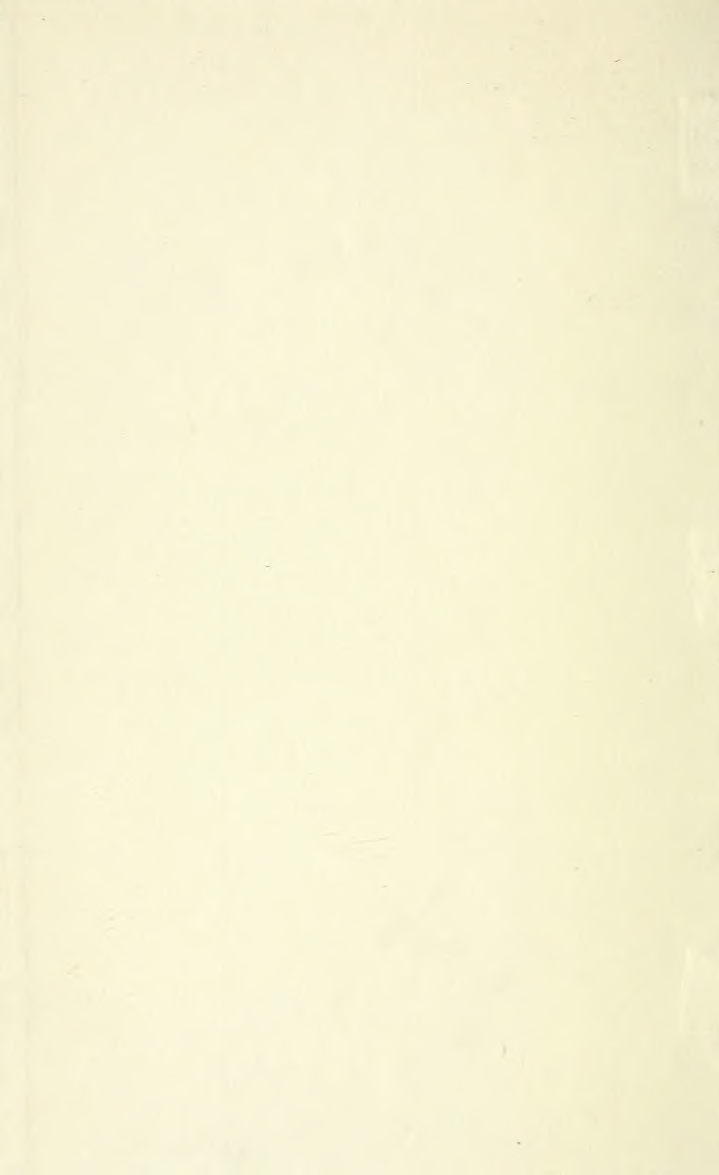
Ludwig Anzengruber

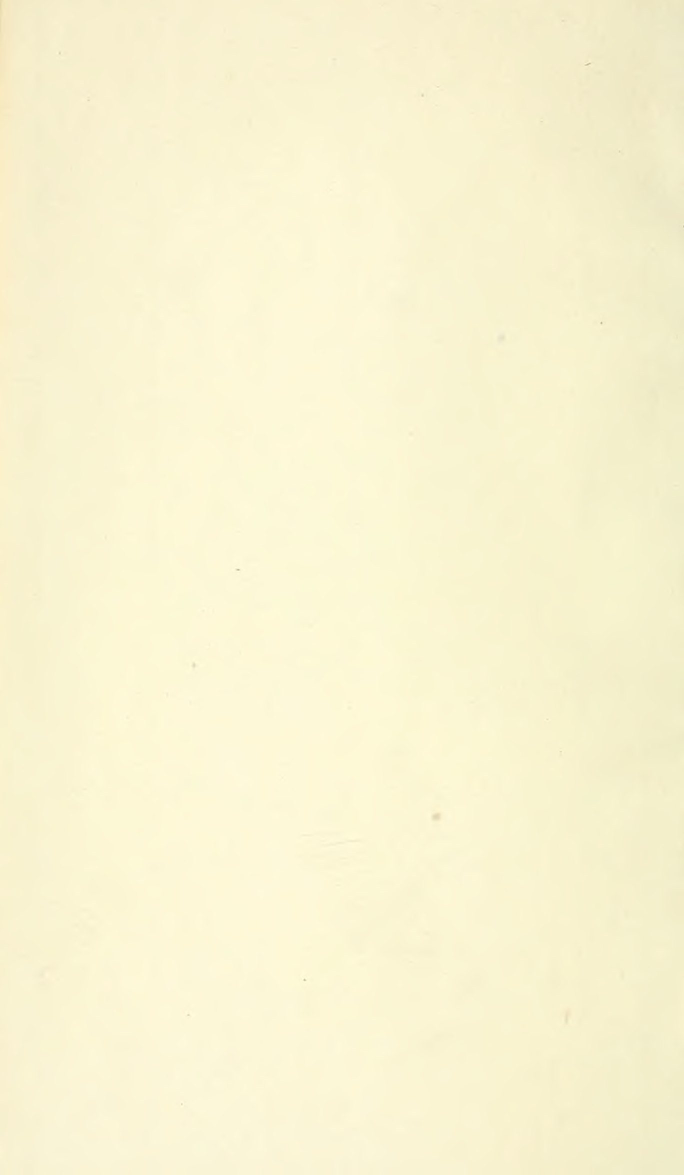
Märchen und Gefabeltes



Kunstverlag Anton Schroll & Co. in Wien







Ludwig Anzengruber / Werke 14. Band

Ludwig Anzengrubers sämtliche Werke

Unter Mitwirkung von

Karl Anzengruber

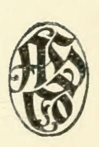
herausgegeben von

Rudolf Latzke und Otto Rommel

Kritisch durchgesehene

Gesamtausgabe in 15 Bänden

14. Band



Kunstverlag Anton Schroll & Co.

Wien

Ludwig Anzengruber

Märchen und Träume, Skizzen und Erzählungen

Herausgegeben von

Rudolf Latzke



Kunstverlag Anton Schroll & Co.
Wien

Druck von Christoph Reißer's Söhne, Wien

Inhaltsübersicht

Seite

Märchen und Träume

Skizzen 2

Seite

Erzählungen

Märchen und Träume



Jaggernaut

Über den Märchen und Sagen aller Völker wölbt sich ein Himmel, der den Deutschen anheimelt und ihm alle Fabeleien und Sagen verständlich macht, und das erste Märchen auf diesem Festlande war gewiß ein deutsches. Laßt uns also Märchen erzählen! Das ist echt deutsch und kann wohl nicht „aufreizend“ noch „staatsgefährlich“ sein; der Schlüssel zu jedem Märchen ist das Gefühl, und unsere nationalen „feindlichen Brüder“ verstehen ja deutsches Wissen nur halb, deutsches Fühlen aber gar nicht. Laßt uns Märchen erzählen!

Der Ganges, der heilige Strom der Inder, rauschte friedlich dahin, und in seinen Wellen spiegelten sich die lichten Sterne; nur in den Wäldern war die Ruhe nicht eingezogen, der Jagdschrei der verfolgenden und das Aufstöhnen der verfolgten Kreaturen belebte die Stille der Nacht, dazu rauschten die alten Stämme und fächelten die riesigen Blätter. — Nur in der Einöde atmet die Natur Friede, da schlummert sie willenlos; wo aber das Feuer der Sonne Wesen weckt, da hat sie Tausende von Willen und greift mit tausend Armen beängstigend um sich, — wonach? Darüber haben die Weisen vieles ausgesonnen, die Wahrheit aber weiß kein Sterblicher bis zur Stunde.

An dem Fuße der Stämme, den schmalen Steig entlang, den die Fußstapfen vieler Generationen in willkürlicher Krümmung durch die Wirrnis des Waldes geebnet, bewegte sich, klein und hastend wie ein Insekt, ein Menschlein vorwärts, es war ein müder Fakir. Erst als er den Saum des Waldes, dort an dem weiten Wiesenplane, erreicht, gönnte er sich ein wenig Rast und sah hinüber nach der anderen Seite, wo die Bäume wieder ihre Häupter stolz erhoben und aller Herrlichkeit von Kraut und Strauch ein Ziel setzten. Dort drüben stand die Hütte eines Brahminen, und in dem klaren Sternlichte sah der Fakir den alten Mann mit den Silberhaaren vor derselben auf dem Boden kauern. Ein befriedigtes Lächeln glitt über sein Gesicht, er breitete die Arme nach dem Weisen aus, und mit der letzten Kraft auf die Hütte zusteuernd, brach er dort vor dem Alten in die Knie.

„Mein Vater!"

Der Greis sah verwundert auf, dann schien er sich auf den vor ihm Knienden zu besinnen, er legte ihm die zitternden Hände auf das Haupt.

„So kommst du mir doch noch zurück, du letzter von meinen Sieben?!"

„Wo sind die Brüder?" fragte der Fakir.

„Drei in mörderischer Schlacht gefallen, drei vor den Kanonen ‚weggeblasen'." Der alte Mann sagte das mit ruhigem Schmerz; es mußte viel Zeit darüber weggegangen sein, die Wunde war verharscht, der Schmerz war tot, aber die Freude schien mit

ihm verstorben. „So kommst du mir doch noch zurück, du letzter von meinen Sieben?"

Dem Fakir fiel das schwer aufs Herz, er weinte leise. Er hatte gedacht, an des Vaters Brust zu liegen, ihm all das Leid zu klagen, das ihn traf, seit er in die fernen Lande gezogen; ihn stolz zu machen durch die Versicherung, wie er in all dem fremden Wesen der Alte geblieben und ... So kommst du mir doch noch zurück?

Aber er faßte doch die Hand des Vaters und beteuerte, wie er zurückgekommen sei, so wie er ausgezogen, getreu den Sitten und den Göttern seines Landes. Und er flüsterte ihm leise zu, wie er auf dem Heimwege in Jaggernaut, der heiligen Stadt, gewesen sei, willens, wenn sie das gewaltige Götterbild dort auf dem Triumphwagen durch die Straßen zögen und sich die Begeisterten unter dessen Räder stürzten, seinen rechten Arm unter das Rad zu halten. Aber die verhaßten Fremdlinge haben die Heiligen mit den Bajonetten hinweggetrieben von dem Wagen der Gottheit.

Der Alte schüttelte den Kopf, er sah bedächtig um sich, und dann sagte er, zu dem Ohre seines Sohnes sich neigend: „Jaggernaut ist die Welt."

Der Fakir sah erstaunt auf.

„Die Welt ist Jaggernaut", wiederholte der Brahmine, „sie hat eine ernste Gottheit, und mit Bajonetten und Geißeln, mit tiefen Herzenswunden und weher Sehnsucht treibt sie uns unter die Räder ihres Wagens. Die Welt ist Jaggernaut."

Er schwieg.

Der Fakir kreuzte seine Arme über der hoch klopfenden Brust, er sah fragend zu dem weißen Haare des Vaters empor. „Ist die heilige Stadt Jaggernaut eine Lüge, und die Welt ist Jaggernaut?“

Der Brahmine neigte sein Haupt und sprach: „Es war am selben Tage, wo sie mir am Morgen sagten, drei meiner Söhne seien gefallen, und wo ich am Nachmittage die blutenden Glieder der andern drei mit diesen meinen eigenen Augen in die Lüfte verstreuen sah, da wankte ich nach meiner Hütte, warf mich zur Erde, hob die geballten Hände empor und verfluchte die Mörder, bis mir die Augen rollten, der Geifer vom Munde rann, ein Krampf die Nägel der geballten Fäuste tief ins eigene Fleisch trieb und ich besinnungslos mit dem Kopf an die Erde schlug. Da kam mir's: die Welt ist Jaggernaut! Über mich kam's wie Gewittersturm, und ich sah im innern Lichte die Erde vor mir liegen! Lebendig ward es rings, zwischen allen Stämmen brach es hervor wie Ameisengewimmel, endlos — Menschenwoge auf Menschenwoge!

Und an was sie herankamen, das sogen sie ein, wie die Feuerzungen eines Waldbrandes; über dem Walde lohte es empor wie Feuerröte, rauchiger Brodem wehte herüber, Wehschrei und Stöhnen, Wutschrei und Jubel mischten sich in der Luft, und endlos, endlos schoben sich die Massen heran und vorbei! Was sie in ihrem Drängen, Zerren und Stoßen und Stemmen bewegten, ich wußte es nicht. Ich sah Tausende wie Tiere in einem Knäuel vor-

überpeitschen, andere aus tiefer Brust aufstöhnend vorwärts stürzen, still zogen andere dazwischen hin — alle einen Weg; oft kräuselte eine Woge empor in dem Strome, da, wo ein Knäuel dazwischen stürzte, um das Andringen zu hindern, wo eine Masse sich sperrte und festsetzen wollte, da gellte es jedesmal auf vom Kampfgeschrei, aber wenn ich wieder mein Auge nach der Stelle wandte, da war die Woge geglättet, und endlos wieder wie früher, endlos zog es vorüber. Der heiße Hauch der Brandluft schlug an meine Schläfen, die wild unter meinem wirren Haare pochten — und da, da tauchte ferne noch am Horizonte ein steinernes Antlitz empor, keinem unserer Götterkolosse vergleichbar, das Gesicht eines Weibes, ernst, still, feierlich, mit geschlossener Lippe, die Augen sahen groß und gewaltig in die Ferne, die Brauen waren leidenschaftslos gebogen, keine Falte auf der klaren Stirne, gewaltige Haarwellen und ein eherner Helm deckten das Ohr des gewaltigen Weibes, und was unter ihr aufschrie vor Weh und Jammer, das mochte wohl nur wie der schwache Laut eines Neugeborenen zu ihr emporklingen. Und immer vorüber wälzten sich die Massen, und das Götterantlitz stieg höher am Horizonte, der Nacken ward sichtbar, ein erhobener Arm halb weisend, halb befehlend vorgestreckt, vier Finger der Hand waren lässig gebogen, eine warnende Abwehr, als wollte sie deuten, an sie reiche nichts; dann erschien die Büste in Erz gekleidet — höher und höher tauchte das Götterbild auf, der linke Arm sank herab in die Falten des

Unterkleides, in das zwei Finger kniffen, eine ruhig zuwartende Gebärde ..., und jetzt wurde auch der Wagen sichtbar, auf dem das Götterweib stand, die Flammen, die rings an Dörfern und Städten, an Hütten und Tempeln leckten, färbten das steinerne Bild, purpurn war der Saum ihres Kleides, und im wirbelnden Rauche spielten sanftere Lichter hinan an die riesige Gestalt, röteten die Arme und das Antlitz, und wie lebendig nahte ruckweise das Götterbild.

Da war's, obwohl ich es vor mir sah, als läge es Jahrhunderte noch weg von mir, und ich sah, wie es einen Hügel niederbog, wie der Wagen von selbst ins Rollen kam, wie unter seinen Rädern die Nächsten zuckend zermalmt wurden, wie aber die andern die Hände frei bekamen, wie sie über ihre Peiniger, ihre Treiber, ihre Quäler herfielen und ein entsetzliches Gericht hielten, und wie in all dem Greuel still und gewaltig die Gottheit langsam den Plan herunterrollte — unaufhaltsam, gottgewollt.

Näher noch kam's, wieder ging's den Hügel aufwärts, ich sah, wie sie herandrängten an die Räder, wie manche in die Speichen griffen, und wie ein Ruck sie zermalmte, wie andere an dem Rade schoben, und wie sie das herumriß; Blut, Schweiß und Gehirn netzten die Radnaben des furchtbaren Wagens, der in der Furche von zermalmten Leibern unhörbar und erschreckend schnell herankam. Tiefer Schauer ergriff mich, ich taumelte und hielt mich an die Nächsten, die drängend und schiebend vorüberkamen.

Wie heißt die Gottheit? fragte ich wirre.

Freiheit! Fortschritt!

Das klang weich und mild. Ich taumelte an einen dritten und frug ihn das gleiche, und er gab in germanischer Zunge Bescheid, das Wort klang ehern, und es war, als wüchse eine Silbe aus der andern heraus: Entwicklung!

Entwicklung! Ja, so muß die Furchtbare heißen, der Geschlecht um Geschlecht in peinvollem Müssen oder sehnsuchtskrankem Wollen den Wagen dahinrollen muß bis zu ihrem Tempel. So muß sie heißen, die Gottheit, von der wir ahnen, daß sie allüberall, wo Wesen atmen, auch da oben auf den flimmernden Sternen, mit blutigem Wagen ihre Spuren zieht, fort und fort, bis der Stern erlischt und seine Wesen verwehen und ihr Bild dann einsam inmitten der Trümmer einer Welt steht, entweder weit abseit am Wege oder im verlassenen Tempel, immer noch die Linke zuwartend gesenkt, immer noch die Rechte weisend gehoben, stets bereit, wenn die tote Welt etwa zu neuem Leben aufleuchtet, den Wagen wieder ins Rollen zu bringen.

Frägst du aber nach dieses Ringens Preis, ob nun der Göttin Siegeswagen gehemmt oder am Ziele verlassen auf den erloschenen Sternen steht?! Die Göttin weigert dir die Antwort, und alle Götterbilder dieser Erde, sie zeigen einen ernst geschlossenen Mund.

Die schlauen Griechen ersparten den stummen Göttern die Antwort, indem sie über sie ein Letztes

setzten, verschleiert, streng und kalt, unnahbar, an das keine Frage hinanreicht, das Fatum!

Das Ringen aber bleibt keinem Geschlechte erspart, nicht die Drangsal an den Drängern, nicht der Kampf gegen jene, die den Strom stauen wollen. Die Welt ist Jaggernaut, und sie hat eine strenge Gottheit. Die Welt ist Jaggernaut!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Laßt uns Märchen erzählen! Die Welt ist Jaggernaut, und sie wird es bleiben, auch wenn eine Exzellenz Lust hätte, zu dekretieren: Jaggernaut sei . . . ein slavisches Dorf! — —

So fertig oder unfertig, wie ich sie damals niederschrieb, als eine Exzellenz derartige Neigungen an den Tag legte, fand ich diese Zeilen in meinem Schreibpulte. Nun passen sie heute nach fünfzehn Jahren wieder.

Teufelsträume

Ein dichter Nebel lag über der großen Stadt London, seit frühem Morgen lag er darüber und war nicht müde geworden, wie sonst einer, der lange auf einer und derselben Stelle liegt, denn er hatte sich weder gerührt noch gedreht. Die Leute, welche ihren Geschäften nachgingen, mußten sich durch seine Schleier hindurch ihre Wege suchen, und da dies die alten, gewohnten waren, so war das eine allerdings noch zu leistende, wenn auch keine angenehme Arbeit, und es mag an solchen Tagen in der großen Stadt London wohl auch mehr geflucht als gebetet werden.

Es war, als hätte die Nixe der Themse ihr feuchtes Gewand zum Trocknen über die gewaltige Häusermasse gebreitet, und wenn dieser nasse Zauberschleier den beschäftigten Leuten schon ein wahrer Greuel war, um wieviel trostloser mußten sich jene in seinen weiten, grauen Falten befinden, die nichts zu tun hatten als — zu leben?! Eine Aufgabe, die allerdings mit einfachem Atemholen abgetan ist, aber doch sehr herabstimmend wirken kann, wenn alle durch diese Luftzufuhr funktionierenden Organe unaufhörlich dem Gehirne rapportieren: „Alles grau — nichts Neues!“ Damit wird dem Menschen auch alles Alte so zuwider, daß er in jene

Stimmung gerät, die man Langeweile nennt, und die nur der zu schätzen weiß, den sie schon einmal einen ganzen, langen Tag über geplagt hat.

In einem der reichsten Stadtteile, inmitten einer schmalen, geraden Gasse, stand ein hübsches, einstöckiges Palais, die Gasflammen davor leuchteten matt wie Glühwürmchen, zwei mürrisch aussehende, steinerne Gesellen trugen den Torbogen, sie hatten sich zu dieser Arbeit aller Kleidungsstücke bis auf eine Art kurzen Schurzes entledigt, und obwohl sie also nicht einmal „in Hemdärmeln" arbeiteten, gab ihnen doch der Niederschlag der feuchten Atmosphäre das Ansehen, als ob sie vor Anstrengung schwitzten; ebenso mürrisch und steinern, als wäre er der dritte im Bunde, stand in dem Hausflur der Portier, und man glaubte jeden Augenblick gewärtigen zu müssen, daß er seinen Pelzrock abwerfen und einen der Torbogenträger ablösen würde. Von dem Flur lief ein breiter Teppich die Treppe hinan und über die Gänge des ersten Stockwerks hinweg, dort lag eine große, graue Katze der Länge nach und streckte behaglich alle viere seitwärts von sich, sie schien offenbar diesen Komfort sehr zu würdigen, wenn sie auch sonst keine Augen hatte für alle die Herrlichkeiten und Bequemlichkeiten in dem Hause des sehr ehrenwerten Lords Edward Knuddl.

Lord Edward Knuddl, aus einer sehr alten Familie, war noch ein junger Mann, wenn man ihm das auch nicht ansah. Er war, so zu sagen, das Phlegma, das von allen vorangegangenen Knuddls zurückblieb, denn dieselben hatten immer

nur in die Verwandtschaft geheiratet, und wenn sich die gleichen Eigenschaften, Tugenden und Leidenschaften durch Generationen immerfort in einem schon typisch gewordenen Organismus aussprechen und auswirken müssen, wenn dasselbe Blut Menschenalter um Menschenalter immer auf andere Adern abgezogen wird, dann verrauchen die seelischen Affekte, und das Blut steht ab. Alle Lebensmüdigkeit, die latent in den Adern der sämtlichen vorangegangenen Knuddls schlummerte, entband sich im Blute unseres Lords Edward.

Man hatte ihn zwar nach alter Sitte auf den Kontinent geschickt, aber schon die letzteren Knuddls erwähnen in ihren Reisetagebüchern nur mehr der Nachtlager, und der edle Edward verschlief die ganze Tour. Nach seiner Zurückkunft sollte der junge Lord auf Andringen einiger alten Verwandten den Versuch machen, das Blut der Knuddls zu erneuern und sich mit einer blühenden Krämerstochter verehelichen, denn die Verwandtschaft war ungeheuer nachsichtig geworden, vielleicht hatte sie Darwin gelesen; kurz, die dralle Krämerstochter fand sich von dem interessant bleichen Edward angezogen, sie war es zufrieden, und der edle Lord folgte seiner Pflicht und brachte es auch bis zur Hochzeit, von da ab betrachtete er seine Frau mit dem ganzen Wohlgefallen, das ihre schöne Erscheinung verdiente, und mit allem Feuer, dessen der letzte Knuddl fähig war, aber er verfiel darüber regelmäßig in bewundernde Apathie oder freundlichen Schlummer, je nach der Tageszeit.

Lady Knuddl war nun eine sehr geduldige Seele, aber sie hielt etwas auf Pflichterfüllung, insonderheit, wo dieselbe sich auch noch mit der Bestimmung des Weibes koaliierte, und da sie nun keine Aussicht hatte, an Lord Edwards Seite derselben gerecht zu werden, so trennte sich das Ehepaar nach kurzer Frist im schönsten Einvernehmen.

Lord Edward war also vereinsamt, aber das fühlte er nicht. Seine Kontinentreise und seine Heirat waren veranlaßt durch seine Verwandten, und er fügte sich als echter Knuddl den Anforderungen, die man namens des Geschlechtes an ihn, den mannbaren Träger desselben, stellte. Doch hatte weder die Reise noch die Heirat bei ihm irgend welche Konsequenzen. Seine Frau war empfindlicher als der Kontinent, oder vielleicht hatte es der letztere nicht notwendig, Lady Knuddl hatte mit der Scheidung ihren Kanal la Manche zwischen sich und ihren Gemahl gezogen.

So finden wir denn unseren jungen Lord am Abende des obgedachten, nebeligen Tages in einem Lehnstuhle, die Beine weit von sich gestreckt und die Hände in den Taschen der Beinkleider vergraben, am Feuer des Kamines sitzen, um sich von der Untätigkeit des Tages auszuruhen.

Ein Buch war ihm offenbar aus den Händen gesunken und lag in bedenklicher Nähe des Feuers; der Lord beachtete das aber nicht, denn er dachte gerade an gar nichts. Er war in der Lektüre nicht wählerisch, er las alles, was eben erschien und in den Zeitungen besprochen wurde, er ließ sich alle

Wochen den Büchertisch mit Neuigkeiten belegen, das war sein Lesebüfett, von dem er bald hier ein Blättchen, bald dort ein Kapitel naschte, aber nie etwas durchlas.

Jetzt regte sich der Lord ein wenig, schob mit dem Fuße das Buch etwas zur Seite. Es war eine Abhandlung über die Symbolik der Träume, eine jener auf langjährige Beobachtung gestützten Schriften eines Professors, der, wie andere Philosophen, auch nur um seine Träume wußte.

Der Lord langte nach der Klingelschnur und schellte. Die Türe öffnete sich leise und sorgsam, und ohne Geräusch — als hätte sie das der Katze draußen abgelauscht — erschien eine lange, hagere Gestalt, die schweigend an der Schwelle verharrte, der Kammerdiener Seiner Lordschaft.

„Missis Powder!“

Der Lange an der Portiere knickte zusammen und verschwand lautlos, wie er gekommen.

Seine Lordschaft blieben, ohne sich zu rühren, in dem Lehnstuhle sitzen und weil Derselben jetzt der Stumpf einer Zigarre nahe an den Lippen brannte, was Sie bisher mit wahrhaft stoischem Gleichmute ertrugen, so spuckten Dieselbe mit Grazie und großer Sicherheit den bedrohlichen Stummel in das Feuer des Kamins.

Etwas geräuschvoller als vorhin, denn es galt, eine Dame einzulassen, öffnete sich abermals die Türe, und Mrs. Powder, die Haushälterin, erschien vor Seiner Lordschaft; auch sie blieb erwartend an der Schwelle stehen.

Lord Edward wendete der Türe und somit auch der obgenannten Dame den Rücken zu, er gähnte. Nachdem er eine kleine Weile darauf hinter sich ein unterdrücktes Gähnen wie ein Echo hörte, sagte er, ohne Wendung des Kopfes, vor sich hin:

„Mrs. Powder?"

„Lord Knuddl?"

Seine Lordschaft wies nach einem in respektvoller Entfernung stehenden Stuhle und Mrs. Powder gehorchte, sich setzend, dieser stummen Aufforderung.

„Langweilig", sagte der Lord nach einer kleinen Pause, während welcher er annehmen konnte, daß die alte Dame Platz genommen habe, von welcher Tatsache ihn auch das Rauschen des über dem Schoße glatt gestrichenen Kleides unterrichten mochte.

„Langweilig."

Mrs. Powder nickte mit dem Kopfe.

Edward sah das zwar nicht, da er nicht aufblickte, aber er schien das schweigend vorauszusetzen, so sehr war er der Übereinstimmung der Gefühle seiner Dienerschaft mit denen seines Inneren gewiß. Der Dienerschaft im allgemeinen mag es auch heute so ums Herz gewesen sein, ob aber auch der Geplagtesten darunter, der alten Powder, das wollen wir dahingestellt sein lassen. Wahrscheinlich bezog sich jedoch die Zustimmung der alten Dame nur auf ihr Verständnis der Gemütsverfassung ihres Gebieters, von dem sie wohl voraussetzen konnte, es sei ihm zu Mute,

wie er aussagte; denn seit unvordenklichen Zeiten hatte kein Knuddl gelogen, ohne Grund schon gar keiner. Das Lügen erfordert immer einen gewissen Aufwand geistiger Kraft, wenn es recht gelogen sein soll, und es liegt in der Natur begründet, daß sich keine Kraft ohne Wirkung ansetzt, das Resultat einer schlechten Lüge ist aber immer ein klägliches, und somit können wir wohl behaupten, die Knuddls hätten aus dem einen oder dem anderen Grunde nie gelogen.

Die alte Haushälterin also stimmte unbedingt bei, was Seine Lordschaft ebenso unbedingt voraussah, so daß er nach einer kurzen Unterbrechung — die wir oben zur Erhärtung der Wahrhaftigkeit der Knuddls nutzbringend anwandten — fortfuhr, indem er auf das Buch zu seinen Füßen deutete.

„Träume!“

„Schäume!“ sagte Mrs. Powder, denn sie hielt den Ausspruch ihres Gebieters für ein wegwerfendes kritisches Urteil über das auf dem Boden liegende Machwerk, das wohl ein recht ausschweifendes Erzeugnis menschlicher Phantasie sein mochte, weil Seine Lordschaft „Träume“ sagte, was sie durch obiges Reimwort zu bekräftigen bemüßigt schien.

Der Lord, also mißverstanden, wiegte unwillig sein Haupt, machte eine abwehrende Handbewegung gegen Mrs. Powder, als wollte er damit ihre „Schäume“ aus der Reihe der gesprochenen Worte hinwegtilgen, und zeigte dann

wiederholt gegen das Buch mit einer Bewegung des ausgestreckten Zeigefingers, als wollte er dessen Titel bis hinunter zum Verlagsorte unterstreichen; deutete dann gegen einen reich geschnitzten Wandschrank.

„Archiv!“

Frau Powder erhob sich eifrig, öffnete die Flügeltüren des Schrankes und sah erwartend nach dem Lord.

„Korrespondenz und Aufzeichnungen des Lords Eginhard Knuddl, General in der britisch-indischen Armee, Stück Nr. 70.“

Nach dieser sprachlichen Anstrengung lehnte sich der Lord erschöpft zurück.

Die alte Dame hatte mittlerweile ein paar Blätter Papier zum Vorschein gebracht, aus denen jetzt eine kleine Metallplatte klirrend zu Boden fiel. Das Geräusch fuhr der Haushälterin durch alle Glieder, zitternd faßte sie das kleine ovale Blechschild, das mit sonderbaren Charakteren bedeckt war, und legte es mit einer Gebärde, mit der man sich unheimlicher Gegenstände entledigt, rasch auf ein nahes Tischchen, während sie zugleich einen flehenden Blick auf ihren Gebieter richtete, der übrigens durch keine Bewegung eine Überraschung über die sonderbare Beilage des Schriftstückes kundgab. Die Scheu der alten Dienerin wie die Gleichgültigkeit Lord Edwards sind Umstände, die uns darauf schließen lassen, daß den beiden Personen der Inhalt dieser Archivnummer nicht fremd war, was wir auch sogleich bestätigt finden werden.

Mrs. Powder reichte sehr dringlich die Briefschaften dem Lord zu eigenem Gebrauche hin.

Derselbe wies sie aber mit entsprechender Gebärde, welche die Dienerin zugleich ihren früheren Sitz einnehmen hieß, zurück.

„Nach abgeschlagenem Angriffe“ — — bezeichnete mit erhöhter Stimme der Lord die Stelle, von der er die Vorlesung des Schriftstückes begonnen wünschte.

Die alte Dame schien wohl die Absicht zu haben, dem Wunsche ihres Gebieters Folge zu leisten, aber sie drohte vorerst einem immer heftiger werdenden Hustenanfalle zu unterliegen.

Edward sah ungeduldig auf.

Die Haushälterin seufzte und las, wie folgt:

„Nach abgeschlagenem Angriffe auf unser wohl befestigtes Lager holten unsere Soldaten aus einem Gebüsche, wohin er sich verkrochen hatte, einen braunen . . .“

„Völlig nackten Hindukerl hervor“, ergänzte unerbittlich Seine Lordschaft.

Mrs. Powder schwieg, befühlte aber mit der freien linken Hand leise ihre Wangen, denn sie befürchtete zu brennen; nachdem sie sich von einer noch erträglichen Hitze dieser Hautfläche überzeugt hatte, fuhr sie fort:

„Sie hielten ihn der Spionage verdächtig, jedoch wohin hätte der Mensch Briefschaften verstecken, etwa einnähen sollen, da er . . .“

„Am ganzen Leibe keinen Faden hatte?“ schaltete der Lord sehr phlegmatisch ein.

Die alte Dame duckte hier nur etwas mit dem Kopfe unter, als hätte sie die Absicht, bei wiederholten Angriffen auf ihre Schamhaftigkeit denselben unwiederbringlich in ihre Hände zu vergraben; sie fuhr jedoch für diesmal fort, ein Zeichen, daß wohl von Seite des Schriftstückes derlei nicht mehr zu befahren sei.

„Vor mich geführt, gab er sich für einen sogenannten Traummacher aus. Das dumme Volk hier glaubt nämlich, es ließe sich durch geheimnisvolle Künste möglich machen, im Schlafe nach Verlangen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft oder sonst von einem beliebigen Gegenstande zu träumen, auch andere durch angezauberte Träume in Schreck oder Irrtum zu versetzen.

Ich habe natürlich diesen Kerl für das genommen, was er ist, für einen Betrüger, und seine felsenfeste Versicherung, im Besitze der traummachenden Mittel zu sein, für eine Prahlerei, die unumgänglich nötig ist für sein Metier, mit dem es denn doch nicht weit her sein mag, sonst hätte er sich wohl ein paar Sandalen kaufen können. Obwohl ich nun nicht den geringsten Respekt vor seiner eingebildeten Macht besaß, so hatte ich doch einen so großen Widerwillen gegen diesen Menschen, der seiner eigenen Angabe nach offenbar entweder ein Betrüger oder ein Narr sein mußte, daß ich ihn sogleich nach kurzem Verhöre ungehudelt ziehen ließ.

Den nächsten Tag brachen wir unsere Zelte ab und zogen weiter. Als wir haltmachten, wurde

derselbe Mensch von gestern vor mich gebracht; er hatte sich bei den äußersten Vorposten gemeldet und verlangte mich zu sprechen.

Als er nun mit mir allein war, bedankte er sich in überschwenglichen Ausdrücken für die ihm gestern erwiesene milde Behandlung, zeigte sich aber zugleich höchst beleidigt durch meinen Unglauben an seine Traummacherei. Er vertraute mir, daß das Hauptwerk dieser Kunst darin bestünde, sogenannte „Teufelsträume“ zu machen, das heißt, dem Satane die Macht zu geben, eine Person träumen zu lassen, das wären also Träume, die nicht von Gott, sondern vom Gegenteile kommen, und von so furchtbarer Art, daß sie plötzlichen Tod, Wahnsinn, zum mindesten Lebensüberdruß zur Folge haben; dazu genügt, dem betreffenden Schläfer unter das Kopfende eine kleine, metallene, bezauberte Platte zu legen.

Während dieser seiner Auseinandersetzung war der Narr über den Gedanken, ich könnte mich über diese furchtbare Macht, die er sich beilegte, noch nicht gehörig entsetzen, so in Ekstase geraten, daß er mir ein Blech, von angeblich solcher oben beschriebener Eigenschaft, vor die Füße warf, mit der Aufforderung, es selbst zu versuchen, wenn ich den Mut hätte! Für diese Frechheit ließ ich ihn mit fünfzig Hieben entlohnen, von denen er wohl nicht geträumt hatte, denn sie überraschten ihn vollständig, indes nahm er sie mit vielem Anstande entgegen, verließ auch unser Lager, solange er uns in Sicht blieb, in gemessener Haltung; nur etwas

später fanden ihn unsere Vorposten in einem Straßengraben zusammengekauert liegen, welche Stellung wohl nicht der Ausdruck besonderen Behagens gewesen sein mag.

Ich selbst habe das Teufelsblech zwar nie unter meinen Kopfpolster geschoben, aber ich habe nach einander meine sämtliche Dienerschaft, vom alten, dicken John bis zum elendesten Hindukerl, der mir das Fußbad zurichtet, darauf schlafen lassen, ohne den Tag darauf eine besondere Veränderung an den Leuten wahrgenommen zu haben. Der alte John behauptete zwar, er hätte eine sehr unruhige Nacht gehabt, da ihm träumte, sein verstorbenes Weib sei wieder lebendig geworden, aber das helle Tageslicht und die mit ihm einleuchtende Gewißheit, daß die gute Mary bei Devonshire begraben liegt, verhalfen ihm sogleich zu seinem alten Frohmute. Die anderen verspürten gar nichts, denn was sie nach dem Aufstehen von besonderer Mattigkeit faselten, so kennt man schon die Kniffe dieser faulen Hunde, besonders der braunen Hinduschelme.

Das sonderbare Blechschild aber schließe ich hiermit als Kuriosität bei."

— — — — — — — — — — — — — — —

Hier tippte der Lord mit dem Schüreisen, dessen er sich zur Verlängerung seines Armes bediente, auf das Blatt in den Händen der Vorleserin, welche sofort schwieg.

„Gut", sagte der Lord.

Mrs. Powder beeilte sich aufzustehen und gegen

den Wandschrank zu schreiten, um das Schriftstück wieder einzureihen.

Der Lord mochte bei dem Geräusche hinter seinem Rücken diese Absicht merken und sagte mit großer Bestimmtheit im Tone: „Selbst!“ So daß nicht mißzuverstehen war, daß Seine Lordschaft in höchst eigener Person sich dieser Mühewaltung zu unterziehen gedächten.

Mrs. Powder neigte verwundert ihr Haupt und legte die Papiere neben die kleine Metallplatte, welche auf dem Tischchen liegen geblieben war.

„Gute Nacht, Mrs. Powder!“

„Gute Nacht, Lord Knuddl!“

Die Türe schloß sich hinter der Haushälterin, der Lord war allein.

Indem er sich ganz behaglich in seinem Lehnstuhle zurechtrücken wollte, griff er mit der Rechten hinter sich, denn lange war es ihm schon, als stieße da etwas mit scharfen Kanten wider ihn. Er brachte ein Buch in Steifleineneinband zum Vorscheine. Es enthielt eine Beschreibung der Nordpolfahrt des unglücklichen Franklin, nebst haarsträubenden Schilderungen des Elendes, dem er samt seinen Gefährten erlegen.

Edward hatte es durchblättert, aber alle diese furchtbare Not und Bedrängnis wäre ihm ganz unverständlich geblieben, hätte ihm nicht die Phantasie den Streich gespielt, sich mit seinem Herzen und mit seiner Eitelkeit zu verbinden und ihn, den sehr ehrenwerten Lord Knuddl, selbst nach dem Nordpole zu entführen, damit er dort helfend

einschreite und alles nach seinen besseren Einsichten leite und zu gedeihlichem Ende führe. Kaum aber hatte ihn diese schillernde Versucherin dort, so änderte sie ihr einschmeichelndes Wesen, ging mit dem Verstande eine Ehe auf kurze Zeit ein und zeugte mit ihm lauter unangenehme Bilder und Gedanken.

Der arme Lord fand sich so hilfsbedürftig wie den letzten der Schiffsbemannung, und Komfort und Geld, mit denen er überall auszulangen gedachte, versagten in dieser Zone allen ihren Zauber. Die schwimmenden Eisinseln wollten sich nicht wohnlich einrichten lassen, und die Bestien des arktischen Meeres hatten kein Verständnis für die fiktiven Werte, um welche die Krone der Schöpfung alles erstand und erkaufte.

Aller angeborenen Vorzüge und aller ererbten Reichtümer ledig, fühlte sich plötzlich unser „Reisender im Geiste" durch die Destillierkunst des gemeinsamen Elends zu einem schwachen, unvollkommenen Organismus rektifiziert, der auf den poetischen Namen Knuddl hörte und keine weitere Aussicht hatte, als mit den vielen anderen in Kompagnie zu hungern und zu frieren. Eine derartig unangenehme Perspektive, daß der Lord ihren Greueln dadurch ein Ende machte, daß er das fatale Buch zur Seite schob.

Nun es ihm zum zweiten Male in die Hände fiel, war er zu sehr auf seiner Hut, um es wieder aufzublättern und sich von seinen grausigen Schilderungen fesseln zu lassen; er warf es hin-

über auf den Stuhl, den früher Mrs. Powder eingenommen.

Lord Knuddl hatte kein hartes Herz dem menschlichen Elende gegenüber, aber vor dem übermenschlichen schloß er gerne die Augen, wie alle Leute, die eben ruhig und behaglich dahinleben wollen, und hier hatte ihn sogar seine eigene Phantasie in Mitleidenschaft zu ziehen versucht!

Er wandte seine Augen von dem Stuhle ab, auf welchem der verhängnisvolle Band lag, und sah in die verglimmenden Kohlen des Kamins.

Da lag es schwarz und wieder grau unter der Asche, und einzelne Spitzen glänzten und gleißten, als wären es Spitzen der Eisberge, die unter der Mitternachtssonne des Nordpols aufleuchteten.

Der Lord seufzte.

Was ist das Leben, und was ist das für ein Tummelplatz, auf welchem die Geschöpfe im Sonnenbrande und frostigem Eise vergehen?!

Seine Lordschaft stellte diese tiefsinnige Frage, die schon viele vor ihm getan hatten und nach ihm noch tun werden, wartete jedoch keine Antwort darauf ab, sondern kehrte dem Feuer und dem bewußten Stuhle den Rücken zu, indem er nach der Klingelschnur langte.

Der lange Kammerdiener schlich wieder in das Gemach, entkleidete seinen Herrn, löschte die Lichter aus und schlüpfte mit einem ehrerbietigen „Gute Nacht, mein Lord!“ durch die halb geöffnete Türe hinaus.

Lord Edward hatte sich auf sein weiches Lager

gestreckt, jetzt hob er sich langsam mit dem halben Leibe empor und blieb eine Zeitlang aufrecht im Bette sitzen, er sah in dem dunkeln Zimmer um sich, ein Lichtstreif stahl sich von der Straße durch die Vorhänge des Fensters herein, fiel quer über das Tischchen, was das ovale Blechschild lebhaft leuchten machte. Edward regte sich unruhig, zögernd setzte er den Fuß auf den Teppich, schritt auf den leuchtenden Punkt zu, faßte den Talisman, kehrte bedächtig zurück und schob ihn mit einer raschen Handbewegung unter seine Pölster.

Die Papiere, die neben auf dem Tischchen gelegen hatten, fielen raschelnd zu Boden, dann war alles stille im Gemache. Die Uhr ging wie auf weichen Rädern, lautlos. Da erstarb der Lichtstreif. Dunkel und Ruhe ringsum in den weiten Räumen. Der Kammerdiener schlief, Mrs. Powder schlief, der Portier in seiner Stube schlief, nur die große, graue Katze schlich noch durch die Gänge, und die Torbogenträger hielten unermüdet die nervigen, steinernen Arme über ihre struppigen Köpfe empor, damit nicht über Nacht berste und zusammenbreche die ganze Herrlichkeit des Hauses des sehr ehrenwerten Lords Edward Knuddl!

Im Anfange war Nacht — tiefe, arktische Nacht. Und auf einer Scholle saß — Edward und fror bis in die Seele.

Und da zuckte es auf, es ward Licht! Aber nicht freundliche Sonnenhelle; blutiger Nordlichtschein spannte sich — ein gewaltiger, feuriger Bogen aus blitzenden, zuckenden Strahlenbündeln — über das

flimmernde, flirrende Eis. Und Edward raffte sich auf und taumelte ein paar Schritte vor und sah bei diesem grausigen Lichte vom Nordpole weit über die Erde hin und tief in den Äther des Weltenraumes hinein.

Und die Erde war ein großes Schiff, die hohen Berge mit ihren dichten Wäldern, das waren die Masten und die Segel — Sturm und Wind fegten über das Deck, und das waren die Wellen und Wogen des Äthermeeres.

Das Fahrzeug schoß in schwindelnder Hast dahin, und die Menschen wußten, es galt eine Reise. Wurden sie doch an einander gedrängt und mußten sich den Fleck erstreiten, wo einer verbleiben konnte und kaum die Hälfte der Arbeit, die er sich vorgesetzt, zu Ende brachte vor Gewirre und Gedränge, so beengte sie Raum und Zeit. Ja, es galt eine Reise, aber sie verstarben darüber, und war keiner, der Land gesehen hatte.

Dort an einem riesigen Eisblocke lehnte ein Mann in weitem Mantel, die Faust, die das Fernglas umspannte, an die Brust gedrückt, sein weißes Haar und sein schneeiger Bart wehten in langen Flechten hinter ihm, und er starrte hinaus in den Raum, der vor der Erde lag, und den sie auf ihrer Bahn durchschnitt, und sein heißer, verlangender Blick aus den dunkeln tiefliegenden Augen verlor sich suchend in dem unendlichen Äther.

Das war der Kapitän des Schiffes.

Und dort am Nordpole war ein gewaltiges Steuer angebracht, an dem ein greiser, nerviger

Geselle mit kurzem, grauem Haare und breitem, eckigem Gesichte stand, der gleichmütig, aber mit riesiger Kraft das Ruder handhabte. Seine dichten Brauen zuckten oft so sonderbar, wenn er das Auge in überlegener Schlauheit zusammenkniff, aber sein Mund blieb breit und unverändert; er wandte nach solchen Augenblicken häufig sein Gesicht nach dem Kapitän zurück, als wollte er sich vergewissern, daß ihn derselbe nicht beobachtet habe, aber der blickte unverwandt hinaus in den Raum; dann hob der Steuermann unmerklich die Achseln und faßte mechanisch wieder nach dem Rade.

„Sir“, fragte der Lord, der fröstelnd zu dem Manne mit dem Fernglase herangeschlichen war, „Sir, habt die Güte, mir zu sagen, wohin steuern wir?“

Der Kapitän wendete sein Auge nicht ab von der Richtung, welche das Schiff nahm, und sagte: „Nach Gott!“

„Nun“, sprach aufatmend der Lord, „dann segelt Ihr diesen Weg nicht zum ersten Male. Wenn nicht alle Ahnungen und Offenbarungen, die dem Menschengeschlechte seit Anbeginn der Welt geworden sind, trügen, so wissen wir den Kurs!“

„Ahnungen und Offenbarungen sind nur Versuche mit dem Senkblei“, sagte der Kapitän. „Keines aller jener rüstigen Fahrzeuge“, er neigte das Fernrohr leicht gegen den sternbesäten Himmel, „die da mit uns einhersegeln, weiß den Kurs; einige sind früher ausgesegelt als wir, wir fahren

schon an die sechstausend Jahre und noch ist nichts in Sicht."

„Und keine Anzeichen — —?"

Der Kapitän unterbrach den Sprecher durch eine ungeduldige Bewegung, indem er das Fernglas vors Auge brachte. „Keine!" Dann setzte er in milderem Tone hinzu: „Aber das nächste Jahrtausend kann sie bringen, es wird sie bringen! Wir tun jeder unsere Pflicht!"

Edward ging von seiner Seite hinweg und wandte sich flüsternd an den Steuermann:

„Wir segeln nach Gott aus!"

„Ja, ohne Kurs und schon an die sechstausend Jahre", sagte der am Steuer.

„Und alle die, die über der Reise verstarben, alle die Gestorbenen, die Gewesenen?!"

„Die sind über Bord!"

Dem Lord zog eine tödliche Kälte durch das Herz, und mit bebender Lippe begann er: „Und all dieses Weh und dieses tiefe, schmerzliche Sehnen und alle Arbeit, auch die sich an das Höchste setzte, verweht ohne Spur und ohne Dank; was uns im engen Schiffsraume begegnet, das allein ist unser Leben?! — Sei es! Aber sagt mir, kommt endlich ein Tag, ein großer, froher, heiliger Tag, wo das überlebende Geschlecht im Angesichte des Zieles selig Anker wirft?!"

„Schöne Worte das", sagte der Steuermann, indem seine Brauen zuckten. „Habt Ihr die von ihm?" Er blickte nach dem Kapitän. „Sechstausend Jahre sieht er nun schon die nämlichen Narren auf

den nämlichen Bahnen mit uns lavieren, aber es hat ihn noch nicht klug gemacht, und ihr, Menschenkinder, vergeßt ihr's denn, daß man euch schon in der Schule gesagt hat: Wir segeln im Kreise?!"

Im Kreise — —

Da schien die Sonne ins Gemach, zu Häupten des Bettes erglänzten die aufgehangenen Waffen, Edward öffnete die Augen, dann langte er nach einer Pistole.

„Über Bord!" sagte er.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ein Schuß schreckte die Dienerschaft des Hauses und die Bewohner der schmalen, geraden Gasse auf; wie aus einem aufgestörten Ameisenhaufen wimmelte es nach und aus dem Palais. Das war erst ein ratloses Durcheinanderrennen, dann aber löste sich der Knäuel, und als die Mittagssonne über der großen Stadt London lag, da hastete es durch die schmale, gerade Gasse, wie sonst an einem anderen Tage; nur die schwarz verhangenen Fenster, die vom Schlafgemache des Lords herniedersahen, fielen dem einen oder dem anderen auf, und wenn sich der eine die Zeit nehmen mochte zu fragen, so konnte er von dem anderen, der sich Zeit genommen hatte, dort stehen zu bleiben, erfahren, daß sich der sehr ehrenwerte Lord Edward Knuddl aus unbekannter Ursache den Tod gegeben!

Die Märchen des Steinklopferhanns

I.

Die breite Straße lief eine geraume Weile neben gelben Kornfeldern hin, bis ihr die Augen weh taten, da war sie recht froh, daß der Tannenwald bis zu ihr hinrückte und sie eine andere Weile im Grünen und im Schatten laufen konnte. Die Felder bogen aber da von der Straße ab und zogen weithin an dem grünen Walde, und das Korn sagte zu den Tannen: „Was so ein Wald für ein unnütz Ding ist, höchstens umgehauen mag er das zu Ende führen, was wir begonnen, mag backen helfen und die Leute wärmen, denen wir Leib und Seel zusammenhalten.“ Die hohen Tannen schüttelten die Köpfe und sagten: „Muß sich einer nie einbilden, er richt's allein auf der Welt; wir stehen hier auf der Wacht, daß nicht der kalte Wind über die Niederung weht und euch verbläst, daß ihr die grünen Halme verfroren auf den Boden sinken laßt, und wir ziehen den Regen herbei, der euch tränkt, und laßt uns einmal ausgehauen sein, dann wächst die weite Niederung hinab nicht halb so viel, und der Kies und das Geröll und die nackte Erde rücken gegen das Dorf, um dem Bauer gute Nacht zu sagen.“

Ob die Bauersleut manchmal so dachten vom Walde wie das Korn? Heute taten sie es nicht, sie

hatten bis an den Mittag geschnitten, jetzt war's heiß geworden, kaum zu ertragen, nun sollte Rast gehalten werden, und da lobten sie sich den Wald, setzten sich in seinen Schatten nieder, aßen und ließen sich's die kleine Weile der Ruhe wohl sein.

Zuweilen saßen auch ein Bursch und eine Dirn abseit von den andern allein, es ist sonderbar, daß sich das oft trifft, und daß alle Bursche und alle Dirndeln sich fast immer das nämliche Zeug vorreden, eines wie das andere, seit unvordenklichen Zeiten, und will das Ding nicht anders werden bis heut.

Gegen die Straße zu saßen auch ein Paar so Verliebte, beide nicht mehr gar zu jung, aber recht saubere, stramme Leute.

„Mein Gott", sagte die Dirn — wie denn die Weibsleute immer die Sache von der praktischen Seit anfassen —, „mein Gott", sagte sie, „jetzt gehn wir schon als Knecht und Dirn sieben Jahr mit einander, wenn's nur zu was führen möcht, so wär ja alles gut."

Drauf sagte der Bursch mit einem schweren Seufzer:

„Freilich wär dann alles gut, aber daß wir halt so viel arm sein müssen."

„Mein alte Bas nähm uns probweis als Pfleger auf ihr klein Anwesen", sagte die Dirn.

„Probweis", sagte der Bursch und strich sich die Haare aus der Stirn, „probweis freilich wohl", dabei fischte er mit dem Löffel einen Brocken aus der Schüssel, die er auf seinen Knien hatte, „glaub's

schon, gibst du den Spatzen in der Hand für die Taubn am Dach? Wenn die Prob übel ausfallt, so ist alles verfahren. Es hat der Bauer dieweil schon andere Leut — wir möchten uns nit e i n Dienst auffinden, du möchst da, weiß der liebe Gott wo, dann ein Unterkunft finden . . ."

Die Dirne langte zitternd den Löffel aus der Schüssel.

„Hast halt recht, daß grad wir so viel arm sein müssen."

Mittlerweile schallten von der Straße herauf von Zeit zu Zeit einige Hammerschläge.

„Sie schlagn wieder Steine für die Straß", sagte die Dirne leise und sah zur Seite, sie wollte gerne von etwas anderem reden als von ihrer gemeinsamen Not.

„Da ist gewiß auch der Steinklopferhanns nit weit", meinte der Bursch.

Da sang es unten auf der Straße:

> 's Salz tut ma zbröseln
> Und gibt's in ein Faß,
> Und die Berg tut ma zbröckeln
> Und streut s' auf die Straß,
> So müssen sö alle,
> Auch d' vurnehmsten Herrn,
> Ob s' wölln oder nit wölln,
> Doch Bergkraxler werdn;
> Dem ein verreißt's die Stiefeln und
> Den andern schupft's in Wagn,
> Das schaut sich so viel lustig an
> Beim Steinerschlagn! – Juhe!

Der Knecht und die Dirne oben im Walde waren aufgestanden.

„Dös is er selber", lachte der Bursch.

Die Dirne kicherte.

Beide traten in die Lichtung, an der ein schmaler Weg in Mannshöh über der Straße führte, und sahen hinab. Unten stand der Steinklopferhanns, das war ein lediger Mensch, schon nah an die Sechzig, er trug einen Filzhut, weiß Gott, wo er den einmal gefunden hatte, für den Regen mochte er gut sein, denn in der Krempe waren viele Löcher, durch die das Wasser sogleich ablaufen konnte, unter dem Hut fiel langes, schon etwas grau gemischtes Haar bis auf die Schultern herab, das hätte ihn, den Hanns nämlich, nicht den Hut, recht ehrwürdig erscheinen lassen können, hätte nicht ein wahres Spitzbubengesicht daraus hervorgeschaut; einen Bart trug er, der war vor nicht gar kurzer Zeit einmal rasiert gewesen und sah sich an wie ein Stoppelfeld; einen gewaltigen Brustfleck hatte er um — eine Weste mochte ihn zu sehr spannen bei der Arbeit —, und geflickte Hosen hatte er und Schuhe nicht von den feinsten. Jetzt fuhr er sich mit dem Hemdärmel übers Gesicht wegen der Hitze, damit machte er's aber nicht besser, denn den Schweiß wischte er wohl weg, den Staub aber strich er sich vom Ärmel ins feuchte Gesicht.

„Steinklopfer!" riefen die von oben.

Er sah nach den beiden hinauf.

„Haha", lachte er, „die ewig Liebsleut, grüß enk Gott!"

„Mußt heut nit deßtwegn spotten, Steinklopfer", sagte oben der Bursch, „'s liegt uns grad schwer aufm Herzen, daß's so is und wir, wer weiß wie lang, ‚d' ewig Liebsleut' sollen heißen müssen, 's is halt nit anderscht, wenn man so viel arm is!"

„No, no", sagte der Steinklopfer unten auf der Straße und legte den schweren Hammer zur Seite, „tut enk d' Frotzlerei auf einmal weh? Hätt's nit denkt, sollt's schon gwohnt sein, denk ich; wollts nit ‚d' ewig Liebsleut' heißen, machts a End, tuts enk zsamm, is doch 's Gered, ös sollts als Pfleger auf der Bas ihr Anwesen kommen."

„Ja, probweis", brummte oben der Bursch.

„Is amal a Bauer gwest", sagte der unten auf der Straße, „der hat sich einmal was an die Knöpf abzählen wollen, hat aber dreihundertfünfundsechzig Westen ghabt und hat von ein Morgen zum andern gwart, was die ander Weste dazu sagt, hat 's ganze Jahr zählt und nichts zwegn bracht."

Der Bursche oben stampfte in den Boden. „Meinst doch nit, ich bin a Letfeign!"

„Gar nichts mein ich", sagte der Steinklopfer, „was vertrittst denn die Grashalm mitn Füßen, die habn dir doch nichts getan!"

„Geh, Hanns", sagte die Dirne, „komm rauf in Tann! Verzähl was, Rast is noch a Weil, du arbeitst ja ehnder jetzt auch nit."

„Dös wär recht", sagte der Bursch, „verzähln kann er so viel schön."

„No", sagte der Steinklopfer unten und streckte sich höher, „dös mein ich wohl selbst, ich mag euch

schon was verzähln." Damit ging er ein Stück die Straße hinunter, wo der schmale Weg hinanging, und trat in den Wald zu den „ewigen Liebsleuten". Dort streckte er sich nieder ins Gras, setzte seine kurze Pfeife in Brand und sagte: „Ich will enk verzählen."

1. Vom Hanns und der Gretl

Dort, wo der Wald niedergeht und ein Spitz wie eine Nasen ins Land streckt, dort is vor undenklichen Zeiten einmal a Häusel gstanden, drin hat a kluge Frau gwohnt. 's liegen dort in der Näh drei Dörfer, die warn in der Zeit, von der ich red, auch schon da, 's mag 's eine mehr Häuser ghabt habn als das andere, 's eine mag mit der Zeit von der Straß zruckgangen sein und 's andere bis hervor zu ihr, das macht nix. — Den Örtern geht's wie den Leuten, sie versterbn und lassen eins dahinter, das ihren Nam fortführt, und ist kein Brösel von ihnen selber mehr auf der Welt, als was so das Kind von ihnen überkommen hat; so ist wohl wenig mehr von dö alten Dörfer da, als daß neue Höf stehen an der Stell, wo einmal die alten gestanden sind, und ein oder der andere Stein mit hinein vermauert ist. Na, so war's halt, auf der Waldnasen hat die weise Frau ghaust, und rundum waren drei Dörfer, in ein Dorf war a Knecht, der hat Hanns gheißen, in andern a Dirn, die hat Gretl gheißen, und in der Mitten is das dritte Dorf glegen. Das dritte Dorf war das reichste, und 's hat oft dort im Wirtshaus Tanz und Unterhaltung gebn, und da hat der Hanns die Gretl

kennen glernt, allzwei warn arme Teufeln, hätten gern gheirat, aber haben's immer überlegt, müßt amal a Glück kommen, daß sie's riskiern könnten, haben s' denkt. 's Glück is jahrlang ausblieben, sie sein d' Jahr lang mit einand gegangen, und da haben s' halt die Leut — ihr müßt es nit in Übel aufnehmen, aber die Leut warn allemal so boshaftig und nixnutzig wie heut —, da haben s' halt die Leut auch die „ewig Liebsleut" gnennt.

Einmal aber nimmt sich der Hannsl ein Herz und sagt, sie könnten doch auch die weise Frau um Rat fragn, denn warum net? Viele haben's schon getan, kein'm seine Sach wär dadurch schlechter wordn, im Gegenteil hätt sie bei den mehrern den Nagel aufn Kopf gtroffen — na und so — freilich warum denn nit?

Freilich, meint die Gretl, ein rechter Rat wär doch immer was Rechts, und wann s' einem zu was Waghalsigen verleiten wollt, müßt man's ja doch nit tun und könnt's bleiben lassen. Und so viel wird's ja auch nit kosten und es wird zum derschwingen sein.

Richtig, kosten wird's auch was, meint der Hanns. Umsonst ist der Tod, und der kost 's Leben — leben will so a kluge Frau doch auch, und wann man s' verhungern ließ, tät man völlig allen guten Rat im ganzen Gau aushüngern. Wird net so viel sein. Ihr guter Rat tät doch gleich sein Dienst und braucht man nit so lang z' warten, wie aufs liebe Himmelreich, für das sich die geistlich Herrn doch auch zahln lassen. Und die Gretl sollt nur auf die nächste Vollmondnacht hingehn.

Das taugt aber der Gretl nit, denn sie tät sich so viel fürchten, und der Hannsl war doch a Mannsleut und der Kuraschiertere.

„Dös schon", sagt der Hanns und wird um zwei Fingerbreit höher, kratzt sich aber gleich wieder hinterm Ohr und wird a Trümmerl kleiner, wie er eher war; „aber", sagt er, „weißt, Gretl, allein kann ich's nit dertun." No, er hat sein Lohn stark angriffen ghabt die Woch, auf Bier oder Tabak — wann s' auch schon graucht habn vor die undenklichen Zeiten, von dö ich verzähl? — Was weiß ich!

Zletzt kommen s' halt überein, daß jedes die Halbscheid von die Kosten tragt, und daß der Hannsl hingeht.

Der Hannsl is halt so viel kuraschiert gwest, und wie der nächste Vollmond is, macht er sich aufn Weg; durchs Dorf an die Felder vorbei hat er sich noch eins pfiffen, wie er aber auf die verrufene Waldnasen zukommt, da is er ganz stad wordn, der Mond hat so durchs Gezweig gschienen, daß der Schatten von die Äst wie kohlschwarze Sammetbandeln übern Weg glegen is, und der Hanns hat sich eingredt, er könnt über eins oder 's andere stolpern, und hat fleißig auf die Erd gschaut — burr, fliegt ihm ein Nachteul eine Spanne übern Hut weg —, na, er war aber recht kuraschiert, und wie er erst gwußt hat, was es war, hat er nach einer Weil über den „Malefiz-Vogel" ein rechts Maul ghabt.

So kommt er zur Waldfrauhütten. Dort hat er erst sich ein bissel bsonnen und hat sich eingeredet,

wie er so schnell müßt gegangen sein, weil ihm das Herz so schlagt. Und wie er schon das dritte Mal sein Finger krumm macht — nie is er ihm recht angstanden — und will anklopfen, da tut sich die Tür von selber auf, und die kluge Frau steht vor ihm und sagt: „Na, bist einmal da, ich hab dich schon lang erwart!"

„Jesus", sagt der Hanns — ich weiß zwar nit, ob die Leut in dö unvordenklichen Zeiten, wovon ich derzähl, schon Jesus gsagt habn, aber das tut nix. „Jesus", hat also der Hanns gsagt und sich verwundert, daß die Waldfrau weiß, daß er zu ihr will. Und er hat's doch schon die ganze Wochen im Dorf ausgschrien, wo er mit nächstem Vollmond hingeht.

Die kluge Frau hätt also nit gscheit sein müssen, wenn sie das nit gwußt hätt! So sagt sie zu ihm: „Komm h'rein!"

Der Hanns geht also in die Hütten, dort brennt aufm Herd ein großes Feuer, und wie er so seitwärts hinblinzelt, ist am Boden ein großer Kreis von Totenbeiner und Totenköpf, und da hat's ihm ein klein Rucker nach der Tür hin geben, und er hätt recht gern „Gute Nacht" gsagt, wenn ihm nit auf einmal gar so trocken im Hals worden wär, und so ohne „Bhüt dich Gott" davonrennen, das wär doch unschicksam, bsonders gegen a kluge Frau, mit der man's schon gar nit verderben darf.

„Na", sagt die Waldfrau, „da marschier hinein und setz dich!" Und meint in die Mitten von den Totenknochen, wo ein Schemel gstanden is.

Das war eine rechte Not, hat sich doch der Hanns gefürchtet, er tritt so ein Toten aufn Kopf, und wer weiß, wo die Alte die Köpf aufglesen hat, es haben die schönsten Leut darunter sein können, die ihrn Respekt verlangen, vielleicht sein eigener Urgroßvater.

So tappt er halt in Gottsnam hinein in den Zauberkreis, und vor er sich auf den Schemel setzt, meint er: Es würd sich doch nicht recht schicken, und er is net kommen, um ihr Beschwer zu machen, und will er sich halt doch ein klein wengerl niedersetzen, daß er der klugen Frau 'n Schlaf nit austragt, und will ihr schnell sagn, was er eigentlich will.

„Das weiß ich schon", sagt die Waldfrau und gibt ihm ein großes Stundenglas in die Hand, geht dann von ihm weg, langt ein Laib Brot von der Stellen herunter und schneidt die Gottesgab an . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Hanns hat dieweil die Totenköpf angschaut und die ihn, und denkt sich der Hanns: Was das für a Zeit sein wird, wo du auch wirst keine Nasen habn und so viel große Augen und doch nix sehen damit?! Und wie lang wird wohl hin sein?

Jetzt bist noch stämmig und rüstig, und die Leut nennen dich ‚kein unebnen Bubn'. Die Gretl ist auch so ein mordsaubers Dirndel. Die Jahr her, die ich mit ihr geh, is s' nur säubriger wordn."

„Ah geh", sagt die Gretl, „du schmeichlerische Katz, siehst denn nit, daß ich doch schon bissel abfall, und auf der Stirn kommen schon die Falten, wenn s' auch noch so fein sein wie die Spinnenwebn."

„Na“, sagt der Hanns, „laß gut sein, du taugst mir deßtwegen noch alleweil, meinst, mir bleibt aus, was dir blüht? Und so is's gut, und so is's recht, so habn wir uns doch die Unsäubrigkeit nicht vorzuwerfen.“

„Aber, Hanns“, sagt die Gretl, „das alles wär schon recht, aber die Kräfte verlassen ein doch auch.“

„Teufel h'nein“, sagt er, „freilich, an das hab ich nit denkt, aber zum verspürn fang ich's auch schon an.“

„No, no“, sagt die Gretl, „dann is's Rest, wann wir nimmer arbeiten können wie früher, dann is 's gar gar!“

„Es will nimmer weiter“, sagt die Gretl, „mein Bauer hat gsagt, ich taug ihm nimmer, ich verdienet nimmer 's Wasser mit meiner Arbeit, ich sollt schon lieber zum Betteln schaun.“

„O, du mein Gott“, sagt der Hanns, „dasselb hat mein Bauer heut auch zu mir gsagt.“

„So, na schön“, sagt die Gretl, „da komm nur gleich und laß uns zur Kirchtür herstelln.“

„Gut — gut — la — la“, lacht der alte Hanns und stellt sich zur Kirchtür. „Hihi, Gretl, wie du ausschaust!“

„Du alter Schüppel“, sagt die Gretl, „meinst, du schaust lieber aus? Taug ich dir leicht nimmer? — Gelt, als jung Ding war ich dir recht, daß ich die Jahr neben dir herlauf? — O du!“ — Dabei gibt sie ihm mit der geballten Faust ein Renner.

„Du Bisgurn“, sagt der alte Hanns und hebt sein Stock.

Da fahrt ihm das wüste Weibsbild in die Haar, und sie balgen sich vor der Kirch, und die Leut weichen aus und schimpfen und lachen.

„Gretl", sagt der Hanns keuchend, „laß gut sein, du verreißt mir mein wenig Haar — krallt hast mich auch, du wilde Katz — mir sein recht nette Bettelleut, in dem Kirchspiel halten s' uns schon für versoffen, da geben s' uns nix."

Und die alte Gretl schleicht mit ihm weg von der Kirchtür, und sie setzen sich allzwei auf ein Grab nieder, wo ein großer Stein davor in der Kirchmauer war und drauf ein großer Totenkopf mit Beiner übers Kreuz; — d' jungen Dirndln redt man davon ab, aber a Totenkopf darf s' schon so habn, die Beiner. „Jesus", sagt der Hanns, „wie lang wird's noch dauern, so schaun wir auch nit anderst aus!"

Die Gretl trocknet ihm mitm Tüchel 's Blut vom Gsicht, wo's ihm nach ihrem Kratzen hergloffen is. „Ich wollt, 's wär schon am End", sagt s', „wann nur früher a schöner Lebn gwesen wär."

„O du mein", seufzt der Hanns. „Wohl, wohl, wir habn uns halt verpaßt, was lieget dran, wann's auch am End so kommen wär und nit anderster, könnt mer doch sagen, mer hätt glebt; Kinder könnt mer habn, dö was taugn und 'n alten Eltern zeitweis was vergunnen und zukommen ließen, und wer weiß, hätt's grad so kommen müssen? Hätt der Himmel nöt können sein Segen drein gebn, wann wir ihm vertraut und auf unsere arbeitsam Händ baut hätten?!"

„O freilich", sagt die Gretl.

„Ja", sagt der Hanns, „bei sündigem Fürnehmen geht's ‚Hüst und Hott' und bei rechtschaffene Vorsätz ist's ‚Öha!' Mir hättn uns all die Spottredn verspar n und a gscheit Lebn führn können, so habn wir alles verpaßt! Wie ruhig könnt mer dasitzn aufm Grab und fragn: ‚Wann kimmt die Reih auf uns? Wann werdn wir so ausschaun wie der Boanerbartl dort an der Wand?' Wann wir so glebt hätten wie ander Leut! So habn wir uns nie z' leben traut, und hitzt soll's ans Sterben gehn — wann s' uns mal ausgrabn, wir müssen ganz verdrehte Köpf habn! Im Himmel laßt sich auch nix einholn, der Pfarrer sagt, dort geb's keine Mandln und Weibln, wir habn's für Zeit und Ewigkeit verhaut. O Herrgott, gabst, daß wir nochmal jung wurden, ich wüßt, was ich tät!"

„O du mein Herr und Heiland", sagt die Gretl, „dös wird halt nimmer sein", und dabei weint die Alte, daß 'n Hanns, so wie er neben ihr sitzt, auch mit beutelt.

„Du bist doch a gute Seel", sagt der Hanns, und wie er mit seine zittrigen Händ hinüberlangt, damit er die Alte um die Achsel nehmen und tröften kann, fallt ihm sein Stock aus der Hand . . . und . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Du Sakra du", schreit die Waldfrau, „verbrich mir die Sanduhr nit!"

Und er schaut auf, da sitzt er aufm Schemel, neben ihm auf der Erd liegt die Sanduhr, die er hat fallen lassen, und rundum sind die Totenköpf — — er ist

in der Hütten der Waldfrau, und alles war nur so ein einwendigs Gsicht.

Die Waldfrau aber is grad mitm Messer um 'n ganzen Brotlaib herumkommen — nit länger hat 's Ganze dauert, als sie ihr Stückel Brot gschnitten hat. — Jetzt nimmt sie's in die eine Hand, beißt ein rechtschaffen Stück ab und hält die andere Hand offen hin.

Der Hanns sucht mit zitterndem Finger aus all seine Säck seine Kreuzer zusamm, nit ein hat er bhalten, alle hat er der klugen Frau geben. Ganz aufrecht is er dagstanden, als ob er das Dach von der Hütten traget und wär ihm nur a Spaß! Die Augen habn ihm geleucht, und die Zähn hat er über einander gebissen.

Und die Waldfrau hat 's Maul voll ghabt und kaut und geschluckt.

Keins hat ein Wörtl gredt.

Der Hanns ist fortgangen, und die Waldfrau hat hinter ihm zugriegelt. Dann is es lang still blieben draußen in der klaren Nacht, bis einer beim letzten Baum, wo die Waldnasen aufhört, ein Juchezer tan hat, daß die Blatteln aufm Baum und 's Gesträuch aufm Boden zitternd wordn sein, und drüben hat er einen schlafenden Berg aufgweckt, daß der auch mit ein'm Schrei munter wordn is.

Dann ist der eine auf das Dorf zutrabt, wo die Gretl haust; — an der Straßen sind die Wegschranken hingelaufen, da hat er sich angstemmt und einen Balken ausghobn und über die Achsel geschultert, wie die Riesen mit die Wiesbäum getan

haben sollen, er ist sich wohl so vorkommen, als wär er heut so ein halbgewachsener Riesenkerl, und wie er zur Gretl ihrm Fenster kommt, tupft er ganz säuberlich mit sein'm Wiesbaum an die Scheiben an.

Das Glas war gleich gescheiter und hat nachgegeben, und ein handgroßes Stück is ausgebrochen und im Mondlicht wie eine Sternschneuze ins Gras herunter geschossen.

Und oben hat die Gretl gschrien.

Und unten hat der Hanns gelacht.

Und wie sich die Gretl erholt hat von ihrem Schrecken, fragt sie, was die weise Frau gesagt hat.

„Gsagt hat sie nix", sagt der Hanns, „aber geheirat wird!"

*

„Und geheirat is wordn, und aus is die Gschicht", sagte der Steinklopferhanns, klopfte sein Pfeifchen aus und machte Anstalt, wieder nach der Straße hinab zu steigen. —

„Bhüt euch Gott", sagt er und geht ein paar Schritt, dann bleibt er stehen. „Ist doch schad, daß es heuttags kein Waldfrau mehr gibt!"

Mittlerweile hatte auch auf den Feldern die Arbeit wieder begonnen, und die „ewigen Liebsleut" beeilten sich, auf ihren Arbeitsplatz zu kommen.

Der Bursch spuckte in die Fäuste, und nachdem er den ersten Sensenschwung getan, sagte er über die Achsel hinüber nach der Dirn, die in seiner Nähe arbeitete: „Ich geh doch probweis!"

Die beiden sprachen nicht ein Wort weiter, aber die Arbeit ging ihnen so flink von der Hand; hätte

sie die alte Base sehen können, sie hätte ihre helle Freude über diese Probleute haben müssen.

Nun, die hatte sie auch bald.

„Und geheirat is wordn, und aus is die Gschicht.“

*

Abend war's geworden. Der Steinklopferhanns tat den letzten Schlag, warf die schweren Hämmer über die Achsel und machte sich auf den Heimweg; durch das Dorf ging er nicht, aber an den letzten Häusern, die an der Straße lagen, mußte er vorüber. Die letzte Hütte sah gar armselig aus, und wenn ihr Inwohner, der „Gruß-Franzl“, wie jetzt nach Feierabend, vor derselben auf der hölzernen Bank saß, so sah dies wie ein gerechtfertigtes Mißtrauen gegen das Gemäuer aus, das, statt Schutz zu verheißen, im Gegenteile durch seine Dachlücken mit aller Ungunst des Wetters im Bunde zu stehen schien und mit seinen Sprüngen, Rissen und Senkungen sich so bedrohlich ausnahm, als wollte es seinem Eigner die wenigen Atemzüge in der freien Luft noch gestatten, um dann nachts über ihm zusammen zu stürzen. Ob er das wohl recht übel genommen hätte?!

Er sah selbst verfallen und vom Wetter und Schicksal hart mitgenommen aus. Er hieß der „Gruß-Franzl“, weil er im Gebrauche hatte, jedermann, der die Straße vorüberzog, er mochte ihm bekannt sein oder nicht, demütig mit abgenommener Mütze zu grüßen; das sollen nun oft Fremde mißverstanden haben, und sie ließen ein oder die andere

landesübliche Münze in die vorgehaltene Mütze gleiten; die Leute im Dorf sagen es dem „Gruß-Franzl" nach, daß er sich nie die Mühe nahm, dieses Mißverständnis aufzuklären, sondern die kleine Gabe lieber in seine Tasche schob. Neidische Leute! Er hatte recht, er war ein höflicher Mensch und wollte den mitleidigen Seelen die Verlegenheit ersparen, einen ehrlichen Arbeiter, der seine artige Angewohnheit hatte, für einen Bettler angesehen zu haben. Wie leicht hätten dann diese braven Leute auch bei wirklichen Bettlern nur dankend an den Hut greifen können, um nicht einen gleichen Verstoß wie bei ihm zu begehen?! Darum ließ er jegliche Aufklärung unter Wege. Ja, die leidige Aufklärung, sie war hier so beschämend für den Fürsten wie abträglich für den Bettler!

Er ließ großmütig die Welt in ihrem Irrtume.

Er war allerdings ein ehrlicher Arbeiter, er hatte nichts als seine Hütte, die Felder rings herum gehörten anderen, und wollte er von denselben etwas genießen, so mußte er dieses fremde Eigentum bearbeiten helfen. Ah, das trug spottwenig ein und es nahm den Menschen recht mit, an Kraft und auch an Mut.

Und so, mit der Zeit recht zaghaft geworden, auf sich selbst gar wenig mehr bauend, hatte sich der „Gruß-Franzl" angewöhnt, alle Welt zu grüßen; die um ihn lebten, und die er kannte, damit sie ihm freundlich bleiben und ihm nichts in den Weg legen möchten, und die Fremden, weil er die Leute gar sehr bewunderte, die so in Geschäften oder zu ihrer

Lust in aller Welt herumkamen! Wie achtbar war ihm der Krämer mit der Kraxe auf dem Rücken, dem flinken Fuß- und dem noch flinkern Maulwerk! Der Mann mußte Courage haben, daß er sich's getraute, so auf sich allein gestellt in der Welt hinzuleben. Dem Lustreisenden, der rüstig den heitern Bergen zuschritt, blickte er immer kopfschüttelnd nach; wie gut mußte es so einem gehen, daß er in hellem Übermut nach den Höhen kletterte, wo der „Gruß-Franzl" doch froh war, wenn ihn diese „Beschwer" nicht oft im Jahr traf. Ja freilich, als Bub hat es ihm oben gleichwohl gefallen, aber das ist lang her, seitdem ist so viel anders geworden, und da droben ist's immer gleich geblieben, was war daran zu sehen?

Auch der Bettler auf der Straße war ein rechter Mann; den Leuten mit dem Maul die Groschen aus der Tasche langen ist keine kleine Kunst. Freilich, am Jahrmarkt, in der Tierhütte, da hat er einmal ein Untier mit langem Rüssel gesehen, das machte auch das Kunststück, was aber der Groschen wert war, den es damals einem reichen Bauer aus der Tasche zog, das wußte es wohl nicht.

Ja, ja, alle Leute, wie sie die Straße vor ihm vorbeiliefen, waren ihm höheren Ranges, darum grüßte er sie, und wenn sich ja einer dazu verstieg, ihm ein Almosen zu reichen, so fand er, daß die Menschen doch nicht so schlecht seien, als die Welt sie ausschreie, und er habe es ja gewußt, die so in der Welt herumlaufen können, die hätten leicht schenken, der Hausgesessene sei der eigentliche Arme!

Wie alle Welt, so bekam auch der Steinklopferhanns, der jetzt, wie jeden Abend, an der Hütte vorbeiging, seinen Gruß. Das war auch einer von den Couragierten, die sich allein für sich zu leben getrauten, ohne nach den anderen Leuten zu fragen.

„Guten Abend, Steinklopferhanns."

„Guten Abend, Franzl, ruck zu auf dein Bankl und laß mich hersetzen, hab heut rechtschaffen gehammert, hab mich vielleicht bissel übernommen; wenn die Steiner gar so hart von 'nand gehn, da klopf ich wie wütig drauf los! Ein kleins wenig mag ich schon gern rasten."

„Na, fürs Sitzendürfen könntst schon was derzähln. Weißt nix?"

„Was fragst denn? Ich sollt nix zum verzähln wissen? Ich? Na, könnt keiner mehr was verzähln, wenn ich net. Ich kauf 'n Schullehrer aus mit samt seine Bücher. Er meint gleichwohl, 's wär alles wahr und verbrieft, was drin stund, aber mein Seel, mein letzts Stäuberl Tabak, wie ich's jetzt in die Pfeif stopf, setz ich dagegn, daß seine Gschichten nit a Haar besser sein als die mein, a bisserl was Austipfelts, a Brocken Lug und a Bröserl Wahrheit, und fertig is die Verzählung. Soll freilich, sagt der Schulmeister, alles vorzeit passiert sein; na, wer hat's denn gsehn, wie's da zugangen is? Von uns keiner. Und dö von damal habn auch keiner mehr gsagt, als s' gwußt habn; is wohl auch viel Ausdenkts dabei, wie's hätt sein können, wenn man grad nit gwußt hat, wie's gwesen is. Der Müllner im Ort hat auch sein Jüngsten, 'n Jakoberl, gfragt,

wie er 's erst Mal in der Kirch war, was er gsehn hat. Sagt der: ‚ein Menge steinerne und aufgmalne Leut, vor dö man sich nix z' reden traut hat, und dann hab ich gsehn, was wir ganz klein in der Kammer habn, großmächtig, ich hab's gleich derkennt, weißt, wie die zwei Leut vom Baden kommen, und 's Vieh hat ihnen derweil die Äpfel vom Baum gfressen.' Haha, 's war aber Adam und Eva im Paradeis! — Und der Bub hat's gsagt, wie's ihm expliziert wordn is, für 'n Adam und d' Eva war er 'n Eltern noch z' jung. — No, was soll ich dir denn derzähln?"

„Weißt, Hanns, was Trostreichs, wo gut drauf z' schlafen is."

„So? So werd ich dir halt derzähln, wie's mir am Jüngsten Tag gangen is."

„No, is doch nit schon der Jüngste Tag vorbei gwest?"

„Dös nit, aber traumt hat mer davon. Los nur zu. Hab's noch kein'm verzählt."

2. Die Gschicht vom Jüngsten Tag

Da sein wir so alle nach einander herglegn, wir Toten, drunter und drüber, einschichtig, paarweis, z' dritt und z' viert, und wie sich's halt troffen hat, — ich weiß nit, warn's 3000 Jahr, 2000 Jahr, sechs Wochen, oder was für a Zeit war, nach mein'm Versterben, die allerältesten wie die jüngsten Toten führn kein Kalender. Auf einmal is mir, als wurd blasen — aber schon wie! Du weißt noch, wie die böhmischen Musikanten bei uns warn im Ort und

sein ins Gmeinwirtshaus in die klein Gaststubn kämma, wie da, so oft der kleine Dicke mit der großen Blechblasen anghobn hat, die Wänd zum zittern angfangt habn, just a so war's, tief bis in die Erd h'nein hat sich alls beutelt.

Na, du weißt, unsereins schindt sich gehörig, und man hat sein gsunds Stückl Schlaf. Na so denk ich mir, is dös dumm, is gwiß wieder so a Malefizball beim Wirten im Dorf unten, daß man kein Ruh hat — und will mir die Augn reibn — heilige Mutter Anna, war das a Schrocken, wie ich mir mit die dürren Beiner in die leeren Augen einifahr — und am ganzen Leib zum scheppern anfang!! — Jessas, denk ich, du bist ja vorlängst verstorbn — und hitzt dürft etwa gar schon der Jüngste Tag sein. Wann ich nur gschwind mein Hosen zum H'neinschliefen bei der Hand hätt —! So kannst doch nit unter die Leut gehn! —

Ich tapp h'rum, greif aber nur dort und da ein Knopf von der Hosen, in derer sie mich vorzeit beigsetzt habn, und wo ich an mich ankomm, gspür ich's deutlich, ich muß ausschaun wie der angmalne Tod an der Kirchhofmauer. Brauchst gar kein Gwandstuck, denk ich mir, hast ja eh nix Unanständigs an dir, wann dich aber nur nit der Spodiumbrenner aus der Kreisstadt derglengt, da gang's dir übel!

Ich überleg's noch, sollst h'naus oder nit? Aber es is so a Hundsmüdigkeit über mich kämma, daß ich zum tunken angfangt hab. Und wie ich mich so ausstreck, gspür ich noch, daß sich an die Beiner was ansetzt, nit anderst, wie der Feuerschwamm an die Bäum.

Dann schlaf ich wieder.

Wie ich munter werd, scheint die Sonn in mein Truhen, rundum is die Erd aufgwühlt als wie von einer Million Mäus und Maulwürf; ich schau mich an, o fix h'nein, da is derweil der Feuerschwamm rundum sauber nachgwachsen, ich bin a mordsauberer Bursch wordn, ich heb mich, ich guck h'rum — alle Gruben sein leer! Jesses Maria, hab ich dir 'n Jüngsten Tag verschlafen ghabt.

Ich war dir ganz verzagt.

Schau in mein Grubn, sieh noch die schweren Hämmer, nimm s' auf die Achsel, denk mir, gilt's oder gilt's net, schaust halt, wo du zum ewigen Leben dein Brot hernimmst; wann sie's himmlische Jerusalem bauen, werden s' wohl auch a Straßen hinführen, müßt's doch im Himmel mitm Teufel zugehn, wann's da keine Steiner zum klopfen gab!

Wie ich noch so spintisier, kommen zwei Engerln dahergflogn, fledern um mich herum. Dös war so sauber, daß ich mein guten Hamur wieder krieg und sag: Na, ös himmlisch's Gezjefer, was pfnurrts mir denn um 'n Kopf? Was wollts ös?

Sagn s': Hanns, du sollst zum Gottvatern kommen.

Sag ich: Ehnder muß ich mich doch a weng waschen und anziehn.

Sagn s': Dös gibt's net unter die Selign.

Sag ich: Dös is unscheniert: aber ös werds uns doch nit 's ewige Leben neiden, wann mir im Schmutz derstickn, was nutzt uns die ganze Seligkeit?!

Sagn s', ich soll keine Umständ machen und mitkommen.

Einer packt meine Hammer und tragt mir s' nach, und der andere führt mich, und wir kommen zum Gottvatern.

Und wie er uns sieht, hebt der Gottvater die Hand mit den drei ausgstreckten Fingern in d'Höh, wie im Bild am Hochaltar, und sagt: Grüß dich Gott, Hanns!

Sag ich: Grüß dich Gott, Gottvater!

No, sagt er, wie gfallt dir denn die aufgwärmte Welt?

Sag ich drauf: Lieber Gottvater, du mußt's für kein vorlaute Red nehmen, aber ich kenn mich halt eben da noch nit aus. Die frühere Welt war auch kein schlechts Stückl Arbeit — Gott bewahr — a jeds hat was drein gfunden, was ihm gfallen hat, und die meisten habn gmeint, die Dirndl wärn dir so viel gut graten. Aber a bissel Zeit hättst dir schon lassen können — was richt eins in sechs Tägen? Es war ja kein gfriemte Sach, dö aufn Tag hätt fertig sein müssen! Ich hab mich auch nit recht mit allem abfinden können — und so tat ich dich rechtschaffen bitten, wann mir's etwa da auch wieder nit anstehn sollt, tu mir den Gfalln und mach, daß ich auch im ewign Lebn wieder versterbn kann.

Räsonnierhannsl, sagt der Gottvater und lacht, tu, wie's d' willst. Ich hab's aber gleich gestern gmerkt, wie ich enk Glump aufgweckt hab, ös seids nit anderst wordn, wie 's gwesen seids; seids noch alleweil nit gscheit!

Mein Gott, sag ich, hättst uns gscheiter gmacht!

Sagt er: Ja, glaubst, ich hab mein Allmacht

gstohln, wollts ös gar nix dazu tun? In d' tausend und tausend Jahr schau ich enk schon zu, und seids noch alleweil so dumm! Wöllts ös nit leicht a ganz andere Welt und ein ganz andern Herrgottn? Tauget grad zu euch! — He, liegt da unten nit auch noch der Gruß-Franzl und schnarcht in Jüngsten Tag h'nein? Na, dem is da auch 's Grüßen verspart!

Lieber Gottvater, sag ich, dös legt der nit ab.

Herobn tragn wir keine Haubn, sagt er.

Da nimmt der ehender 'n Kopf abe, als er's sein laßt! Ich kenn ihn, sag ich.

Na, so sagt es der heiligen Veronika, sie soll ihm was zurichten für sein Kopf, lacht der Gottvater. Na, was sag ich denn, muß der nit sein Mützen habn, daß er im ewigen Lebn fortgrüßen kann, und dir muß ich wohl auch dein Pfeifen derlaubn, daß d' doch meinst, du bist es!? Was half euch die gscheiteste Welt? Jetzt mach, daß d' h'nunter kommst zum Gruß-Franzl, und sag ihm, ich nehm enk nix in Übel auf, die andern, die sich's da unten meist habn wohl sein lassen, die habn freilich a leicht Auferstehn ghabt, die warn ausgschlafen, ös habts aber auf Erden schwer gearbeit! Also sag ihm, es macht nix, wann er 'n Jüngsten Tag verschlaft, und im ewign Lebn soll er auch sein himmlische Mützen habn! —

„Da wär ich recht froh", sagte der Gruß-Franzl, „wann der Traum so ausging!"

„Warum sollt er nit? Gute Nacht!"

Der Steinklopferhanns ging seiner Wege.

II.

Waren sie heute neugierig gewesen im Ort! „Horch, was ist das?" und „Horch, was mag's sein?" hieß es schon früh morgens, denn überm Berg drüben hat es so gepfustert und gerädelt, als ob eine Eisenbahn wär — so sagten nämlich einige, die schon eine solche probiert hatten.

Der Ort lag im Tal, und hinter den Bergen fing ein hübsch groß Stück Flachland an, dort war es, wo es heut nicht recht geheuer schien, aber wie groß auch die Neugier sein mochte, es ging eben ans „Schneiden", und da hatte keines Zeit für einen halbstündigen Aufstieg oder gar um den Berg herum anderthalb Stund nach der Ausmünd zu rennen und in die Ebene zu gaffen.

Um Mittag zur Rastzeit erst kamen ein paar zurück, die eher ihrer Neugier ein Opfer bringen konnten, da sie gar nichts zu schaffen wußten. Die alten Ausnehmer, der „Lepold" und sein Weib waren schon früh morgens die Straße dahingehumpelt, wobei sie den Weg mit ihren Stöcken schlugen — wahrscheinlich, weil es ihnen nicht nach Wunsch vorwärts ging —, der aber kehrte sich gar nicht daran, blieb ruhig liegen, so lang er war, tat wohl gar boshafterweis manchmal unversehens ein Loch vor den alten Leuten auf, in das sie sodann mit kindischem „Hopperla" regelmäßig hineinstolperten.

Und als die beiden endlich doch, abgehetzt und hundemüde, das Talende erreichten und vor sich in die weite Fläche hineinlugten, da kannten sie sich

noch weniger aus. Denn dort und da stieg über den Feldern kohlrabenpechschwarzer Rauch auf, es gab aber gar keinen Feuerlärm von all den Kirchtürmen ringsum in der Weite, und dazu pfusterte und rädelte es fort und fort. Eisenbahn war über Nacht keine ins Land gekommen — nein, nein, das geht nicht so schnell, das hatte ihnen einer gesagt, der selbst an einer solchen mitgegraben und geschaufelt hatte.

„Nun, und was ist's denn?" und „was war's denn nachher?" fragten die Leute, nachdem sie den verwirrten Bericht gehört hatten.

Da waren ihrer zwei im Ort, die sich heute schon oftmal mit einem überlegenen Blinzeln angesehen hatten, und das war der reichste Bauerssohn und das ärmste Dorfkind. Der eine so reich und der andere so arm, daß ihnen das an ihre Rufnamen angehängt wurde, und so hieß der eine „der reiche Lois" und der andere „der arme Melcher". Und sonderbar, der arme Melcher wußte es so gut wie der reiche Lois, was da überm Berg vorging, und wenn er's aus Bescheidenheit oder Demütigkeit vor den andern nicht aussagte, so war doch der reiche Lois, so gern er sich auch sonst überheben mochte, diesmal auf die Bekräftigung seiner Worte durch den armen Melcher angewiesen.

Als es vorm Jahr hieß, „in Wien hätten sie alles, was in allen vier Enden der Welt gearbeit, gehandelt und gebaut würde, unter ein großes Dach gebracht, und da könnt jeder hineingehn und sich's anschaun", da litt es weder den reichen Lois noch den

armen Melcher mehr daheim, der eine ließ sich von seinem „Alten" das Reisegeld und einen schönen Zehrpfennig geben, der andere hat sich bis Wien durchgebettelt und dort Verwandte — der Himmel weiß wohl, wievielten Grades! — aufzufinden gewußt; ob es denen zur großen Freude geschah, tut nichts zur Sache, eine Woche herbergten sie ihn doch.

„Was wird's sein?" sagte der reiche Lois und streckte sich, so hoch er war, und sah stolz um sich. „Was wird's sein? Der Ökonomiker, der Herr Graf entern Berg, schneidt mit Dampf — nit wahr, Melcher?"

Melcher nickte bekräftigend so leichthin mit dem Kopfe, als wäre das „Schneiden mit Dampf" der geringsten Kleinigkeiten eine, die er zu bestätigen wüßte, lohn sich kaum der Müh und wüßte „ihrer einer" noch gar andere Sachen.

„So, so", sagten die, die ins Tagwerken gingen. „So, so", und schüttelten die Köpfe. „Kämen s' richtig schon mit den Malefizmaschinen angerückt?"

Sie zweifelten gar nicht an dem, was der reiche Lois aussagte, sie hatten schon lange gefürchtet, davon hören zu müssen, und nicht nur, was der Mensch hofft, auch was er fürchtet, glaubt er leicht!

„Schneiden mit Dampf?" sagten die andern, denen die Sache nicht so nahe ging, und schüttelten zweifelnd die Köpfe.

Das war dem reichen Lois an die Ehr gegriffen. „Ihr Feren, seid ihr dabei gewesen wie unsereins, daß ihr so redt? Schneiden mit Dampf? — Warum

nit? Man pflügt, man säet, man schneidt, man drischt mit Dampf! Meint man doch nit, man könnt seinen eigenen Augen trauen, wenn man's mit ansieht, was man alles betreibt mit Dampf! Spinnt und webt man nicht, wäscht und mahlt man nicht, und weiß was sonst noch, alles per Dampf? Gelt, Melcher?"

Melcher nickte wieder bekräftigend und sagte aus: man pflüge, säe, schneide, dresche, spinne, webe, wasche und mahle, und weiß was sonst noch, alles per Dampf.

„Schaut man so eine Maschin", fuhr der reiche Lois fort, „glaubt man erst, das sei ein wahrer Höllspuk, aber sieht man näher zu, kriegt die Sach Händ und Füß und Kopf obendrein. Seht, obenaus geht der Rauch von der Feuerung in die Höh" — Lois zeigt dabei nach seinem Hut, um den Leuten den Schlot der Maschine zu versinnlichen —, „und hintenaus entweicht der Dampf." — Alle drängten sich herzu, um die Erklärung recht würdigen zu können, und betrachteten sich die bedenkliche Stelle, wo nach der Versicherung des Sachverständigen „der Dampf entweiche", und ihre Zweifel wurden wankend.

Als aber gar der Lois ihnen zeigte, wie zur Seite rechts und links an langen Stangen die Sensen ins Korn hineinfahren und, während die Maschine langsam vorwärts sich bewege, herumfuselten, solange noch ein Halm auf dem Acker stünde, und als er bedauerte, ihnen das nur mit seinen zwei alleinigen Armen vormachen zu können,

da der Sensen rundum wohl an fünfzig oder hundert, wenn nicht gar mehr wären, und als sich in dieser Not der Melcher ihm anschloß und beide gar belehrend, mit den Armen fuchtelnd, über das Feld hinschritten, da zweifelte keiner mehr, die Mähmaschine stand leibhaftig als unantastbare Tatsache vor ihnen. Ganz unbestritten wie der Telegraph und ebenso einleuchtend wie der, so was Alltägliches, daß eigentlich keiner zu sagen wußte, warum ihm das nicht schon längst selbst eingefallen sei, obwohl keiner seinem Buben widersprach, wenn der gelegentlich die Meinung an den Tag legte, daß an den langen Drähten gezogen würde und die Depeschen demnach aus lauter kleinen „Ruckerln" bestünden, die der Beamte am Arm oder Fuß, wo der Draht eben befestigt sei, verspüre.

War das Bescheidenheit, um vor den eigenen Kindern nicht mit dem Besserwissen zu prunken? Ach, die meisten Leute lassen sich noch heuttags die ungereimtesten Wunder, die niemand und nirgends erlebt, als glaubwürdig einreden, und an denen, inmitten deren wir leben, gehen sie gleichgültig vorüber; da seht zu, denn das sind lauter begreifliche Wunder, und da ziehet fromm den Hut, denn das hat der Menschengeist erdacht und errungen, und das ist Geist von eurem Geiste, und der heitere Stolz, der euch beschleicht, wenn ihr still vor euch hinsagt: „Das hat der Mensch erdacht!" — das ist der Gruß Gottes an die strebende, ringende Menschheit!

Mittlerweile aber ging es gar sonderbar auf dem

Felde zu, wo der reiche Lois und der arme Melcher den Leuten die Mähmaschine vormachten, denn nicht lange währte es, so fühlte jeder große Lust, zu zeigen, daß an ihm die Belehrung nicht nutzlos aufgewendet worden wäre, und daß er das Ding jetzt schon „weg" habe, und so schloß sich erst einer, dann der andere dem voranschreitenden Lois an, und bald schritten alle Mannleute in einer langen Kette hinter dem Führer daher und fuchtelten also anschaulich mit den Armen, und da waren jetzt wirklich rundum wohl an fünfzig oder hundert, wenn nicht gar mehr, Sensen in Arbeit, und so mähten sie über das leere Feld, daß es eine Freude war.

Ja, wenn einer was Neues lernt, so ohne Müh, das gibt viel Lust und Freud, und geht nichts über einen wackeren Lehrmeister, etwa wie der reiche Lois einer war.

Abseit standen die Weibsleute und wußten nicht, sollten sie lachen oder erschreckt tun, denn die Männer arbeiteten sich ganz rechtschaffen ab, freilich ohne Nutz, und taktweis war's immer ein Streich, wenn ihre Arme durch die Luft fuhren, und keiner zeigte eine Falte im Gesicht — der Augenblick war zu ernst.

Himmel, wie erschraken sie, und wie fuhr die Kette aus einander, als plötzlich ein greller Pfiff ertönte, als sollte es der Maschine an gar nichts fehlen.

Da war mit einmal die ganze Maschine hübsch in alle Teile zerlegt. — Die Weiber lachten wie toll, und der letzte, der sich unbemerkt dem Zuge angeschlossen, der fuchtelte noch fort und fort mit den

Armen, schnaubte und stieß dann wieder jenen erschrecklichen Pfiff aus.

Jetzt aber lachten alle und riefen: „Der Steinklopferhanns!“

Der war es auch, er ließ jetzt die Arme sinken, stellte die Arbeit ein und sagte: „Grüß enk Gott! Ich hab schon gmeint, ös seids alle mit einander narrisch wordn.“

„Ah na“, sagte einer, „was d' gsehn hast, dös war nur die Mähmaschin von drüben, vom Herrn Grafen, wie s' uns der reiche Lois erklärt hat.“

Man sieht, Undank ist der Welt Lohn; daß der arme Melcher sie mit aufgeklärt hatte, daran dachte keiner mehr.

„Ah“, sagte der Steinklopferhanns, „dös war also die Mähmaschin!? Na, is a a schöns Gspiel!“

„Ich find nix Lustigs an so einer Maschin“, sagte ein Tagwerker, „dös bringt uns noch um unser Brot; was verbleibt uns hernacher? Dem feurigen Untier nachrennen und die Garben binden. Selb werden s' a bissel Müh nennen gegen früher und a nur a bissel Lohn zahln wolln dafür.“

„Freilich wohl“, sagte der Lehnerferdl, das war auch einer vom Tagwerk und nebenbei im ganzen Ort als verwegener Bursch bekannt, war keine Rauferei oder kein Unfug ohne ihn. „Freilich wohl“, sagte der, „so kommt's und anderscht nit. Ich wüßt, was man tun sollt, aber ös seids lauter Letfeign, und eins allein richt da nix. Hinüber sollt man, mit des Grafen Tagwerkern sollt man reden, mit ihnen übereins werden und die höllischen Maschinen

herausholen ausm Stadel und zurichten, daß s' kein Teufel mehr auf gleich bringt."

„Und d' Schandarmerie?" warf einer bedenklich ein.

„Ho", sagt der Lehnerferdl, „wegen der besinn ich mich nit lang, bis die kommt, ist die Tenne rein, dö Arbeit vorbei; folgts mir, dö solln die wenigsten von uns erwischen. Mir wolln keine Maschinen, hitzt is's Zeit, daß man ein Weiser gibt, eh's zu spat wird und zviel schon in der Gegend sein, als daß man s' auf ein Streich abtun könnt. Nit wir Taglöhner allein, a Bauersleut vom alten Schlag mögen die Maschinwirtschaft net. Arbeit so ein Großer billiger, so druckt er alle Klein mitn Preis."

„Wohl, wohl", sagten mehrere, die kleine Wirtschaften hatten.

„Wer weiß, was uns so a Maschinzeit alles noch brächt? Hat's doch der reiche Lois selber gsagt, man traut sein eignen Augen kaum, was man hitzt alles mit Dampf betreibt."

„Was frag ich darnach", sagte der Steinklopferhanns, „eins können s' doch nicht mit der Maschin!"

„Was?" fragte der Lehnerferdl.

„Leut in d' Welt setzen", sagte der Steinklopfer.

„Du bist allweil der unzeitig Spaßmacher", schrie der Lehnerferdl. „Allmal! Mit dir können s' auch noch fertig werden, die Steiner werdn s' doch mit Dampf verschlagen können?"

„Täten's vielleicht eh schon lang", lachte der Steinklopfer, „wann sich nur die Kohlen dafür auszahleten. D' Maschin kann doch nit, wie ich, nebenher betteln oder ins ‚Basteln' und Aushelfen gehn?!"

„No spaß du, no spaß du“, ärgerte sich der Aufhetzer.

„Besser ein lustiger Spaß als ein trauriger Ernst“, sagte der Hanns, „wie einer is, in den du die Leut hineinhetzen möchst! Dir wär doch nur zu tun um den Wirrwarr und um das Gaudium, wenn alles drunter und drüber ging, so weit kenn ich dich, und wenn du sagst, die Schandarm sollten die wenigsten fangen, so mein ich selber, daß sie nur die gringsten erwischen möchten, du wärst schon lang übers Eck. Und was wär leicht damit gericht? Kämen die Maschinen deßtwegen nicht ins Land? A wohl, wer s' braucht, der ruft s', und da sind s'. Halt einer ein Eisenbahnzug auf! Der bringt s' hergeführt, und wollt s' unsereiner habn, so a Maschin, möcht 's kein'm gfallen, wenn man ihm's möcht in Übel aufnehmen, daß er sein Geld drein legt. Aber Blitz h'nein, was red ich euch, mir liegt kein Maschin net auf, und euch tut sie's auch nit. Ös Lalli, verstunds was davon, so wüßts, selb kann 'm Grafen drenten von Nutz sein, aber da für kein Bauer gibt's a Maschin, die überm krumpen Erdboden, über die Lehnen und Anstieg hinauf und hinunter was ausricht. Kind und Kindskinder verlebn wohl noch euer Tagwerkerlebn, für dös ös enk so wehrts, eh dös anderschter wird. Aber nachater kimmt a Zeit, wo noch kein Mensch a Idee hat davon als wie ich, der Steinklopferhanns, denn mir is's die vergangene Walpurgisnacht aufgangen wie dös Buch mit die sieben Siegeln; no, ös wißts, ich bin a Neusonntagskind, für unsereins hat's kein Geheimnis in

die Raunächten, 's ganze Jahr über und darnach a noch net."

Einige stießen sich leise mit den Ellbögen an und lachten einander zu, andere aber, die noch abergläubig waren, blickten beinahe ehrfürchtig auf den Steinklopferhanns hin, da er versicherte, daß es für ihn kein Geheimnis habe, „'s ganze Jahr über und darnach a noch nit". Da aber der Hanns während dieser Zeit des ehrfürchtigen Schweigens das Maul zutat, als ob er's nimmer aufmachen wollte, so fiel diesen gläubigen Seelen ein Stein vom Herzen, als ein vorlauter Bursche aus der Zahl derer, die meinten, der Hanns sollte eigentlich Prahlhanns heißen, mit der Frage losbrach:

„No, und was war denn zu Walpurga?"

„Bist recht vorlaut für dein Alter", sagte der Steinklopfer. „Was geht's dich an? I mag's seit der Zeit nit leiden, daß man über d' Maschin schimpft."

„Verzähl doch, Steinklopfer, verzähl", rief es jetzt von allen Seiten.

„Dös hab i mir eh denkt", sagte der Angerufene, „daß ös mir wieder eine von meinen wahrhaften Gschichten rausbrateln wöllts, um hinterdrein z' sagn, es wär alles derlogn und austipfelt. Gleichwohl liegt mir nix dran. Losts zu."

3. Die Gschicht von der Maschin

Vergangene Walpurgisnacht war's — natürlich erst wie der Tag vorbei war, tagüber ist's aber laut hergangen, ein'm Fabriksherrn in der Gegend sein

seine Arbeiter zwider wordn, er hat sich an ihrer Stell Maschinen angschafft, die Lärmmacher fortgschickt und dö braven Leut zu dö Maschinen gstellt. Dös war am Vormittag. Nachmittag aber sein die Abdankten alle von dö Wirtshäuser, wo sie sich „Trost im Leiden" gholt haben, auszogen, der Fabrik zu; hinter ihnen her und mit ihnen Tagdieb, Hausierer, Tagwerker, kurz allerhand Gsindel — ich war a dabei.

Wie wir zu der Fabrik kommen sein, sein wir ganz keck hineingegangen, dö braven Leut, die noch drin in Arbeit waren, haben uns zwar dös verwehrn wollen, aber wie s' gsehn habn, daß wir die mehrern sein, und wie s' zum Verkosten a noch a paar Puffer kriegt habn, da sein s' auf das, was nachkommt, nimmer neugierig gwest, sondern sein gutwillig davongrennt; der Herr und sein Buchhalter sein derweil vors Haus grennt und haben bald dort, bald da ein Träuperl Leut mit schöne Reden beschwichtigt. Derweil dö draußen zu dö Ungfährlichen schön gredt haben, hat's drin im Haus zum krachen und poltern angfangt — dös waren mir, von drinnat, wie wir uns über die Maschinen hergmacht haben. J bin so a Weil dabei gstanden, hab zugschaut, und wie's grad wieder über so ein Ding geht, da reißt's mich — tust a mit! —, und i heb da so a Trumm Eisen auf, hol aus und hau zu, dös Ding macht no ein Keuchezer, und hin war's!

Daß ich sag, dös war so ein schöner Durcheinander etwa noch a Viertelstund, dann heißt's auf einmal: Aushalten und verschwinden, von der Kreisstadt

kommt a ganz's Bataillon Jäger. O du schmerzhafter Sebastian! Kaum sagt das einer zum andern, so hörn wir s' a schon blasen. No, jetzt ist der Wirrwarr angangen, 's Treten und Drucken, 's Arretieren, Kolbenstöß — ich weiß nur mehr, daß ich mit genauer Not durchgerutscht bin; mit ein Jager, der mich hat aufhaltn wolln, bin ich in 'n Graben h'nunterkugelt, und wie mir uns allzwei aufhelfen, kommt ihm die Bajonettscheid, die langmächtig Lederwurst, zwischen die Füß, und eh er sich noch wieder auf gleich zappelt hat, war ich schon lang im Wald.

Und im Wald war's schon nachtig, und wie ich mir grad so denk: Teufi h'nein, jetzt hast noch a gut Stuck Weg heim! fallt mer ein: Heunt is Walpurga! Mir wird da glei nit recht gheuer, no, kein bsunders ruhigs Gwissen hab i grad a net ghabt, was ich in der Fabrik drin tan hab, war ja a grad kein bsunders rechtschaffens Stuck Arbeit, und daß ich zuletzt die Obrigkeit sich nach mir hab abezappeln lassen, war auch nit schön; aber da hat mich doch eins tröst: warum hat a die Obrigkeit so ein langen Überschwung ghabt.

Sollst aufm Fahrweg verbleibn? Gehst die einsamsten Steig? Gehst lieber gar außi ausm Wald auf die mondhelle Wiesen? Was tust, was is gscheiter? So hab ich spintisiert. Und wie ich mich noch so bedenk, komm ich von freien Stücken ausm Wald außer, wißts ja alle den Fleck enter der Rieslermühl, wo rechts und links die Weidplätz in der Höh liegn und mitt durch führt ein kleiner

Hohlweg nach der Straß; von weitem hat man die Mühl ghört, sonst war alles mäuserlstill, dö Bäum sein bocksteif dagstanden, kein Lüftel, aber der Mondschein, ich sag euch's, der war anderschter als sonst, der hat so aufdringlich gleucht, als wußt er über jedes Steindl am Weg was zu sagen, um die Grashalm, wie s' am Hohlwegrand heruntergängt sein, hat er gspielt, und die Schatten haben völlig zittert in sein Glanz, es war frei ein lauts Licht!

Und grad, wie mir dös zum gfalln anfangen will, wird mir auf einmal, ich weiß nit wie; inmitten vom Hohlweg war ich, sonst wär ich glei lieber wieder zruckgrennt. Da kommt's a schon von weitem her, auf mich zu — ein mächtig groß Ding, glänzt, daß ein'm völlig die Augen weh tun, aus sein Hut is Rauch aufgstiegn, auf der ein Seiten hat's mit ein Arm in ein eisern Stiefel glangt und is dabei allweil hin- und hergfahren, grad wie wenn unsereins in einer Taschen nach Geld sucht und kann keins finden und gebärdt sich wie net gscheit, und auf der andern Seiten hat's ein Radl ghabt, da war ein mächtig langer Schwungriem dran, und wie's so auf mich zurogelt und ich schau so auf den Sappermentsriem, denk ich, jetzt is's letzt End, wenn d' ein so ein Wixer kriegst, tut dir kein Bein mehr weh!

Hitzten steht das Ding auf einmal still, pfnaust Dampf aus und laßt den Schwungriem fallen. Da is mir glei leichter gwest. Und sagt das Ding zu mir: Kennst du mich?

Sag ich drauf: Nein, aber mir wär's lieb, für ein

anders Mal, wenn's sein könnt, denn heut is mir nit recht gut, und ich bin zu solche Dummheiten nit aufglegt.

Drauf sagt dös Ding nit ein Bissen, sundern tut ein Keuchezer und steht still.

Jesses und Josef, da hab ich's derkennt — war dös dö selige Maschin, dö ich heunt in der Fabrik umbracht hab!!

Ös könnts enk denken, wie mir da war, allein, in der Walpurgisnacht mit so ein'm Spuk. 's Herz hat mir völlig ausm Leib heraus wollen vor Angst.

Sagt die Maschin noch immer so rauh und stoßweis wie vorher: Fürcht dich nicht. Tu, was ich dir sag, da hinten an mir hängt eine Kandl mit Öl, schmier mich!

So viel auch meine Händ zittert haben, was mir jeder glauben kann, so hab ich doch die Kandl h'runtergnommen und hab halt, so gut ich's troffen hab, das Maschingespenst geschmiert.

Und wie's geschmiert war, hat's auf einmal mit milder Stimm anghebt zum reden: Hanns, hat's gsagt, du warst heut auch einer von dö dummen Simpeln, dö sich nichts Gscheiters z' tun gwußt habn als anderer Leut Sachen zu ruinieren, und die kein Respekt haben für das, was von braver Arbeit und rechtschaffenem Studieren in mir liegt! Aber dös verstehts ös net, und da muß man stillhalten und sich zerschlagen lassen. Ös wollts halt nit verstehn, nit begreifn, überhaupt nix lernen, es „glaubt" sich halt so viel leicht und es „weiß" sich halt so viel schwer, und solang 's a so bleibt, geht die ganze

Aufklärerei wie a Kindertanz um 'n Maibaum allweil rundum, und ohne daß man enk gscheit machen kann, sagt mer enk nur allweil: „wie ös dumm seids!"

Da sag ich drauf: Vergelt's Gott, aber dazu brauch mer kein Maschin, dös sagn mir uns selber unter einander all Tag. Ah, so gscheit sein mir schon, daß mer dumm sein! — Denn wie vorhin der Spuk so freundschäftlich und eindringlich gredt hat, hab ich mir a Herz gfaßt ghabt, is mir aber glei wieder abigrutscht, wie's Maschingspenst anhebt: Hitzten steig auf mein Rucken, du mußt mit!

Ich will grad alle Heiligen zu Zeugen anrufen, daß ich seit der Kavallerie kein Roß mehr angschaut hab, daß ich Maschinreiter schon gar keiner bin...

Aber da stoßt dös Ding fuchtig sein eisern Arm in den Stiefel auf der ein Seiten und draht 's Radl auf der andern, daß der Schwungriem fliegt.

In Gotts Jesus Nam, hab ich mir denkt und bin halt aufgstiegn, und wie ich sitz, geht's a schon furt, daß mer der Atem und die Sinn ausblieben sein, ich könnt enk's drum a nit sagen, wohin mich der Malefizspuk gführt hat.

's war mir aber so, als säß ich aufm höchsten Berg von der Welt, wie er heißt, könnts ja 'n Schulmeister fragn, gnug, daß ich drobn war, in der Walpurgisnacht vergangens Jahr.

Und wie ich so heruntergucк auf dö Welt unter meiner, sagt die Maschin: So ist's jetzt!

Ich schau, da kommen s' daher in ein langen Zug, Arbeitsleut aller Art, alle verkrüppelt, bresthaft oder

vorzeitig alt und ausgemergelt durch 'n strengen Erwerb, durch die ungsunde Hantierung, durch Trübsal um ihre alten Täg — und wie ich so in der Rund schau, seh ich die andern, die noch geschaffen haben, sich hinunterrackern wie die Viecher mit der schweren Arbeit, sich 's Blut vergiften mit Staub und so Farb- und andere Patzerein und wieder völlig zsammschrumpfen auf ein Fleck, von dem s' die Sorg ums Brot nit weglaßt, nit a wengerl in die frei Luft, kaum im Jahr amal! Wie ich so das Elend da vor meiner siech, schlag ich die Händ zsamm und sag: Himmlischer Vater! Du triffst doch allmal die rechte Mischung zwischen Herzload und Herzensfreud, daß 'm Menschen nit z' gut und nit z' übel wird auf der Welt und er 's Leben aushalten kann, denn Übermaß von ein'm oder 'm andern tut niemal a gut! Wie magst denn a so viel Mühsal auf e i n Fleck zsammtragn?!

Sagt die Maschin: Strapazier dich nit, möcht der Herr allen Fragern z' Ghör sein, verbrauchert er sein ganze Ewigkeit zum Antworten. Derweil wir da reden, geht die Welt wieder ihr Ruckerl weiter. Schau lieber, wie's einmal sein wird.

Ich schau wieder. Is die ganze Welt wie verändert gwesen, alles, was man denken und sinnen kann, daß nur möglich ist, es rührt der Mensch nit selber mit seine Händ dran, das haben Maschinen geschaffen, und an den Maschinen sind sie gstanden, die neuchen Leut, unverkrüppelt, unverkrümmt, schön groß, stark, und hat ihnen die Gesundheit und die Gscheitheit aus dö Augen gleucht, ist jeder wie ein

König an der Maschin gstanden, die er gemeistert hat bis aufs letzte Radl.

Und über die Welt war e i n großer Arbeitstag mit lauter saubre, lustige Arbeitsleut!

Und wie ich das siech, da hab ich mich in die Höh gstreckt und hab gjuchzt: „Juche! Hitzt is's Brotkörbl nieder, und das sein meine Leut, dö halten doch ein Puff aus, und so stehn s' mir an!"

Und wie ich so schrei, verschwindt dös ganze Gsicht, d' Maschin packt mich wieder auf und setzt mich nachert ab, no ös kennts ja dös Platzl, enter der Rieslermühl inmitten vom Hohlweg; und wie s' mich da los is, sagt s': Servus!

Ich sag: Bhüt dich Gott und halt halt a fein Wort, Maschin!

Und fort war s'!

Na also, dös war zu Walpurga vorigs Jahr, und sider der Zeit mag ich kein Maschin schief anschaun, 's tut mir völlig schon um a Lichtschneuzen leid, wann s' a kleiner Bub verbricht. No, wo is denn der Lehnerferdl hinkommen, schau, ich hätt grad gmeint, der wurd mich gern Lugen strafen mögen! Bhüt Gott mit einander, hitzt muß ich wieder h'nauf nach mein Steinbruch!

III.

Es war ein abscheuliches Verbrechen, das da draußen, eine Stunde Weges vom Orte, in der einsamen Mühle geschah. Der alte Müller, der darauf saß, war vor Jahren verwittibt und hatte eine junge Magd in Dienst genommen, die ihm sehr gefiel; als

er nun merkte, sie werde in gutem ihm nicht zu Willen sein, so brauchte er Gewalt. Es hätte ihm übel bekommen können, wäre die Dirne damals in die Gerichte gegangen, aber was getraut sich so ein armes Geschöpf? Sie demütigte sich vor dem Alten, beschwor ihn um Jesu willen, sie nicht in der Schande zu lassen; das war es, was er haben wollte, er machte sie zu seiner Müllerin, die Leute fanden das für ganz ausnehmend brav gehandelt und lobten und rühmten ihn, — aber es bekam ihm übler!

Wie sich ein Ding anläßt, so wächst sich's auch aus, was mit Schande, Angst und Heimtücke begann, konnte nicht mit Ehr, Fried und Offenheit enden. Es kam da ein junger Knecht auf die Mühle, und den mochte die Müllerin leiden. Um ihre Jugend war sie betrogen worden, aber das junge Blut behielt sein Recht. Wohl wußten beide, es war nicht recht, was sie da im geheimen spannen, sie wußten es, gleich wie es anhob, die Müllerin wußte es, als sie dem Burschen zulächelte, und der Bursche wußte es, als er verlegen das Lächeln zurückgab, aber das sah sich doch ganz unschuldig an, und man konnte sich ja hüten, aber so blieb es bei jedem Schritte, mit dem sie sich mehr und mehr näher rückten, und zuletzt erschien den beiden selbst das Ärgste unverfänglich. Ihre Liebe war freilich nicht wie die anderer Leute, sie durften nicht stolz auf einander sein, sie mußten darauf achten, daß man nicht merke, wie gut sie einander seien, und daran war nur der Alte schuld, sie hofften, er werde doch bald versterben. Einmal wallfahrte die Müllerin, ein andermal der Knecht nach

einem nahen Gnadenorte und baten die Muttergottes, sie möchte sie erlösen, sie beteten — um den Tod eines Menschen!

Aber die Wallfahrer haben neuzeit wenig Glück, an den wundertätigen Wassern des fernen Lourdes machen sie sich lächerlich und verächtlich, und in den Fluten der heimatlichen Mur finden sie den Tod. Auch den beiden ging es nicht nach Wunsch, der Alte blieb rüstig und gesund, als sollte er ewig leben.

Das war hart für sie; wie lange sollten sie denn noch warten und harren, um es zu gleichem Ende wie andere Liebsleute führen zu können? Immer unleidlicher ward ihnen der Zwang und das Geheimtun, und so fielen sie denn in einer Nacht gemeinschaftlich über den Alten her und ließen nicht ab von ihm, bis er tot war, dann setzten sie die Mühle in Gang — das klapperte plötzlich weithin durch die Stille der Nacht, als wollte es das ruhende Tal aus dem Schlafe schrecken, aber ihnen taugte das Getöse, es ließ sie nicht klar werden über das Geschehene und nicht an den kommenden Morgen denken. Den Leichnam warfen sie in das kreisende Rad und in wahnsinnigem Taumel genossen sie ihre Freiheit.

Die Sonne, die sie weckte, war eine andere als die alte; was war das für ein abscheuliches Licht, das in alle Winkel spähte, durch jeden Bretterspalt fiel?! Dort stahl es sich durch die verhangenen Fenster in die leere Kammer, und ein wirbelnder Streif tanzte über die Pölster des Bettes, fand aber nicht, wie sonst, einen Schläfer zu wecken. Wie glitzerte das Wasser am Mühlrade, und — o, wer sich hinzu-

schauen getraut hätte! — wie es den toten Mann mit jeder Umdrehung hervor an das Licht schleifte! Aber da galt kein Säumen, lebendig wird es schon rings im Tale, die Leute werden kommen, daß sie auch kommen müssen, daß doch die Welt diese Nacht über ausgestorben wäre! Was sagen? Was tun?

Die Mühle wurde gestellt, die Müllerin stürzte mit Jammergeschrei, verwirrt und entsetzt in das Tal nach den nächsten Hütten, um den Leuten zuzuschreien, daß heute nacht ihr Mann verunglückt sei.

Aber die Sonne, die böse Sonne mit ihrem aufdringlichen Lichte ging nicht unter, ohne alles an den Tag gebracht zu haben.

Der Mond fand die Mühle leer, dafür sah er dort, fern in der Kreisstadt, als er die Schatten der Gitterstäbe in die Gefängniszellen warf, ein junges Weib mit verweinten Augen und einen Burschen mit stieren, glanzlosen Blicken schlaflos vor sich hinstarren.

Das war eine Aufregung im Orte, als man die beiden festnahm, das wogte ab und zu nach der Unglücksstätte und nach dem Gemeindekotter, wo die Täter und die Landjäger, die sie zu bewachen hatten, auf eine Fahrgelegenheit warteten. Und als schon lange der unbeholfene Leiterwagen über die ausgefahrene Straße hingepoltert war, standen die Leute noch überlaut redend vor ihren Türen. Das Gemeindewirtshaus war überfüllt von erregten Gästen, die sich durch den Trunk noch mehr ins Feuer brachten; was wollte da jeder schon lange gesehen und gehört haben, das ihm bedenklich vorkam?! Da

war keiner, der es nicht schon früher gemerkt hätte, wie in der Mühle nicht alles richtig gewesen, und schier alle hätten es vorhersagen mögen, daß das kein gutes Ende nehmen könne. Da war keine üble Nachrede, die nicht ihre zustimmenden Hörer gefunden hätte.

Und es war allwege nicht denkbar, daß an dem Weibsbild und dem Burschen jemal ein gutes Haar gewesen wäre, die mußten von Kind auf verderbt und verworfen gewesen sein, waren gar niemal wie andere Leute gewesen, denn rechtbeschaffenen Leuten — jeder schmeichelte sich, zu denselben zu zählen, — könne so eine gräßliche Tat gar niemal beifallen.

In einem Winkel der Stube trank auch der Steinklopferhanns sein Gläschen und rauchte seine Pfeife, jetzt war sie ihm aber ausgegangen, er klopfte die Asche in derselben an der Tischkante aus und sagte: „Ös seids recht christlich — recht christlich!"

„Werdn wir's doch nit gegen so Mordgesellen sein sollen?"

„Warum nit", sagte Hanns, „wer sich für christlich ausgibt, soll allzeit dabei bleibn. Und wann i mich recht besinn, so steht doch geschrieben: Richtet nicht, daß ihr nicht gericht werdt!"

„Es wird auch kein ehrlicher Christmensch ein'm andern was nachtragn, aber so ein Mordgsindel zählt doch nit dazu!"

„War wohl auch a Zeit", meinte der Steinklopfer, „wo sie kein Brösel anders waren als eins von uns da!"

„Na, hör auf, Hanns, das is kein Reden, so ein

Stück brächt wohl keiner, wie wir da sein, übers Herz, dazu muß man schon ganz gottverlassen auf die Welt kommen, dazu muß eins schon bestimmt sein."

„Dann is auch dazu bstimmt, wer heut sich ein Rausch trinkt! Ihr betet doch alltag paarmal 's Vaterunser und bei der Rosenkranzandacht schon gar, weiß nit wie oft, aber wohl weil's unserm Herrgottn vermeint is, leiert's ös herunter, daß's kein Teuxel versteht, ös selber aber auch nit; sonst möcht euch doch bei einer Bitt einleuchten, selb wär's gscheideste Beten, was's jemaln af derer Welt gebn hat. Dö Bitt, was ich mein, heißt: Führe uns nicht in Versuchung! Es is schon so, daß sich einer recht brav halt, wann ihn kein Verlockung betrifft, und geht mancher als ehrlicher Mann sein Weg, weil ihm die Versuchung nie begegnet. Kommt s' aber einem über die Quer, so gibt's ein hart Stück Arbeit, da soll sich keiner aufwerfen und vermeinen, er wüßt, was da aus ihm wurd; often kommt s' ruckweis und führt 'n Trittl für Trittl, er denkt sich's dabei selber nit aus, wohin. Often kommt s' mit ein'm Mal, und er tut, was er augenblicks drauf nöt für möglich halt, es wär sein Tun, und hat wohl auch vor kurzer Weil gsagt: So a Stuck brächt wohl keiner, wie wir da sein, übers Herz! — 's Menschen-Einwendige muß mer kennen, heißt, mer muß sich sagen, mer kennt's eigentlich net, dann is mer fein ganz bscheiden ruhig und findt a Mitleid auch mit dö, wo man nit meint, sie verdienen's, die's aber znotwendigst brauchen, soll's mal mit dö bessern Zeiten anhebn, wo man von Kind auf schon der Leidenschäftlichkeit ausbeugen

und 's G'scheitsein lernt und statt: sei fromm! sagt: sei brav!"

„Hörts 'n Steinklopfer! der hat wieder a neu Evangeli in Kopf."

„Is eh a rechter Heiland, nimmt Ehbrecher und Mörder in Schutz!"

„In Schutz nehm ich s' nit", sprach Hanns, „daß ich etwa saget, es wär recht, aber ich sag, einstmal warn s' net andere Menschen wie wir, und wann's uns dö gleichen Weg führet wie sie, möcht wohl keiner sagen können, ob er heut nit da stünd wo die zwei!"

„Ah, selb kann man wohl sagn, was man nie wurd im stand sein", riefen etliche junge Bursche.

„Na", lachte verschmitzt der Steinklopfer, „mir sieht mer's wohl auch nit an, noch hätt ich's selber glaubt, aber doch hätt ich bald ein umbracht."

„Geh zu — was d' sagst!"

„Na wohl, war's a so."

„Verzähl — verzähl!" Alles rückte zu.

„Na losts zu. Verzähl ich's halt."

4. Die Versuchung

Bald is's gar nimmer wahr, so lang ist's her, aber ich besinn mich noch, es war ein schöner Herbsttag gwesen, mir hat er aber nit zu Sinn wolln, denn damal is's mir grad grimmig schlecht gegangen, was braucht mir auch d' Sunn so freundlich in leeren Sack und in hungrigen Magen z' scheinen, hab ich mir denkt, was hab ich davon? Is a boshaftigs Ding! Die Rauch habn mich geärgert, die aus die

Schornstein gradauf gstiegn sein, 's Obst af dö Bäum — mein war's net —, und af der Gmeinwiesen hätt ich mögen 's ganze Gras ausreuten, na, ich war ja kein Kuh, daß ich's hätt mögen fressen. Teufi h'nein!

Ich war froh, wie die Sonn ein Anstalt macht zum untergehn und bin noch fort ins Gebirg, bin durch Schluchten angstiegn, daß ich vor ihre letzten Lichter sicher bin, bis 's Monad raufkimmt, was nit so aufdringlich is mit sein Licht.

Wie ich später so forttapp, denn 's sakrische Mondschein is hinter dö Wolken bliebn, riegelt sich was in der Finstern, kommt hervor ausm Schatten und steht a schmächtigs Bürschel vor mir, so wie man's sieht af der Wanderschaft.

Er fragt nachm Ort, was überm Berg enten liegt. Gscheiters wußt ich mir grad nit zu tun, denk ich mir, führst ihn bis hin, vielleicht zahlt er dir dafür doch a Glasl Wein.

Sag ich also zu ihm, wann's ihm recht wär, könnten wir ein Weg gehn, ich selbst möcht nach Tappental.

Er steht, schaut mich eine Weil an, auf einmal sagt er, es wär ihm lieber, ich gäbet ihm die Weisung, daß er sich allein hinfinden könnt.

Ahan, denk ich, selb is a notiger Kerl, der fürcht sich zwegn einer klein Derkenntlichkeit, und sag deswegen zu ihm: Ich steh af nix nöt an, ich führ enk schon umsonst.

Da sagt das Bürschel ganz wegwerferisch: Ich hab enk gebeten, mir 'n Weg z' beschreibn, wollts net, so such ich mir 'n halt selber.

Auf dös sag i, nöt freundli: Na, na, wo ich zwider bin, dring ich mich nöt auf! — Weis ihm die Steig, sag, von da geht's a so und von dort a so nach Tappental zu, halt, daß er nit irr geht, dreh mich dann um und bhüt Gott!

No gibt er mir dö Hand, bedankt sich recht schön und meint, ich söllt's ihm nöt in Übel aufnehmen, aber er wär noch in tausend Angst und Schrecken.

U mein, und wie er das sagt, schau ich ihm ins Gsicht, er war käsweiß.

Je, je, lieber Herr, sag ich, was is enk denn zugstoßen?

No erzählt er mir, es hätt sich ihm heut afm Weg a wilder Kerl angschlossen, der wär schon 'n Anschaun nach zun fürchten und nit von der Seit z' bringen gwest, wie's aber in 'n finstern Wald kemma, fallt der Kerl über ihn her, und wann nöt a alte Holzklauberin dahertappt und zun schreien und zetern anhebt, wer weiß, was gschehn wär! Nöt gar weit von da und vor a klein halbn Stund hätt sich dös zutragn. Selb hätt 'n ganz scheu und verzagt gmacht, er wußt sich kaum aus in sein Sinn, gern möcht er allein gehn, doch noch lieber mit ein'm ehrlichen Menschen.

No, sag i, da seids schon recht, i bin, soweit i warm bin, a ehrlicher Kerl, von was nit mein war, hon ich all mein Lebtag nit, was Schwarz unterm Nagel is, weggnomma!

Jo, lacht er, freilich, um was Schwarz unterm Nagel is, zahlt sich's net aus, in der Weis steckt

die ganze Welt voll lauter ehrliche Leut, aber wann's mehr gilt, da probiert sich dö Ehrlichkeit.

Kreuzsakra, sag ich, nöt um 'n Kaiser sein Gschloß tat ich a Schlechtigkeit.

Glaub's wohl, meint er, a Gschloß kann mer halt wieder net leicht in Sack schiebn; was z' gring is, oder was einer nit aufhebn mag, laßt a jeder liegn, um z' wenig und z' viel belobt sich a jeds der Enthaltsamkeit von fremden Gut, aber, mein lieber Hanns (ich wußt wahrhaftig net, woher er mein Nam gwußt hat, aber gnennt hat er 'n), mein lieber Hanns, es is ganz a andere Sach, wann's um a schwermächtig Stuck Geld hergang und dös kunnt eins nehma und war sicher vor Klagen und Fragen und wußt kein lebendige Seel drum.

Na, na, sag ich, ehrlich währt am längsten, und wanns wollts, i soll weiter no mit enk gehn, so tuts ein andern Dischkurs anhebn, sonst müßt ich frei glaubn, Ös halts mich net für besser wie den Schubjak, der enk vorhin hat ausraubn wölln.

Ah, sagt das Bürschel und lacht dabei so spöttig, daß ich ihm hätt eins versetzen mögn, ah, beileib, Hanns, ich weiß schon, du bist a ganz a andrer Mann. Übrigens 's is a Glück für mich, daß der Rauber von vorhin sich wohl auch denkt hat, es zahlt sich net aus, hätt er gwüßt, was i weiß, i mein, er wär dabei bliebn und hätt mich und dö alte Holzklauberin spediert.

No, was is's denn nachher, was Ös wißts? brumm ich, daß i nur was red, obgleich ich von den dummen Dischkurs gern loskomma wär, aber ich mag

net so zneben ein'm hertorkeln und mein Gedanken nachhänga.

No, sagt er, was i bei mir führ, wär schon ein Mord und ein Totschlag wert gwesen. Was meinst?

Was weiß denn i, um was sich ein Mord und Totschlag auszahlt, schrei ich, glaubts, ich bin a glernter Rauber?

Na, sagt er, Hanns, a dreißigtausend Gulden sein doch a Geld!

Dreißigtausend Gulden! Liebe Leut, wie er dös sagt, is mer völlig schwindlich wordn, denkts, so viel Geld und i nöt ein Groschen in Sack, a kein Aussicht für morgn oder übermorgn und no weiter, daß ich zu a bissel was komm.

Dreißigtausend Gulden, sagt er, und alles in kleine Bankanoten, was sich leicht verzetteln lassen, und wo kein Frag is, wie kommst dazu?

Bei der Red kommen wir übern hochen Kamm, der Weg is kaum für zwei, turmhoch, steilauf steigen da die Felsen übers Tal an; dort bleibn wir a Weil stehn, denn das Bürschel schnappt a weng nach Luft, dann hebt er wieder an:

Dreißigtausend Gulden, Hanns, kein groß's Papier dabei, wo dich der Kramer oder der Wirt drum groß anschaut; langsam, wann Jahr drüber hingangen sein, kann mer's nach und nach zun Vorschein bringen, mer gewinnt in kleine Händel, es wird mehr und mehr, dö Leut können ein'm doch nit jeden Posten nachrechnen, auf einmal, alle Welt muß meinen, es is mit rechten Dingen zugangen, sitzt mer af ein Bauerngut, kujoniert sein Gsind, is mer und

stellt was vor, hat Gründ und Liegenschaften, Geld im Kasten — all dös, was kost's? Ein Griff nach meiner Taschen und ein Ruck, daß ich da h'nunter flieg — und morgen is weiter kein Reden drüber, als daß a armer Handwerksbursch verunglückt is.

Höllteufel, verfluchter! schrei ich auf.

Da lacht er und sagt: Und wann d' noch weiter wüßt, Hanns, das Geld alles hon i noch dazu selber gstohln; i bin in einer großen Handlung gwest, da is's mir glungen. Wär doch a Narr, der in die Gericht rennet, kann er mich doch selber bstrafen, und fand mer mich morgn da unt liegn und derkennet mich auch, mer denket, ich hätt all dös Geld sauber durchbracht.

Du elendiger Dieb, schrei ich, du hast Lohn und alles ghabt, ich hab nix, gar nix als 's nackete Lebn, teil dein gstohlens Gut mit mir, oder —

Kein Red, sagt er, alles oder nix is mein Wahl!

Da hab i mich nimmer ausgwüßt, der Teuxel hat mich bei jedem Haar ghabt — kein Seel weiß's, was du tust — es kann gar nit aufkommen — Liegenschaften — Geld im Kasten — bist wer, auf Lebzeit geborgn —! Das geht mer durchn Kopf wie a Spinnradl schnell. Alsdann nix, schrei ich und stürz mich af ihn, reiß ihm die Taschen weg und gib ihm gleichzeitig ein Renner —

Da lacht er wie der leidige Teuxel auf und nöt, wie a anderer Mensch kopfüber abisaust, langsam, ganz langsam wie a Federn fallt er hinunter, und dabei lacht er fort und fort und schreit: Hanns, du ehrlicher Mann du! Und unten fallt er schwer auf,

nochmal hör ich von unt ganz tief, wie aus der Höll auffer, sein Lacher: Hanns, du ehrlicher Mann du!

Ich schrei aber auf: Jesses und Joseph! und fall ausm Bett.

*

„No, is's halt wieder a Traum gwest," sagten die Zuhörer.

Hanns zwinkerte mit den Augen. „Als a Wacher bracht i jo kein Hendel um, freilich war's a Traum, aber Leuteln, es is mir lieb gwest, daß's nix Wirklichs war, und i mein, es därf jeden lieb sein, er hätt an meiner Stell auch nur träumt."

„No und was beweist dös af dös Heutige?" fragte ein junger Bursche.

„Die Müllerin und der Knecht", sagte der Steinklopfer, „dös sein verlorene Leut, laßts dö Richter mit dö fertig werdn, sein wir froh, daß wir froh sein könna, aber überhebn mer uns net! Freun mer uns, daß wir gsund sein, sorgn wir allfort für die Gsundheit von Leib und Seel, aber vergessen wir nöt, daß doch unser jeden ein Übel anfalln kann, und sollt uns vor ein Siechtum auch grausen, so dürfn mer doch mit dö Kranken a Barmherzigkeit habn."

IV.

Weit außerm Ort in einer armseligen Hütte, die an eine Felswand angebaut war und so recht bescheidentlich ihrem Erbauer die Errichtung einer vierten Mauer erspart hatte, wohnte der alte Lehnerfranzl — der Vater des „Ferdl", von dem

schon einmal die Rede gewesen, — und führte ein recht beschauliches Leben.

Wie lange schon? Je nun, böse Leute im Ort — es gibt aber doch überall böse Leute! — meinten, gar so lange wäre das nicht her. Eben diese bösen Leute behaupteten, daß der Ferdl seinem Vater völlig nachgerate; der sei einmal gerade so ein Raufbold und Störenfried gewesen, hätte seinerzeit gleich tief in das Glas geguckt, wie derzeit sein Junge, und hätte es auch gern mit den Dirnen gehabt, wenn eine so unvorsichtig war, ihm den kleinen Finger zu zeigen, so nahm er gleich die ganze Hand; aber das wäre nicht so schlimm gewesen, die ehrlichsten Bursche halten ja um die Hand ihrer Mädeln an, aber er nahm etwas mehr und ließ dann die Hand der Betrogenen fahren, und diese mußte recht froh sein, wenn sich später noch ein gutmütiger Bursche fand, der nicht nachfragte, was der Lehnerfranzl etwa vorweggenommen. Wollte man den bösen Leuten alles glauben, so kannten die Jägerbursche gar gut auch den Wilderer Lehnerfranzl, der aber stets so gerieben war, der Ehre einer gar zu nahen Bekanntschaft auszuweichen, und sich nie erwischen ließ.

Aber da kam denn die Zeit, wo der bisher im Rufe der Unbezwinglichkeit Stehende nicht mehr gefürchtet wurde, wo man ihn spottweise schon fragte, in welches Eck er geschupft sein wolle und ob er lieber rücklings oder kopfüber dorthin fiele. Und — o Schmerz — man stellte nicht nur diese beleidigenden Anfragen, sondern man löste auch die in drohendst

abweisendem Tone erteilten Aufgaben auf das glücklichste, „prompt und billig“, wie die Kaufleute sagen.

Ja, es kam die Zeit, wo ihn ein Trunk über den Durst zum Gespötte der Jungen machte, und wo die willigsten Dirnen des Kirchspiels nimmer den kleinsten Finger ihm reichten, sondern — einem andern. Eine Zeit, wo sein Auge nicht mehr scharf auslugen und sein Arm nimmer gehorchen wollte, je nun, gar so lange war das nicht her, aber seit dieser Zeit war ihm die Beschaulichkeit eingeschossen, und seit es auf dieser Welt nicht mehr recht mit ihm fort wollte, verlegte er sich auf das „andere Leben“, und, da er nicht zweifelte, dort in Gnaden angenommen zu werden, natürlich auf die „ewige Seligkeit“.

Sonderlich ist's schon, daß Leute, die oft für die Welt zu schlecht oder wenigstens zum übelsten Beispiel waren, sich noch immer gut genug für den lieben Gott halten; oder das andere, so unverträglich und grillenhaft, daß kein Mensch ihrer begehren möchte, sich in ein Kloster versperren, zur „himmlischen Brautschaft“. Nur soll nicht damit gesagt sein, daß nicht in letztgenannten Mauern manch Herz Zuflucht gesucht, dem in all seinem Hoffen und Träumen die Welt nicht Wort gehalten hat, aber kommt die entsagende Demut wohl da zu dem gleichen Gespan, wenn sie zur geistlichen Hochfahrt kommt?

Ich möchte wohl ein solches Herz fragen, aber es würde schweigen und — brechen.

Aber der Lehnerfranzl schwieg nicht von allen den Herrlichkeiten, deren er sich sicher glaubte; er be-

suchte fleißig die Kirche, er las in allen Büchern, die er habhaft werden konnte, und in denen etwas stand vom „lieben Himmelreich", und schließlich wußte er jedem, der es Lust zu hören hatte, mehr davon zu sagen als selbst der Herr Pfarrer.

Nun geht es aber noch sonderlicher zu auf der Welt, weiß nicht, woher es kommt, aber es ist einmal so, das läßt sich nicht abstreiten; wie einer einmal seinen Himmel sich recht sauber erbaut und ausgezimmert hat, da leidet es ihn nimmer allein drin, und wär der Himmel auch so schmal geraten, daß er nur einen Bettgeher darinnen aufzunehmen vermöchte, so wird er wenigstens den suchen. Größere Etablissements werden natürlich mit mehr Komfort und größerem Belegraum ausgestattet, und gibt es da auch mehr Türsteher und Ordnungsmacher. Nun weiß man zwar wieder nicht, woher das kommt, aber es ist einmal so, gleichwie der Mensch nicht gerne allein ist, nicht einmal im Himmel, so ist es auch ein menschliches Gefühl, daß ein jeder auf seine Kosten kommen will, und ist er erst einig, daß er etwas von seinem Himmelreich zu vermieten gedenkt, so kommt er auch auf einen gewissen Tarifsatz, und so viel kostet dann der mit Wolken gepolsterte Sitz und so viel der ordinäre Stuhl. Und nun wird jeder eingeladen, sich das Himmelreich zu betrachten und einzutreten; soweit wäre alles gut, aber wie gesagt, jeder will auf seine Kosten kommen, und da wird einer nicht lange gefragt: Willst du ins Himmelreich? Nein, da heißt es: Du mußt in das Himmelreich! und das ist vom Übel.

Es ist recht nutzbringend auf dieser Welt, daß der Mensch aus allem, was man weiß und wissen kann, seinen Vorteil zieht und daher seinen Beruf nimmt, vom Arzt bis zum Hundedoktor, vom Forstmann bis zum Holzfäller, vom Bergmann bis zum Steinklopfer, vom Maschinisten bis zum Rastelbinder, ja vom Chemiker bis zum Lumpensammler u. s. w., aber daß der Mensch auch Vorteil von dem zieht, was man nicht weiß und nicht wissen kann, das ist mehr scharfsinnig als nutzbringend und war von jeher mehr betrübend als erfreulich.

Was soll mit dem allem gesagt sein? Wenn es so ist, man weiß zwar nicht warum, aber es läßt sich einmal nicht abstreiten, daß jeder, der sich mit dem Himmel abgibt, zugleich ein kleines irdisches Unternehmen damit verbindet, so wird doch nicht der alte Lehnerfranzl eine himmlische Kleinkrämerei betreiben?!

Und warum nicht? Jeder in seiner Art. Da war im Orte eine Bäuerin, gehörte als Dirndl auch zu denen, welche dem Lehnerfranzl den kleinen Finger gezeigt; der war es so gut geworden, einen gutmütigen Burschen zu finden, der sie heimführte, und das mußte man der Baltzerliese nachsagen, sie ist ein braves Weib geworden, und er hat's bis auf seine letzte Stund nicht bereut, daß er sie genommen hat. Seine letzte Stund war aber vor kurzem, kaum drei Monat her, und so war sie Witwe geworden.

Schlimmer noch war's, daß sie, obwohl die Ehe lange Jahr unfruchtbar blieb, zuletzt vor sechs Monaten niederkam — bei ihrem Alter wohl das erste

und letzte Kind — und jetzt mit dem armen Würmlein verlassen in der Welt stand.

Das arme Kind, das ohnedies etwas zu spät für die Mutter zur Welt kam, kam also auch zur schlimmsten Zeit. Die Bäurin hatte keine Augen für ihr Glück, keine Hände, zu schaffen für das kleine Ding. Sie brauchte die Augen zum Weinen, die Hände zum Ringen, und als man ihr Trost zusprach von allen Seiten, da hob sie Augen und Hände zum Himmel, gedachte des Seligen, und wenn ja einer sie auf das arme, verlassene, verwahrloste Kind aufmerksam machte, da sagte sie: „Der arme Wurm! Ich kann ihm wenig mehr helfen, denn ich werde bald hinaufgehn zu meinem Jakob in das himmlische Reich, hier bin ich zu nichts mehr nütze."

Das war gewiß recht fromm gesprochen, aber die Leute ärgerten sich darüber. Und wenn mich einer fragen würde, so würde ich sagen: Gott hatte gewiß seine Freude an diesem Ärger.

Indessen verwahrloste das arme Kind und nebenbei die kleine, aber doch einträgliche Wirtschaft, die Leute waren geärgert und zogen sich ohne weiteres Zureden zurück, und das war wieder nicht gut getan von den Leuten. Nur einer kam jetzt in das Haus, erst ein paarmal in der Woche, dann Tag für Tag, der alte Lehnerfranzl.

Wär sonst zu einer Witwe im Ort ein früherer Liebhaber so häufig auf Besuch gekommen, die Leute hätten das gewiß recht sündlich und schandbar gefunden, aber da beide über die Jahre der „Löffelei" hinaus waren, so dachte man allgemein, die Bäuerin

würde dadurch auf andere Gedanken kommen, man wollte es selbst dem alten Lehnerfranzl gönnen, wenn er mit ihr die Wirtschaft erheiratete und rechtschaffen darauf hausen und arbeiten wollte, und das alles, damit es mit dem armen Kinde anders würde. Was doch so ein klein unschuldig Ding über alle Lästermäuler vermag! Und wie die „bösen Leute" oft gut sind, wenn sich's nur der Mühe lohnt.

Aber dem alten Lehnerfranzl Arbeit zuzumuten, das war wohl ein wenig zu weit gegangen, ihr lieben Leute! Er kam ja nur, weil er hörte, daß sie so gottseliger Gesinnung geworden sei und bald da hinaufgehen wollte zu ihrem seligen Jakob in das himmlische Reich, und da er da oben so gut Bescheid wußte, so wollte er sie nicht ohne Weisung lassen. So kam er denn in der ersten Woche ein paarmal zu plaudern vom himmlischen Reich und nebstbei etwas Kuchen zu essen und ein Gläschen Wein zu trinken. Und als er sah, daß seine Gespräche Beifall fanden, daß er als „Wegweiser in das neue Jerusalem" bereits unentbehrlich geworden war, da kam er alle Tag, um die einzelnen Stationen der großen Reise eingehend durchzusprechen und — — sich ausfüttern zu lassen. So gut war es ihm schon lange nicht geworden, aber daß sich alles aufzehrt, wo nichts gearbeitet wird, daß er's einer Witwe und einer Waise von der Schüssel fräße und der Tag nahezu vorher zu bestimmen war, wo er mit einem heuchlerischen „Vergelt's Gott" von der leeren Schüssel weggehen würde auf Nimmerwiederkehr, und wie dann die Schüssel allnächster Tage leer

bleiben würde und Mutter und Kind hungernd davor sitzen würden, das bekümmerte ihn wenig, oder, wenn wir ihm viel Ehre antun wollen, das vergaß er über dem frommen Eifer gottseliger Gespräch- und Gebetstunden!

Nun war den Leuten die Geduld gerissen, sie hatten einmal ausnahmsweise, wie sie meinten, Gnade für Recht ergehen lassen — hatten das Bessere über ihre Nebenmenschen gedacht und gesprochen und sahen sich jetzt getäuscht. Sie schämten sich förmlich ihres guten Herzens, nannten es eine Schwachheit und wurden, wie es in solchen Fällen geht, ärger wie je, ja einige verschworen es sogar im stillen: Einmal gut gewesen und nie wieder.

Aber hoffentlich werden sie alle wieder einmal eidbrüchig, und dann sollen die lieben Englein, was ich ihnen sonst immer, der braven Leute auf Erden wegen, nur höchst ungern gestattet habe, über einen von ihnen mehr Freude haben dürfen als über neunundneunzig Gerechte, und ich will selbst mittun, wenn sie mich früher unterweisen wollen, wie sich Engel freuen.

Jetzt aber war der Teufel los an allen Enden und Ecken, die Wirtschaft wurde mit den unsaubersten Namen belegt, die Gespräch- und Betstunden in ihrer „Gottseligkeit" arg beanstandet, die Bäuerin alles, nur keine brave Frau, und der Lehnerfranzl dafür alles geheißen, was sich an wortreichen Zusammensetzungen haarsträubender Eigenschaften ersinnen ließ.

Dieses Gewitter mit seinem vernichtenden Grollen

und zornigen Aufleuchten konnte nicht unbemerkt über dem Haupte der Bäurin wegziehen, und als der Lehnerfranzl, der für derlei eine härtere Haut hatte, zunächst zu einer Gesprächstund wieder bei ihr einsprach, fand er sie mit verweinten Augen auf ihrem Stuhle und zugleich zu seinem Mißvergnügen den Steinklopferhanns, den „Ketzer und Spöttler", neben ihr sitzen.

„Grüß Gott ... mit einander!" sagte der Fromme mit einem aufrichtig bösen Seitenblick auf den unerwarteten Gast; dann sah er sich in der Stube um, da mußte etwas vorgegangen sein! — Da war ja aufgeräumt, und auch das Kind in der Wiege sah so frisch darein, das war offenbar einmal nach langer Zeit wieder gewaschen und gestriegelt worden, und die Bäurin sah auch nicht so versudelt aus, hatte wenigstens in der Eil einen reinen Rock übergeworfen und sich die wirren Haare glatt gestrichen; war da der „Geist der Eitelkeit der Welt" wieder eingezogen? Dann ade, du lieb Himmelreich, und ade, du schon so hübsch angewohnte tägliche Atzung samt dem erfreulichen Tröpfchen Wein!

Der Fromme tat einen wehmütigen Seufzer.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie das Zorn- und Schimpfgewitter gerade im Ort am ärgsten tobte, kam auch der Steinklopfer wieder einmal des Weges daher und mußte sich, da er sich früher nicht darum bekümmert hatte, die ganze Sachlage vorschimpfen lassen. Das Schicksal des armen Weibes ging ihm nah, er und ihr verstorbener Mann mochten einander gut leiden, und bei sich

dacht er, getröst ist sie wordn, erbaut ist sie wordn, und nix genutzt hat's, gelacht hat sie aber noch nicht.

Und so sann er hin und her, wie er's anstellen möchte, ihr zu helfen, verfiel aber auf nichts Rechtes. „Blitz Dunnerstreich“, sagte er, „zersinnt sich einer, kommt er erst recht auf nix. Da faß ich lieber grad an; hab ich sie nur so weit, daß sie mir lacht, so ist's richtig, ein lachendes Gesicht vor mir verspart mir alle Müh, da fällt mir 's närrischste und richtigste Zeug ein.“ So ging er schnurstracks vor die Hütte der Witwe, klopfte an und trat ein.

Ein Blick zeigte ihm die ganze Schmutzfinkwirtschaft, die dort eingerissen war.

„Grüß dich Gott, Baltzerlies“, sagte er, „einmal, hab ich mir denkt, müßt ich dich doch heimsuchen.“

Sagte sie: „'s ist schön von dir, Steinklopfer, daß dich auch einmal umschaust, mein Alter hat noch die letzt Zeit oft von dir gredt.“

Sagt der Hanns drauf: „Gott tröst ihn, dös freut mich, mir habn uns allzeit gut zsamm vertragn.“

Drauf fangt die Bäuerin zum weinen an. „Daß d' heut kommst“, hat s' unter Schluchzen vorbracht, „das zeigt, daß d' mir freund gesinnt bist. O mein Gott, mein Gott, was s' über mich für Reden führn . . .“

„Wenn nur nix Wahrs dran ist“, tröst sie der Steinklopfer.

„Kein Tipferl“, sagt sie und legt die Hand aufs Herz, „aber völlig verfeinden tut sich jeder mit die Leut, der mit mir redt — und doch bist zu mir kommen, vergelt dir's Gott. Sag aber, Hanns, was

haltst denn dein Hut in der Luft und legst ihn nit afn Tisch, und was setzt dich denn nit nieder?"

„Na, weißt Bäurin", sagt der Hanns, „viel is an mein Hut net z' ruinieren, aber mutwillig riskier ich 'n doch nit und leg 'n do in den Schmier h'nein."

Da hat die Bäuerin kein Wörtel gsagt, is rot worden und hat mit ihrem Vortuch die Tischplatte sauber abgwischt.

Leicht möchst mir 'n Sessel a a bissel abstaubn", sagt der Hanns.

Die Bäurin tut auch das, und der Steinklopfer setzt sich, und wie er sitzt, so fahrt er so mitm Fuß übern unsaubern Stubenboden, da is gleich der Staub aufgflogen, und der Mist hat unter seinen Sohlen geknistert. „Ich siech schon", sagt er, „du bist heut noch nit zum Auskehrn kommen, laß dich nit aufhalten, derweil d' mitm Besen hantierst, können wir akrat so gut reden, als ob d' neben meiner sitzest."

Da holt die Bäuerin den Besen und kehrt aus.

„No", sagt der Hanns, „was du riegelsam bist, du zeppelst um wie a jungs Reh, nimmt man dich von rückwärts, könnt man glauben, d' jüngst Dirn schwänzelt durch die Stubn." Da war's der Bäurin doch, trotz aller Kümmernis, als müßt sie ganz still vor sich hinlachen, aber sie unterdrückt's und sagt: „Du bist a närrischer Ding."

„Dös sagn eh dö mehrern", sagt der Steinklopfer. „Aber, Liesl, mein Treu, du warst allmal a rechte Schafferin, selb hat dir a dein Mann, bei Leb-

zeiten, viel tausendmal nachgsagt und dich drum belobt, und wie er kein zweite hätt finden können, die ihm 's Seine so zsammhalt. Drum hat er wohl a in Frieden seine Augen zutan, wenn er gleich sein arms Waserl da zrucklassen mußt, denn du wirst ihm nix verwirten, ehnder bleibt ihm amal mehr, als der Voter hinterlassen hat."

Da war der Bäuerin, als ging ihr ein schneidiges Messer durch die Brust. „Jesses und Joseph", sagt s', „na, na, Steinklopfer, er is zur Unzeit versturbn, ich taug auf derer Welt zu nix mehr."

„War nit übel", sagt der Hanns. Wie er aber das desperate Gesicht der Bäuerin sieht, denkt er, da mußt umsatteln, sonst kommst vor Traurigkeit selber nit auf. Sagt er: „Aber sag mal, Bäurin, wo hast denn dein Kleins, möcht doch segn, ob's dem Selign a weng gleichschaut."

Da schaut ihn die Bäurin groß an. „Aber z'nebn deiner steht ja die Wiegn, wo's drein schlaft."

„Jesses, Jesses!" sagt der Steinklopfer und bückt sich tief herab, wie einer, der nicht weiß, ob er seinen Augen trauen darf. „Das wär's? Ich hab schon lang sinniert, was das sein möcht, und hitzt is dös dein Kind! Möchtst es nit a bissel säubern, daß man's anschaun kann?"

Da hat die Bäurin erst ein trotziges Gesicht gemacht, dann hat sie gesagt: „Du schaffst aber heut viel an in meiner Hütten!"

„Gang mir a schwer, wann ich's in der meinigen sollt", lacht der Steinklopfer. „Weil wir aber grad dabei sein, möchst mir nit a Glasel Kornbranntwein

schenken, a bissel Herzstärkung kunnt ein'm net schaden, du hast wohl lang 's Kleine verabsäumt, und dös hat sich nit brav aufgführt, es riegelt ein'm d' Seel auf."

Jetzt ist die Bäurin ernstlich bös worden. „Wann d' mich bloß heimsuchst, daß d' mich h'runtermachst, wär mir glei lieber, du warst nit kommen."

Sagt der Hanns drauf: „Begehr nit auf, gib mir mein Herzstärkung, so mach ich dir a Kindsdirn und wasch dir 's Kleine."

Drauf hat die Bäurin wieder lachen müssen, und wie sich der Hanns dann nach der Herzstärkung übers Kind hermacht und hat's waschen wollen, wie man ein Holzkübel scheuert, und wie das gründlich bös geworden ist und gegreint und gestrampft hat, und wie ihm der Hanns wieder zugeredet hat mit dem Spruch vom seligen Vater: Ob d' haltst oder net! da hat die Bäurin doch lachen müssen, und ganz laut noch dazu; völlig erschrocken ist sie darüber und hat um sich geschaut, ob es niemand hört, aber das Kind hat sie dem Steinklopfer aus seinen Fängen genommen und hat's selbst gewaschen, und wie das bei der Mutter war und der Steinklopfer hat ihm immer im Spaß gedroht, daß er wieder mit dem Striegel käm, da hat das Kind gelacht wie toll, und die Mutter hat gelacht, und der Steinklopfer hat die närrischsten Gesichter nach beiden geschnitten.

Und wie das abgetan war, da hat der Steinklopfer sich im Zimmer umgeschaut, hat gesagt: „Na, hitzt sieht's doch brav und manierlich aus, und braucht sich kein anständiger Besuch zu beklagen, wenn d' jetzt

noch ein saubern Rock überwerfen und a bissel Ordnung mit deine Haar machen möchst — denn du tragst a Frisur, Bäurin, wie die Sunn im Kalender aufgmaln is —, so hättst mir alle Ehr antan und ich wär zfrieden."

Nachdem auch das geschehen, sagte der Hanns: „Na, so meint man doch wieder, man ist bei enk wie vorzeit, und kunnt der Jakob — Gott tröst 'n — glei bei der Tür da h'rein kommen und sagn: „Heim sein mir wieder, ob's halt oder net."

„Jo, mein armer Jakob!" sagt die Bäurin, und wie sie und der Steinklopfer wieder niedersitzen: „Jetzt red aber von was Gscheiten!"

„Ja, ja", sagt der, meint aber, 's wär ihm lieber von allem andern eher zu reden, als was etwa die Bäurin gscheit nennt.

Und allzwei sind lang still gesessen, und gerad zur Zeit ist die Tür aufgegangen und der Fromme ist hereingekommen.

„Grüß Gott . . . mit einander!"

„Auch so viel", hat der Steinklopfer gsagt und hat den Willkomm recht ehrlich gemeint, denn mehr zur Rechtzeit hätt ihm keiner kommen können und kein Erwünschterer schon gar nicht als der alte Lehnerfranzl.

Da hat der Fromme wehmütig geseufzt; warum? Das kann jeder, der es vergessen haben sollte, vorne wieder nachlesen. Dann aber ist er zornig worden und hat barsch den Steinklopfer gefragt: „Was machst denn du da?"

„Bissel Ordnung!" hat der gesagt.

„Geh zu denen, die dich rufen", hat der Alte drauf gesagt.

Und drauf der Steinklopfer: „Grad dö mich brauchen, rufen mich oft nöt."

Mittlerweil war die Wittib wieder melancholisch worden und hat sich jetzt ins Mittel gelegt. „Wartelts nit mit einander", hat sie gesagt, „ös seids mir allzwei lieb und wert, mein Seliger war immer mitm Hanns gut, du (den Lehnerfranz hat sie gemeint) darfst mer 'n nit in mein Haus verunehrn. Er is a billiger Mon, und wenn ich dich bitt, du sollst mir vom ewigen Leben was derzählen, so kennt er schon a a Art und hört manierli zu."

Der Lehnerfranz warf einen Blick, der besagte, daß er das sehr bezweifle, auf den Steinklopfer, schüttelte den Kopf und sagte: „Und spott halt und spott nachher!"

„Nachher, möglich, aber a erst nachher. Fang nur an, beim wievieltesten Himmel seids denn letzthin stehn bliebn?" so sagte der Steinklopfer und lehnte sich in seinen Sessel zurück.

Der alte Lehnerfranz faltete die Hände, blickte salbungsvoll zu den Balken auf, die querüber an der Decke der Stube hinliefen, und verfiel in tiefes Nachsinnen.

Er dachte aber in diesem Augenblicke nicht an das Himmelreich, sondern nur, wie er den Steinklopfer wegbringen möchte, und da hatte er einen frommen Wunsch, der mehr an das Gegenreich der Seligen gerichtet war, daß nämlich jenen der Teufel holen möchte, natürlich mit Zulassung Gottes.

Der Steinklopfer aber war im Innern von den freundschaftlichen Gesinnungen des Lehnerfranzl ganz durchdrungen und wurde durch den stillen verzweiflungsvollen Ärger desselben in die heiterste Laune versetzt. Er fing an, sich höchst bedenklich hinter dem Ohr zu krauen, faltete gleichfalls die Hände und sah ebenfalls salbungsvoll in die Luft und sagte in dieser Stellung: „Lehnerfranzl, sag mir einmal, um welche Zeit herum hast denn du die letzten Nachrichten ausm Himmel kriegt?“

Keine Antwort.

Der Steinklopfer aber fuhr, ohne sich zu rühren, fort: „Weißt, ich möcht nicht gern, daß einer wider Wissen und Willen die Leut irrführt und Sachen sagt, wo er freilich selbst nicht weiß, daß sie schon lang nimmer wahr sein. Von was für ein Himmel verzählst denn der Balterin, vom alten oder vom neuchen?“

Diesmal brummte der Lehnerfranzl in die Luft: „Dumms Gred, ’s gibt doch nur ein; vom alten natürlich! Möchts ös Ketzer leicht gar ein neun einführn?“

„No, so is’s richtig so, wie ich mir denkt hab“, sagte der Steinklopfer, „du weißt halt nix davon, daß vor etwa drei Monat alle alten Himmeln kassiert wordn sein!“

Da zuckte der Lehnerfranzl zusammen, rückte die fromm gefalteten Hände von einander und ballte sie zu sehr weltlich schlagfertigen Fäusten und richtete den Blick, aber nicht salbungsvoll, auf den Sprecher. „Du Höllenbraten!“ schrie er, „wo steht

das geschrieben, wo is's geoffenbart? Halunk! Red!"

„Was braucht's geschrieben zu stehn", sagte sehr gelassen der Steinklopferhanns, „hab ich's doch von ein, der dabei war."

„Der dabei war? Du Narr, wer kann dabei gewesen sein, der's wieder hätt auf der Welt aussagn können? Wer denn?"

„Geduld dich a bissel, alles nach der Reih, nix durcheinander, so geht's nach der Ordnung. Vor a drei Monaten ist der Baltzer-Jakob – Gott hab 'n selig — verstorben, und kurz drauf, wies enk erinnern werdts, is a armer Teufel von Handwerksbursch ins Ort kommen, siech und elendig, und den hat man so h'rumkugeln lassen — um ‚Gotteslohn' — in ein Heuschober, (so wie damal mich aufm Steinbruch, wie mir gleich übel gangen is) und hat sich kein Teufel um ihn umgschaut, und so hat er a paar Tag hinzogn und is verstorben. Am dritten Tag hat man ihn eingrabn wolln, na, ös werdts enk noch auf den Schrocken entsinna, wie er da auf einmal wieder lebendig wird. Dann hat er sich nach und nach zsammklaubt, und wie er wieder ganz beinander war, is er fortzogn aus der Gegend. Na, der wird doch dort gwesen sein? Von dem hab ich die Gschicht, und war auch a Auftrag vom seligen Baltzer dabei — aber mir habn 's immer verschobn, zwegn, es könnt die Wittib z' stark angreifen."

„Von mein Jakob?" sagt die Bäurin halb freudig, halb ungläubig.

Da hat der Lehnerfranzl laut aufgeschrien: „Lies,

laß dich nit betörn um dein Seelenheil, das ist wieder eine von dö höllischen Lugengeschichten, mit denen er die Leut verwirrt!"

„Möchst ein'm nur du nit ins Handwerk pfuschen mit die himmlischen Gschichten, wobei dir weniger um die Leut als um das Ihre is! Übrigens is mein Gschicht wohl a net besser und net schlechter als a andere und kann man s' wohl anhörn. Und was die Botschaft an die Baltzerlies angeht, so mein ich, du wartst 's ab, ob sie meint, es wär verlogn und aus seiner Art, oder ob sie's dafür nimmt, es hätt ihr seliger Mon zu ihr gredt. Und no kusch dich, los zu oder laß's bleiben, für dich reut ein'm die Müh, daß man sich eins ausdenkt, und für dich is's a net.

5. Die Gschicht von dö alten Himmeln

Nämlich hat der Handwerksbursch gsagt, wie er von sein Begräbnis als a Lebendiger wieder z' Haus kommen is in sein Heuschober. Grüß dich Gott, bucklete Welt, hat er gsagt, hon schon gmeint, wir wärn fertig mit einander, und fahr a grad nit vor Freud aus der Haut, daß wir hitzt wieder weiter mit einand fortwursteln sölln, aber um dös, was i alser Toter erlebt hab, reut's mich nöt, daß ich auf der Welt war, nöt, daß ich versturbn, und a nöt, daß i wieder lebig wordn bin. Nur lustig! Halt's, oder halt's nit!

Sifra h'nein, sag ich, woher hast dös Sprüchel?

Sagt er: Von ein Bauern, den ich da drent troffen hab, Baltzer-Jakob heißt er, acht Täg vor meiner war er versturbn.

Is alles richtig, sag ich. Hast 'n im Himmel troffn?

Ja, Himmel, sagt er, wann's mehr ein gab!

Du Höllenbraten, sag ich, warst doch selb drenten und bringst solche Lugen aus. Halunk!

Sagt er: Halt 's Maul, laß dir verzähln und nachher red! Wie ich da übri komm, hab ich gleich gmerkt, da is was los; dö Seeln — es warn lauter frisch verstorbene, von a acht, höchstens vierzehn Täg her, alle ohne Unterstand — sein durch einand grennt wie Ameisen, wenn man in ihren Haufen h'neinstört. Ich frag nach, was gschehn wär, sagen s', der himmlische Herr hätt die Himmel inspiziert und sider gestert wären s' alle versperrt.

So wie man halt im Gedräng leicht a Ansprach findt, so bin ich aufn Baltzer troffen, und der hat mir verzählt, wie dös alles hergangen is.

Vor undenklichen Zeiten, manche meinen, gar gleich nach der Schöpfung der Welt, hätt der liebe Gott a Reis gmacht; dö so sagn, berufen sich drauf, wie er die Welt so sorglich eingricht hätt, daß sie sich von selbsten schon a Weil forthelfen könnt; na, is's so oder nit, gwiß wird sein, und grundgscheite Leut sein schon lang drauf kemma, daß unser lieber Herr a auf dö andern Stern was zu schaffen und zu verrichten hätt, und so is er halt a gute Weil ausgwesen, und wie er wieder heimkommt, so findt er alle Wolken angeräumt mit lauter Himmelreicher; wie sich's die Menschen derweil erricht haben.

No, er schaut nach in allen Himmeln; in türkischen hat er hineingschaut, wo dö Muselmänner fleißig

graucht haben, sein dabei in die Jasminlauben gsessen und habn sich da gleich dö Pfeifenröhrln schneiden können, und is alle Tag zu ein jeden ein reine Jungfrau hinkommen . . . na, es schickt sich frei nöt, daß man's sagt, aber bei dö Weibsbilder war über Nacht wieder alles im alten Stand . . .

Pfui Teufel! hat der Gottvater gsagt, is das ein Himmel? Das is ja ein B . . . . ! Und, sagt er zum Erzengel Michel mitm feurigen Schwert, daß d' mir dö Menscher gleich ausjagst, ich hab das Läppeln und Täppeln doch nur gstift und verlaubt, daß mir die Leut nit z' weni werdn auf der Welt, so a Löffelei ohne Zweck stund mir an.

Dann schaut er h'nein in unsern Himmel, wo die Selign auf dö Wolken herumliegen und Lobgesang und Harpfenspiel war. Sagt er, da is's schon solider, aber langweilig, dös halt kein Christenseel auf die Dauer aus.

Und so is er alle Himmel durchgangen, a den hannakischen, wo die Bauern an ein Bach voll Met glegn sein, und übern Berg h'runter sein ihnen dazu d' Knödln ins Maul grollt. Kurz, der Gottvater hat gsagt: Sein dös Himmeln? Wann s' ma unt a bissel gscheiter werdn, verlangt sich eh kein Seel h'nein, dös is alles Menschenwerk und folglich nit ewig! Und also hat er die Himmelreicher zugsperrt. Und dann hat er gsagt: Also soll es sein, dö Menschheit soll sich ohne Himmel behelfen, jeder soll seine Pflicht vorerst auf Erden redlich erfüllen, eh er nachfragt, was nachher kommt und mit ihm geschiecht! Und wer da gelebt hat kreuzbrav und grundehrlich

auf Erden, der braucht mein Gericht nicht zu fürchten und mein Lohn nit zu erbetteln, der wird auch im guten Vertraun die Augen schließen, daß, wie auch mein Bschluß ausfallt, ich, der Allvater, weiß, was mein Kindern frommt und taugt.

Dazu haben die Engel „Amen" gsagt. —

So hat mir der Handwerksbursch verzählt, daß ihm der selige Baltzer verzählt hätt!

Und wie s' no so reden, kommt ein himmlischer Bot und sagt zu dem Burschen: Du mußt's nit in Übel aufnehmen, aber den Wirrwarr heroben wirst gsehn habn; der Todesengel hat sich an dir vergriffen, was kein Wunder is, denn du heißt „Huber", er hätt ein andern nehmen sollen, schau also dazu, daß d' wieder auf die Erden h'nunter kommst!

Da hat sich der Huber aufmachen wollen, der selige Baltzer aber hat gsagt: Schau, Huber, bei der Gelegenheit, wann d' wieder abi kimmst, tust mir ein Gfallen, halt's, oder halt's net?

Es halt schon! hat der Huber gsagt.

Geh zu mein Weib, hat der selige Baltzer drauf gsagt, und sag, ich laß s' schön grüßen, und sag ihr, was mein Hoffnung is. Sag ihr: ich hoff, wie sie war, wird s' a für ihr Lebzeit verbleibn, sie soll um Gottswilln auf ihr Hauswesen schaun wie früher, damit's nit heißt, ich hätt s' vielleicht erst zur Arbeit und Reinlichkeit antreiben müssen, wo sie doch mein brave Hauswirtin war, so ihr Gott vergelt und ihr weiter Kraft und Stärke geb! Und nur recht soll sie wirten, und fürs Kind soll s' sorgen, damit das nit an der Mutter irr wird, sundern sich denkt: Hab

so a brave Mutter, wird wohl der Vater a brav gwest sein! Was mich ins Grab hinein gfreun möcht! Und aufziehn soll sie das Kind durch ihr Beispiel, und das war bisher, und so soll sie's auch ferner bestehn lassen: redlich die Pflicht auf Erden erfüllen, ohne Nachfrag, was nachher kommt und gschiecht, kreuzbrav und grundehrlich. Halt's, oder halt's net!

Da is der Huber lebendig wordn — i weiß nit, ob sich der Baltzer selig ausgredt hat . . .

*

„'s halt schon", sagte die Bäurin, welche dem Steinklopfer die eine freie Hand reichte, denn am andern Arm trug sie das Kind.

„Ketzerlump", sagte der Lehnerfranzl, „taugt dir kein Himmel, die Höll mit ihrer ewign Qual wirst du schon verspürn. Du bist 'm Teufel sicher." Damit rannte er auf und davon und hat sich auch später nimmer blicken lassen.

„Vergelt dir's Gott, Hanns", sagte die Bäurin. Und als er schon sein „Bhüt Gott!" gesagt hatte und an der Tür stand und an die Klinke faßte: „Du, Hanns? ! . . ." „Was, Bäurin?" „Is die Gschicht wahr?" „Hm", sagte der Steinklopfer, „und wann s' nit wahr wär?" „Mein doch", sagte die Bäurin, „ich nehm mir heraus, daß mein Jakob, Gott hab 'n selig, es nit anderschter hätt meinen können!" „Dös is a d' Mural!" sagte der Steinklopfer und ging.

Und seither is der Baltzerlies ihr Anwesen wieder eines der nettesten und einträglichsten. Und an ihrer Seite wirkt ein kleines, munteres Dirndl, und wenn es ja einmal müßig über die Gasse geht, so hat es auch da Arbeit, denn jeder und jede will von ihr gegrüßt sein und will eins mit ihr plaudern und nach der alten Liese fragen, die gar nicht zu sehen wär, vor lauter Geschäftigkeit. Aber wann das Dirndl dem Steinklopferhanns begegnet, da lacht es schon von weitem, denn der, wenn er herankommt, macht gar verliebte Augen und seufzt: „Jakobe, verflixt Dirndl, wie wird mir's dereinst ergehn? Zwegn dir hab ich den Himmel eingschlagn; du hast mir's angetan.“ „Ich weiß“, lacht die Jakobe, „schon damal in der Wiegen.“ „Sikra“, sagt der Hanns, „bist a Blitzdirndl, hast ein'm schon damal schwach gmacht. Aber sag, habts noch so ein guten Kornbranntwein?“ „Versuch 'n!“

*

Was jetzt erzählt werden soll, ist wohl im Anhang zu dem vorigen, fällt aber nicht in die Zeit, wo wir der Zukunft vorgegriffen haben, und wo die Jakobe schon als mannbares Mädel über die Straße geht, sondern vielleicht den dritten oder vierten Tag darnach, nachdem die obbemeldete Jungfrau noch als „Fratz“ von der rauhen Hand des Steinklopferhanns gestriegelt worden war.

Zufällig, oder nicht, trafen sich der Steinklopfer und der alte Lehnerfranzl gegen Abend im Walde; der letztere hatte es sicher nicht darauf angetragen,

denn es wurde ihm nicht ganz wohl bei dieser Begegnung. Der zehnte mag's nicht leiden, daß man ihn so mir nichts dir nichts dem höllischen Erbfeind zuspricht, und wenn's in seine Macht gegeben ist, so tränkt er's gewiß dem Gelegenheitsmacher des Teufels ein, und wer wollte das wohl jetzt dem Steinklopferhanns verwehren? Ja, wenn nur der Ferdl dagewesen wäre, da hätte seinem alten Vater leichter ums Herz sein mögen, aber der „Himmelsakkermenter“ saß um die Zeit für sicher im Dorfwirtshaus oder . . . weiß der Himmel, wo sonst!

Nicht umsonst ging das im Geiste dem alten Lehner vor, denn der Steinklopfer hatte sich richtig vorgenommen, extra für ihn auszutipfeln

6. Eins vom Teufel

„Lehnerfranzl“, sagte der Hanns, „is mir lieb, daß ich dich treff —“

„Hm“, brummte der Alte, was ebensogut heißen konnte „mir auch“ oder gleichwohl das gerade Gegenteil davon.

„Er war bei mir“, fuhr der Steinklopferhanns fort, „und laßt dich schön grüßen.“

„Wer?“ fragte der Lehner.

„Na, der Teufel“, sagte der Steinklopferhanns. „Seit d' verwichen zu mir gsagt hast, wann mir kein Himmel taugt, wurd mir d' Höll mit ihrer ewigen Qual nit ausbleibn und ich wär 'm Teufel sicher, hab ich kein ruhig Nacht mehr ghabt, so fürchtig is mir bis in die Seel h'nein wordn.“ —

Gott sei Dank, hat sich der Lehner denkt, er ver-

zählt mir nur wieder eine von seine dummen Gschichten.

„Vergangne Nacht war's, ich sitz auf mein Bett, die Tür war nit versperrt; na, du weißt, ich versperr niemal die Tür, forttragn kann mir kein Mensch was, leicht trifft sich's doch einmal und bringt mir einer was h'rein.

Ich sitz also auf mein Strohsack, tut sich die Tür auf, und kommt der Höllische herein. Magst dir denken, daß ich net wenig erschrocken bin und gmeint hab, hitzten is's vorbei, er holt dich, und abi geht's in Erdboden, weiß wieviel tausend Meilen, wo der siedige Schwefel brennt.

Aber der höllische Zuspruch tut nix dergleichen, nimmt sich mein dreiharets Stockerl ausm Eck füri, setzt sich an mein Bett, und wie er da sitzt, sagt der Teufel: Grüß Gott!

Sikra h'nein, wie ich gsehn hab, daß der Seeln-kramer so höllfreundli war, denk i, da mußt auf der Hut sein, der führt was im Schild.

Der aber lacht und sagt: Brauchst kein Hirn-schmalz aufzwenden, ich kenn ja deine Gedanken, und mußt mich net für so dumm halten, da d' mir eh sicher bist, daß ich mir no viel Müh um dich gab.

Selb hat mich gmargerlt, sag ich: Der Teufel is dir sicher, net i!

Bitt dich gar schön, sagt er, laß dö Sponponaden und mach dich net groß, da sein no ganz andere Leut, weißt, Großkopfete, dö mir a net auskönnen und dö viel weniger Gschichten machen als wie du grings Mandel.

Wann i dir z' gring bin, sag i, so steh halt nit auf mi an.

Sagt er: Dös tu i eh net; aber ös könnts mir ja doch nit aus, ös armen Hascher. Seids ja doch alle dressiert von Kind auf, daß's hübsch vertraglich mit mir lebts. Meinst denn, es war nachm Gottvatern sein Sinn, daß ös all Ostern die Sündn abbeutelts wie der Hund d' Flöh, daß darnach wieder neuche zuspringen mögen; oder 's Kirfürten in schön Summerszeit, wo da und dort a Mandl und a Weibl zruckverbleibt und sich ins Grüne verliert; oder wann alle Heiligen anrufts, allmal in ein Brummer, daß man einschlafen könnt drüber? Ös arme Waserln, dös glengt nit da auffi, aber es lebt sich unschenierter dabei, und was verbleibt enk darnach über — da ös doch sunst nindascht auswißts — als daß 's mir in mein Höll rennts und enk a bissel abwarmts. Man kriegt völlig a Erbarmnus über enk, und wann's a nit recht erlaubt is von der himmlischen Polizei, so muß mer enks doch stecken, daß's mit der Höll nit gar so arg is, wie's die Leut machen — — Sagt er: Greif mich amal an, Hanns.

Ich greif zum Bett h'raus und tapp 'n ab, hat der Kerl a feine Woll und is drunter wutzerlfett.

Na, sag ich, du bist fest beinander, was ein wundert, wenn man denkt, daß d' in der ewigen Marter und in der Pein ohne Aufhörn und End bist.

Sixt, sagt der Teufel, dös is's ja, daß's allweil so gleichmächtig fortgeht, drum gwöhnt man's und kriegt a harte Haut.

Draus hat der Teufel „Bhüt Gott" gsagt und is

gangen, und ich bin, weil's schon amal nit anderscht kommen kann und doch so is, alser weng vertröster zruck bliebn. Aber, hat der Teuxel gsagt, ehnder er gangen is, ein Gfalln könnst mir doch erweisen, wann d' den Lump wieder siehst, dem ich früher die sündigsten Stückeln hab nachsehn müssen, und der jetzt so über mich schimpft, den alten Lehnerfranzl, dann tu mir die Freundschaft . . .

Jetzt fing einer zum laufen an, denn es knackte und krachte im Gezweig, der andere mochte aber nicht zurückgeblieben sein, denn das Laufen hatte mit einmal ein End — —

In der Nacht kam der Ferdl heim und fand seinen Vater im Bette liegen, den Kopf hübsch in Tücher gehüllt. „Was ist Euch denn?" fragte er.

„Der Steinklopfer is über mich gangen," sagte der Alte mit weinerlicher Stimme.

„Gschieht Euch recht", sagte der gute Sohn. „Ist's ums Himmelreich hergangen? Denk mir's. Ich wollt, er hätt Euch's ausm Kopf verschlagn, weil Ihr doch anderen nur jede Freud damit verleiden wollt!"

's kommt vor, daß ein oder der andere Himmelsvermahner das tut, aber es waren auch nicht „unschuldige Freuden", die der Lehnerferdl meinte, und doch mußte sich der Alte das von seinem Jungen sagen lassen; der war sein „Jugendspiegel", und er gefiel sich nicht darin; traurig ist nur, daß der Spiegel, der den Eltern die Torheiten ihres Lebens zeigt, dabei selbst nicht rein verbleiben kann!

Mittlerweil stieg unser Steinklopferhanns, nachdem er also dem Teuxelsauftrag gerecht geworden

war, den Steig zu seinem Steinbruch hinan, und er sang:

„Ich fürcht net 'n Teufel,
Ich fürcht net dö Höll,
I bleib mer stets gleich,
Ob a kummt, was d'r wöll.

Kreuzbrav und grundehrli
Auf all unsern Wegn,
Was frag i viel weiter?
Es kann uns nix gschehn!"

Die drei Prinzen

Es war einmal ein guter, alter König; böswillige Leute behaupteten zwar, er wäre so gut wie gar keiner gewesen, das heißt, man vermerkte es in seinem Reiche nicht, daß es da überhaupt einen Herrn König gebe; aber er selbst war ganz davon überzeugt, denn als sein hochseliger Vater verstorben war, da kamen die Großen des Landes zu ihm und sagten: Geruhen Sie jetzt allergnädigst uns zu regieren! Er hatte damals gleich eine huldvolle Antwort zur Hand, denn er hatte es ja vorausgesehen, daß es so kommen würde, und war nicht unvorbereitet, und so übernahm er denn die Regierung und setzte die Jahre durch unter alle Schriftstücke, die es nötig hatten, seinen leserlichen Namenszug; galt es etwas Gutes für das allgemeine Beste oder Belohnungen und Gnadenakte, da tat er einen Rundsprung und es flog ihm das „Monosogoporibius I.", so hieß er nämlich, nur von der Hand, als ob es eine einzige Silbe wäre; betraf es aber Steuerausschreibungen, Rügen oder etwa gar Strafen, da hatte er erst lange an der Feder herumzuschnitzeln, mußte sich noch länger auf seinen Namen besinnen, und der Herr Hofsekretär, der ihm die Papiere zur Unterschrift unterbreitete, hatte stets auf der Hut zu

sein, daß Seine Majestät sich nicht in der Zerstreuung statt der Streusandbüchse des Tintenfasses bediente; darum liebte ihn das Volk, und er liebte es wieder.

Monosogoporibius I. war kinderlos, hatte aber drei Neffen, unter welchen ihm frei stand, seinen Thronfolger zu erwählen, das machte ihm denn schwere Sorge; obwohl er sich gestehen mußte, daß er sein ganzes Leben lang immer nur unterschrieben habe, und daß ein anderer — natürlich aber wieder nur ein Prinz — dasselbe zu leisten leicht im stande sein dürfte, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß Fälle eintreten könnten, wo man seiner, Monosogoporibius I., bedauernd und klagend sich erinnern möchte; da er nur den einen Ehrgeiz hatte, seinem Volke nie eine Träne gekostet zu haben, so hatte er sich recht gut mit dem Gedanken abgefunden, daß nach seinem Tode niemand im Reiche seinen Abgang fühlen dürfte, und die Liebe zu seinem Volke ließ ihn wünschen, daß Zeiten ferne bleiben mögen, wo man den Tag seines Hintrittes als Verlust empfinden könnte.

Als Monosogoporibius seine Kräfte merklich abnehmen fühlte, dachte er ernstlich daran, sich für einen seiner drei Neffen zu entscheiden; er dachte zuerst an den mit der hübschesten Handschrift, da er aber immer gewohnt war, den Rat der Großen seines Reiches einzuholen, so berief er sie auch diesmal vor die Stufen seines Thrones. Der alte Herr im Königsmantel, mit Krone, Zepter und Reichsapfel, sah prächtig aus, wie auch die hohen

Herren in ihren Galaröcken, an denen Sterne und Kreuze funkelten, einen überwältigenden Eindruck machten.

Der König stellte seine drei Neffen der Versammlung vor, obwohl sie jeder, der zugegen war, schon von früher sehr gut kannte, aber das heißt man Zeremoniell, und das muß sein; dann hielt er eine lange Rede über Regententugenden, das wegen der Handschrift behielt er aber für sich, darauf sollten sie selbst kommen, das heißt man Staatsklugheit, die muß gerade nicht sein, aber es ist gut, wenn man davon hat. Als der König mit der großen Rede fertig war, fragte er die Versammelten, was sie dazu meinten.

Die Versammlung gestand zu, daß Tugenden für einen Regenten erforderlich wären, je mehr, je besser, so viel eben zu haben wären, doch müsse man sich auch zu begnügen wissen. Einige sagten, Monosogoporibius solle ihnen nur einen Regenten geben, die Tugenden wollten sie dem Auserwählten dann schon selber glauben machen.

Aber der alte König schüttelte den Kopf.

Endlich trat ein Greis vor.

„Edler Monosogoporibius", sagte er, „du denkst billig und gerecht, wenn du nur jenen von den drei Prinzen auf den Thron zu setzen gewillt bist, welcher der würdigste ist; aber indem du uns die Wahl zuschiebest, setzest du uns in arge Verlegenheit; schnell könnte sich für jeden Prinzen eine Partei bilden, denn gleich würdig erscheint ja ein jeder; krönt man endlich einen von ihnen, so wird

er Feind aller derer sein, die früher zu seinen Brüdern gestanden, abgesehen davon, daß man solchergestalt leicht alle brüderliche Liebe in ihren Herzen austilgen und der Bruderzwist bis zum Bürgerkriege ausarten könnte."

Da trocknete sich der gute, alte König den Schweiß von der Stirne. „Du bist ein entsetzlicher Mensch", sagte er zu dem Sprecher, „du bringst mich um die Ruhe meiner Nächte!"

„Geruhe mich allergnädigst weiter anzuhören", fuhr der Greis fort; „ich habe von den Gefahren einer Wahl gesprochen, weil sie nicht alle Stimmen für einen Prinzen ergeben wird, und wenn Stimmenmehrheit entscheiden soll, die beiden andern sich empfindlich zurückgesetzt fühlen dürften. Es ist somit in diesem Falle für alle Teile gut, wenn uns keine Wahl gelassen wird, und wenn derjenige Prinz dir auf dem Throne folgt, dessen Eigenschaften die Probe halten."

„Wie meinst du das?" fragte Monosogoporibius.

„Ich vermeine, erhabenster Gebieter, du solltest, solange noch dein Auge wacht, jeden der Prinzen, einen nach dem andern, zur Probe das Reich regieren lassen. Ihre Reihenfolge mögen sie unter sich durch Abmachung oder durch das Los bestimmen. Jeder regiert so lange, bis etwa das Land sich durch seine Mißgriffe genötigt sieht, dich wieder auf den Thron zu rufen, der aber soll dein Nachfolger sein, der selbst, nach wohl verbrachter Probezeit, zum Bedauern des Volkes das Zepter in deine Hand zurücklegt."

Monosogoporibius gestand sich, der Vorschlag habe etwas Unerhörtes, und die Höflinge meinten, den Alten habe der Teufel geritten.

Aber als man die Stimmen für und wider sammelte, da blieb es bei dem Unerhörten, denn es zeigte sich eine ziemlich starke Partei dafür, der sich denn auch einige Unentschlossene zugesellten und ihr so zur Majorität verhalfen. Diese Partei, munkelte man, wäre eigentlich die der erlauchten Schwägerin des Königs, der Mutter der drei Prinzen, und von ihr sei auch auf diesen Tag der ehrwürdige Sprecher, des Teufels Reitpferd, vorgeritten worden; das heißt man Intrigue, die muß zwar auch nicht sein, es ist auch nicht gut, wenn man davon hat, aber Hörensagen nach soll sie einen nicht am Fortkommen hindern.

Monosogoporibius I. gab mit einem tiefen Seufzer seine Einwilligung, und die drei Prinzen dankten ihrem königlichen Oheim so demütig, als glaubten sie wirklich, er hätte schon heute früh morgens als freien Entschluß im Herzen getragen, was man ihm jetzt abends in den Mund gelegt, und der hohen Versammlung empfahlen sie sich so huldvoll und gnädig, als wären sie schon Könige, alle drei zusammen!

Wie das heißt, braucht nicht gesagt zu werden, das ist etwas von allgemeiner Umgangssprache, die von allem, was sie nicht Sprache haben will, Umgang nimmt.

Die Prinzen hatten, wie man bemerkt haben wird, eine kluge Frau Mutter, freilich nur klug in

der Weise, wie man das häufig bei Frauen findet, die, was sie sich einmal in den Kopf gesetzt haben, auch durchzuführen wissen; es ist das eine artige Kunst, an die schon mancher hat glauben müssen.

Die hohe Frau konnte es gar nicht erwarten, ihre Söhne regieren zu sehen, und sie war außer sich vor Freude, als die drei Prinzen heimkamen und ihr berichteten, daß sich in der heutigen Versammlung herausgestellt habe, wie auch das Reich, in Anerkennung ihrer — der drei Prinzen nämlich — ausgezeichneten Eigenschaften, es gar nicht erwarten könne, von ihnen regiert zu werden.

„Liebe Jungens", dachte die hohe Frau, „ihr wißt eben nicht, was ihr ‚Muttern' verdankt."

Mit Feierlichkeit schritt sie zu einem Schranke und holte daraus den verrosteten Kriegshelm ihres verstorbenen Gemahls hervor.

„Kinder", sagte sie, „jetzt müßt ihr losen, damit man weiß, in welcher Reihenfolge ihr zur probeweisen Regierung gelangt. Ich werde hier in den ehrwürdigen Hauptschmuck eures höchstseligen Vaters, den er in so mancher heißen Schlacht getragen, ein weißes, ein grünes und ein gelbes Zettelchen werfen, und ihr werdet ziehen! Erlauchte Söhne, hoffnungsvolle Pflanzen in der Baumschule der Zukunft dieses Landes! Ich habe die genannten Farben erwählt, weil das Bäumchen im Frühlinge weiß, im Sommer grün und im Herbste gelb erscheint, und gleichwie der Frühling vorangeht, der Sommer folgt und der Herbst den Reigen schließt, so soll auch der, welcher die jungfräuliche

Farbe des Frühlings zieht, als der erste den andern vorangehen; derjenige, welchen die hoffnungsgrüne Sommerfarbe trifft, ihm folgen, und den Reigen soll jener schließen, welchem die gelbe Farbe zufällt, doch hoffe ich von seiner brüderlichen Liebe, daß er sich gelben Neides entschlagen werde!"

Die Prinzen fanden diese Rede ihrer erlauchten Frau Mutter sehr sinnreich und erbaulich.

Die hohe Frau hatte ihren beiden jüngeren Söhnen dabei freundlich und verheißungsvoll zugelächelt, bei dem letzten Satze ihrer Rede jedoch den ältesten ernst angeblickt.

Die hohe Frau liebte nämlich überaus die beiden jüngeren Prinzen, welche sich noch in kindlicher Liebe an die Falten ihrer reich gestickten Robe schmiegten, während der älteste ihr nicht mehr als den schuldigen Respekt bezeigte, womit bekanntlich oft ganz ordinären Müttern nicht gedient ist, geschweige denn gar einer dreifachen Königin-Mutter! Hätte sie nach ihrem Herzen handeln können, sie würde dem jüngsten als dem ersten zum Throne verholfen haben, denn er war gar so herzig; aber es ist eine alte Klage in den Palästen der Großen dieser Erde, daß die Rücksicht auf das Wohl der Kleinen der Stimme ihres Herzens Schweigen auferlege; so auch hier, der jüngste Prinz war eben auch gar so jung.

Die Prinzenmutter schüttelte den Helm mit den Losen. „Kinder", rief sie scherzend, „wer zuerst zulangen kann, der zieht auch zuerst!"

Da stürzten die beiden jüngeren Prinzen vor, der dritte aber blieb voll Anstand und Würde auf seinem Platze stehen, auch um ein Königreich wollte er sich nicht mit seinen erlauchten Brüdern balgen.

„Du willst ein König werden", sagte der zweitältere zu dem jüngsten, „dir wird ja die Krone bis über die Nase fallen, und die Füße werden dir vom Throne herabbaumeln." Und er stieß ihn weg, griff in den Helm und die Mutter schob ihm geschickt das weiße Zettelchen in die Hand.

Dann kam der jüngste herzu, er weinte, aber die Mutter versprach ihm ein Zuckerbrot, da griff er auch in den Helm, und sie schob ihm das grüne Zettelchen zu.

Nun trat der dritte heran und holte den gelben Zettel heraus. Wobei die Prinzenmutter dachte, er werde wohl nie von dieser Thronanweisung Gebrauch machen können, da doch gewiß einer von seinen Brüdern schon allen Anforderungen entsprochen haben wird.

Nun war es bestimmt, wie die Prinzen der Reihe nach zur probeweisen Regierung gelangen sollten.

Nur eines gab es zu bedenken, die Zeit drängte, wo sollten die Prinzen in aller Eile die Regierungskunst hernehmen? Sie zu einem befreundeten Könige in der Nachbarschaft in die Lehre zu schicken, dazu war es zu spät, aber der greise Sprecher, der schon einmal die Sache der königlichen Schwägerin so gut geführt hatte, glaubte hier Rat zu wissen.

„Dreifache Frau Königin-Mutter“, begann er, „nicht weit von hier haust ein weiser Einsiedler, derselbe bewahrt den Schlüssel zu einer Höhle, welche viel Wunder umschließt, sie ist, wie mir erzählt worden, von sprachkundigen Geistern bewohnt, und gar mancher, der später berufen war, die Welt durch seine Taten und Werke in Erstaunen zu setzen, hat sich vorerst bei diesen Wesen Rates erholt. Ich denke, wir ließen immer den betreffenden Prinzen nach jener Höhle reisen, versehen ihn mit einigen erfreulichen Geschenken für den alten Pförtner derselben, denn auch weise Einsiedler tun nichts umsonst, und überlassen das Weitere der Fügung des Himmels. Es gleich, ohne diese Umstände, derselben zu überlassen, wäre zwar einfacher und käme auch billiger, aber es kann nicht schaden, wenn man heutzutage der himmlischen Fügung nach der gewünschten Richtung hin den Anstoß gibt.“

Der Rat war eben so gut gemeint als einleuchtend, und so wurde er denn auch befolgt. Der zweitälteste Prinz reiste mit einem großen Gefolge nach dem Wohnsitze des weisen Einsiedlers ab.

Nach wochenlanger, beschwerlicher Fahrt gelangte man in eine greuliche Wildnis, rings starrten nackte Felsen zum Himmel, kein Baum, kein Strauch, ja kaum ein Halm war in der ausgebrannten Öde zu sehen, nur hie und da stand ein Kaktus mit brennend roten Blüten; man konnte nicht sagen mitten inne, denn nach gewöhnlichen Begriffen war ja eigentlich ringsherum nichts zu sehen, aber hier in dieser

trostlosen Gegend befand sich die Hütte des weisen Einsiedlers.

Der Prinz pochte ungeduldig an, er erwartete wenig von hier zu holen und gedachte dieses wenige auch so schnell als möglich wieder fortzutragen.

Der Einsiedler war ein freundlicher alter Herr, der, wie sich von selbst versteht, einen schneeweißen Bart hatte; er erschien sofort unter der geöffneten Türe und lud den Prinzen ein, in die Hütte zu treten; der aber bedankte sich schön, sagte, er habe große Eile, und brachte sein Anliegen vor, nämlich, daß er in die bewußte Höhle eingelassen sein wolle.

„Ohne alle Vorbereitung?" fragte der Einsiedler. „Soll ich dir nicht ein oder das andere Sprüchlein mit auf den Weg geben?"

„Sind die notwendig?" fragte der Prinz.

„Notwendig nicht, nützlich vielleicht", sagte der Alte.

„Dann danke ich", meinte der Prinz, „und du würdest mich sehr verbinden, wenn du ohneweiters mir mit meinem Gefolge die Höhle erschließen würdest."

„Dir wohl, Prinz", sagte der Einsiedler, „aber deinem Gefolge mit nichten! Die Höhle darf nur einer allein betreten!"

„Nun denn, ich bin bereit, schließe auf!"

Da führte der Einsiedler den Prinzen nach einem hohen Felsen, an welchem sich eine eiserne Pforte befand, über dieser waren in Lettern aus gleichem Metall die Worte „Höhle der Phrasen" angebracht.

Der Alte löste das Schloß, bedeutete dem Prinzen, wenn er die Höhle werde verlassen wollen, nur von innen zu pochen, die verrosteten Angeln kreischten, und der Prinz trat hinein in das Dunkel, hinter ihm schloß der Einsiedler wieder sorgsam die Türe und blieb lauschend an derselben stehen. Die Herren des prinzlichen Gefolges hätten für ihr Leben gerne mitgelauscht, aber es konnte leider niemand hinzutreten, entweder war die Pforte zu schmal oder der ehrwürdige Einsiedler zu breit oder wohl auch beides zugleich; so bildeten sie denn, die hohle Hand am Ohre, einen den lauschenden Weisen belauschenden Halbkreis.

Es dauerte nicht lange, so sagte der greise Horcher an der Türe: „Aha!"

Die lauschenden Hofleute ringsum sagten mit großer Befriedigung auch „aha", denn sie wähnten, jetzt würden sie eines jener prächtigen, beschreibenden Selbstgespräche zu hören bekommen, welche sich auf der Bühne so gut ausnehmen, und durch dasselbe über den Stand der inneren Angelegenheiten in der Höhle unterrichten werden. Leider pochte es unmittelbar darauf von innen, der Einsiedler schloß auf, und der Prinz trat heraus. Wohl sah man ihm an, daß ihm etwas Außergewöhnliches begegnet sei, aber er trug auch eine freudige Zuversicht zur Schau. Der alte Weise machte bei dieser Wahrnehmung gar ein ernstes Gesicht und verneigte sich stumm, als der Prinz auf das freundlichste von ihm Abschied nahm.

Auf der Rückreise sagten die Herren des Ge-

folges unter sich noch oft mit bedeutsamen Mienen „aha“, um den Prinzen aufmerksam und glauben zu machen, daß sie schon um manches wüßten und nur darauf warteten, daß er sich über ohnehin schon Bekanntes etwas näher gegen sie ausließe; aber zu ihrem großen Verdrusse verlor er über den so hochinteressanten Gegenstand nicht ein einziges Wort. Also erreichten sie wieder die Residenz Monosogoporibius' I., und wie das auch anderen Leuten manchmal geschehen soll, kamen sie von der Reise nicht klüger zurück, als sie ausgezogen waren.

Der königliche Oheim empfing sehr huldreich seinen Neffen, übertrug demselben unter großen Feierlichkeiten die Regierung und zog sich auf ein stilles, entlegenes Jagdschloß zurück. Sohin führte der zweitältere Prinz probeweise das Regiment.

*

Gleich in dem ersten Manifeste an seine probeweisen Völker frischte der neue Herrscher das Gedächtnis der grauen, heldenhaften Vorzeit auf, versprach, diese Tage der Größe und Macht des Vaterlandes wieder aufleben zu machen, und gab der Erwartung Ausdruck, daß jeder Patriot begeistert Folge leisten werde, wenn das Vaterland zu großen Taten ruft.

Und nun hatte das Volk oft und vielmals der Stimme des Vaterlandes Folge zu leisten, denn dieses ward nicht müde, zu den Waffen zu rufen; aber dieser Ruf des Vaterlandes war nicht der klagende Weckruf gegen fremde Unterdrücker, nicht

der entrüstete Aufschrei über mutwillig zugefügte Schmach und Ungerechtigkeit, nicht das tiefernste Grollen des Beleidigten, es war der gellende Hetzruf des Beleidigers!

Aber dieses immerwährende Schlagen und Kriegen war von eben so andauerndem Glücke begünstigt, so daß der junge Regent bald seinen Namen gefürchtet, die Grenzen seines Reiches erweitert und seinen Staat alle anderen an Macht und Größe überragen sah. Mit Stolz fragte er sich, wer nunmehr den wahnwitzigen Gedanken auch nur denken könnte, dem Gründer all dieser Herrlichkeit den Thron streitig machen zu wollen! Mit Grausamkeit beugte er in widerrechtlichen Kriegen besiegte Stämme unter sein Joch, und mit noch größerer Härte verfolgte er die seiner Herrschaft Angestammten, welche etwa schüchtern die Stimme für den Frieden zu erheben wagten.

Indessen saß der gute Monosogoporibius auf seinem stillen Jagdschlosse. Tages über durchpirschte er den Forst, das heißt, er durchstreifte denselben mit seinem Gefolge, denn er selbst hatte nie eine Armbrust gehandhabt; dabei geschah es immer, gewiß nicht aus Neid über die Geschicklichkeit anderer, sondern lediglich aus Mitleid mit dem armen Getier, daß der beste Schütze, wenigstens für den laufenden Tag, in Ungnade fiel. Abends — das war er so gewohnt — mußte ihm sein alter Hofsekretär sauber geschriebene Schriftstücke zur Unterfertigung vorlegen, da waren Belobungen und Belohnungen an die Dienerschaft, ein Dekret,

das den armen Vögelchen über die harte Winters-
zeit genügendes Futter bewilligte, welches immer
„an im betreffenden Paragraphen genau ersichtlich
gemachter Stelle“ hinterlegt werden würde; ein
anderes, das die Herstellung von „mit genugsamem
Heu versehenen Remisen“ zur Äsung des Wildes
im Walde anordnete; nur eines, welches auch den
Raupen und Engerlingen einige Freiplätze im
kleinen Schloßgarten anweisen wollte, wurde über
energische Einsprache des alten Gärtners fallen ge-
lassen. Von Zeit zu Zeit ward auch einem alten
Jagdhunde, für dessen während der Dienstzeit be-
wiesene Pflichttreue andere einstehen konnten,
allerhuldreichst ein Gnadenbrot zugewiesen, wobei
der alte König sich nie enthalten mochte, zu be-
merken, daß er das Institut der Jagdhunde nicht
billige, sondern nur als eine Notwendigkeit beklage,
übrigens aber, wie unter alle Schriftstücke, seinen
reinlichen, leserlichen Namenszug darunter setzte,
denn es war doch eines mehr.

Aber nun wurde ihm schon längere Zeit sein
stilles Jagdschloß verleidet, die Witwen und
Waisen der zahllosen Krieger, die in den Feld-
zügen des Regenten gefallen waren, kamen in
Scharen jammernd herbeigezogen und baten ihn
um Erbarmen für das Land.

Was aber wollte der gute, alte König machen?
Darauf durfte er ja nichts geben, das waren ja
nicht die Großen des Reiches, das waren ja nur
die Kleinsten und Ärmsten, die ihn zurückverlangten.
Da ward er, vielleicht zum ersten Male in seinem

Leben, sehr zornig, verwünschte seinen Neffen, und um von dem ganzen Jammer nichts sehen und hören zu müssen, gebot er, die Fensterläden zu schließen, und stopfte sich Baumwolle in die Ohren.

Mittlerweile aber kamen noch härtere Tage über das Land, die Grausamkeit des Regenten und seine nie rastende Kriegssucht zwangen endlich alle benachbarten Staaten in ein großes Bündnis wider ihn, der Überzahl mußte er erliegen, er suchte und fand in offener Feldschlacht den Tod, und nun sah das arme Reich die ganze Zeche sich aufgekreidet, so daß es fast an seinem Bestande verzweifeln mußte.

In dieser Bedrängnis eilten denn auch die Großen des Reiches nach dem stillen Jagdschlosse, um die Krone an Monosogoporibius I. zurückzustellen. Der alte König war vor Freude außer sich, als er sie kommen sah, nicht darüber, daß er nun wieder regieren sollte, sondern weil er nun dem Jammer, soviel in seinen Kräften lag, abhelfen konnte.

Er vergaß ganz auf die Baumwollpfropfen in den Ohren, und der Sprecher der Deputation der Großen des Reiches mußte seine ganze Rede noch einmal hersagen, nachdem der König die Watte entfernt hatte.

Sofort eilte Monosogoporibius I. nach der Hauptstadt, mit seinem Erscheinen kehrte Mut in die Herzen seiner Untertanen zurück, und da die siegreichen feindlichen Fürsten es nicht auf einen Verzweiflungskampf ankommen lassen wollten und

überdem mit dem alten Könige persönlich befreundet waren, so gelang es ihm, einen leidlichen Frieden zu schließen, der das Reich in jenen Grenzen beließ, wie er es seinem zweitältesten Neffen übergeben hatte; leider waren damit im Innern die Spuren von dessen Regentschaft nicht ausgetilgt.

Der jüngste Prinz hatte unterdem gerade jenes Alter erreicht, in welchem sein verstorbener Bruder zur probeweisen Regierung gelangte. Da nunmehr die Reihe an ihm war, so entschloß er sich gleichfalls, die geheimnisvolle Höhle aufzusuchen, aber er gedachte vorsichtiger zu sein. Auf der Reise dahin forschte er jene Herren seines Gefolges, welche schon das erste Mal mit gewesen waren, genau über das wenige aus, das sie wußten.

Wieder erreichten sie jene traurige Öde, und der Prinz, dem die Reise viel Beschwerde gemacht, brannte schon vor Begierde, die Höhle zu betreten, um nach rascher Erledigung seiner Geschäfte an die Heimkehr denken zu können. Er pochte an der Hütte des weisen Einsiedlers; dieser erschien sofort unter der Türe und lud den Prinzen ein, Rast zu halten; der aber bedankte sich schön, sagte, er habe große Eile, und brachte sein Anliegen vor, nämlich, daß er in die bewußte Höhle eingelassen werden wolle.

„Ohne alle Vorbereitung?“ fragte der Einsiedler. „Soll ich dir nicht ein oder das andere Sprüchlein mit auf den Weg geben?“

Auf diese Frage war der Prinz durch seine Be-

gleiter schon vorbereitet; er wollte sich mit dem, wie es schien, redseligen Alten nicht verderben, und so antwortete er: „Das mag wohl nicht notwendig, aber vielleicht doch nützlich sein, sage mir ein solches Sprüchelchen."

Da wiegte der alte Einsiedler das Haupt und sagte: „Vor allem merke dir dies:

Bleib dir getreu nur,
Laß dich nicht irren.
Was auch die Tiere
Brüllen und girren!"

„Das ist barer Unsinn", dachte der Prinz bei sich. „Wie werde ich mir denselben merken?" Er hatte nämlich ein sehr schwaches Gedächtnis.

„Das ist das erste", sagte der Alte.

„Sind ihrer denn mehrere?" fragte der Prinz.

„Es sind mehrere", sagte verdrießlich der Einsiedler.

„Dann verzichte ich darauf", sagte verbindlich der Prinz. „Du würdest mich aber sehr zu Dank verpflichten, wenn du mir sagen könntest, was meinem höchstseligen Herrn Bruder in der Höhle begegnet ist."

„Ich darf zu keinem über die Geheimnisse der Höhle sprechen, der sich nicht vorbereiten lassen will, und dazu ist nötig, daß er alle meine Sprüchlein erlernt."

„Das ginge mir ab", sagte der Prinz stille für sich und dann laut: „Vielleicht aber könnte ich doch erfahren, wie ich dem Geschicke entgehen kann, das ihn betroffen hat, denn daran liegt mir vor allem."

„Da brauchst du nur zur ersten Erscheinung, die dir entgegentritt, zu sagen:

Haß ist stets ein traurig Erbe,
Oft der Sieg ein ungerechter,
Krieg sei nimmer ein Gewerbe,
Und der Held, er sei kein Schlächter!“

„Gerechter Himmel“, klagte der Prinz, „das klingt nicht viel klüger als das erste, wie werde ich das behalten können? Ich bitte, sage mir das noch einmal!“

Und der geduldige Alte sagte den Spruch noch einmal, dann auf allerhöchstes Verlangen ein drittes Mal, und nachdem er ihn so ein dutzendmal wiederholt hatte, gestand sich der Prinz, daß man mit ein wenig Mühe, die man anderen mache, sich derlei ganz gut merken könne.

„Nun schließe mir nur auch rasch die Höhle auf“, sagte er, „damit ich den Spruch gleich vor der ersten Erscheinung hersagen kann, ich hoffe, sie wird doch so artig sein und sich blicken lassen, bevor ich ihn vergesse.“

Der Einsiedler löste das Schloß an der eisernen Pforte, bedeutete dem Prinzen, wenn er die Höhle werde verlassen wollen, nur von innen zu pochen, und die verrosteten Angeln kreischten —

„Halt einen Augenblick“, sagte der Prinz, ehe er in das Dunkel hineintrat. „Wie geht das Silben- und Reimgetrommel, das du mich gelehrt hast? Sieg ist stets ein traurig Erbe . . .“

„Haß, Haß“, verbesserte der Einsiedler.

„Ach ja, ich weiß es nun schon,

Haß ist stets ein traurig Erbe,
Und der Sieg, er sei kein Schlächter!"

„Du lieber Himmel", sagte der Alte und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Nun, nun", meinte huldreich der Prinz, als gälte es, den Einsiedler über eine von dessen eigenen Angelegenheiten zu beruhigen. Dann ließ er sich das Sprüchlein noch einmal vorsagen, und dann hatte er es weg und trat hinein in die Höhle.

Hinter ihm schloß der Einsiedler wieder sorgsam die Türe und blieb lauschend an derselben stehen. Die Herren des prinzlichen Gefolges hätten für ihr Leben gerne mitgelauscht, aber — doch das ist ja schon einmal erzählt worden und hat sich auch jetzt zum zweiten Male nicht anders zugetragen.

Es dauerte wieder nicht lange, wenngleich ein wenig länger als das erste Mal, da pochte es von innen, der Einsiedler schloß auf, und der Prinz trat heraus. Er hatte den Blick andächtig gen Himmel gerichtet, dann senkte er ihn demutsvoll zur Erde, faßte die Hand des Einsiedlers und drückte sie an die Lippen, aber der alte Weise machte wieder gar ein ernstes Gesicht und verneigte sich stumm, als der Prinz beim Abschiede bat, ihn in das Gebet mit einzuschließen. Die Rückreise ging genau so von statten wie das erste Mal, und wenn die Herren vom Gefolge etwas mehr wußten als damals, so war dies gewiß nicht die Schuld des Prinzen.

Der königliche Oheim empfing auch diesen seinen zweiten Neffen sehr huldreich und übertrug dem=

selben unter großen Feierlichkeiten, aber mit ein wenig bangem Herzklopfen, die Regierung, worauf er sich wieder nach seinem stillen Jagdschlosse begab.

*

Nun begann unter dem jüngsten Prinzen die zweite Regentschaft. Er ließ sich jedoch anders dazu an wie sein höchstseliger Herr Bruder. In seinem ersten Manifeste lobpries er Gott und die friedsamen, guten alten Zeiten und versprach, unter des ersteren mächtigem Beistande deren festen Glauben und ehrsame Zucht und Sitte im Reiche wieder herzustellen; alle Patrioten wären höflichst eingeladen mitzutun!

Der Hof des neuen Herrschers wimmelte bald von Leuten, welche alle versicherten, daß sie nur das Reich Gottes suchten, wobei sie freilich verschwiegen, daß sie auch auf eine Reichsverweserstelle in demselben rechneten, aber das war ja selbstverständlich, denn dem getreuen Knechte gebühret sein Lohn, und daß ihnen derselbe, vermöge ihrer Verdienste, schon lange zugedacht war und nur die böse Welt sich weigerte, ihn herauszugeben, das fühlten sie gar wohl. Wollten sie also dazu gelangen, so durften sie keine Zeit verlieren und mit der argen Welt nicht spaßen.

Da waren im Reiche böswillige Neuerer, die schrieben in ihren Büchern nicht wie die Rechtgläubigen „GOTT", sondern ganz unehrfürchtig „Gott"; freilich brauchten sie Ausflüchte, meinten,

die Buchstaben hätten nichts mit der Ehrfurcht zu schaffen und „Gott“ geschrieben hieße nicht „GOTT“ gelästert; aber man weiß, was man von so spitzfindigen Vorwänden zu halten hat, daß sich immer bei Streiten über Rechtschreiberei viel Rechthaberei breit macht, und daß sich hier der ungläubige Wolf in ein orthographisches Schaffell hüllte. Was sollte man mit solchen verrotteten Gemütern beginnen, denen Gott nur für ein gewöhnliches Hauptwort galt, und welche auch dem Teufel die gleiche Ehre erwiesen?!

Um durch die Duldung dieses ketzerischen Gebarens die Rechtgläubigen nicht irre zu führen, sondern vielmehr zu überzeugen, daß sie mit ihren Anschauungen in der Mehrzahl und in der Macht, somit im Rechte seien, ließ der junge Herrscher ein Dekret ergehen, welches die „neuere Rechtschreibung in göttlichen Dingen“ verdammte und den Anhängern derselben freistellte, binnen vierzehn Tagen das Reich zu verlassen oder ihrem Irrtume gänzlich zu entsagen, mit dem Bemerken jedoch, daß jeder, der im Lande verbleibe, für einen Rückfall in seine früheren verdammlichen Ansichten auf das härteste bestraft werden würde; gegen solche Rückfällige wurden auch unter einem alle ehrliebenden Patrioten zu Anzeigen, wenn auch ohne Unterschrift, höflichst eingeladen.

Zwei Dritteile der orthographischen Ketzer, welche eine flinke Hand schrieben und fürchteten, es möchte ihnen das bewußte Wort oftmal unversehens in der verpönten Schreibeweise aus der

Feder fließen, zogen es vor, auszuwandern; die andern, welche bedachtsamer ihre Buchstaben malten, dachten, sie würden sich schon an die vier großen Schriftzeichen in einem Worte gewöhnen können. Aber die Gewohnheit spielte doch manchem arge Streiche, und das Gericht, das der Fürst für solche Fälle eingesetzt hatte, ließ nicht mit sich spaßen.

Es dauerte auch nicht lange, so wimmelte es von Anzeigen ohne Unterschriften. Scherz wurde mit gutem Vorbedacht als Ernst genommen, Mutwille als Frevel; ja, persönliche Feindschaft scheute sogar nicht davor zurück, die Schreibhefte eines verhaßten Gegners zu fälschen, und das Gericht kannte nur eine Strafe, den Tod durch Feuer.

Nicht lange hatte der gute Monosogoporibius I. auf seinem stillen Jagdschlosse gehaust, so wurde sein Friede wieder gar arg getrübt; so oft er auszog, begegneten ihm Scharen von Auswanderern, Männer, Weiber und Kinder, welche der Schrecken aus dem Lande scheuchte, wehmütig grüßten sie stets ihren alten, guten König, und Tag für Tag und immer zahlreicher strebten die Züge der Grenze zu; als aber eines Tages verzweifelnde Hinterbliebene von sogenannten Ketzern vor dem Schlosse Asche und verbrannte menschliche Gebeine auf den tiefgrünen Rasen streuten, da schluchzte der alte Mann laut auf, man sieht, er war kindisch geworden, wer wird denn weinen?

Als er aber seine Tränen getrocknet hatte, da sammelte er seine wenigen Diener, bestieg ein

Pferd, aber da er gar schwach war, mußten ihn zwei Leute rechts und links stützen, und so zog er der Hauptstadt zu; auf dem Wege kehrte jede Auswandererschar um und schloß sich ihm an, in Dörfern und Städten, wo er vorüberkam, ließen sie die Arbeit liegen und stehen, und ein unermeßliches Menschengewoge wälzte sich brausend gegen die Residenz heran.

Ja, man wußte dort gar nicht zu deuten, was das war, als aber Monosogoporibius nach der Stadt hineinschickte und sagen ließ, er fordere seine Krone zurück, da rannte alt und jung vor das Tor hinaus zu ihm, und die Großen des Reiches, welche doch nicht ganz allein darinnen verbleiben wollten, entschlossen sich rasch mitzurennen, und da es ihnen sehr schicklich schien, die Krone zur Hand zu haben und wie aus eigenem Antriebe gleich anzubieten, so riß der letzte, der in der Eile aus dem Königssaale entlief, dieselbe etwas unsanft dem jungen Fürsten vom Haupte.

Dieser ärgerte sich nicht wenig und fand es nicht in der Ordnung, daß er mitten in seiner segensreichen Regierung also unterbrochen wurde, denn er hoffte, an dem Feuer, an dem er die eine Hälfte seiner Untertanen briet, würde auch die andere Hälfte für seine Herrschaft gar werden; da ihm nun diese Aussicht benommen war, ging er in ein Kloster.

Draußen vor der Stadt trafen die Großen des Reiches auf unabsehbare Menschenmassen, die einen hinfälligen Greis umjubelten, der mühselig, von

anderen unterstützt, zu Pferde saß und auf alle Zurufe kindlich froh lächelte; aber wehe dem, der über ihn gelacht hätte! Dieser Greis, das wußten alle, trug zur gegenwärtigen Stunde in seiner Brust das Herz des Landes, und für sein Fühlen und Empfinden standen Millionen Arme und Fäuste ein.

Die Großen des Reiches gaben die Krone wieder in seine Hand zurück, und ihr Sprecher hielt dabei eine minder schöne Ansprache wie das erste Mal, wo er Zeit hatte, sich gehörig darauf vorzubereiten. Dem alten König war recht bange wegen seines dritten Neffen, selbst die Prinzenmutter, seine erlauchte Schwägerin, warf sich ihm zu Füßen und bat, ihrem ältesten Sohne die Probe zu erlassen, und sollte er damit auch alle Ansprüche auf den Thron verwirken. War es gekränkte Mutterliebe, die es nicht mit ansehen wollte, daß gerade das am wenigsten geliebte Kind etwa erreichen könnte, was den beiden anderen heiß geliebten versagt war? Oder war es wirklich besorgte Mutterliebe, die den letzten der Söhne nicht auf ein so gefährliches Spiel setzen wollte? Wer weiß es zu sagen? Vielleicht war es beides zugleich.

Aber Monosogoporibius I. sagte sich, daß nach seinem Ableben doch dieser dritte Neffe sein nächster Erbe sein würde, und eben darum sollte auch er seine Probe ablegen, entweder er beruhigte ihn dadurch über die Zukunft seiner ohnehin schwer geprüften Untertanen, oder er verfehlte gleichfalls seine erhabene Aufgabe, dann sollte es die letzte

Sorge des greisen Königs sein, einen würdigen Herrscher für das Reich aufzufinden.

Und so sah denn das Land mit banger Erwartung und mit wenig Hoffnung den letzten Prinzen aus seinem Fürstenhause den gleichen Weg dahinziehen, den vor ihm seine Brüder zurückgelegt hatten.

Als nun die traurige Öde wieder erreicht war und der Prinz der Hütte des weisen Einsiedlers ansichtig wurde, da erfüllte Wehmut sein Herz, denn er gedachte seiner Brüder, und ganz leise pochte er an.

Der Einsiedler erschien wie jedesmal allsogleich unter der Türe und lud den Prinzen ein, Rast zu halten.

Dieser folgte der Einladung, ließ für sein Gefolge Zelte aufschlagen und befahl demselben, sich unterdes zu lagern.

Als nun der Prinz mit dem Einsiedler in dessen Hütte allein war, sagte er demselben, daß auch er gekommen wäre, die bewußte Höhle zu betreten, und als der Alte darauf, wie gewöhnlich, fragte: „Ohne alle Vorbereitung? Soll ich dir nicht ein oder das andere Sprüchlein mit auf den Weg geben?" Da sagte der Prinz: „Sei Gott vor, daß ich deine hilfreiche Hand von mir weise! Ich weiß nicht, worin es meine Brüder verfehlt haben, aber ich bin es dem Lande schuldig, das durch sie so schwer gelitten hat, nichts zu verabsäumen, was mich etwa in den Stand setzen könnte, demselben zu nützen."

Darauf meinte der Einsiedler: „Ich weiß dir aber nicht zu sagen, wie lange Zeit du damit wirst verbringen müssen, um dann ohne Fährnis die Höhle betreten zu können."

„Weiser Vater", entgegnete der Prinz, „wie kann mich das abschrecken, da ich doch bereit bin, die eine Hälfte der Tage, die ich noch zu leben habe, dahinzugeben, wüßte ich dafür die andere Zeit über mein Volk glücklich und zufrieden zu machen!"

Da lächelte der Einsiedler gutmütig: „Mein Sohn, ich sehe, es ist schon an der Zeit, dich in die ‚Höhle der Phrasen' einzulassen!" Dann aber begann er ernstlich sich mit ihm zu besprechen und ihn in allem, was erforderlich war, zu unterweisen.

Zum nicht geringen Verdrusse der Herren des Gefolges, welche in dieser Wildnis alle gewohnten Annehmlichkeiten entbehren mußten, verbrachte der Prinz drei lange Tage mit seinem Lehrmeister; am Morgen des vierten Tages öffnete ihm dieser die eiserne Pforte, und der Prinz trat in die Höhle.

Hinter sich hörte er wieder sorgsam schließen.

Es ist ein alter Erfahrungssatz, von dessen Richtigkeit nunmehr auch der Prinz Gelegenheit hatte, sich zu überzeugen, — daß man im Dunkeln nichts sieht.

Da stand er nun.

Muß das Auge wegen Mangel an Licht feiern, dann eilen alle anderen Sinne dem geängstigten Körper zu Hilfe und schärfen sich zu dessen Dienst, besonders Gehör und Gefühl. Der Prinz vernahm

deutlich, wie rings von den Wänden der Höhle mit gleichmäßigem Geräusche schwere Tropfen niederschlugen, das war so eintönig und wirkte so verstimmend, daß er mit Ungeduld die weitere Entwicklung seines Abenteuers herbeisehnte.

Jetzt fühlte er an einer leisen Luftwelle, daß es rings in der Höhle sich zu regen und zu bewegen begann, wie ein Geflüster, wehte es durch den Raum; aber wieder wurde es ganz stille und war nichts zu hören als die fallenden Tropfen.

Sein Auge, nun an die Dunkelheit gewöhnt, versuchte ganz umsonst, auch nur von den nächstliegenden Gegenständen einen ungefähren Umriß zu erraten. Er erschrak fast, als eine volltönende Stimme unmittelbar an seiner Seite begann:

„Das Leben ist schal und leer, der Mensch muß es mit eigenen oder fremden Taten schmücken, ein Mensch muß den andern dahinreißen in das Ungemeine! Was ist das Gewaltigste, das du als Mensch vermagst? Ein Held zu sein! Furcht und Verehrung zu erwecken unter denen, die mit dir über die Erde wallen, und deinen Namen den künftigen Geschlechtern zu überliefern! Es ist der einzige Wurf, der im Gelingen wie im Fehlschlagen dir den gleichen Lorbeer bringt! Nicht nur im Siege bist du groß, auch im Untergange, wenn du im erhabenen, heroischen Wahnsinne Reich und Volk neben dich auf die Walstatt bettest! Millionen gewaltiger Geister danken dir für den hochgehenden Wellenschlag ihres Lebens, die dumpfe Menge betet dich an, weil du sie, ein Gott,

der Armseligkeit ihres Daseins entrissen hast! Du lehrtest sie das Leben für das Leben freudig einsetzen, du bietest ihnen, an deines Namens Hoheit geknüpft, ein unsterblich Sein in den Sängen der Dichter, in den Liedern des Volkes! Sie schulden dir die ganze Summe ihres Daseins, darum darfst du sie auch von ihnen fordern! Das ist der Helden heilig Vorrecht!"

Da sprach der Prinz leise:

„Bleib dir getreu nur,
Laß dich nicht irren,
Was auch die Tiere
Brüllen und girren!"

Da leuchtete ein fahler Schein auf, und dem Prinzen wurde die Gestalt sichtbar, welche obige Worte an ihn gerichtet hatte, es war ein Tiger.

Da sprach der Prinz sofort:

„Haß ist stets ein traurig Erbe,
Oft der Sieg ein ungerechter,
Krieg sei nimmer ein Gewerbe,
Und der Held, er sei kein Schlächter!"

Da brüllte der Tiger auf und verschwand, und nachdem das Echo in der Höhle verhallt war, begannen wieder die Wasser eintönig von den Wänden zu tropfen.

Nach einer Weile hörte sich der Prinz wieder, diesmal aber von einer sanften Stimme angesprochen:

„Gott ist unser aller Vater! Auf Erden gibt es nur eine große einzige Gottesfamilie, selbst für die entarteten Söhne stehen die Wohnungen im Hause

des Vaters bereit, aber — wehe — sie streifen lieber in der Irre umher und versuchen auch die anderen Gotteskinder irrezuführen. Sie suchen sie durch Hohn und Spott, durch List und Vergewaltigung abwendig zu machen von ihrem frommen Glauben, von ihrer einfältigen Sitte! Zeugt es nicht für die Wahrheit ihres Glaubens, ihrer Hoffnung, ihrer Liebe, daß die Millionen frommer Gemüter friedfertig dem Spotte von etlichen Tausenden Irregeleiteten standhalten? Gibt es etwas Erhabeneres für einen Gewaltigen, als die Schwachen zu schützen? O, werde ein Streiter für deren heilige Sache! Steht nicht geschrieben, denen, durch welche Ärgernis kommt, wäre besser, mit einem Mühlsteine um den Hals zum Grunde des Meeres versenkt zu werden? Willst du Erbarmen kennen, wo das Erbarmen allein bei Gott steht? O, lasse nicht Millionen in ihrem heiligen Glauben irre, in ihrer beseligenden Hoffnung wankend machen, laß ihnen nicht ihren einzigen Trost in dieser Welt des Jammers und der Trübsal rauben, damit die Schwachen, in denen Gott mächtig ist, dir deinen Thron stützen, deinen Namen für alle Zeit lobpreisen und du selbst dereinst eingehest in Gottes Reich und Herrlichkeit! Amen!"

Da sagte der Prinz wieder leise das erste Sprüchlein, und im fahl aufzuckenden Lichte stand ein Lamm an seiner Seite, und da sprach er:

„Auch beim Spott der schärfsten Denker
Hält sich echter Glaube rein,

Und auf Erden kann der Henker
Nimmer Gottes Anwalt sein!"

Da blökte das Lamm gar kläglich und verschwand, und wieder ward es stille wie zuvor.

Nach einer Weile begannen zwei Stimmen neben ihm zu sprechen, eine scharfe, schneidige führte das Wort, und die andere zischte manchmal eine Bemerkung dazwischen.

„Klug gehandelt!" sagte die erste Stimme. „Es ist viel ehrender, dem eigenen Kopfe alles zu verdanken als fremden Fäusten! Fehlten diese, was würde wohl aus manchen Größen? Ich frage!" —

„Staub sollten sie fressen und doch nicht klug werden bei dieser Kost", zischte lachend die andere Stimme.

„Genug Bausteine für unvergängliche Größe", fuhr die erste Stimme fort, „findet der kluge Kopf an den schwachen Köpfen seiner Mitlebenden. Reizt dich ein Besitz, locke oder schrecke den Eigner heraus. Steht dir jemand im Wege, lehre ihn selber die Schlinge drehen, in der er sich fangen muß. Wer dir droht, den schmeichle ins Verderben. Wer dir schmeichelt, dem mißtraue. Krumme Wege, aber sicher."

„Krumme Wege, kluge Wege", zischte die andere Stimme.

„So wird dein Besitz sich mehren, deine Feinde sich mindern, dein Wort mehr als ein Schwertstreich wiegen, du wirst gefürchtet und bewundert sein. Allüberall in der Natur erweiset sich das Klügere dem Stärkeren überlegen, und mit urewigem

Rechte gebrauchest du des Geistes Übermacht! Von dir abhängig fühlen sich die Beschränkten, und als dem Klügeren handlangern die Klugen dir, denn ohne dich steht doch nichts zu erreichen, und du wirst aller Zweck und Mittel, indem du als aller Mittel Zweck dich selber setzest!"

Da sprach der Prinz leise den ersten Spruch und sah im Aufleuchten des fahlen Scheines Fuchs und Schlange neben sich. Er sprach sofort:

„Wohl hat List auf krummen Wegen
Manchen nach dem Ziel gewiesen,
Aber seines Namens Segen
Wird von Sklaven nur gepriesen!"

Da verschwanden auch Fuchs und Schlange, und kurz darauf, als hätte sie es nicht abwarten können, daß sie zu Worte komme, begann eine geschraubte, näselnde Stimme:

„Eh, langweiliges Volk da mit einander! Was? He? — Floskeln, Phrasen, Worte, Flausen — weiter nichts! Was? He? — Bin froh, nur einmal einzig vernünftiges Wort aussprechen zu können, heißt: Genuß! Genuß, was? He? Nicht? — Wozu sonst auf der Welt als wegen Genießen? Was sonst Zweck und Verstand im ganzen Universum als Genießen? Was sonst göttliches, natürliches, politisches, eh, soziales Recht als Genießen?! Alles andere Unsinn! Was? He? Leben sonst gar nicht der Mühe wert. Staat schafft Industrie, Natur schafft Kunst, beide: Komfort! Wozu sonst feuriger Wein gewachsen, wenn nicht sollte ge-

trunken werden? Wozu sonst hübsche Frauen und Mädchen . . ."

Lachend unterbrach der Prinz den Redner mit dem ersten Sprüchlein, und neben ihm stand ein Affe.

Der Prinz griff in die Tasche und gab ihm einen Apfel. „Da, genieße!"

Der Affe dankte sehr artig und verschwand.

Wieder ward es stille, aber ganz stille, selbst das Geriesel der Tropfen hatte aufgehört, da schritt es durch das Dunkel auf den Prinzen zu, er fühlte seine Rechte von einer warmen Menschenhand ergriffen, und er vernahm folgende Worte:

„An allem erfreu
Die offenen Sinnen,
Und bleib dir getreu
Bei jedem Beginnen!"

Der Prinz hielt die Hand des Sprechers, die sich sanft aus der seinen lösen wollte, fest, denn die Stimme klang ihm gar bekannt, und er wollte eben eine Frage stellen, als sich von der eisernen Pforte her ein ungeheurer Lärm erhob und dieselbe, von wuchtigen Axtschlägen zertrümmert, einbrach, durch die entstandene Lücke drangen gleich hinter dem zuströmenden Tageslichte die Herren vom Gefolge herein. Diesmal hatte es doch gar zu lange gedauert, sie hatten sich müde geängstigt und gehorcht, denn diesmal konnten sie lauschen, der Einsiedler hatte kurze Zeit nach des Prinzen Eintritt seinen sonstigen Posten verlassen; sie waren daher sehr erstaunt, den Alten hier mit dem Prinzen Hand in

Hand zu treffen, vielleicht nicht weniger erstaunt als der Prinz selbst, der sich nun von ihm aus der Höhle leiten ließ.

Der Prinz hieß sogleich alles zur Rückreise rüsten, es war auch sehr bald alles zum Aufbruche bereit, denn die Herren des Gefolges, welche sehr froh waren, fortzukommen, hatten schon alle Vorbereitungen in dieser Hinsicht getroffen.

Bis das Pferd vorgeführt wurde, hatte der Prinz schweigend neben dem alten Weisen gestanden, jetzt, bevor er sich in den Sattel schwang, umarmte er den ihm lieb gewordenen Berater, und dieser faßte ihn zum Abschiede noch einmal an der Hand und sagte:

„An allem erfreu
Die offenen Sinnen,
Und bleib dir getreu
Bei jedem Beginnen!"

Lange blickte er den Dahinziehenden nach, und lange noch wandte der Prinz sein Pferd.

Monosogoporibius I. empfing mit gewohnter Güte seinen dritten Neffen, und nachdem er ihm gleich den andern probeweise das Regiment übertragen hatte, zog er sich wieder auf sein Jagdschloß zurück. —

*

Jahre vergingen, seine Ruhe wurde nicht gestört, er war uralt geworden und fühlte sein Ende nahe, da ließ er eines Tages alles zur Reise rüsten, bestieg eine Sänfte und ließ sich durch das Land nach der Hauptstadt tragen.

Sie waren eine Tagreise weit gekommen, da fragten die Leute am Wege bei den Herren des Gefolges an, wer denn da so vornehm reise.

„Nun“, sagte einer der Herren, „euer König!“

„Ei, Herr“, sagte ein alter Bauer, „Ihr wollt Euch wohl über arme Leute lustig machen! Aber unseren König kennen wir wohl, der ist noch in den besten Jahren, und so kann er doch nicht über Nacht zusammengeschnorrt sein wie der da in der Sänfte!“

„Aber“, sagte der Herr vom Gefolge, „das ist doch euer rechter und wahrhafter König, Monosogoporibius I.“

Da zog der Bauer die Mütze und sagte: „Je der Tausend, ich hätte nicht gedacht, daß der noch lebt! Nun lebe er noch tausend Jahre, vorausgesetzt, daß das ihn selber nicht verdrießen möchte! Das war ein gar schönes Stück von ihm, wie er das Ketzerbraten im Lande eingestellt hat, da war ich selber noch als lediger Bursche dabei. Nun, Gott tröste ihn! Nichts für ungut, man kann es fast nicht glauben, daß er noch leben soll! Aber nicht wahr, den jetzigen nimmt er uns nicht weg? Das wäre hoch gefehlt. Ah, das wird er wohl nicht?“

„Nein, nein, das wird er nicht!“ lächelte Monosogoporibius I. seelenvergnügt in der Sänfte.

Sein Neffe holte ihn, sobald er von seinem Nahen unterrichtet wurde, mit allen Ehren ein. Monosogoporibius I. aber merkte seine letzte Stunde gekommen, er versammelte im Königsschlosse alle Großen des Reiches um sein Sterbebette, und außen um den Palast drängte sich das

Volk. Noch einmal, das letzte Mal, mußte sein alter Hofsekretär ihm ein Schriftstück unterbreiten, das Testament; das war nicht so schön geschrieben, man sah den Buchstaben an, daß manchmal die Hand des Schreibers leise gezittert hatte, der alte König warf ihm einen strengen Blick zu, aber als er ihm die Feder abnahm, drückte er ihm wieder leise die Hand. Der dritte Neffe wurde zum Erben des Reiches eingesetzt und hatte den Namen Monosogoporibius II. zu führen.

Er mußte auf den Wunsch seines erlauchten Oheims sogleich das Manifest über seinen Regierungsantritt dem alten Hofsekretär in die Feder diktieren.

Der Neffe gab erst dem Schmerze über den Verlust seines Oheims mit wenigen, aber liebevollen Worten beredten Ausdruck, dann sagte er, er erneuere nur das Versprechen, das er in seinem ersten Manifeste seinen Völkern gegeben habe: so zu regieren, daß sie es nur merken sollten an der Wohlfahrt des gemeinen Wesens.

Dann mußte er unterschreiben, der Sekretär reichte dem alten Könige, der freudig aufgehorcht hatte, das Blatt, und als Monosogoporibius I. in sicheren und schönen Zügen „Monosogoporibius II." las, da war er ganz über die Zukunft seines Landes und Volkes beruhigt und verschied mit einem frohen Lächeln.

Aus der Spielzeugwelt

Ein imposanter Hochzeitszug bewegte sich nach der Kirche, die in der Zimmerecke auf dem Boden stand; — es war das ein Bau aus einem Gusse — von Gips, und es läßt sich nicht leugnen, daß er im Sonnenlichte von außen etwas verstaubt und innen berußt aussah, es war aber auch gar nicht seine Bestimmung, im Tagesglanze etwas vorzustellen, sondern im Dunkeln selbst zu leuchten. Zu dem Ende standen zwei Lichtstumpfen im Innern, und wenn die angebrannt wurden, so schlug die Helle durch die vielen farbigen Fenster, was sich sehr hübsch ausnahm. Der Dom dürfte sonach die Stätte eines der Feueranbetung verwandten Kults gewesen sein.

Den erwähnten Zug eröffnete ein Wagen, sie hatten nur den einen, darin saß das Brautpaar, eigentlich saß nur die Braut, eine Puppe von junonischer Gestalt, während der Bräutigam, ein hölzerner Nußknacker, quer über dem Wagen lag, mit dem angeleimten Fußbrettchen über den Kutschsitz und mit dem Kopfe über die Lehne hinausragte. Die Braut sah mit den großen dunklen Augen erwartungsvoll vor sich hin; ihre Linke hing schlaff herab, ihre Rechte hatte sie erhoben und in der Magengegend auf ihres Bräutigams Leib gelegt,

und wenn sie fuhren und der Arm schütterte, so schien sie ihren Zukünftigen sanft zu frottieren, was sich sehr zärtlich ausnahm.

Hinter dem Wagen ordnete sich das Gefolge und die Schar der geladenen Gäste. Es sprach jedenfalls für die Bedeutung der gesellschaftlichen Stellung des Nußknackers, daß zur Feier seiner Vermählung mindestens drei Schachteln Soldaten ausgerückt waren, Reiterei und Fußvolk, sei es nun als Ehrengarde, oder um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Unter den geladenen Gästen fielen besonders etliche Puppen auf, die mehr oder minder durch die Zeit gelitten hatten und sich trotzdem sehr auffällig benahmen; eine einzige zog sich bescheiden zurück, eine unglückliche Person, welcher der rechte Fuß und der linke Arm fehlte, und die sich dieses Mangels bewußt schien; ferner waren da ein großer Gummiball, dem ein bunt lackierter Blechkreisel nicht von der Seite ging, dann zwei Gelehrte, nämlich ein Kuckuck, der zwar einen Leib von getrocknetem Lehm, Drahtfüße und darunter einen Blasbalg hatte, aber auf dem Lehmleibe klebten natürliche Vogelfedern, und der Ruf aus dem Blasbalge war so täuschend, als er nur sein konnte, und ein hölzerner Gockelhahn, welcher behauptete, daß er in gerader Linie von dem Herausgeber der alten Kinderfibeln abstamme, dessen Bildnis auf dem Titelblatte derselben ersichtlich gewesen; auch ein Wurstel fehlte nicht, der sich Edler von Strumpf nannte, weil er vom Scheitel bis zur Sohle, oder umgekehrt, gestrickt war, ein fahrbares Kaninchen, das die

Trommel, und ein Bajazzo, der die Tschinellen schlug. Es würde sehr zeitraubend sein, all die mehr oder minder unbedeutenden Personen namentlich aufzuführen, die sonst noch dem Brautpaare das Geleite gaben, genug, es war ein imposanter Zug, der sich nach der Kirche bewegte, die in der Zimmerecke auf dem Boden stand.

„Das ist zu rund", sagte der Gummiball, „nur einen einzigen Wagen beistellen —"

„Ach", seufzte der Kreisel, der ihm zur Seite ging, „wär ich nur aufgezogen, da sollten Sie mich sehen dazwischenfahren!"

„Das ist zu rund, sage ich", wiederholte der Gummiball, ärgerlich über die Unterbrechung, „nur einen Wagen beizustellen und den selbst benützen, und alle andern sollen sich abmühen, hinterher zu kollern, rollen und schleifen!"

„Und wie langsam das vorwärts geht!" seufzte der Kreisel. „Wär ich nur aufgezogen!"

Es hatte keinen Verstand, was die beiden da schwatzten. Ein kleiner Knabe hatte sich in der Ecke neben der Kirche niedergekauert und zog an einer langen Schnur den Wagen, in dem das Brautpaar saß, an sich, ließ ihn aber immer nach ein paar Spannen breit Halt machen, damit das Schwesterchen, das neben dem Zug auf den Knien herrutschte, alles in schönster Ordnung nachschieben könne; es war daher sehr einsichtslos, sich über Langsamkeit zu beklagen, und von einer Mühe, um sich hintennach zu kollern, rollen und schleifen, konnte gar keine Rede sein, denn das besorgte für jeden eine

fremde Hand, und den Undankbaren lag eigentlich nur ob, sich den mühelosen Weg über zu unterhalten.

„Ach, die Glücklichen", flüsterte die Puppe, die nur einen Arm und ein Bein hatte.

„Wer? Wo? Wieso? riefen die anderen, von der Zeit mehr oder weniger Mitgenommenen, welche die rücksichtsvolle Schonung, die ihnen seit ihrem Verfall zu teil wurde, als Vernachlässigung empfanden.

„Sie halten doch nicht dafür, daß sie mit ihm oder er mit ihr —?" fragte eine derselben; sie trug einen Holzkopf mit spitzer Nase, die hatte sie sich lange schon abgestoßen, aber ihr Gemüt war spitz geblieben. „Er mit ihr!" Sie lachte.

Die anderen kicherten.

„Ei, meine Liebe", fuhr die Holzköpfige fort, „da gäbe es Geschichten zu erzählen aus der Zeit, wo sie noch keinen Gedanken auf den ehrlichen Nußknacker hatte. Sie werden sich ja erinnern, meine Damen, als wir das letzte Mal die prächtige Naturerscheinung des leuchtenden Baumes hatten, die uns den Ablauf jedes Jahres anzeigt und zugleich immer von einem starken Fremdenandrange begleitet ist, da ist auch diese Person mit einmal mitten in unsere Gesellschaft hineingeschneit. Unter den Zugereisten befand sich auch ein schmucker Militär —"

„Terrom, terrom, tom, tom!" machte das trommelnde Kaninchen, denn es wurde eben vorgeschoben.

„Haben Sie gehört, meine Damen?“ fragte laut lachend die Holzköpfige. „Ein vortrefflicher Witz! So viel Sarkasmus hätte ich dem Ausgebälgten gar nicht zugetraut; vor dem muß man sich in acht nehmen.“

Das Kaninchen wußte gar nicht, um was es sich handelte, aber für witzig zu gelten, das schmeichelte ihm, es kompromittierte sich daher durch keine Frage und sah so gläsern vor sich hin wie zuvor.

„Daß ich also sage“, fuhr die mit dem Holzkopf fort, „mit diesem schmucken Militärsmann befreundete sie sich sehr bald, ersah die Gelegenheit, sich mit ihm davon zu stehlen, und wurde am andern Morgen mit demselben in einer Sofaecke aufgefunden.“

„Das glaube ich nicht“, sagte die invalide Puppe.

„Sie können es auch bleiben lassen“, sagte grob der Holzkopf.

„Sie brauchen auch nicht zu glauben, was ich zu erzählen weiß, und was Ihnen die Damen hier alle werden bestätigen können“, sagte eine mit einem Porzellankopfe, der schon lange die aufgeklebte Perücke verloren hatte und glatt und glänzend wie der Wassersack einer Tabakspfeife aussah. „Sie brauchen es nicht zu glauben, nichtsdestoweniger bleibt es aber doch wahr! Eines Tages hatten wir uns alle zu einer Festlichkeit zu versammeln, ich weiß nicht mehr zu welcher, da hätte unsereins auch viel zu tun, sich jede zu merken, wo man zu so vielen beigezogen wird und oft selbst nicht weiß, wozu eigentlich, kurz, wir kamen alle

zusammen, außer dieser Person, die sich ausschloß, um mit einem kleinen Rauchfangkehrer allein im Schrank zurückbleiben zu können."

„Ach, gehen Sie doch", sagte die Invalide.

„Ach, gehen Sie mir doch, Sie zimpferliches Ding", sagte eine andere, die hatte eine Larve von Wachs voll Risse und Schründe. „Glauben Sie, daß wir jemandem Unrecht tun? Wie lange ist's denn her, daß sich dieses hochmütige Geschöpf gänzlich von uns separiert und absentiert und in einem Schloß, einem veritablen Schloß, sage ich Ihnen, mit Garten und Springbrunnen, logiert hat? Der stolze Bau ist später verschwunden, soll aber noch existieren; der Grauschimmel auf Rädern, der oft weite Reisen macht, will ihn auf einer seiner Wanderungen gesehen haben."

„Erlauben Sie", sagte schüchtern die verstümmelte Puppe, „aber ich finde nichts Arges darin, in einem hübschen Schlosse zu wohnen."

„O Sie —!" schrie lachend der Wachskopf. „Woher hatte Sie's denn?"

„Meinen Sie, für nichts und wider nichts?" höhnte der Porzellankahlkopf.

„Sie wissen eben nicht, wer ihren Landaufenthalt teilte", bemerkte überlegen die Holzköpfige.

„Ein Herr?" flüsterte sehr verschämt die arme Puppe.

„Der blieb freilich weg", sagte die mit der Wachslarve, „aber eine Amme fand sich ein, eine veritable Amme, sag ich Ihnen, mit einem Wickelkinde auf dem Arme."

„O, meine Damen“, ereiferte sich unwillig die Stummelpuppe, „es konnte ja das Kind einer Verwandten gewesen sein, und die Dame scheint mir sehr gebildet, so hat man ihr wohl das Kind zur Erziehung —“

„Freilich, freilich“, lachten die drei, „eine Gouvernante für ein Wickelkind! Hahaha! Das ist kostbar!“

„Ich verstehe nicht, warum Sie sich gar so warm dieser Dame annehmen“, sagte die Holzköpfige, nachdem sie wieder zu Atem gekommen. „Sie dürfen sich versichert halten, meine Beste, daß sie es Ihnen nicht Dank wissen und Sie bei jeder Gelegenheit zurücksetzen wird, denn der Verkehr mit Ihnen verheißt ihr keinen Vorteil, und daß sie sich auf den versteht, das können Sie uns glauben. Als die Herrlichkeit mit dem Schlosse Knall und Fall ein Ende nahm und sie sich zur Rückkehr in unsere verschmähte Gesellschaft entschließen mußte, da war sie wohl der Abenteuer müde und recht froh, einen Mann zu finden wie Nußknacker, der Stellung und Auskommen hat; nun, ich gönne ihr den hölzernen Patron, das muß ich sagen, und auch ihm gönne ich sie, wahrhaftig, das tue ich von ganzem Herzen. Mich dauern nur die andern Damen, denn dazu brauchte er nicht so große Augen, wie er im Kopfe hat, um eine bessere Wahl zu treffen!“

„Oh, bitte, bitte“, riefen die andern.

Der Zug war vor der Kirche angelangt, und die Zeremonie der Trauung, ebenso kurz wie bedeutungsvoll, ging vor sich. Der Nußknacker und

seine Braut mußten den Wagen verlassen, vor dem Portale Aufstellung nehmen und vor dem versammelten Volke sich küssen; hierauf setzten sie sich wieder in den Wagen, und die Heimkehr sollte in gleicher Ordnung vor sich gehen, da trat plötzlich eine allen unerklärliche Verwirrung ein, der Wagen blieb wie festgebannt auf dem Flecke, die Gäste fühlten sich an und über einander gedrängt, wobei manche das Gleichgewicht verloren und zu Boden fielen, dann blieb alles liegen und stehen, wie es lag und stand.

Man war darüber einigermaßen verschüchtert und hielt es für ein böses Omen, nur der gelehrte Kuckuck mit den natürlichen Vogelfedern tat sehr zuversichtlich.

„Herr Kollega", sagte er zu dem hölzernen Gockelhahn, „haben Sie nicht auch in dem Luftstrome, der vorhin mit einmal über uns wegstrich, einen starken Bouillongeruch wahrgenommen?"

„Ja", sagte der.

„Nun, sehen Sie", fuhr der erstere fort, „nur die Fäkalgerüche sind die bösen, die sind von übler Vorbedeutung. Guck, guck, so findet sich's, wie ich sage!"

„Ich wollte", sagte der hölzerne Gockel, „ich hätte auch so nen Blasbalg und könnte Wind machen wie Sie, da sollten Sie anderes zu hören bekommen."

Einige Zeit darnach waren alle bei Nußknackers geladen, mit Ausnahme der Soldaten — denn eine Stube ist doch kein Exerzierplatz —, des Kaninchens, das die Trommel, und des Bajazzos, der die Tschinellen schlug — denn man wollte keinen Lärm

im Hause —, und der Puppe, die nur einen Arm und ein Bein hatte; beim Hochzeitszuge verlor sie sich unter den vielen, sonst war sie aber doch ein gar zu unangenehmer Anblick. Der gestrickte Wurstel, der sich Edler von Strumpf nannte, erhielt die erste Einladung, solche Personen geben den Häusern, welche sie besuchen, ein Ansehen, und man darf es daher ihnen gegenüber in nichts versehen, was sie etwa beleidigen könnte; er sagte zu und erschien der erste am Platze. Dann waren die Puppen, welche die Zeit mehr oder weniger mitgenommen hatte, eingeladen, Holzkopf, Porzellankopf und Wachslarve, Damen, die sich in Gesellschaft zu bewegen und wenigstens ins Gesicht jedermann etwas Artiges zu sagen wußten; ferner der Sonderling Gummiball, dem alles zu rund war, und sein anhänglicher Gefährte, der Blechkreisel, der übrigens gebeten war, unaufgezogen zu erscheinen. Alle hatten sich pünktlich eingefunden, man wartete nur noch auf die beiden Gelehrten, den Kuckuck mit den natürlichen Vogelfedern und den hölzernen Gockelhahn.

Die beiden hatten sich auf dem Wege getroffen. „Wissen Sie schon?" fragte der Hahn, denn Gelehrte verabscheuen unnütze Auseinandersetzungen; wußte der Kuckuck etwa schon, was ihm der Hahn mitzuteilen gedachte, so konnte der letztere alle Worte sparen, darum fragte er: „Wissen Sie schon?"

„Den Anlaß zur Einladung bei Nußknackers?" sagte der Kuckuck. „Freilich weiß ich ihn, verehrter

Herr Kollega. Der Klapperstorch hat sich bei dem jungen Paare eingestellt und ein allerliebstes Wickelkind gebracht. Ohne es gesehen zu haben, getraue ich mir auf Grund der Bekanntschaft mit den beiden Eltern auf sein Aussehen und Wesen einen Schluß zu ziehen, für dessen Richtigkeit ich — ich weiß nicht was — verwetten möchte! Das Kind hat ganz sicher — achten Sie darauf, Herr Kollega — den Porzellankopf der Mutter und das Füllsel vom Vater, der von Holz ist, also Sägespäne."

„Ach, verehrter Herr Kollega", sagte fast mitleidig der Hahn, „das ist ja doch schon längst veraltete Rockenweisheit, die Sie aus in der Vorzeit gang und gäben Sprichwörtern zusammengebraut haben, in denen sich der sogenannte klare Verstand aussprach, der sich immer nur an das Allgemeine der Vorfallenheiten hält; damit imponiert man dem großen Haufen, der es ganz gut dahin bringt, zu vergessen, was er zu wissen glaubte, und sich hinterher das Vergessene als überraschende neue Wahrheit, wie Sauerkraut, aufwärmen läßt. Ein System läßt sich aber auf derlei nicht bauen, denn einem solchen zufolge, verehrter Herr Kollega, könnte ja auch die kleine Puppe vom Vater einen Holzkopf und von der Mutter einen Porzellanleib haben! Nicht?"

„Nein, wahrhaftig nein", ereiferte sich der Kuckuck. „Wissen Sie denn nicht, Herr", — aus Ärger nannte er den Hahn weder Kollega, noch verehrte er ihn weiter — „wissen Sie denn nicht, daß nach

den neuesten Aussprüchen gewiegtester Autoritäten von der Mutter der Kopf auf die Kinder vererbt und von dem Vater das Innerliche? Porzellankopf und Sägespäne, sage ich Ihnen, anderes werden Sie nicht zu Gesicht bekommen. Guck, guck, so wird sich's weisen!"

So streitend traten die beiden in den Empfangssalon bei Nußknackers, die Gäste hatten es sich längs den Wänden auf Sesseln, auch auf Schränken bequem gemacht, nur der Herr vom Hause stand aufrecht, er konnte, seiner steifen Knie wegen, überhaupt nicht sitzen, er hielt den breiten Mund zugeklappt, was seinem Gesichte einen ebenso würdevollen als feierlichen Ausdruck verlieh, seine Frau saß auf dem Ruhebette, und auf dem Tische davor lag das Wickelkind.

Nach der Begrüßung traten die beiden Gelehrten hinzu, das Kleine in Augenschein zu nehmen.

„Tragant!" rief der Hahn triumphierend aus.

„O, Atavismus!" schrie der Kuckuck. „Nichts als Atavismus! Ich wette, um was Sie wollen, eines der Großeltern des Kindes war von Tragant!"

„Ei, Herr Kollega", höhnte der Hahn, „die Methode ist gut; wer die Mauern einschlägt, erspart ein Hinterpförtchen."

„Die Großeltern! Haben Sie gehört? Die Großeltern!" zischelte die Holzköpfige ihren beiden Freundinnen zu. „Allen Respekt vor der Wissenschaft, wär ich vermählt, so müßte mir auch ein Gelehrter ins Haus, er kann zuweilen der Frau sehr nützlich sein."

Der Streit der Gelehrten hatte die Gesellschaft sichtlich verstimmt, denn Zustimmung oder Widerspruch erschien in einer so heiklen Angelegenheit gleich unartig, man brach allseitig auf und trennte sich; der Edle von Strumpf gab unter Gähnen der liebenswürdigen Hausfrau den wohlmeinenden Rat, keine Gelehrten mehr zu laden, es sei das rücksichtsloses Volk, das sich nur ungelegen mache.

Etliche Wochen, bevor die prächtige Naturerscheinung des leuchtenden Baumes den Ablauf des Jahres anzeigte, trat jedesmal ein anderes Ereignis ein, das viel zu denken gab; stets am bestimmten Tage kam nämlich ein sehr würdig aussehender Bischof zugereist in Begleitung eines ganz abscheulichen Gesellen, der in rauhes Fell gehüllt war, Hörner trug und gegen jedermann die lange, rote Zunge bleckte; diese beiden Ankömmlinge hielten sich von aller Welt ferne und schlossen sich zwischen dem Fenster ein. Einige meinten, daß der Bischof zur Überwachung und Ordnung kirchlicher Angelegenheiten reise, andere hielten dafür, daß es sich entweder um die Versuchung des Bischofs durch den ersichtlich argen Gesellen oder um die Bekehrung des letzteren durch den ersteren handle, gewiß war nur, daß es gleichzeitig noch andere Nüsse zu knacken gab, wozu der Nußknacker bestellt war, der dann immer von Amts wegen eine kleine Reise unternehmen mußte.

Während seiner diesmaligen Abwesenheit stellte sich ein Fremder ein, ein stattlicher Herr, der in weiße Seide und blauen Samt gekleidet war, über

und über mit Silberbörteln und eben solchen Flinserln bedeckt, er hatte ein reich gesticktes Barett auf, von dem bunte Federn nickten, und hing an einem Gummifaden, was ihn befähigte, die unglaublichsten Sprünge zu machen. Man hieß ihn bald allgemein den Luftspringer. Diesem Luftspringer nun fielen die junonische Gestalt und die großen, dunklen, erwartungsvollen Augen der Madame Nußknacker auf, er stellte sich derselben vor, indem er sagte, er würde es sich als unverzeihliche Sünde anrechnen, der schönsten Frau der Welt nicht seine Aufwartung gemacht zu haben.

Indem er die Gesellschaft mit beleidigender Geringschätzung behandelte, brachte er es bald dahin, daß jeder, der ihn dort wußte, dem Nußknackerschen Hause ferne blieb. Der jungen Frau schmeichelte der ausschließliche Vorzug, der ihr zu teil ward, und da sie an dem Umgange Luftspringers Gefallen fand, berührte es sie gar nicht unangenehm, daß die Ungeladenen wegblieben; daß auch keine Geladenen kämen, war ganz in ihre Hand gegeben, und so kamen auch keine, kurz, je mehr sich die beiden einander näherten, je mehr zogen sich alle andern von ihnen zurück.

Der Nußknacker hatte seiner anstrengenden und aufreibenden Pflicht genügt und kehrte heim. Er machte einen Augenblick auf einer Kommode halt und sah hernieder, der Raum unter ihm lag in einer befremdenden Ruhe und Leere, kein bekanntes, befreundetes Wesen ließ sich hören oder sehen; dort

am Boden, in der Fensternische gegenüber, mußte die Wohnstube liegen.

Der Nußknacker richtete die großen Augen nach seiner Wohnstätte.

O, es war empörend, was er da sah! Er klapperte ein paarmal mit der Kinnlade, dann blieb er erstarrt mit offenem Maule stehen.

Als er wieder zu sich kam, fand er sich in dunkler Lade von allen Bekannten und Befreundeten umgeben.

„Das ist zu rund", sagte der Gummiball.

„Wär ich nur aufgezogen gewesen", sagte der Blechkreisel, „ich wäre gewiß dazwischen gefahren, armer Freund!"

„Ach, wer das gedacht hätte", seufzte die Puppe, die nur einen Arm und ein Bein hatte.

„Ich hab's ja gedacht!" sagte die Holzköpfige.

„Ich auch!" sagte der Porzellankahlkopf.

„Und erst ich!" schrie aufgeregt die Wachslarve.

„Guck, guck", sagte der eine Gelehrte.

„Sie sollten sich was schämen, den armen Mann noch zu höhnen!" schrien die Puppen.

„Dummes Zeug", flüsterte der gestrickte Wurstel, der sich Edler von Strumpf nannte. Ärgert mich nur, daß sie gegen mich die Unnahbare gespielt."

Luftspringer und Madame Nußknacker jedoch nahmen weder von der Rückkehr des beleidigten Gatten noch von der Entrüstung der verehrlichen Gesellschaft irgend welche Notiz; ja, sie trieben die Frechheit so weit, einmal in demselben Wagen, der den Hochzeitszug eröffnete, eine Spazierfahrt zu

unternehmen und dabei recht absichtlich mitten durch die Menge jagen zu lassen.

So kam der Abend heran, an dem sich die prächtige Naturerscheinung des leuchtenden Baumes zeigt. Alles ist in der dunklen Lade erwartungsvoll versammelt. Niemand wagt dieselbe zu verlassen, mit Ausnahme Nußknackers, der von Amts wegen abberufen wird. Eben bei seiner Entfernung öffnet sich weit die Lade, und man genießt das entzückende Schauspiel, das der riesige Baum an allen Zweigen mit flammenden Lichtern und flirrendem Goldflitter bietet, man sieht um ihn die Schar der zugeströmten Fremden versammelt — dann schließt sich wieder die Lade, und man sieht in fiebernder Ungeduld dem kommenden Morgen entgegen, der mit den zugewachsenen Erscheinungen in Verkehr zu treten gestattet.

Diesmal aber öffnete sich nach Nußknackers Abgange die Lade ein zweites Mal, und Madame Nußknacker stürzte in derangierter Toilette und mit aufgelösten Zöpfen herein. Aus ihren wirren Ausrufungen ließ sich entnehmen, daß sie zum Hause hinausgeworfen worden war, nachdem sich zwischen Luftspringer und einer neu angekommenen Fremden sofort ein Verhältnis entsponnen hatte. Die Unglückliche beschwor ihre alten Bekannten, ihr bei der Versöhnung des gekränkten Gatten behilflich zu sein. Fürs erste sagte niemand ja noch nein, und alle zogen sich von ihr zurück, so daß sie in ihrer Ecke allein zu liegen kam.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, waren die

ersten Worte, die an ihr Ohr schlugen: „Ja, es ist schrecklich!"

Madame Nußknacker, die sich ganz verlassen in der Ecke liegend fand, wo sie am Abende zuvor liegen geblieben war, sah auf; der Grauschimmel auf Rädern, der oft weite Reisen machte, hatte die Worte gesprochen, und von einer bösen Ahnung getrieben, fragte sie: „Was ist schrecklich?"

„O, Madame", sagte die Puppe mit dem Holzkopfe, „von etwas Schrecklichem ist allerdings die Rede, aber da es Ihren Gatten betrifft, so weiß ich nicht, ob es Ihnen so schrecklich vorkommen wird wie uns."

„O, was ist es?" rief, zu Tode erbangend, Madame Nußknacker.

„Belieben Sie sich nur in Geduld zu fassen", fuhr die Holzköpfige fort, „denn da Sie sich in letzter Zeit nicht das geringste um Ihren Herrn Gemahl bekümmerten, so ist Ihnen natürlicherweise auch gänzlich unbekannt geblieben, in welche Gemüts- und Leibesverfassung der Bedauernswerte durch die gänzliche Vernachlässigung Ihrerseits geraten war, und man wird sonach Ihnen erklären müssen, was wir alle ohne jeden Kommentar nur zu gut begreiflich finden. Die allerdings etwas frappierende Überraschung, die Sie sich Ihrem Herrn Gemahl bei seiner Heimkehr zu bereiten gestatteten, wirkte so auf den guten Mann, daß er von der Stunde an das Maul verwundernd aufgesperrt hielt, und als er gestern wie üblich seinen amtlichen Verrichtungen nachkommen sollte, da

brachte er den Mund nicht zu und keine Nuß auf, man schalt ihn ein unnützes Möbel, und diese Kränkung seiner Ehre und wohl der Gedanke an jene, welche derselben vorangegangen war und seine körperliche Herabgekommenheit verursachte, veranlaßte den Unglücklichen, sich durch eine offenstehende Ofentüre in die Flammen zu stürzen, in denen er zu Asche verbrannte."

Madame Nußknacker schlug mit dem Porzellankopfe zu Boden.

„O, Madame", sagte der Gummiball, „finden Sie selbst, daß das zu rund ist? Sagen Sie aber nur, wie erklären Sie das ganz Unverantwortliche Ihres Betragens?"

„Kann ich es mir denn selber erklären?" schrie Madame Nußknacker. „Wer, der jemals sich die Mühe genommen, über unser armseliges Puppendasein nachzudenken, muß nicht eingestehen, daß er sich oft plötzlich, wie von fremder Hand, zu Personen hingesetzt und ihnen nahe gebracht fühlte, an die er, mochten sie ihm bekannt oder unbekannt sein, den Augenblick zuvor gar nicht gedacht hatte, ebenso wie er wieder mit einem Male wie von fremder Hand sich von ihnen weggerissen und mit anderen vereinigt fühlt, ohne einen Gedanken an Trennung von dem Bekannten und Vereinigung mit dem Fremden gehabt zu haben?! Wer ist denn unter uns allen, der behaupten könnte, er habe diese fremde, ich möchte sagen, spielerische Hand mit ihren Eingriffen in unser Leben nie empfunden?!"

„Guck, guck“, sagte der eine Gelehrte, „daran ist etwas Wahres.“

„Das ist zu rund!“ schrie der Gummiball.

„Da haben Sie vollkommen recht“, sagte der hölzerne Gockelhahn. „Bei Wesen, deren Leben sich aus tausend Zufälligkeiten oder nach einem Plane, der bis ins kleinste vorausbestimmt ist, aufbaut, kann derlei vorkommen und können solche Erklärungen klecken, aber bei uns, wo jeder selbständigen Willen und freie Bewegung hat, in unserer Spielzeugwelt nicht!“

Ein böser Gast

„Feuer gefällig, Herr Doktor", sagte die alte Magd, sie drückte den Zündholzbehälter an ihre welke Brust und hielt ein Hölzchen zuwartend zwischen den Fingern ihrer Rechten.

Der Herr Doktor war ein kleines, altes Männchen, er starrte die Alte an, dann öffnete er langsam Knopf für Knopf seines pelzgefütterten Überrockes, den er eben vor kaum einer Minute gleich sorgsam zugeknöpft hatte. „Hm? Ja", sagte er, holte bedächtig eine Zigarrentasche aus dem Unterrocke und führte die Zigarre, die er daraus entnahm, gegen den Mund, als wollte er die Spitze abbeißen, er vergaß mitunter, daß ihm dazu die Zähne fehlten; nun suchte er in den Beinkleidertaschen nach einem Messer, und als er das gefunden und gebraucht, nahm er den Stummel zwischen die Lippen und sog.

Die Alte hatte sich beeilt, das Zündholz anzureiben.

„Ach", seufzte sie, während die Flamme knisternd aufflackerte, „meine arme, alte Herrin hat es gewaltig angegriffen."

„Hm, ja." Der Doktor tat einige Züge. Die Zigarre hatte Luft. „Aber morgen kann sie schon aufstehen, ein wenig schwach wird sie noch eine

Weile verbleiben und ist daher sorgsam zu hüten vor allem, was sie aufregen könnte; es müßte denn eine freudige Erregung sein —"

„O, Herr Doktor, woher in aller Welt sollte die uns kommen? Und morgen, gerade morgen, das ist ein böser Tag. Wo alles froh und freudig ist, so allein und verlassen dasitzen zu müssen, das schon an sich ist so traurig."

„Hm, ja", sagte der Doktor, „Christabend."

„Christabend", wiederholte die Magd. „Das ist's! Sonst war an diesem Tage unser Haus von Gästen belebt, unser junger Herr, die hübsche Cousine Eleonore, beide, die man schon so gut wie Verlobte betrachtete, der alte Onkel samt der Tante, der Schwester meiner armen Herrin — alle, sie bleiben heuer weg."

„Der Junge bleibt weg, begreiflich", sagte der Arzt und spuckte ein Tabaksblättchen, das ihm zwischen die Lippen gekommen, kräftig nach einer Ecke, „aber warum die andern?"

„Ach, seitdem Eduard uns das angetan, daß er nach Amerika ging —"

„Was sollte er auch tun? Warten, bis die Wechsel, die er auf den Namen seiner gutmütigen Mutter gefälscht hatte, zur Zahlung präsentiert würden? Daß er nicht die Stirn hatte, an der Stelle zu bleiben und den Jammer der alten, von ihm ruinierten Frau anzusehen, mag vielleicht andern feig erscheinen, aber wenn er den Mut dazu gehabt hätte, das würde mich vollends gegen ihn eingenommen haben."

„Wie? Herr Doktor, Sie wissen —?“

„Alles, es steht heute eine Notiz in der Zeitung, die das, was ich schon lange aus dem Klatsch der Umgegend wußte, in die Öffentlichkeit bringt.“

„Um Gottes willen, Herr Doktor, in der Zeitung, in der heutigen Zeitung, sagen Sie, stünde es, und die habe ich wie jeden Morgen so auch heute ihr mit dem Frühstück hineingetragen.“

„Nun, so nehmen Sie dieselbe wieder unter der Hand zu sich, gelesen hat sie das Blatt noch nicht. Sagen Sie, es wäre konfisziert worden, das ist heutzutage sehr glaublich, und so kommt das objektive Verfahren wenigstens der Kranken zu gute, für Gesunde halte ich es überflüssig.“

„Ich will das Blatt beiseite schaffen.“

„Das tun Sie. Hm, ja. Woran aber liegt's, daß die nächsten Verwandten, ihre eigene Schwester und der Schwager, sich von ihr zurückziehen?“

„Vermutlich fühlt sich Fräulein Eleonore durch den Streich ihres Vetters, unseres jungen Herrn, gekränkt, und die Familie gibt ihr recht und hält sich mit beleidigt; wenn aber auch das nicht wär, Herr Doktor, sie könnten sich ja doch nicht zu uns laden lassen, wo sie wissen, daß sie einer armen, betrogenen Mutter und jetzt in Not und Sorge sich abmarternden Witwe von der Schüssel äßen. Aus dem einen oder dem andern Grund oder beider wegen kommen sie nicht.“

„Hm, ja.“

„Herr Doktor, des Honorares wegen —“

„Hat keinen Anstand, ich bin zwar selten in das

Haus gerufen worden, die alte Dame hat eine eiserne Konstitution, das zeigte sie auch jetzt wieder, die Natur tat das meiste, und ich wäre meiner gelungenen Kur feind und des Vertrauens, das man mir hier in guten Tagen entgegenbrachte, uneingedenk, wenn ich die Rekonvaleszentin in dieser Hinsicht beunruhigen würde. Legen Sie ihr das zurecht, wie es Ihnen am besten dünkt."

„Das mög Ihnen Gott vergelten, Herr Doktor. Sie glauben nicht, wie übel es um uns steht. Meine arme Herrin hat Opfer gebracht, die ihre Kräfte übersteigen, sie hat, um die Ehre ihres einzigen Kindes zu retten, alle die Schulden auf das Haus anschreiben lassen, die Zinsen fressen auf, was das trägt, wir wissen nicht, von was leben, ach, Herr Doktor!"

„Traurig, sehr traurig, hm, ja, aber Sie sagten da ihres einzigen Kindes, man munkelt ja auch von einer verstoßenen Tochter."

„Ja, ja, deren Name darf aber hier nicht genannt werden. Ein Spekulant auf die reiche Mitgift wußte sie zu gewinnen, sie hat ihn trotz des Verbotes der Mutter geheiratet, in der Erwartung, daß diese doch später verzeihen werde, aber vor dieser Schwäche hat der Herr Eduard unsere Herrin bewahrt, indem er darauf hinwies, daß diesen Leuten nur um das Geld, das an dem mütterlichen Segen hinge, zu tun sei. So bekamen sie nichts heraus als den Teil des väterlichen Erbgutes, welchen sie zu beanspruchen ein Recht hatten, und weiter wollte man hier im Hause nichts von ihnen

wissen. Die Spekulation auf die Mitgift schlug fehl."

„Hm, ja, die hat jetzt der junge Herr mit all dem andern durchgebracht."

„Ach, der verblendete, arme, junge Mann!"

„Hm, ja", der Doktor spuckte abermals ein Tabaksblättchen nach einem Winkel. „Kamen die jungen Leute überhaupt betteln?"

„Anfangs ging es ihnen gut, aber damit hatte es bald ein Ende, als zu gleicher Zeit der Mann krank wurde und die Frau ins Wochenbett kam. Damals wandten sie sich an die alte Frau, aber die war charakterstark und ließ ihnen kurzweg sagen, diese Bettelei nähme sie wunder, sie habe zu allem Anfange jedes Absehen auf ihr Geld zurückgewiesen, und dabei bleibe sie."

Der Doktor stieß seinen Stock gegen die Diele des Vorzimmers. „Donnerwetter! Hm, ja! Und kamen die jungen Leute wieder?"

„Mit Bitten um Geld nicht."

„Das war brav."

„Aber sonst — ich weiß zwar nichts Gewisses darüber — scheint die junge Frau manches versucht zu haben, um die Mutter zu versöhnen."

„Braves Kind!"

„Ei, ja, aber die Herrin kannte das und gab kein Gehör."

„Hm, ja! Natürlich!" Der Doktor blies gewaltige Rauchwolken von sich. „Wie steht's jetzt um die junge Frau?"

„Wie ich höre, soll es ihr wieder besser gehen,

und da nun die beiden Leute weiter keine Ursache haben, werden sie sich auch um die alte Frau nicht bekümmern, die jetzt nur brauchen würde, aber nichts zu geben hat."

„Hm, ja. Zu verdenken wär es ihnen just auch nicht. Gute Nacht."

„Gute Nacht, Herr Doktor!"

Unter der Türe wandte sich das kleine Männchen um, in seinem zorngeröteten Gesichte arbeitete es seltsam, ehe er Worte fand. „Eins, hm, ja, muß ich Ihnen doch noch sagen! Wissen Sie, warum die alte Frau ihrem Kinde kein Gehör gab? Ich weiß es. Weil ihr in dem einen Ohr ein nichtsnutzer Bursche und in dem andern eine alte, alberne Gans gelegen hat. Das sagen Sie, wenn wer nachfragen sollte!"

Er trat auf den Gang hinaus und schlug die Türe hinter sich zu.

Die Magd stand eine Weile, kopfschüttelnd, mit offenem Munde, dann schlich sie sich auf den Zehenspitzen, längs der Laufteppiche, durch zwei große Zimmer, die im Abenddämmer lagen, den Türvorhang des dritten, kleineren Gemaches schob sie zur Seite und blickte hinein.

„Sie schläft", murmelte sie und ging so geräuschlos, wie sie gekommen, nach der Küche zurück.

An der Rückwand des kleinen Gemaches, den Fenstern gegenüber, befand sich das Bett, in welchem die Kranke, durch Pölster aufgestützt, halb lag, halb saß. Die Greisin war feinhörig, sie hatte sich, unmittelbar bevor der Kopf der Magd zwischen

den Falten der Portière erschien, gegen die Wand gekehrt.

Als sie sich allein wußte, wandte sie das Gesicht der matt brennenden Lampe zu; dieses Gesicht, mit den vortretenden Backenknochen und wenigen, kaum merklichen Runzeln, sah glatt und strenge, über der niederen Stirne durchzogen tiefdunkle Haarsträhne den Scheitel, als wolle sich der des Ergrauens erwehren, dieser Kopf war ganz der hohen, nicht hageren, aber etwas derbknochigen Gestalt anpassend.

Die alte Frau verzog den Mund zu einem bitteren Lächeln. Wie leicht doch die Dienerin sich täuschen ließ und sie schlafen glaubte, als ob sie schlafen könnte!

Sie wird nicht schlafen in dieser Vornacht zum Christabende.

Hinter der Mauer, an welcher das Bett stand, führten die Treppenstufen empor, und da war es, schon als die Dämmerung hereinbrach, daß sie einmal, dann wieder und später noch, ein kratzendes Geräusch die Wand hinanfegen hörte, sie wußte wohl, was das war, und vernahm mit dem inneren Ohre auch das Rauschen der Schleifen und das Knittern von Flittergold. Die „kleinen Leute", die in den oberen Stockwerken wohnten, ja, die Ärmsten, die in den Dachstuben froren, schafften verstohlen die Christbäume nach Hause.

Kein solcher Baum — in einer für Kinderaugen berechneten Pracht und Herrlichkeit selbst das Auge der Erwachsenen verjüngend — wird morgen ihre

Stube durchleuchten, keine befreundete Hand wird die ihre zum Willkomm drücken, kein lachender Blick den ihren suchen, kein dankfreudiges Wort ihr Ohr. Wie öde wird es sein!

Sie hatte ja nichts mehr zu geben, und niemand, dem sie zu geben hätte.

Sie gedachte der Zeiten, wo sie zwei Kinder vor den strahlenden Baum führte, und wo es sie jedes Mal lachen machte, wenn der Knabe mit kecken, begehrlichen Griffen die Zweige plünderte, während das Mädchen untätig stand und lange großäugig, mit träumerischen Blicken in die Lichter starrte.

Den Knaben hatte sie abgöttisch geliebt, gehätschelt, verzogen — und jetzt war der heillose Bube dort drüben überm Meer, vermißte vielleicht die Gaben, die Mutter nicht!

Und dem Mädchen hatte sie den Segen verweigert, als es zum Altare ging, der jungen Frau hart begegnet, als diese in Kindesnöten lag, bedrängt von der Angst um den kranken Gatten und von der Sorge für den kommenden Tag, und vor nicht gar langer Zeit war sie in einer Gartenanlage der Stadt der jungen Mutter begegnet, die an der Hand ein kleines Mädchen führte, ganz ihr Ebenbild aus Kinderzeit, dasselbe pausbäckige Gesichtchen, das die hellblonden Haare wie eine kleine Mähne umwallten, und aus dem die braunen, fragenden, treuen Kinderaugen blickten.

Gar nachdrücklich sprach die Mutter dem Kinde zu, bis dieses sich entschloß und herangetrippelt kam und schüchtern sagte: „Großmama!“

Doch ihr schoß die Zornröte ins Gesicht, und sie hob den Schirm, daß das Kind erschreckt zurückfloh.

Das eine Kind hatte sie durch ihre Schwäche eingebüßt, das andere durch ihre Härte von sich gescheucht. Sie stand allein.

O, was gäbe sie, wenn sie morgen in ein freudig leuchtendes Kinderantlitz blicken könnte! So wird es düster um sie sein, dunkel wie die Nacht, die Nacht, die jenseits des Grabes liegt, in der es nichts mehr gut zu machen gibt, die unsere Phantasie mit Schemen bevölkert, die sich nichts zuleid noch zulieb tun können!

„Ach, wie bleiern die Stunden lasten! Wie lange ist's noch hin, bis der Morgen graut? Wie viel ist's an der Zeit?

Die Hand der Greisin tastete nach dem Nachttischchen, wo an dem Haken eines Ständers eine Repetieruhr tickte, sie rührte an den Knopf, und leise klangen zwölf Schläge durch das Gemach.

Ein schwerer Seufzer, der die Brust der Kranken hob, war noch kaum verhallt, da ließen sich vom anderen Ende der Wohnung her schwere, schlurfende Schritte vernehmen, die nah und immer näher herankamen; die alte Frau setzte sich lauschend im Bette auf, ihr Haar sträubte sich, und sie starrte mit weit geöffneten Augen nach der Türe, der Vorhang an derselben wurde sachte zurückgeschoben, und herein trat die Gestalt eines hageren, etwas vorgebeugten, schwarz gekleideten Mannes.

Der Ankömmling machte einen linkischen und zugleich lässigen Bückling, wie einer, der zu Artig-

keitsbezeigungen weder Geschick noch guten Willen hat. So lange er schweigend, in seiner Unbeholfenheit und mit nichtssagendem Gesichte dastand, nahm er sich recht gewöhnlich, fast gemein aus, das sollte sich aber sofort ändern.

„Sie befinden sich elend?“ sagte er, nickte ein paarmal und lächelte mit den schmalen Lippen dazu und blinkte mit den großen, kalten, grauen Augen. „Widersprechen Sie nicht, es hilft Ihnen zu nichts.“

Da schien es mit einem Male, als sei die vorgeneigte Haltung nur angenommen, um gegen jemand zänkisch loszufahren, als könnten diese gläsern starren Blicke nur boshaft lauern oder drohen, diese dünnen Lippen sich nur über einem hämischen, schadenfrohen Lächeln schließen oder zu feindseliger, gehässiger Rede öffnen, und nun machte die ganze Erscheinung plötzlich einen erschreckenden Eindruck von Streitsucht und Unverträglichkeit.

Der nächtliche Besucher trat näher, wobei er die Lampe deckte. Hörbar schlugen die Zähne der Greisin gegen einander, als sie die matte Flamme durch seinen Körper hindurch gleich einem rot glühenden Funken sprühen sah.

Der Spuk nahm ohne Umstände auf dem Stuhle zu Füßen des Bettes Platz, stülpte den Hut, den er in der Rechten trug, über das Knie und stützte beide Hände auf das spanische Rohr, das als Knopf einen bleiernen Totenkopf trug, aus dessen einer Augenhöhle eine grünschillernde Natter kroch.

„Werte Verehrte, verehrte Werte“, begann er,

den Oberkörper wie ein Pendel vor- und rückwärts wiegend, „weil ich Sie elend weiß, ganz ausnehmend elend — widersprechen Sie nicht! — gestatte ich mir das Vergnügen, Sie aufzusuchen. Mir ist es eben sympathischer, jemand dem Leid erliegen als sich darein ergeben zu sehen, so wie ich das Menschenpack nur ausstehen kann, wenn es sich schlägt, nicht aber, wenn es sich verträgt. Ich unterrichte es im Übelwollen und Übelnehmen, Verfeinden und Verfolgen, und sie sind recht gelehrig, der einzelne wie die Menge. Oft ist es mir gelungen, in eine persönliche Feindschaft ganze Klassen und Rassen mit hineinzuziehen, Kaste gegen Kaste, Volk gegen Volk, Sekte gegen Sekte zu verhetzen und dadurch höheren Genien in ihren Geschäften vorzuarbeiten; ich habe darüber die ehrendsten Atteste aufzuweisen, vom Dämon des Krieges, vom Dämon der Glaubensverfolgung. Da!" Er schlug gegen die Brusttasche, daß die Papiere knitterten.

„Aber wozu das alles?" fragte die alte Frau, deren anfängliches Grauen einer gereizten, widerwilligen Stimmung gewichen war, die sie zu einer Gegenrede drängte. „Aber wozu das alles?"

„Oh, Sie suchen Streit?"

„Wer sucht Streit? Ich doch nicht? Ich wüßte nicht, wie ich dazu käme, einem so wildfremden Individuum gegenüber, das einem bei Nacht und Nebel ins Haus fällt, man weiß nicht wie und woher!"

„Nicht belfern, Alte, nicht belfern!"

„Der Teufel gebe dir eine Alte ab! Feiges Lügenmaul, sagst du, ich belfere? Sieh zu, widerwärtiger Geselle, daß ich dich nicht Art lehre!" Sie schüttelte die geballte Faust gegen ihn.

„Oh, oh, gar handgreiflich werden!" Er grinste hämisch und rieb sich vergnügt die Hände, immer schneller und schneller, plötzlich neigte er sich vor, hob die Rechte, zog mit dem Zeigefinger derselben den Deckel des einen Auges herab, während er mit dem andern die Greisin anstierte; diese erbleichte und sank in die Kissen zurück.

„Werte Verehrte, verehrte Werte", wieder pendelte er dazu vor und zurück, „Sie waren eben so hübsch im Zuge, meinen Einwürfen durch die Tat gerecht zu werden und durch Worte zu widersprechen. Verzeihen Sie die Unterbrechung dieser Reminiszenz Ihres ehelichen Lebens, dessen Einförmigkeit Sie durch derlei Szenen Ihrem Gatten weniger fühlbar machten. Sie gestatten wohl, daß ich meinerseits ein ander Mal auf dieses Vergnügen reflektiere und an die Beantwortung Ihrer Frage gehe: wozu das alles? Jedes Tierchen hat sein Pläsierchen, und mir kann man es doch auch nicht verdenken, wenn ich überall, wo ich hinkomme, und wie es irgend tunlich ist, jenen Zustand herbeizuführen suche, bei dem allein mir wohl und behaglich ist! Seufzer und Schluchzer, Scheltworte und Flüche sind Musik in meinen Ohren, böse Blicke, arge Mienen, geballte Fäuste, das sind Bilder, die mein Auge ergötzen, und dem Gedankengang eines Ränkesüchtigen oder Rachgierigen nachzuspüren,

das ist geistiger Genuß, wie er Euch von keinem Eurer lahmen Phantastler und zahmen Grübler geboten wird! Dagegen klingt mir Jauchzen und Freudenlärm ohrenzerreißend, durch Frohsinn und Zärtlichkeit fad und widerlich verzerrte Gesichter sind mir ein beleidigender Anblick, und die gedankenarme, wortkarge Gefühlsduselei von Dankbarkeit, Liebe und Freundschaft erregt mir geradezu Übelbefinden. Pfui! Und morgen ist der Tag, wo all dieses Unangenehme mit einem Male auf mich einstürzt und ich mich davor nicht retten kann, denn meinen Einflüsterungen und Anzettelungen bleiben alle Ohren und Herzen verschlossen; morgen feiern sie die Geburt des Kindes von Bethlehem, und da sind sie allsamt und allerorten auf das Freuen und Vertragen wie versessen, und der närrische, kindische Festjubel verjagt mich aus Palästen und Hütten! Allerdings, wenn sie den Lehren des Mannes, der aus diesem Kinde erwuchs, nachleben möchten, dann wäre schon lange nicht mehr meines Bleibens auf Erden, aber das lassen sie hübsch beiseite; wenn einer das zu sagen weiß, so bin ich es! Das ganze Jahr über vertragen sie sich recht gut mit mir, und wer auch just nicht zum Tanze antritt, wenn ich pfeife, der hebt wenigstens in seinem Winkel die Füße. So ist's freilich nur der eine Tag, an dem ich nicht weiß, wohin mich verkriechen und wo verbleiben; heuer aber bin ich in der glücklichen Lage, werte Verehrte, verehrte Werte, diesen Abend mit Ihnen in gegenseitig gedrückter Stimmung sehr angenehm zu verbringen, und komme, Sie auf

meinen morgigen Besuch vorzubereiten und Sie, wie dies unter Bekannten üblich ist, zu bitten, sich meinerwegen durchaus keine Ungelegenheiten machen zu wollen."

„Das fiele mir bei", sagte aufgeregt die alte Dame. „Ich halte morgen meine Türe versperrt."

„Tor und Riegel schließen mich nirgends aus."

„Und das ist frech gelogen, daß Sie mir bekannt seien, ich kenne Sie nicht, ich habe Sie nie gesehen!"

„Eh, gesehen! Die Ehre, mich zu sehen, wird überhaupt nur selten einem Sterblichen zuteil. Trotzdem haben wir mehr als ein Mal mit einander verkehrt. Wer stählte Ihr Herz und klingelte Ihnen mit dem Geldbeutel vor den Ohren, bis Sie auf den nahe liegenden Gedanken verfielen, daß es mit dem Verlangen des Kindes nach Segen nur auf Geld gemünzt sei? Das war ich! Wer machte es damals, als Sie die vorenthaltene Mitgift in die Kasse schlossen, Ihrem Herrn Sohne einleuchten, wie vernünftig und vorteilhaft es wäre, die Kluft zwischen Ihnen und seiner Schwester zu erweitern, bis zur Unüberbrückbarkeit? Das war ich! Und wer reckte Ihnen die Hand, in der Sie den Schirm trugen, gegen das Kind auf, womit wir ohne Streich die Mutter ins Herz trafen? Das war ich! O, ich verdanke der Bereitwilligkeit, mit der Sie oft meinen Eingebungen entgegenkamen, manchen vergnügten Augenblick und nun auch den Unterstand für den morgigen Tag, an welchem er für mich wirklich rar ist und ich mir keinen andern zu finden wüßte! Doch ich werde mich dafür erkenntlich zeigen

und trachten, daß uns der Abend recht heiter und nicht ungenützt verstreicht. Es wird ganz unterhaltend sein, von Ihren beiden Kindern zu sprechen."

„O, daß mich nur nichts erinnerte an den bösen Buben!"

„Ja, der Bub ist bös, aber gut ist die Dirn auch nicht, und wenn er schamlos der Mutter Hab und Gut bestahl, so suchte sie hartnäckig davon herauszulocken."

„Sie ist arg, wie er! Ich weiß das lange. Als Bub geboren, wär sie um kein Haar besser!"

„Um kein Haar! Und ging er fort, weil nichts mehr zu nehmen war, so bleibt sie weg, weil nichts mehr zu geben ist."

„O, sie sind beide ungeraten, unfolgsam, undankbar!"

„Ungeraten! Unfolgsam! Undankbar! Nur haben die beiden vergessen, daß die Mutter doch noch etwas zu geben hat, nach dem sie zwar nicht verlangen, das aber auf sie drücken wird, schwer, o, schwer! Erraten Sie?"

„Mein Fluch."

„Ja, Ihr Fluch! Welche Mutter an Ihrer Stelle und in Ihrer Lage würde ihn so lange bis auf dieses Letzte und Äußerste verspart haben? In unverzeihlicher Milde verspart haben?!"

„Ja, ja, in unverzeihlicher Milde — aber jetzt soll's damit zu Ende — ich will meine Hände heben über Land und Meere —"

„Jetzt nicht!"

„Lassen Sie mich! Nehmen Sie nicht Partei für diese entarteten, herzlosen Geschöpfe —“

„Aber ich will nicht —“

„Ich will aber, halten Sie mich nicht ab, diesen muttermörderischen Kindern zu fluchen — sie sollen —“

„Eh!“ Wieder beugte er sich vor und zog mit dem Zeigefinger der Rechten das Lid über das eine Auge herab, während er mit dem andern die Greisin anstarrte; diese verstummte und strich fröstelnd mit beiden Händen über den Leib.

„Verzeihen Sie! Aber wie ich mir vorhin zu proponieren erlaubte, lassen wir das für morgen. Da werde ich nicht unterbrechen, sondern wacker sekundieren und Sie die kräftigsten Flüche lehren. Denn, sehen Sie, schon in der Dämmerungsstunde, wenn sie die Lichter anzuzünden beginnen und das Kindergekreisch sich hörbar macht, wird es mir in den Straßen unheimlich, ich werde also etwas früher erscheinen wie heute, wir haben mehr Zeit vor uns, und es kommt uns dann recht zu statten, wenn wir wissen, womit wir sie nützlich und angenehm ausfüllen; das Verfluchen der Kinder gibt ja den Hauptspaß! Ja. Werte Verehrte, verehrte Werte, gestatten nun wohl, daß ich Sie bis dahin verlasse? Ich will doch noch eine kleine Runde wagen, vielleicht gelingt es mir hie oder da ein paar Leute zu entzweien, der Geschenke wegen, die der eine Teil geben will und der andere Teil n i c h t geben will. Also auf Wiedersehen! Morgen!“

Als der Spuk gegen die Türe schwand, richtete sich die Greisin empor. „Nicht über die Schwelle!" rief sie, „bis ich weiß, mit wem ich zu tun habe!"

„Ei, daß euch Menschlein immer um einen Namen ist, der euch die Sache verschleiert! Nun meinetwegen, so nennt mich, der morgen — durch fröhliches Sinnen aus allen Köpfen, durch freudiges Pochen aus allen Herzen gebannt — in der großen Stadt und am weiten, flachen Lande nicht e i n e Heimstätte findet, außer der, die ihm hier bereitet ist, . . . nennt mich den Geist des Unfriedens!"

Damit schien die Gestalt in einen bleigrauen Nebelstreif zu zerstäuben, der langsam durch die Spalte des Türvorhanges entwich.

Da tat die alte Frau zwei schwere Atemzüge.

Wie nahe daran war sie gewesen, ihre Kinder zu verfluchen? Und sie wird sie verfluchen, in der kommenden Christnacht, unter dem Einflusse jenes Entsetzlichen, Unheimlichen!

Sie schlug die gerungenen Hände vor das Gesicht und grub den Kopf tief in die Kissen.

Erst als die Sonnenstrahlen in das Gemach drangen, verfiel sie in einen Halbschlummer, in dem sie wirre, zerstückte Träume ängstigten, bis sie das Geschelle der Glocke an der Wohnungstüre aufschreckte.

Wer mag kommen? Der Arzt, dachte sie.

Sie lauschte. Lange Zeit blieb es stille, dann hörte sie leise Schritte herankommen und vor der Türe innehalten, und plötzlich fiel der Vorhang zur Seite, und es wurde ein kleines Mädchen herein-

geschoben, mit pausbäckigem Gesichtchen, das hellblonde Haare wie eine kleine Mähne umwallten; das Kind sah mit den klugen, braunen Augen um sich, und als es der alten Frau ansichtig wurde, rief es erschreckt: „Das ist die Großmama mit dem Schirm!"

Da zeigte sich über dem Köpfchen des Kindes das Gesicht einer jungen Frau, deren Augen tränenfeucht waren.

„Mutter!"

Und „Kind! Kind!" scholl es vom Bette her, und das Kind eilte hinzu und sank in die Knie und küßte die Hände der alten Frau, und diese begannen den welligen Scheitel liebkosend zu streicheln, dann ließen sie ab und streckten sich verlangend nach dem kleinen Mädchen, und unter Tränen lächelnd rief dem die Mutter: „So komm doch, Hasenfuß, die Großmama hat keinen Schirm."

Und als das Kind hinzuhüpfte, da ließ die Greisin die eine Hand auf dem Haupte der Tochter, die andere auf dem Köpfchen des Enkelkindes ruhen.

„So verzeihst du, Mutter, so verzeihst du endlich?!"

Dieser freudige Aufschrei aus dem Herzen des Kindes, jetzt, wo kein Geld an dem Segen der Mutter hing, schnitt wohl und wehe der armen Alten in die Seele, aber alle Selbstvorwürfe aus der Vergangenheit, alles Bedrückende der Gegenwart zerstob vor der Allgewalt der Kindesliebe, und vor Glück leise weinend, faßte die Mutter wie spielend nach der weichen Hand des Kindes und drückte verstohlen die Lippen darauf.

Plötzlich zog die Kleine ihre Mutter am Arme.

„Hm, ja", tönte es von der Türe her. Der kleine, alte Doktor stand dort. „Da hat der Arzt freilich nichts mehr zu verschreiben, das ist Medizin, Lebenselixier, Universaltinktur! Ich geh nur gleich wieder, weil ich doch hier gar unnütz bin. Hm, ja. Fröhliche Weihnacht!"

Sie kehrt nun auch in diesem Hause zu, denn ein treues Frauenherz, ein freudig leuchtend Kinderantlitz bannen den Spuk hinweg, der sich den Geist des Unfriedens nennt; möge er nirgends eine Stätte finden und allüberall verscheucht werden durch den traulichen Zuruf:

Fröhliche Weihnacht!

Der Erbonkel

Wenn der letzte Tag des Jahres zur Neige geht, wird es im Walde und in den Gesträuchen und an den mit welken Grasbüscheln besäumten Grabenborden längs der Straßen lebendig; die winzigen Elfen wagen sich hervor und gucken aus den Moospölstern zu Füßen der mächtigen Baumstämme, die verwegensten schaukeln sich wohl gar in den Flechten, wo diese in fahlen Bärten von der rauhen Rinde herniederhangen, die Erdmännlein — gegen die Elfen ganz ungeschlachte Gesellen — lugen aus den Höhlen unter dem Wurzelgeäste oder aus dem Gewirre der untersten Zweige der Büsche. Alle scheinen in gespannter Erwartung. War gerade früher ein tüchtiger Schneefall gewesen, so sorgt ein spielender Wind für zeitweilige Zerstreuung, indem er von den Ästen kleine Lawinen schüttelt, die in ihrem Sturze oft ganze Gruppen der winzigen Neugierigen begraben, das ärgerliche Gezappel, mit dem sich die Betroffenen dann herausarbeiten, gibt viel Spaß.

Bald aber lacht, kichert, murmelt es von ferne: „Er ist da, er ist da!“ Der Ruf pflanzt sich fort: „Er kommt, er kommt!“ Alles gerät in Bewegung, und es flüstert und wispert und rauscht längs der Straße und am Waldessaume: „Da ist er, da ist er, da kommt er, da kommt er, der Silvester!“

Und dann kommt er heran, der Geist des letzten Tages im Jahre, umzappelt und umwackelt von Scharen neugieriger Elfen und Erdmännlein, denen sich immer neue anschließen, denn man glaubt nicht, wie lustig das ist, hinter Silvester herzulaufen, für Geister nämlich, die bei guter Laune und gerne unterhalten sind, denn die Menschen nehmen nichts von ihm wahr, für die verschwindet er ganz hinter seinen Blendwerken, Vorspiegelungen, Ränken und Schwänken.

Bei dem ersten Häuschen des Ortes huscht er in den Hof und steht als der schmuckste Bauernbursche, den man sehen kann, vor dem Kammerfenster der Bauerstochter und klöpfelt an die Scheiben und legt die breite Hand ans Herz und verdreht die großen, braunen Augen, und die kleinen Zuschauer wollen schier bersten vor Lachen, aber die Dirne in der Stube drinnen legt auch die Hand an ihre Brust, die Augen aber schlägt sie nieder, und ganz rot sind ihre Wangen geworden. Der Silvester nimmt eben sehr gerne die Gestalt an, die einem tiefinnersten Herzenswunsche entspricht, um die Menschen zu erfreuen oder zu — narren! Vor den Fenstern der nächsten Hütte, in der ein junges Paar wohnt, das sich erst zu „Kathrein" zusammengetan, hüpft er auf einmal als Storch; eine vorwitzige Elfe, die sich nah herzudrängt, pickt er auf und hält die erschreckt und ungebärdig Zappelnde im Schnabel, und dazu lacht der junge Bauer breit, und die Bäuerin hebt die Schürze vor das Gesicht. An den Türstufen des reichsten Bauernhauses im Ort

stampft, trappst und hustet er wie der gutmütige Mehl- und Früchtenhändler, der sich noch all die Jahre her hat betrügen lassen, er lächelt zum Türspalt hinein und zeigt die wohlgespickte Brieftasche, an die es ihm nun heuer gehen soll! Dort bei dem Geizhalse jagt er als großer Hund mit bösen Augen und gefletschten Zähnen über den Hofraum und stößt ein grollendes Gebell aus, daß der Alte im Bette selbst davor zusammenschauert, aber doch aus hundert Fältchen freundlich grinsend dem Untiere zunickt, denn nun wagt sich wohl keiner mehr auf das Anwesen. Dann wandelt Silvester nach dem Schlosse; er sieht nun wie ein recht behäbiger, alter Herr aus, trägt einen Korb am Arme, aus dem silbern schimmernde Flaschenhälse ragen, und sein Hauch riecht so würzig und geistig, und von Zeit zu Zeit befällt ihn ein leichter Schlucken oder eine kleine Schwäche in den Beinen, so daß er ein paar Schritte wankt, aber immer aufrecht, immer aufrecht geht er seinen Weg.

Wie gesagt, es ist recht lustig, hinter ihm herzulaufen, und dann vermag er auch überall zu sein, überall zugleich, auf dem Lande und in der Stadt, eine Eigenschaft, die seine kleinen Zuschauer nirgends zu kurz kommen läßt, dafür ist er, wie billig, bei Elfen und Erdmännlein außerordentlich beliebt, und wenn sie um die Wege sind und es hören könnten, ist es jedem Menschen dringend abzuraten, auf ihn zu schmähen; zwar die sanften Elfen pflegen den Frevler meist durch stille Verachtung zu strafen, höchstens schabernackt Puck ein wenig mit ihm, aber

die Erdmännlein sind boshaft, und je ausgetiftelter sie eine vermeintliche oder wirkliche Unbill rächen können, je vergnügter fühlen sie sich dabei. Elfen, die Staub und Rauch töten würde, die der Kühle der Blätter, des Taues auf den Halmen, des Duftes der Blumen bedürfen und im Winter der schneeigen Decke und der klaren, prickelnden Luft, sie kommen in dem großen Steinhaufen, den die Menschen Stadt nennen, nur vereinzelt vor, aber die Erdmännchen, denen Kohlenwerke und Schwefelgruben nichts anhaben, sind so zahlreich vertreten wie anderswo; das mögen sich die Städter gesagt sein lassen.

So huschten denn auch ein paar solcher Knirpse am Abende des letzten Tages im Jahre hinter Silvester her, in das Ankleidezimmer des Herrn Staatsrates Schmalhofer. Silvester nahm dessen Gestalt an, es war das ein schönes Zeugnis für die Vorurteilslosigkeit der Geister, denn kein Mensch würde sich freiwillig dazu verstanden haben, so auszusehen wie der Herr Rat. Dem alten Herrn baumelten ein paar unbeholfene Arme von einem schmalen, engbrüstigen Oberkörper herab, den zwei lange, dürre, einknickende Beine trugen, sein Schädel war so glatt wie eine Billardkugel, und aus dem gebräunten, von vielen Fältchen durchfurchten Gesichtchen mit der verschwindend kleinen Nase glotzten ein paar Triefaugen, denen ihre Mattheit einen fast melancholischen Ausdruck verlieh; schon einige Male hatte der Rat, zu seinem lebhaften Mißvergnügen, von Wohlmeinenden als Kompliment zu hören bekommen, daß er dem greisen Voltaire sehr ähnlich

sehe. Was seine Gemütsart anlangt, so war sie weder böse noch gut; wie alle untätigen Menschen, die alles haben, und denen nichts mangelt, fühlte er sich unsäglich gelangweilt, und das machte ihn mißmutig und seinen Umgang gemieden. Und so rüstete er sich denn auch jetzt, ohne Lust wie ohne Abneigung, zum Besuche einer größeren Gesellschaft, die sich bei seiner einzigen Verwandten, einer verheirateten Nichte, zusammenfand; er ging als „Erbonkel" in deren Hause ein und aus, und es war ihm zur leidigen Gewohnheit geworden, den Silvesterabend dort zu verbringen.

Nun wollte er einmal sehen, wie ihn sein Staat kleide, und trat vor den großen Stehspiegel, aber Silvester sprang dazwischen, und da sah sich der Herr Rat ganz, wie er war, und doch nicht ganz so, denn das Spiegelbild zeigte an der linken Seite des Frackes, durch die Schwärze des Tuches gehoben, einen so hübschen, funkelnden Orden, der selbst einen Demokraten hätte nach ihm verlangen machen können, wenn das überhaupt möglich wäre.

Unerwartet wie dieser Anblick war aber auch dessen Wirkung. Der Herr Rat knirschte mit den wenigen Zähnen, die ihm geblieben, und fuhr dann zornsprühend heraus: „Da — da ist's wieder! Die Jahre her narrt es mich und ist nie etwas daraus geworden und wird nichts daraus! Wünsche hegen und Hoffnungen pflegen ist dummer Schnack! In gleichförmiger Langweiligkeit verrinnen die Jahre in einander, und wenn es nach mir ginge, würde Silvester nicht gefeiert, und der letzte Tag des

Jahres gölte als der schlechteste und würde nicht zwischen dem alten und dem neuen als eine Scheidemauer aufgerichtet, auf der ein humor- und geistloser Dämon in Schattenspielen und Laternamagica-Bildern uns das albernste Zeug vorgaukeln darf! Zum Teufel mit Silvester!“

„Was rast denn dieses karnivore Mondkalb?“ platzte Silvester los. „Was beirrt ihn denn mein harmloser und seinen Mitgeschöpfen wohltätiger Spaß, mit dem ich sie ein paar Stunden über froh mache, indem ich ihnen die oft trüben Bilder der Vergangenheit verhülle und jeden die Zukunft, wie er sie träumt, vorweg nehmen lasse?! So 'n Schmalhofer, der sich unter seinesgleichen nicht auf Humor und Geist versteht, will es Rede haben, was uns dafür gilt?! Doch so weit hat er recht, da steckt keiner von beiden dahinter, und es ist widerlich, wenn man sich gutmütig über eines Schwäche lustig machen will und findet ihn bis zur Narrheit darin verrannt!“

Beleidigt wie einer, dem man einen guten Spaß, der weder Hörner noch Klauen zeigt, übel genommen, wandte sich Silvester ab und ging hinweg; ehe er aber die Wohnung verließ, lugte er durch die offen stehende Türe in eine Kammer, in welcher sich Frau Gertrud, die Haushälterin des Herrn Staatsrates, aufhielt.

Frau Gertrud war eine ausnehmend wohlerhaltene, etwas beleibte Vierzigerin, mit frischen Augen und roten Backen, hatte nicht nur am Kinne ein Grübchen, sondern auch an mehr als einem Finger

ihrer fleischigen Hände, und kein Fältchen im Gesichte, außer wenn sie — wie eben jetzt — stirnrunzelnd über ihrem Ausgabebüchlein saß.

Seufzend legte sie Buch und Bleifeder weg und blickte auf. An der Wand, über dem Tische, hing in einem verstaubten Papiermaché-Rahmen eine verblaßte Photographie, es war das Bildnis des Herrn Rates, Visitkartenformat, ganze Figur, und um so kleiner, da es ihn in seiner vollen Größe zeigte. Frau Gertrud griff darnach, hob es vom Nagel und betrachtete es nachdenklich. Da verlieh Silvester dem Figürchen Beweglichkeit. Alsbald machte der kleine Herr Rat einen steifen Bückling und legte die Rechte beteuernd an sein Herz, dann ließ er sich auf die Knie nieder und streckte die beiden Arme verlangend von sich, mit einem Ausdrucke in dem Gesichtchen, der nicht mißzuverstehen war.

Frau Gertrud betrachtete dies Schauspiel mit Blicken, in denen sich höchst wirkungsvoll Rührung mit Zärtlichkeit mischte, während um ihre Mundwinkel, kaum merklich, ein spöttisches Lächeln spielte, und plötzlich griff sie mit der freien Hand so hastig und derb nach dem kleinen Männlein, daß sie es unfehlbar zerdrückt haben würde, wenn es etwas Lebendiges gewesen wäre. Da schreckte sie zusammen, die Türe knarrte, und der Herr Rat steckte den Kopf zur Spalte herein.

„Ich fahre jetzt zu meiner Nièce", sagte er. Als er die Haushälterin rasch das Bild aus der Hand legen sah, verzerrte ein sehr merkbares höhnisches Lächeln seine eingekniffenen Lippen. „Nun, Frau

Gertrud, verbringen Sie die letzten Stunden des alten Jahres nur recht angenehm."

„Mein Gott, so allein —"

„Und wollen Sie diesmal so vernünftig sein und nicht alle Fenster aufreißen, um das neue Jahr hereinzulassen. Ich möchte mir nicht eine Erkältung, und was etwa mit einer solchen zusammenhängt, zuziehen."

„O, Ihre teuere Gesundheit geht mir ja über alles", sagte Frau Gertrud und führte seine Hand an ihre Lippen und hielt sie länger dort, als er daran Gefallen fand, denn er entzog sie ihr schnell.

„Daß dieser Brauch Glück brächte", fuhr er fort, „ist ja doch nur eine Illusion, und um Illusionen nachzuhängen, dazu sind wir beide doch schon etwas zu bejahrt. Was? Hm? Nicht wahr? Nehmen Sie also auch keine in das neue Jahr mit hinüber, Frau Gertrud. Verstanden? Adieu!"

„Gute Unterhaltung, Herr Rat."

Die Türe schloß sich hinter ihm.

„Daß ich dir alle Fenster in der Fronte aufmache, heuer wie noch jedes Jahr, darauf kannst du dich verlassen!" sagte die Haushälterin. „Zu bejahrt komm ich dir vor, um Illusionen nachzuhängen? Ist das vielleicht eine, wenn ich denke, ihn schon so lange ertragen zu haben und noch ertragen zu müssen, wär am Ende doch die Pension 'ner Rätin wert? Nun, weiß Gott, ich käme nicht umsonst dazu und müßte ihn obendrein in' Kauf nehmen, und daraufhin hab ich ihn wahrhaftig genau genug besehen, um mich darüber keiner Illusion hinzugeben, daß da alle und

jede aufhörte! Aber wenn es sich fügte — und ich bitte Gott darum, daß er mich's erleben lasse! wenn es sich fügte", sie hob die geballte Faust, „dann sollte dir jeder Muck wider mich leid tun!"

Indes stieg der Herr Rat, behaglich schmunzelnd, die Treppe hinab. „Selbstverständlich", murmelte er, „wird Frau Gertrud wieder die Fenster sperrangelweit öffnen, schon weil ich es ihr untersagt habe, aber ebensowenig wird sie sich an die andere Mahnung kehren und nach wie vor auf den Tag hoffen, an welchem ihre stille Neigung mein sprödes Herz besiegt. Hm, warum soll ich das nicht ausnützen? Dafür führt sie mir die Wirtschaft für geringeren Lohn und sorglicher als jede andere."

Er stieg in den Wagen, und der rollte auf dem Pflaster dahin. Er hatte Gesellschaft, ohne daß er darum wußte, denn als er den Schlag öffnete, waren die Erdmännlein vor ihm in die Kutsche geschlüpft, und als diese am Ziele hielt, hüpften sie auch wieder vor ihm heraus, stiegen mit ihm die Treppe hinan und liefen zwischen seinen Storchbeinen hindurch in das Tafelzimmer.

„Ach, du böses Onkelchen, was hast du uns warten lassen!" schmollte die Nichte.

„Warum so spät, Herr Rat?" fragte ihn, ihm die Hand drückend, der Neffe und geleitete ihn zu dem Ehrensitze. „Nehmen Sie Platz, sehnlichst Erwarteter; auch als Letzter immerhin der Erste unter uns!"

Die geladenen Gäste bückten und nickten, knicksten und lächelten dazu, als wollten sie bekräftigen, daß

der Herr des Hauses ihnen allen aus der Seele gesprochen habe.

Mittlerweile waren die Erdmännlein an dem Armstuhle des Herrn Rates emporgeklettert, bis auf eines, das an der Seite des kleinen Adolf Platz nahm.

Der kleine Adolf war das einzige Kind der Nichte Schmalhofers, ein vierjähriger, verhätschelter, eigenwilliger Range. Da der Großonkel — zum großen Leidwesen der Mutter, die sich das gar nicht zu erklären wußte — eine entschiedene Abneigung gegen den Kleinen an den Tag legte, so hätte man diesen lieber von der Tafel ferngehalten, aber das herzige Kind sprach, indem es sich auf dem Boden wälzte, den Wunsch aus, dabei zu sein, und äußerte für den Weigerungsfall die Absicht, den Abend in seinem Zimmerchen mit stetem Geheul und Zertrümmern und Umherwerfen aller beweglichen Gegenstände zu verbringen, und da der Knabe ganz der Mann dazu war, sein Wort zu halten, so entschloß man sich seufzend, ihn bei Tische zu dulden, und setzte ihn an das untere Ende desselben; sein Vater nahm neben ihm Platz und sprach ihm von je fünf zu fünf Minuten zu, ja recht artig zu sein.

Obwohl der Knirps das widerborstige, grillige, boshafte Erdmännlein, das sich an ihn schmiegte, nicht wahrnehmen konnte, so erfüllte ihn doch die Nähe desselben, wahrscheinlich als die einer verwandten Natur, mit Behagen.

Indes begann das Mahl, und die Gnomen überboten sich in verkehrten Handreichungen, um das-

selbe dem Herrn Rate zu verbittern; der arme Mann wußte gar nicht, wie ihm geschah, und wurde über seine vermeintliche Ungeschicklichkeit immer bestürzter, so daß er zuletzt selbst seinen unsichtbaren Feinden in die Hände arbeitete. Schon als die Suppe herumgereicht wurde und er die Obertasse zum Munde brachte, war es ihm, als ob diese umgekippt und ihm der Inhalt in den Rachen gegossen würde, er mußte ein gut Teil wieder heraussprudeln. Messer und Gabel, er mochte sie anfassen, wie er wollte, saßen steilrecht auf dem Teller auf und vollführten beim Schneiden ein ganz unleidliches Geknirsch und Gekreische. Bratenstücke kollerten ihm vom Munde weg, überschlugen sich auf der vorgebundenen Serviette und fielen zu Boden oder dem Nachbar in den Schoß, Sauce vermochte er nicht auszufassen, ohne sie zu verschütten, nicht zu genießen, ohne sich damit zu beträufen; hielt er eben etwas zwischen den Zähnen und erweiterte die eine Backe, so klappte diese plötzlich ein, und der Bissen schoß wie ein Bolzen nach der anderen Seite, was ihn nötigte, mit der Kinnlade darnach zu haschen und mit der Zunge hinterher zu fahren, das gab ein so unappetitliches Geschnappe und Geknatsche, daß ihm darüber der Angstschweiß ausbrach, den er sich in abgrundtiefer Verlegenheit mit der beschmutzten Serviette von der Stirne wischte. Er getraute sich nicht mehr aufzublicken, und niemand wagte es, ihn anzusehen. Man schrieb seine Widerwärtigkeit der Gebrechlichkeit des Alters zu, und da allen seine Stellung im Hause der Gastgeber bekannt war, so

entschuldigte man diese und bedauerte sich selbst; doch einige verschworen es im stillen, jemals wieder der Abfütterung des Erbonkels beizuwohnen.

Die erste Flasche Champagner war entkorkt worden, ein Vorgang, den der kleine Adolf mit großem Interesse verfolgte, bei der zweiten bat er, daß man den Pfropf an die Decke springen lasse; der liebe Knabe war bisher, von einigen kleinen Ärgerlichkeiten abgesehen, wirklich so artig gewesen, daß man ihm zur Belohnung diesen bescheidenen Wunsch wohl gewähren konnte. Er durfte also, nachdem Spagat und Draht entfernt und der große Augenblick nahe war, den Hals der Flasche mit beiden Händchen umklammern, der Vater lockerte mit dem Daumen den Pfropf, mit einem heftigen Krach flog der empor, prallte vom Plafond ab und schlug laut klatschend an den nackten Schädel des Erbonkels.

Wäre der Rat ein munterer alter Herr gewesen, so hätte er sich wahrscheinlich mit einem affektierten Wehschrei, wie zu Tode getroffen, in den Fauteuil zurücksinken lassen und dadurch das Lachen, das schon hinter den Lippen aller vorbrechen wollte, erlöst und dem Spaße sein Recht gegeben; da er aber dazu durchaus keine Eignung hatte, so saß er mit der albernen Miene gekränkter Würde da und zwang einen Teil der Gesellschaft zu Hustenanfällen oder zu dem Versuche, Taschentücher zu verschlingen.

Nur die Nichte Schmalhofers zeigte sich ernstlich bestürzt, und in der ratlosen Hast, mit der sie nach einem Mittel suchte, das Geschehene wieder gut zu machen, verfiel sie auf das verfänglichste. Sie faßte

ihr Söhnlein an der Hand und zog es hinter sich her. „Gleich bittest du den Onkel um Verzeihung und gibst ihm einen schönen Kuß!“

„Ich will nicht, ich will nicht!“ zeterte der Knabe, mit Händen und Füßen sich sträubend; als er aber sah, daß der alte Mann mit beiden Händen erschreckt abwehrte, änderte er sofort seinen Entschluß, kletterte ihm auf den Schoß, umfing ihn mit beiden Armen und drückte, da das Opfer das Kinn tief in die Brust bohrte, einen schallenden Schmatz auf dessen Platte. Nun hatte aber der Junge gerade zuvor einen Schokoladekrapfen mit Oberschaumfüllsel genascht, davon blieben, als er die Lippen zurückzog, an der geküßten Stelle Spuren zurück. War es unüberwindliche Genäschigkeit, Sparsamkeitssinn, der nichts „umkommen“ lassen will, oder Ordnungsliebe, die nichts an ungehöriger Stelle verträgt, was ihn dazu veranlaßte? Genug, er streckte die Zunge längelang heraus und begann den ehrwürdigen Scheitel des Großohms abzulecken.

Der Alte geriet in zappelnde Wut und kreischte: „Hinweg! Nehmt den abscheulichen Buben fort!“ Als er von seinem Peiniger befreit war, schnellte der Herr Rat vom Sitze empor, er stand lange, vor Erregung keines Lautes mächtig, unausgesetzt mit der herabgerissenen Serviette seine blanke Mondscheibe polierend und gelegentlich unter dem Tuche hervor einen giftigen Blick nach den Gästen schießend, die ihm aus guten Gründen den Rücken zukehrten; endlich ermannte er sich und stürzte nach der Türe.

Aber die Frau des Hauses gab ihrem Gatten

einen Wink, und während dieser dem Gekränkten den Weg vertrat und einige Besonnene ihm begütigend zusprachen, rückte sie rasch die Zeiger der Uhr vor, und das Schlagwerk haspelte die vier dumpfen und die zwölf hellen Schläge herab.

„Zwölf Uhr! Neujahr!“ schrie die Nichte, lief auf Schmalhofer zu, fiel ihm mit Tränen in den Augen um den Hals und küßte ihn auf beide Wangen. „Du wirst doch nicht so von uns gehen wollen? Ich bitte dich um Gottes willen, tue uns das nicht an, lieber, lieber Onkel! Welch ein Unglücksjahr wäre das für uns alle, von dessen erster Stunde wir den Verlust deiner Liebe datieren müßten?!“

Zwar wurden jetzt mehrseitig die Taschenuhren zu Rate gezogen, und etliche Begriffsstützige und Ordnungsphilister behaupteten, daß man eine halbe Stunde zu früh daran sei, aber mit jenem Heroismus, mit dem seit alther die Frauen in kritischen Lagen für eine wohltätige Lüge einzustehen wissen, erklärte die kleine Dame kurzweg: „Ich bedaure die Herrschaften, welche so sehr in der Zeit zurück sind, unsere Uhr geht nach der Sternwarte, und ich habe sie noch heute mittags kontrolliert. Komm, liebes, gutes Onkelchen, spring mit uns ins neue Jahr!“

Das liebe, gute Onkelchen schüttelte sich und maulte, man merkte ihm an, er wäre gerne fort gewesen; er blieb niemanden zuliebe, ihn hielt nur die Furcht zurück, durch seinen Abgang eine wahre Lachorgie zu entfesseln, und so blieb er der Gesellschaft zum Trotze. Es war unerquicklich geworden, und so eilte man zum Schlusse, die Tafel wurde fort-

geschafft, groß und klein, alt und jung stieg auf die Stühle, die im Kreise herumstanden, die Gläser klangen, alle sprangen mehr oder minder gelenk ins neue Jahr, der Herr Rat tappste zuletzt von einem kleinen Schemel, den man ihm hingestellt hatte, und der sich überschlug und ihm an die Waden prallte.

Nun begann ein tumultuarisches Abschiednehmen, Händeschütteln, Umarmen, Küssen, ein Herumsuchen nach und Durcheinanderwerfen von Hüten, Mänteln, Tüchern, und dann verlor sich all das Geschwirre und Geschwurbel nach dem Stiegenhause.

Herr Staatsrat Schmalhofer hatte sich dem Gewühle ferne gehalten, lässig nickte er einigen der Fortgehenden zu, und unterdem tauchte bei ihm der Gedanke auf: Wenn du jetzt so ungesehen dableiben könntest, zu hören, welche Vorwürfe sie sich an den Kopf werfen werden, weil sie dich einer so entwürdigenden Lage aussetzten!

„Das kannst du ja genießen", sagte ein Erdmännlein, und blitzschnell waren alle im Hause vorhandenen Spinnweben gesammelt, die Fäden kunstreich verknotet, so daß es einen großen, faltigen Schleier gab, der wurde dem Alten über den Kopf geworfen und hüllte ihn bis zu den Zehenspitzen ein. Das Gewebe hatte auch die Eigenschaft, den Verhüllten unhörbar zu machen.

Als die jungen Eheleute nach der Stelle sahen, wo kurz zuvor noch der Onkel gestanden hatte, war dieser verschwunden.

Die Frau schlug die Hände zusammen. „Der Onkel ist fort."

„Das seh ich, daß er nicht da ist", sagte der Mann und ließ sich erschöpft in einen Fauteuil fallen.

Den Herrn Rat durchzuckte ein Schauer. War er wirklich unsichtbar, oder wollten die beiden Schelme es ihn nur glauben machen?

„Es ist aber doch gar unangenehm", klagte die Frau, „daß er in einer so gereizten Stimmung weggegangen."

„Liebe Adalgise", entgegnete der Mann, „es war vielleicht klüger, ihn laufen zu lassen, als ihn in eben dieser seiner Stimmung oder Mißstimmung zurückzuhalten, denn ich, für meine Person, hätte ihm nach all dem Vorgefallenen entweder ins Gesicht lachen oder meinen Ärger aussprechen müssen. Es ist daher besser, daß er gegangen; seines Wiederkommens halber, denk ich, brauchst du dir keine Sorge zu machen."

Diese streng vertrauliche Mitteilung vergewisserte den Herrn Rat, daß sein Wunsch wirklich erfüllt war, und sobald das für ihn feststand, nahm es ihn weiter auch gar nicht wunder, warum sollte ein Mann wie er, von so ausnehmender Stellung und Persönlichkeit, nicht auch Ausnahmsweises erleben? Nachdem er das leise Grauen, das ihn beschleichen wollte, rasch unterdrückt hatte, fand er seine Lage ganz außergewöhnlich behaglich und unterhaltend. Er rieb sich die Hände und trat einen Schritt vor.

Frau Adalgise hatte kopfschüttelnd gestanden. „Bester Adolf", sagte sie, „du hast leicht das und jenes denken, aber wenn ich mich nicht ins Mittel lege und den alten Mann in unser Haus zurückhole,

so könnten wir wohl vergebens auf sein Wiederkommen warten, denn es existiert eine gewisse Person, die alles Interesse daran hat, ihn von uns abzuziehen."

„Ach, die alte Gertrud", lachte Herr Adolf.

„Sie ist noch nicht so alt."

„Du hast recht, sie ist für ihre Jahre ein ganz hübsches Frauenzimmer und eigentlich gar nicht auf so einen alten Höhlenbären angewiesen, sie hätte noch immer andere Aussichten."

„Auf einen hübscheren Mann vielleicht, aber auf keine bessere Partie. Das weiß sie, und der trachtet sie nach. Glaub du nur ja nicht, daß sie sich umsonst bei dem Onkel lieb Kind macht."

„Das glaube ich ohnehin nicht. Es wäre unbillig, das von ihr zu verlangen. Es mag sie Überwindung genug kosten, und dafür muß ihr wohl nebenher etwas in Aussicht stehen, das sie entschädigte und entschuldigte."

„Nein, Adolf, ich begreife dich nicht, wie du darüber so leichtfertig sprechen magst! Wenn die Sache perfekt würde, wären alle unsere Hoffnungen zerstört. Denke doch an die Familienzusammengehörigkeit, an unsere Zukunft, an die Zukunft unseres süßen Jungen!"

„Ach Gott, wie tragisch du das wieder nimmst", gähnte Herr Adolf, während er sich seitwärts beugte und vom Ofenständer das Schüreisen aufgriff; er klopfte damit gegen die Spitze des Stiefels an seinem rechten Beine, mit dem er schlenkerte. „Die Sache wird nicht perfekt, sage ich dir. Der alte Herr

hat das instinktive Vorgefühl, daß ihm Frau Gertrud die lange Schmacht- und Wartezeit gehörig eintränken dürfte, sobald er ihrer heimlichen Neigung für ihn die Rechte einer offenkundigen einräumte. Er ginge da einen üblen Tausch ein. In unserem Hause kann er den Herrn spielen und uns zur Last fallen, soviel er Lust hat, in seinem eigenen aber stünde er unter dem Pantoffel, und das wäre nur ihm lästig und für andere lustig."

Frau Adalgise wollte gerade über so schlecht angebrachte Späße ein Schmollmäulchen ziehen, aber da kitzelte sie ein Gnome mit seiner rauhhaarigen Pfote, sie mußte lachen, und das stimmte nun sie zu munterer Vertraulichkeit, und so sagte sie denn: „Mein Lieber, dir fällt es freilich nicht schwer, die Sache von der heiteren Seite zu nehmen, du hältst dich hübsch in einiger Entfernung und wartest, bis deine opfermutige Gemahlin alles wieder ins alte Geleise gebracht hat. Ich nenne mich opfermutig, denn dieses Beschmeicheln und Zärteln fordert einige Selbstentäußerung, da der alte Mann sich ganz und gar vernachlässiget."

Die Munterkeit der Frau stachelte den Mann, die Rolle des Witzboldes weiter zu spielen. „Aber, liebes Kind", lachte er, „nimm ihm das doch nicht übel! Je schmutziger sich so ein Erbonkel zeigt, desto gewaschener wird sein Testament."

Diesmal aber legte der Gnome beide Hände auf den Rücken. Frau Adalgise lachte nicht, sie warf ihrem Gatten einen zürnenden Blick zu und sagte scharf und schneidig: „Adolf, verschone mich mit so

rohen, rücksichtslosen Reden! Ich verbitte mir, daß du meine Sorge mißdeutest und sie lediglich auf eigennützige Motive zurückführst!"

Wenn ein Mann auf beifälliges Lachen rechnet, da er einen Witzpfeil losgeschnellt, wie wenige bessere in den „Knallerbsen" oder in dem „Buch zum Totlachen" eingeköchert sind, und er bekommt dann eine solche unerwartete, seiner Stimmung zuwiderlaufende Äußerung zu hören, so muß ihn das außer sich bringen.

„Was tu ich?" schrie Herr Adolf, vom Sitze emporschnellend. „Deine Sorge mißdeute ich und auf eigennützige Motive führe ich sie zurück, wenn ich die Sache beim wahren Namen nenne?! Wenn euch Frauen in heiklen Dingen die nackte Wahrheit anstößig erscheint, so daß ihr glaubt, derselben ein Mäntelchen umhängen zu müssen, meinetwegen! Wenn ihr im Verkehr mit unsereinem selbst unter vier Augen das Dekorum gerne wahrt oder euch vor eueren eigenen als vollkommenere Wesen aufspielt, wie ihr seid, so ist das eine Schwäche, aber eine liebenswürdige Schwäche, eine Schwäche, um derenwillen man euch schätzt und achtet; doch in einer ganz planen und klaren Geschäftssache komme mir nicht mit Familienzusammengehörigkeit, Zukunft und Kindeszukunft zugestiegen! Rein lächerlich, das! Es ist ja doch nur die Erbschaft, um die es sich uns handelt, auf die wir warten, der zulieb wir uns alle Unannehmlichkeiten gefallen lassen; denn was das Getue und Gedahle mit dem alten Patron anlangt, so kann es dir nicht widerlicher sein, wie es

mir ist, und ich hoffe, wir kriegen da bald einen Anfang vom Ende zu sehen; gar lang kann er's ja nimmer mitmachen."

Das war zu viel. „Elendes Gesindel!" donnerte der Herr Staatsrat, wovon die, welche es anging, freilich keinen Laut vernahmen; aber er hatte auch vor Entrüstung die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und dadurch den Schleier emporgezogen und wurde nun, so weit er sich dabei enthüllte, sichtbar.

Die junge Frau erbleichte, rang die Hände in einander und schrie: „Um Gottes willen, dort steht der Oheim bis zu den Knien!"

„Halluzination!" sagte ihr Gemahl. „Durch psychischen und physischen Rapport, den ich, als zwischen uns beiden bestehend, voraussetzen kann, von dir auf mich übertragene Halluzination; denn ich kann nicht leugnen, daß ich genau das wahrzunehmen glaube, was du dir zu sehen einbildest."

Adalgise schmiegte sich an ihn und flüsterte zähneklappernd: „Nicht wahr? Es sind ganz zuverlässig des Onkels Beine! Am Ende ist ihm etwas zugestoßen und . . ."

„Er kommt es anmelden? Nein, Kind, ich glaube an keine totale Geistererscheinung, geschweige an eine partielle, und vollends unerklärlich wäre mir so eine ‚Fußpartie' aus dem Lande, von deß Bezirk kein Wanderer wiederkehrt. Pah, es ist nichts, sage ich dir, da" — er schleuderte den Schürhaken dem Herrn Rat an die Schienbeine, dieser zog die Füße an sich und senkte die Arme, um nach den schmer-

zenden Stellen zu greifen, wodurch der Schleier wieder herabsank —, „siehst du, nun ist's fort!"

Schmalhofer hinkte zur halb offen stehenden Türe hinaus, und während er sich durch das nächste im Dunkel liegende Gemach tastete, entkleideten ihn die Erdmännlein des Schleiers und seiner Unsichtbarkeit. Als er in das hell erleuchtete Vorzimmer trat, wo er, da man ihn nicht fortgehen sehen, erwartet worden war, half ihm ein Diener in den Rock, und eine Magd griff nach der bereit stehenden Lampe und geleitete ihn die Treppe hinab. Er wischte zum Tore hinaus und stieg in seinen Wagen.

„Frau Gertrud", sagte er, heimgekehrt, „Frau Gertrud, ich bin moralisch herunten, und auch im Magen ist mir flau. Kochen Sie einen Tee, und wenn Sie mir gut sind —"

„O, Herr Rat —"

„So nehmen Sie dann eine Tasse Tee mit mir."

„Diese Ehre!" Sie knickste.

„Ich habe mit Ihnen zu sprechen."

„Ich werde ganz zu Ihren Diensten sein, Herr Rat." Sie eilte nach der Küche.

„Sie ist wirklich noch ein recht hübsches Frauenzimmer", murmelte Schmalhofer, als er allein saß; und bald das eine, bald das andere Bein sanft frottierend, fuhr er fort: „Sie mag vielleicht etwas aufbrausenden Temperamentes sein, aber mit Schüreisen wird sie nicht nach einem werfen. — Bagasche! — Vor Leuten wird sie mich nicht dem Spotte und dem Gelächter preisgeben, schon ihrer selbst willen nicht. — Gesindel! — Und mein Leben wird sie mir

gönnen, sie ist eine wirtschaftliche Person, und gegen meinen vollen Gehalt würde die schmale Pension dem Hauswesen doch gewaltigen Abbruch tun. — Infame Aasgeier! — Wenn sie mich zum Manne wünscht, muß sie sich doch zu ein wenig Zärteln und Gedahle verstehen und ich ihr keineswegs so widerwärtig erscheinen wie euch, Delikatchen! Na, wartet nur!"

Als Frau Gertrud mit dem Teebrette erschien, faßte er sie an der Hand und nötigte sie, neben ihm auf dem Divan Platz zu nehmen.

Er begann mit der nicht mehr neuen Behauptung, daß diese Welt eine arge Welt voll schlechter, undankbarer Geschöpfe sei, denen er nach seinen heutigen Erfahrungen auch seine eigenen nächsten Verwandten beizählen müsse, die ihn auf das unwürdigste mißhandelten und Frau Gertrud verleumdeten; diese Verleumdung aber sei nun hinfällig geworden, lange genug hätte ihn die falsche Anhänglichkeit dieser Leute für die in seiner nächsten Nähe ihm entgegengebrachte wahre blind gemacht, jetzt aber habe er Augen dafür!

Frau Gertrud hatte gute Lust, die ihren groß aufzureißen, zog es aber vor, sie zu Boden zu schlagen.

Der Herr Rat setzte, etwas beklommen, seine Rede fort, und da er hiebei vorab auf ein allgemeines, menschliches Los anspielte, so hätten unbefangene Hörer nach seiner verzweifelt ernsten Miene und umflorten Stimme glauben können, er wolle vom Sterben sprechen, aber er gelangte glücklich darüber hinweg zur „Erkenntnis der Bürger-

pflichten" und weiter zur „Pflege der häuslichen Tugenden", bis er froh aufatmend mit der „Knüpfung heiliger Bande" schloß. Es ist das immerhin eine ernste Sache, und man tut gut, je später man sich dazu anschickt, je nachdrucksamer den Ton auf die Heiligkeit der Bande zu legen, nur ist dabei auch zu bedenken, wo die Bande einschneiden, da lockert sich die Heiligkeit.

Frau Gertrud begann laut zu schluchzen, es waren Dankestränen, ihre Bitte war erhört, Gott hatte sie es erleben lassen!

Es war zu entschuldigen, daß der Herr Rat, der keine Ahnung von dem frommen Anlasse ihrer Rührung hatte, diese mißverstand und sich durch selbe ebensosehr erbaut als geschmeichelt fühlte, da er sie der Dankesbeklemmung zuschrieb, die ihm einem so unerwarteten, alle Hoffnungen überragenden Glücke gegenüber ganz am Platze schien. In einer, nach seiner Art, übermütigen Stimmung verfiel er sogar auf einen kosenden Scherz, auch nach seiner Art, und flüsterte der Bewegten zu: „Trockne, traute Trude, deine Tränen!"

Aber Frau Gertrud war ein resolutes, vor- und umsichtiges Weib, sie erhob sich nassen Auges und holte vom Schreibtische das Tintenzeug, setzte es vor den Herrn Rat nieder und bat ihn, wenn sie ihm Glauben und Vertrauen schenken solle, ihr die Zusicherung ihres Glückes schriftlich zu geben. Entzückt über den praktischen Sinn seiner Zukünftigen, der selbst im Ansturme der Gefühle so wacker Stand hielt, ergriff Schmalhofer die Feder und fertigte ein

bindendes Eheversprechen aus und sandete es tüchtig ein; ohne die Streukörner wegzublasen oder mit den Fingern abzuschnellen, barg Frau Gertrude das raschelnde Blatt in ihrem Busen.

Indes schrieb der Herr Rat auf einem Papierstreifen noch ein paar Zeilen nieder, die andern Tages durch die Schnellpresse vervielfältigt werden sollten, um, voraussichtlich, die Bekannten damit zu überraschen, die Verwandten aber niederzuschmettern.

Die Erdmännchen guckten dem Schreiber über die Achsel und nickten und blinzten einander boshaft zu.

„Der verunglimpft uns den Silvester nimmer! Das nächste Mal schon gilt ihm sicher der letzte als der schönste Tag des Jahres, weil er wieder eines überstanden hat, und die Verhüllung der Vergangenheit, besonders der zunächst gelegenen, dürfte ihm große Erleichterung gewähren; ob er es aber dann noch als ein Vergnügen empfinden wird, die Zukunft, die ihn in seinen Träumen verfolgt, vorweg zu nehmen? Darüber mag sich Freund Silvester klar werden."

Der alte Herr hob den Zettel mit den noch feuchten Schriftzügen gegen das Licht, es stand nichts zu lesen als:

Gertrude Breithuber
und
Gotthelf Schmalhofer
empfehlen sich als
Verlobte.

Das Ehekräutlein

Der von Ulenhorst war ein tapferer Degen, und da er zu jenen gottesfürchtigen Seelen zählte, die sich durch Capistrans oder sonst eines fahrenden Mönches fremdsprachige Predigten, ohne ein Wort davon zu verstehen, zu Tränen rühren oder zur Wut aufstacheln ließen, so war es dem Abte eines nahen Klosters leicht, ihn zu bereden, daß er das Kreuz nahm.

Er verabschiedete sich von den beiden Bertraden, die er auf Ulenhorst zurückließ, seinem trauten Gemahl und dem zwölfjährigen Töchterlein, das nach der Mutter getauft war, und begann in den heiligen Krieg zu ziehen, denn vorab war das Ziehen die Hauptsache, es galt einen ziemlich weiten Weg, eh man an die dreimal verfluchten Heiden herankam und vom Kriege die Rede sein konnte.

Erdbeschreibung und Völkerkunde lagen damals noch in Windeln, und der Unstern des von Ulenhorst wollte es, daß er sich einer Schar angeschlossen hatte, die schon im Hungarenlande, wahrscheinlich im Hinblick auf den zurückgelegten langen Weg und das fremdsprachige und fremdartige Wesen der Inwohner, dem verderblichen Irrtum verfiel, bereits im Heidenlande zu sein. Da die christlichen Ritter dieser falschen Anschauung durch echte Plünde-

rungen und andere gegen Feinde erlaubte Drangsalierungen Ausdruck gaben, so tauchte beklagenswerter Weise bei den Hungaren die gleichfalls unrichtige Vermutung auf, daß eine Rotte gottloser Heiden ins Land gefallen sei. Mehr, als es fromme Chronisten ahnten und frömmere Geschichteschreiber zugeben wollen, war die gute alte Zeit in Materialismus versunken, man betrachtete den Denkprozeß als einen rein mechanischen Vorgang und versuchte daher auch, wo derselbe gestört erschien, durch Schlagen, Stoßen, Schneiden, Brennen und andere chirurgische Eingriffe ihn auf den rechten Weg zurückzuleiten oder aufzuheben; das vereinfachte den Austrag von Meinungsverschiedenheiten außerordentlich, und bei einer solchen überaus lebhaften Diskussion zwischen den Kreuzfahrern und Hungaren beschloß der von Ulenhorst, zwar etwas seitwärts vom Gelobten Lande, seine fromme Heldenfahrt.

Sein treuer Knappe, der sich oft unter Kameraden hatte verlauten lassen, er gebe den kleinen Finger an seiner Rechten darum, wenn sich ein Anlaß fände, nach der Heimat zurückzukehren, trug es dem Schicksal nicht nach, daß es ihn bei dieser Gelegenheit auf erzjüdische Weise bewuchert und statt des kleinen Fingers die ganze Hand genommen hatte; er machte sich eilig auf den Weg, um die traurige Kunde von dem Ableben des Ritters nach dem Ulenhorst zu bringen.

Er brauchte lange Zeit, um sich hinzufinden, ja längere sogar, als eigentlich dazu erforderlich ge-

wesen wäre, aber er war einer der ersten, die vom Gelobten Lande, aus dem heiligen Kriege zurückkamen und gegen die Heiden gefochten hatten; in Dörfern und Stätten, auf Weilern und Burgen wurde er angestaunt, gut bewirtet, nur ungerne und reich beschenkt entlassen, das behagte ihm so, daß er darüber den Ulenhorst fast ganz vergessen hätte; als er aber eines Morgens nach gebührendem Danke aus einer Burg hinwegzog, von welcher man nicht gar ferne diejene seines verewigten Ritters ragen sah, da entschloß er sich kurz, den Gang dahin zu tun, seiner Gewissenspflicht zu genügen, dann aber sofort das einträgliche Geschäft wieder aufzunehmen, sich durch die Welt zu — lügen.

Er langte noch denselben Abend auf dem Ulenhorst an und entledigte sich seiner Botschaft mit einer Ausführlichkeit und Geläufigkeit, wie selbe nur die Übung öfteren Vortrages verleiht. Als er den Heldentod des edlen Ritters von Ulenhorst schilderte, vermied er alle abgebrauchten Vergleiche, bediente sich weder des grimmen Leuen noch des sattsam bekannten reisigen Streithengstes, sondern eröffnete der Phantasie der Hörer ein weites Feld zoographischer Betätigung, indem er nur aussagte, der Verewigte habe bis ans Ende den Feinden gehörig die Hörner gewiesen.

Zu dieser Stelle schüttelte Frau Bertrade mißbilligend den Kopf. Erst als der Knappe, schon eine Weile schweigend, des Eindrucks seiner Rede gewärtig, sie anstarrte, erwachte sie zu dem Verständnisse dessen, was sie ihrer Lage schuldig sei, sie

wandte sich ab und barg das Gesicht in dem Schleier, der so plötzlich zum Witwenschleier geworden. Die Fassung, welche sie bei der traurigen Wendung ihres Geschickes bewahrte, war eine so außerordentliche, daß sie sich keinen Augenblick besann, mit jener Entschiedenheit, die Frauen eigen ist, für das Hergebrachte gegen eine Neuerung aufzutreten, die weibliches Zartgefühl verletzt. Sie schärfte es dem Knappen auf das strengste ein, so er künftig von dem Heldentode seines Ritters erzählen würde, alten Brauches eingedenk, den Verewigten durch irgend ein Bild vermittelt die Hörner weisen zu lassen, da sonst diesen gleichsam der Boden entzogen wäre und sie unvermittelt auf die Stirne des Seligen zu sitzen kämen; eine Nachrede, die keine kluge, ehrsame Frau unter die Leute kommen läßt.

Unter all den Gästen, die sich bald auf dem Ulenhorste einfanden, um ihr Beileid auszusprechen, war auch der Abt des nahen Klosters, der den seligen Ritter zu dem frommen Kriegszuge beredet hatte und sich nun in seinem Gewissen verpflichtet fühlte, etwas für dessen abgeschiedene Seele zu tun. Er ging dabei mit einiger Beharrlichkeit zu Werke. Vorab empfahl er der Wittib auf das angelegentlichste, samt ihrem Töchterchen den Nonnenschleier zu nehmen und die Burg an einen frommen Frauenorden zu schenken, dann riet er zur Stiftung einer Messe und machte sich erbötig, diese alljährlich in eigener Person an dem Hochaltare der Kirche seines Klosters zu lesen, schließlich bot er ein Seelenamt

an, wobei er anziehend genug die Wände der Kirche im Trauerschmucke, das prächtige Castrum doloris inmitten des Schiffes und die düstere Pracht der Unzahl brennender Wachslichter schilderte. Frau Bertrade war ein ebenso frommes als sparsames Weib. In christlicher Demut erklärte sie, daß sie sich ganz unwürdig fühle, in die Gemeinschaft heiliger Frauen aufgenommen zu werden, daher, ohne in die Sünde geistiger Hoffart zu verfallen, nicht in ein Kloster gehen, sonach auch ihre Burg in kein solches umgestalten könne, sondern, um einen Verbleib zu haben, wohl den Ulenhorst für sich behalten müsse. Stiftungsmesse und Seelenamt lehnte sie ab, indem sie darauf hinwies, daß sie ja selbst eine Kapelle im Stande halte und einen Pfaffen bezahle, somit alles im Hause habe, was eine arme Seele verlangen kann.

Mißmutig zog der Abt davon. Gegen den Burgpfaffen, der ihn bis ans Tor geleitete, runzelte er finster die Brauen und sagte giftig: „Ich wittere da viel weltlich Wesen." Worauf das Pfäfflein die Arme vor der Brust kreuzte, sich verneigte und beteuerte, derselbe Geruch sei auch ihm zuwider, und wär es ein so hochmögender Abt, so sollte es nichts dazu vermögen, die Nase außerhalb des Klosters zu stecken.

Der fromme Abt schien allerdings die richtige Witterung gehabt zu haben. Die trauernde Bertrade suchte sich nach Tunlichkeit zu zerstreuen. Fahrende Spielleute und Sänger, Pilgrime und Gaukler fanden gastliche Aufnahme in der Burg.

Besuche waren auf dem Ulenhorste gerne gesehen und wurden rasch erwidert.

Zwei Jahre mochten verflossen sein, während welcher Frau Bertrade, von den zarten Aufmerksamkeiten vieler benachbarter edler Herren bedrängt, ihres Töchterleins wenig acht hatte; aber gelegentlich einer Falkenbeize, zu welcher Art Gejäd sie sich gerne laden ließ, nahm sie wahr, daß die junge Bertrade von den Jungherren ebenso umschwärmt wurde wie sie, die ältere, von den Altherren und sich das kleine Maidlein zwar früh, aber unleugbar, zu einer minniglichen Jungfraue entwickelt habe.

Das machte sie sorgen. Ihr, der erfahrenen Frauen, Herz glich einer festen Burg, und sie ließ sich eine minnigliche Belägerung derselben nichts anhaben, denn sie war geübt in sotaner Kriegs- und Staatskunst und verstand sich aufs Schlagen und Vertragen und wußte manch einem, der sich schon im Vorwerke festgesetzt zu haben glaubte, so bange zu machen, daß er die Position mit Schimpf wieder aufgab; der Tochter Herz aber lag daneben wie ein offener Platz, höchstens daß die Schamhaftigkeit einen seichten Graben und vom Burgpfaffen eingedrillte Grundsätze ein lockeres Pfahlwerk um selben gezogen hatten, was einen kecken Freibeuter eher zum Einbruch locken als davon abschrecken konnte. Gerne hätte die hochgemute Frau, eingedenk des Spruches: Viel Feind, viel Ehr, um ihre Tochter der Gefahr zu entledigen, den Ansturm der Junker von dieser auf sich abgelenkt; ob nun die

jungen Leute ihr gegenüber an dem Siege verzweifelten oder ihnen derselbe nicht lockend erschien, genug, sie ließen die feste Burg unbeachtet und berannten das schwache Verhau.

Frau Bertrade war eine zu gute Mutter, als daß sie das Bedrängnis ihres Töchterleins nicht hätte erbarmen sollen, zugleich aber war sie sehr ungehalten darüber, daß ihre Aufmerksamkeit durch die Beachtung dieses kleinen Krieges von dem großen abgezogen werden sollte, den sie selbst mit allen Künsten gegen die Männerwelt führte und sich nun vor den Augen des Kindes zu führen scheuen mußte, da dieses zu unerfahren war, um Scheinangriffe und Vertragskniffe von echtem Ansturme und rechtem Abkommen zu unterscheiden; da gab es denn nur ein Mittel, die junge Bertrade mußte in die Kriegsschule der Frauen, in die Ehe, treten, da bleiben die Mütter wehrhaft und die Töchter werden es.

Es gibt keine Mutter, die so pflichtvergessen wäre, daß sie nicht schon lange vorher an einen Mann für ihre Tochter gedacht hätte, ehe sich noch der wirkliche Bedarf nach einem solchen einstellt; auch Frau Bertrade war mit sich einig geworden, wer ihre Tochter haben sollte, und das war niemand Geringerer als der Hardtensteiner, ein älterer, aber wohlerhaltener Junggeselle, der drei Burgen besaß und ein grundgelahrter Herr war, maßen er lesen und schreiben konnte, und da er oftmal das, was er aus Pergamenten wußte, in Gesellschaften vorbrachte, so fand man zwar seine Unterhaltung

ledern, aber man nannte ihn gleichwohl und eben darum den Weisen; diesem Rufe verdankte er die Ladung nach dem Sitze eines Kurfürsten deutschen Reiches und eine Hofstelle daselbst. Böse Zungen behaupteten zwar, Bertrade die ältere hätte anfänglich in ziemlich merklicher Weise seinen Gefühlen gegen Bertrade die jüngere eine mehr väterliche Richtung zu geben versucht, aber der Hardtensteiner wollte davon nichts wahrgenommen haben, was übrigens keiner bestritt, der ihn näher kannte. Er kam nicht oft und blieb nicht lange, aber er war auf dem Ulenhorste wie daheim; der älteren Bertrade begegnete er sehr ehrerbietig und achtete sie für eine kluge, fromme und ehrsame Frau, die jüngere fand er ein geschwänkig Kind, mit dem er sich gerne in seiner Art unterhielt, das heißt, sich als Schulmeister aufspielte, worüber ihm das Maidlin, je länger, je mehr, gram wurde.

Von selbem Abende an, nach der Heimkehr von der Falkenbeiz, stand es bei Frau Bertraden fest, nicht, daß der Hardtensteiner ihr Töchterlein haben solle, wenn er es wolle, sondern, daß er es nehmen müsse, möge er nun wollen oder nicht! Nur die allzu knappe Frist, die ihr zugemessen war, um das ins Werk zu setzen, machte sie bange, denn der Hardtensteiner war willens, schon mit Ablauf des nächsten Monates die Gegend zu verlassen und nach dem kurfürstlichen Hofe zu ziehen. Die Sache hatte also gewaltige Eile. Gemach und mählich das vorgesteckte Ziel zu erreichen, das schien der männerkundigen Herrin des Ulenhorsts keine Hexerei, aber

wie die Dinge eben lagen, mußte wohl ein wenig Zauber nachhelfen.

Des andern Morgens ging vom Frauengemache aus nach der Mägdestube und von da weiter das Gerede über einen sonderbaren Traum der Herrin, der ihr anbefahl, wenn der Vollmond am Himmel aufstiege, ohne Geleite eine fromme Fahrt nach der eine Stunde von der Burg liegenden Kapelle zu tun, welche die Rebmänner inmitten ihrer Weinhügel dem heiligen Urban erbauet hatten.

Als der Tag sich neigte, bestieg denn auch Frau Bertrade ihren Zelter und ritt aus der Burg, ohne Geleite, da sie sich aber den Traum auslegte, wie einer so wohledlen Frau geziemte, so zog sie nicht ohne Schutz; German, der Armbrustschütze, der größte und stärkste ihrer Dienstmannen, schritt ihr vorauf und leitete das Pferd am Zügel.

Bald hatten sie den Wald zwischen sich und dem Ulenhorst. Es war eine laue Vollmondnacht. Sie mieden den Weg durch den dichten Wald und zogen längs des Saumes an Büschen und Rankwerk dahin. Alles lag so schweigend und sah so vertraut, als verschwiege es etwas, das sich auszuplaudern nicht der Mühe lohne und weit ergötzlicher eines dem anderen absehe. Der Zelter trabte mit verhaltenem Geschnaube, die Frau im Sattel atmete in hörbaren Stößen, ohne daß ihr die Brust beklemmt gewesen wäre, und die Schritte des Mannes glitten über das Gras, während ihm manchmal die Faust, in der er die Zügel hielt, leicht erbebte.

So kamen sie hinaus auf den breiten Weg, der

durch die Weingärten führte, und sahen das Kreuz der Sankt-Urbans-Kapelle im Mondenlichte gleißen. Ein Gitter schloß deren Eingang. German warf den Halfter um eine der Eisenspitzen und verknotete ihn, dann hob er mit starken Armen die Herrin vom Pferde und begann mit ihr eine steile Schlucht hinabzusteigen, die hinter der Kapelle nach einem grünen Wiesengrunde führte, der rings von hohen Tannen umgeben war.

Als er, im stillen Talgrunde angelangt, über den Rasen schritt, wandte er lachend sein breites, stark bebartetes Gesicht der Herrin zu, er mochte sie etwas mehr als nötig an sich gepreßt haben; da sah sie ihn mit einem gestrengen Blicke an, und der Riese ließ demütig den Kopf sinken, und nun lächelte das schöne Weib.

German gelangte jenseit der Wiese unter die Tannen, deren Zweige dort auf das Rohrdach einer kleinen Hütte niederhingen. Er stellte Frau Bertrade auf ihre Füße und pochte an die Brettertüre.

„Oho, Germänchen, mein Söhnchen, bist du es?" rief eine krächzende Stimme. „So klopft niemand an Mutter Koronas Hütte wie du. Ich kenn dich."

„Ich dich auch, alte Hexe", murmelte außen der Riese.

Die Türe der Hütte tat sich auf, und eine kleine, verkrümmte Alte, mit einer Hakennase und Triefaugen im Gesichte, trippelte heraus; als sie Bertradens ansichtig wurde, knickste sie und grinste freundlich. „Ei, was Wunder! Ihr seid es, wohledle Frau? Nun, laßt meiner schlechten Hütte die

Ehr widerfahren und tretet herein. Und du" — sagte sie zu dem Armbrustschützen — „geh hinauf zu Sankt Urban und bete, hol ein, was du versäumt, denn Leute wie du denken kaum alle acht Tag mal an unsern lieben Herrn."

„Geht's dich an, Vettel?" fragte German. „Dann setz auch deine Rede gescheiter; den Sankt Urban in allen Ehren, aber der ist doch nicht mein lieber Herr, sondern den Rebleuten ihrer, der meine wär Sankt Hubertus, an den hättest mich auch weisen müssen."

„Wüßt wohl, an wen ich dich weisen sollte", murrte die Alte, „aber halt du Friede, willst du wieder Fieber und 'n Hexenschuß, Söhnlein? Haben kannst du davon, und nur die nimmt's wieder hinweg, die es zugeschickt hat, weißt du? Doch du weißt, Söhnlein; sei also fein artig. Verweil dich dort oben, bis du mich herunten dreimal krächzen hörst wie eine Eule."

„Gut. Ihr macht das auch recht natürlich, dazu habt Ihr den richtigen Schnabel, Mutter Korona." Der Bogenschütze ging und stieg den Weg zur Kapelle hinan.

Die Alte zog Frau Bertraden an der Hand nach sich in die Hütte, kichernd betastete sie mit ihren dürren Fingern den vollen, runden Arm des blühenden Weibes. „Ei, Töchterchen, nicht wahr, die Salbe der Mutter Korona tut dir gut, erhält dir Haar und Haut geschmeidig und der Tee deine Formen voll und prall und der Saft der Schönheitswurz deine Augen und Zähne glänzend und die

Nägel rosig? Gelt ja? Das ist der einzige Liebeszauber, der einem Weibe zusteht, daß es Verlangen erweckt und darum weiß, wer dann ihrer nicht begehrt, der stellt seine Mannheit in Zweifel. Aber Tränke, die sind für blöde Narren und Närrchen. Pfui, pfui, pfui, wer wird eine willenlose Puppe im Arme halten wollen?! Suchst wohl auch nichts derart bei mir, Töchterchen?"

„Könnte doch sein, ich brauchte derlei."

„Bewahr, Töchterchen, bewahre!"

„Nicht für mich", sagte stolz Frau Bertrade und erzählte nun, was sie mit dem Hardtensteiner vorhabe.

„Ach, ja so, ja so", nickte befriedigt die Alte. „Nun sieh, Töchterlein, der Hardtensteiner ist ein gar schüchterner, laublütiger Herr, dem können wir die Liebe nicht kochen und zu trinken geben, geht nicht an, würde ihm sein stillgängiges Herzchen abstoßen. Mausetot würde er hinfallen. Aber heiraten soll er dein Maidlein müssen, daher weiß ich Rat. Ich werde dir vom Ehekräutlein geben."

Die Hexe trippelte nach einer Ecke und holte dort aus einem Kräuterbündel eine vertrocknete Ranke hervor, an welcher ein Wurzelknollen hing.

„Blätter und Stengel schneidest du klein", erklärte sie, „kochst daraus ein Tränklein und gibst davon dem Hardtensteiner, so heiß er es vertragen mag, die Wurzel vergräbst du im Schloßgarten, begießest sie fleißig, bald wächst das Kraut, und je mehr es in die Höhe schießt, desto heiratslustiger wird der Ritter, kann sich aber nur von dem Ort,

wo das Kräutlein gedeiht, diejenige als Braut heimholen, die ihm den Trank kredenzt und sich all seinen Launen gefügig zeigt. Das, mein Täubchen vom Ulenhorst, ist alles. Du weißt nun, was du dabei zu tun hast, und wozu du dein Töchterlein anhalten mußt."

„Schönen Dank, Mutter Korona", sagte Frau Bertrade. Sie wog den Wurzelknollen spielend in der Hand und schüttelte die Ranke. Plötzlich blickte sie mit gerunzelten Brauen auf und fragte: „Warum hast du denn seinerzeit nicht mir das Ehekräutlein gegeben?"

„Gott behüte, Töchterlein", sagte kopfschüttelnd die Alte, „ich mocht dich nicht alsbald reuig sehen und deine Vorwürfe hören. Wie die Ranke verdorrt, ist der Zauber vorbei."

„Nun, und dann?"

„Ei, nichts. Sei du froh, daß dich das nicht zu bekümmern braucht."

„O doch, es handelt sich ja um mein einzig Kind."

„Ei, geh mir", kicherte die Hexe, „um dein Kind, das du weg haben willst?! Eben, das ist auch noch ein Kind, du aber bist keines mehr. Ihm mag am Ende noch zu helfen sein, gilt einem ein Mann gleich dem andern, so wird man des seinen wenigstens nicht überdrüssig. Doch dich lehr ich wohl keine Unterschiede mehr kennen. Dem Hardtensteiner das Tränklein kredenzen, wär freilich kein Kunststück gewesen, ob du es aber zuwege gebracht hättest, dich auch nur für kurze Zeit in all seine Launen zu schicken, das steht noch in Frage, aber

außer aller liegt es, daß der belehrsame Bücherwurm dir bald zuwider geworden wäre, ehe du noch ihm — oh, Töchterlein, was reckst du dich und streckst das Näschen empor, als sollte es höher zu stehen kommen wie dein liebes Gesichtchen?! Ehe du noch ihm — sage ich, und das geht über dein Verständnis, und das hättest du nicht ertragen, und das hätte dein stolzes Herzchen tödlich verletzt. Gelt? Na, du siehst, Mutter Korona hat allzeit recht und will nur dein Bestes."

„Warum gerade das meine?"

„Weil du die Allerschönste bist", sagte die Hexe mit zärtlichem Grinsen, „und weil ich so häßlich bin. Weil ich zu sorgen vermag, daß du schön verbleibst und imstande, ein Leben zu führen, wie ich es geführt haben möchte, Töchterlein, wär ich nur meine Tage ein Zehnteil so hübsch gewesen wie du. Aber jetzt steck Kräutlein in den Wetscher und mach dich fort. Es könnte doch einer 's Weges kommen, und die dummen Leute brauchen es nicht zu wissen, daß du ab und zu mit Mutter Korona zu tun hast."

Damit schlüpfte die Alte zur Türe hinaus, und gleich darauf ertönten drei Eulenschreie. German kam den Berg herabgepoltert, und als er die Herrin auf seine starken Arme hob, küßte Mutter Korona demütig den Saum des Kleides der Edelfrau. „Habt mir eine rechte Ehre erwiesen, wohledle Ulenhorstin. Behaltet mich hübsch zu Gnaden. Ihr findet mich bereit, wann immer ich Euch mit meiner geringen Hilf und schwachen Kunst dienen kann."

Bertrade nickte ihr gnädig zu.

Dann gingen schwere, dumpfe Schritte über den Rasen hin, darnach kollerte ab und zu ein Stein von der Höhe, und nachdem es eine Weile über ganz stille geworden war, erscholl oben Roßgetrappel, das sich mählich in der Ferne verlor.

Als am darauffolgenden Morgen die ältere Bertrade der jüngeren eröffnete, daß selbe verheiratet werden sollte, da hob das Maidlein neugierig den Kopf, und als der Name des Hardtensteiners fiel, da ließ es sich enttäuscht vernehmen: „Den?" und murmelte etwas von „Freiheit verlieren"; schließlich aber verstand's sich dazu, dem Ritter ganz nach den Unterweisungen der Mutter zu begegnen und vorab ihm den bewußten Trank zu kredenzen, sobald sich Gelegenheit dazu schicken würde, und die fand sich noch im Laufe desselben Tages, denn der gelehrte Herr nützte, da der Abschied so nahe bevorstand, die Zeit und besuchte den Ulenhorst häufiger denn je.

Da er sich eines stechenden Schmerzes im Schlunde wegen gar übel gehabte, so versprach ihm die Herrin vom Ulenhorst ein heilsam Tränklein, und die junge Bertrade brachte ihm alsbald dasselbe in einem silbernen Napfe. Die beiden Frauen blinzten einander über des Ritters Scheitel zu, der wie ein ausgerodeter Wald jehin den Durchblick gestattete.

Der Hardtensteiner schnitt ein wunderlich Gesicht, als er das Gebräu schlürfte. Erst sog es sich süß ein, dann schmeckte es ein klein wenig bitter nach, kratzte ganz abscheulich die Gurgel hinunter und

hielt schließlich eine geraume Weile den Magen behaglich warm, bis mit einem gelinden Schauer über den Rücken seine Wirkung schloß.

„Bei Gott", sagte er zu Frau Bertraden, „Ihr brauet seltsame Tränke."

„Oh", sagte diese, denn in mancher Lage versagt einer Rittersfrau ebenso das Wort wie einem Bauernweibe, und sie behilft sich wie dieses.

Nun der Hardtensteiner den Trank im Leibe hatte und unten im Schloßgärtchen die rautenähnliche Ranke die Mauer hinanzuklettern begann, schickte sich alles gar hold und ungefähr.

Täglich kam der Ritter, langen Bleibens halber, und ging nur, um wiederzukommen. Die kleine Bertrade, die sich bisher durch ihre eigene Mutter zurückgesetzt fühlte und nur mit unbärtigen Knaben verkehrt hatte, fand allgemach Gefallen an den Aufmerksamkeiten eines Mannes, dem alle Welt so erstaunliche Gelehrsamkeit nachrühmte, und der einen so großen, langen Bart trug wie der Hardtensteiner, und so weniger vermochte sie sich des Stolzes zu lassen, wenn sie an seiner Seite dahinschritt, als sie höher an ihn hinanblicken mußte, und da sie ihn gerne bei guter Laune erhielt, so bediente sie sich bald auf all sein Vorbringen, Verlangen und Verheißen des Zauberspruches, den ihre Mutter sie gelehrt hatte:

„Wie du wilt, o herre min!"

Sie pipte ihn wie ein krankes Huhn mit gesträubten Federn, wenn arges Wetter innerhalb der Burgmauern sie festhielt und ihr wunderlicher

Liebhaber auf den Gedanken kam, sie Latein zu lehren, sie trillerte ihn wie eine Lerche, wenn an hellen, heiteren Tagen der Hardtensteiner ihr einen Ritt durch den Wald und über die Heide vorschlug, sie zirpte ihn wie die lustige Grille, wenn er von den Festen und Ergötzlichkeiten an dem Hofe des Kurfürsten sprach, sie summte ihn wie die fleißige Biene, wenn er der Hausfrauen Pflichten und treuer Obsorge erwähnte.

Trotzdem es diesen Worten also an Abwechslung des Ausdruckes nicht gebrach, würde doch die papageienartige Wiederholung derselben dem Hardtensteiner ungemein albern gedeucht haben, hätte er sich überhaupt zu besinnen vermocht, wie ihm geschah. Aber wenn er so im Walde und auf der Heide die Vögel für ihr Nest, Füchse und Dachse für ihren Bau, Hirsch und Hindin für ihr Lager sorgen sah, da erschien ihm mit einmal das Maidlein an seiner Seite geschwänkiger denn je, doch auch guten Herzens und unverdorbenen Sinnes, und er verfiel auf den Gedanken, es wäre gar nicht schlecht, so 'n Fraulin „Wie du wilt" als Hausehre heimzuführen!

Das geschah mit großer Pracht, bevor er nach dem Hofe des Kurfürsten abzog, woselbst er nun sein junges Gemahl aufführte und selbes dort aller gebührender Ehr teilhaftig ward.

Im Schloßgarten zu Ulenhorst begann die Ranke zu verdorren. Als die Blätter welk wurden, bekam der Hardtensteiner die Worte „Wie du wilt, o herre min" nimmer zu hören, außer sie wurden

ihm zu Trotz gesprochen —, und als sie vor dem Winde dahinstoben, da verschloß sich der geängstigte Mann in seiner Bücherei, und jung Bertrade zerschlug sich die rosigen Fäuste an der Türe und erweckte laut Reue und Leid darüber, daß sie von der Mutter gegangen sei, wo sie es viel besser gehabt habe —, und als das nackte Gezweige gegen die Mauer scharrte, da erging sich die boshafte Kleine, um den Mann zu ärgern, in losen Andeutungen und halben Geständnissen, die ihn ahnen ließen, was ihm übrigens nicht hätte verborgen bleiben können, wenn er besser hingehorcht nach den Liedern fahrender Gesellen zum Preise,

„daz irer minne niht gespart
ze Ulenhorst diu junc vrouwe zart“,

und als die Wurzelknollen in der Erde vertrocknet waren, da fiel der Hardtensteiner mit dem Schwerte über Bertradens Lieblingspagen her, stieß ihm aber nicht den spitzen Stahl ins Herz, sondern bediente sich umschichtig des flachen und trieb den Jungen aus dem Hause.

Nun merkte der gelehrte Ritter, daß sich das liebe, kleine, unschuldige Fraulin „Wie du wilt“ bis auf die letzte Spur verflüchtigt habe, und daß die Dame gar nicht existierte, welche er als Frau heimzuführen gedachte, während es ihn höchlich bestürzte, solches mit der unternommen zu haben, welche er nun an Stelle derselben vorfand.

Das konnte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein!

Es waren das doch schöne Zeiten für persönliche

Eitelkeit und friedliches Abfinden mit Gott und der Welt. Man brauchte selbsteigene Dummheiten nicht einzugestehen und konnte jedes Unheil, das man übte, oder das einen betraf, getrost einem Mittelsmanne des höllischen Erbfeindes ankreiden.

Der Hardtensteiner entschloß sich, der Sache auf den Grund zu gehen. Er bestieg sein Roß und ritt nach dem Ulenhorste. Am dritten Tage langte er dort an und trat in das Frauengemach vor seine Schwiegermutter, klagte ihr sein Leid und verhehlte nicht seinen Argwohn; seinen Klagen gegenüber bezeigte die stattliche Frau aufrichtige Teilnahme, aber Furcht und Scham banden ihr gleicherweise die Zunge, die List zu gestehen, deren Opfer der Ritter geworden war, und dieser hätte wohl unverrichteter Sache heimkehren müssen, wäre German nicht gewesen.

Ein klein wenig wurde auch in der Gesindestube über des hohen Herrn Ehenot geflüstert, und den reisigen und riesigen Armbrustschützen dauerte der Hardtensteiner. Er bemitleidete überhaupt sämtliche Ehemänner, und da er alle einschlägigen Erfahrungen lediglich auf Kosten derselben gemacht hatte, so deutete seine Gesinnung auf ein edles Gemüt. Er betrachtete die Männer, die sich beweibten, für durchaus notwendig zum Wohle derer, die frei ledig verblieben; er achtete sie sogar, einer gewissen tapferen Verwegenheit willen, etwa wie jene, die beim Sturme zuerst die Leitern hinanklettern oder voran über die gefallene Zugbrücke in einen Wald vorgestreckter Speere stürzen und einen

Platz erobern helfen, den sie allein nicht halten können, sondern mit der nachrückenden Besatzung teilen mußten.

Er schlich sich an den Hardtensteiner heran, erzählte von dem nächtlichen Ritte der Burgfrau zu Mutter Korona und gab zu verstehen, daß, wenn sich wer unsauberer Hand in die Angelegenheit gemengt, dies nur besagte Hexe gewesen sein könne.

Am nächsten Tage nahm der Hardtensteiner Abschied vom Ulenhorste und ritt des Weges, der über die Rebhügel führte; bei Sankt Urbans Kapelle hielt er an, stieg die steile Schlucht hinab und pochte mit dem Schwertknaufe an die Türe von Mutter Koronas Hütte.

„Öffne, verdammte Hexe!" schrie er.

„Das werd ich mich hüten", zeterte innen die Stimme der Alten. „Wer seid Ihr?"

„Der Hardtensteiner."

Darauf blieb es in der Hütte stille.

„Mach auf", tobte der Ritter, „oder ich drücke die Türe ein und zerschlage dir die Knochen!"

„Tut's nicht, edler Herr", krächzte die Alte, „es möcht Euch gereuen! Ich banne Euch, daß Ihr kein Glied sollt rühren können und hinstürzet wie ein umgehauener Stamm, oder ich schick Euch Grimmen und Reißen in Eure hochmögenden Eingeweide, daß Ihr darob nicht zu gehen noch zu bleiben wißt. Sagt lieber artig, was Ihr wollt."

„Dreimal vermaledeites Weib", stammelte vor Wut bebend der Ritter, „mach, daß ich des Zaubers, den du über mich verhängt, ledig gehe."

„Des Zaubers gingt Ihr ja schon ledig", kicherte die Hexe, „aber das hilft Euch spottwenig, da Ihr ja doch das Weibchen behaltet."

„Verfluchte Meisterin aller schwarzen Künste! Bei dem allmächtigen Widerpart dessen, dem du dienst, schwöre ich's, dir dein Höhnen tausend- und aber tausendmal heimzuzahlen, wenn du nicht gutmachst, was du Arges an mir getan!"

„Ei, ei, ei, was seid Ihr ungestüm geworden, edler Herr! Seit Euch der vielbelobte Ehestand mit den Schwächen und der Unwehrhaftigkeit unseres Geschlechtes vertraut gemacht, fragt Ihr gar nimmer nach dem Willen eines schwachen Weibleins!"

„Abscheulicher Wiedhopf", knirschte der Ritter, „wo du nicht willst, daß ich dein unsauberes Nest in Stücke fege, entschließe dich schnell!"

„O, o, edler Herr, gehabt Euch doch nicht so ungemach und wild! Seht, da hatt ich schon mein Kräutersäcklein hervorgeholt, wollt Euch einen Ableger geben von dem Kräutlein, womit Ihr bezaubert worden, und das Euch nun wohl bekommen sollte; aber der Schreck ist mir in die Glieder gefahren, und mit meinen zitternden Händen würfe ich alles durcheinander. Tragt selber die Schuld, wenn Ihr noch warten müßt! Wandelt ein wenig unter den Bäumen auf und ab und sprecht dazu drei pater noster und das credo, das langt gerade, Eueren Zorn und meinen Schreck zu sänftigen."

Der Ritter lief wie ein weidwunder Eber die kurze Strecke längs den Stämmen der Tannen auf

und nieder und murmelte in wenig andächtiger Stimmung die ihm auferlegten Gebete.

Als er mit dem credo zu Ende kam, öffnete sich die Türe der Hütte, und die Alte trat heraus. Sie händigte dem Hardtensteiner ein vertrocknetes Reis ein. „Hier ist der Ableger", sagte sie und wackelte dazu recht freundlich mit dem Kinne, was sich aber gar nicht anmutig ausnahm. „Ich habe immer davon im Vorrat, denn Mutter Korona ist nicht so boshaft, wie Ihr denkt, sie sucht Schaden auch wieder gutzumachen. Das Reislein setzt in ein Blumentöpfchen, haltet es in warmer Stube, begießt es fleißig, lockert die Erde, brecht wilde Auswüchs weg, kurz, wartet und pfleget sein auf das sorglichste. Lasset die Blätter an der Sonne dorren, sie werden Euch als Tee gut bekommen; das Gebräu verdünnt das Blut, so daß man alte Träume leichter verschmerzt und dem, was wirklich vorgeht, nicht nachgrübelt. Nehmt alle Abend vor dem Schlafengehen ein Schlückchen, in der ersten Zeit auch unter Tages, wenn Euch gerade häuslicher Ärger betroffen, später habt Ihr dann das nimmer not und werdet merken, das sei das rechte Kraut! Doch, daß ich nicht vergeß, Söhnlein: des Sprüchelchens, das dich aus dem Munde deiner Braut entzückte, als du noch auf Freiersfüßen gegangen, mußt du dich nun als Eheherr gegen dein Gemahl rechtschaffen oft bedienen. Nun geht mit Gott!"

Der Hardtensteiner ließ sich diesen Geleitsmann gefallen und entfernte sich. Heimgekehrt, tat er, wie ihm geheißen war. Der Tee, den er sich in

seiner Stube zog, bekam ihm anders wie jener wild gewachsene, er genoß sich fade, schmeckte nicht nach, hitzte den Magen, daß darnach oft der ganze Körper in perlenden Schweiß geriet, und nahm etwas den Kopf ein, so daß der Ritter darüber leichtere Unarten und Ungebühren jung Bertradens entweder gar nicht merkte oder kurzweilig fand, aufdringlichere im wohltuenden Gefühle männlicher Überlegenheit entschuldigte und bei gar argen sich damit getröstete, daß er sich vorhielt, es gebe noch immer Ärgeres, das sie ihn erfahren lassen könnte; da er sich nebenbei des Sprüchleins: „Wie du wilt, o herrin min“ fleißig bediente, so gibt es wohl keinen so bös gearteten Christmenschen, welcher der Behauptung nicht Glauben schenkte, daß der Hardtensteiner die Jahre bis zu seinem seligen Ende in ganz erträglichem Frieden mit seiner Ehehälfte verbracht habe!

Unsere aufgeklärten Tage, die sich nicht nur von allem Aberglauben, sondern auch von jeglicher mystischer Befangenheit losgeschält haben, höchstens daß hie und da ein gebildeter Mann unbehaglich zu dreizehn bei Tische sitzt, oder eine freisinnige Dame über ein beim Anklingen zerspringendes Glas erbleicht, diese unsere aufgeklärten Tage wissen freilich nichts von dem Ehekräutlein und seinen Eigenschaften und Kräften als wilde Ranke oder Topfgewächs.

's Moorhofers Traum

Der Moorhofbauer war ein rechter Streithansl; wieder einmal hatte er im Wirtshause sich die guten alten Zeiten über den grünen Klee gelobt, wogegen freilich der alte Schulmeister dies und das und eins und 's andere aufzählte — war eine lange Litanei gewesen — und zum Schlusse noch bedauerte, daß bisher immer und allzeit den Bauern Ab- und Aufhilfe nur von anderweit gekommen wäre und sie niemals was Rechtes hätten dazu tun wollen.

Das wär auch ganz Rechtens gewesen, schrie der Moorhofer auf den Alten ein, und für einen Schulmeister hätt's gar keinen Schick, da mit dreinzureden, denn der sei nicht wie ihrer einer und verstünd 'n blauen Teuxel, was 'n Bauern anginge! Alle Ab- und Aufhilfe möcht geblieben sein, wo sie wollte, hätt man lieber alles gelassen, wie's vormaleinst war, hätt keiner anders getan wie die Urehneln, so wär heuttags noch die gute alte Zeit im Land. Das sag er — der Moorhofbauer —, und wer es anders wüßte und meinte, der solle es nur sagen! Damit schlug er in den Tisch, daß die Gläser tanzten.

Er war bekannt dafür, daß er von seinesgleichen keinen Widerspruch vertrage, und so blieb es denn um den Tisch und in der Stube mäuschenstill, denn es wollte sich keiner der Gefahr aussetzen, sich etwa

mehrere solcher Schläge, wie der Moorhofer zur Probe einen in den Tisch getan, auf den Rücken zu laden; so sah sich denn der Bauer noch einmal, im Gefühl der Rechthaberei, die rings sich Duckenden und Gebenden von oben herab an, zahlte und ging.

Bald streckte er sich recht behaglich im Bette, denn er hatte nicht weit nach seinem Hofe. Als er so stille lag im Halbdusel, stritten sich in seinem Kopfe, unter dem Einflusse eines leichten Räuschchens, seine eigenen Gedanken mit den Einreden des Schulmeisters herum, denn etwas war von denselben doch hängen geblieben. Der Moorhofer schimpfte schließlich den Alten im Geiste zusammen, gab ihm viele Namen, nur keine guten, und erklärte alles für dummes Zeug, nur die gute alte Zeit nahm er aus und die Urehneln ... dann schnarchte er und begann zu träumen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Moorhof war der Moorhof — ei ja —, denn unmittelbar in der kleinen Talmulde, an welcher er angebaut war, und wo jetzt eine saftige Wiese lag, stand Wasser und gärte der Boden und trug Sumpfpflanzen, und wieder war's der Moorhof nicht, denn das feuergefährliche plumpe Strohdach, das auf der Hausung lag, mochte ihm nicht gefallen, indes die selber auch nicht, das Ganze sah wie ein großer Schweinekoben aus, und da der Moorhofer sich just über die liederliche Wirtschaft ärgern wollte, trat ein Mann aus dem Hause, zog eine magere Mähre aus dem Stall und spannte sie vor einen Pflug.

Auf dieses alte Bäuerlein trat der Moorhofer zu. „Gutn Morgen, Vetter“, sagte er.

„Han? Globt sei Je Christ!“

Dem Moorhofer kam vor, er höre einen Hund bellen. „Was?“ fragte er und erriet dann, was der andere sagen wollte, und erwiderte: „In Ewigkeit! Warum“, forschte er, „trocknet ihr das Moor da nit aus?“

„Han koan Zeit.“

„Nun, das wär nit schlecht. Was habt ihr denn anders zu tun als zu arbeiten.“

„I' rowota. V'reh kimmt 'n Guatsherrn 's Ocka' vor d'r mein!“

„Warum macht ihr denn 's Haus da nit wohnlich?“

„Han koan Geld, muaß zehnten.“

Ei freilich hatte der Moorhofer von Robot und Zehent schon reden gehört, und es war ihm, als näselte jetzt der Schulmeister dazwischen von Acker-, Hand- und Fuß-, Stück-, Jagd- und Spann-Fronde, von Kirchen- und weltlichem, großem und kleinem, Sack-, Blut- und Rott-Zehent . . .

So war's also, daß einer vor lauter Arbeit für fremde Leute mit der eigenen gar nicht aufkommen konnte und vor lauter Abgaben an fremde Säckel nie etwas in den eigenen bekam!

„Fix h'nein“, sagte der Moorhofer, „da seid ihr ja gar keine Bauern, nur zahlhafte Knecht!“

„Bischt wul a grußer Herr, du?“ höhnte der Alte.

„A größerer leicht wie du. Was hast denn da für ein Pflug? Die Schar is so grad und seicht, die greift kaum in Boden ein.“

„Besser 'n.“

„Wär kein Kunst. Wie kommst denn mit dem Handwerkszeug da auf? Wie stehn denn euere Felder?“

„No, guat, guat schon, wann oam koan Wildschodn betrifft, oder der Guatsherr nit drüber jogt, reicht's schun für Wei und Kin.“

„Wo hast denn dein Weib?“

„In d'r Hütt. 's liegt 's gonz Johr in Fiaba.“

„Begreif ich, in d e m Loch und am ungsunden Wasser. Was sagt der Bader wegn ihr?“

„Brauch doch koan, ollmol, wann sa 's recht beutelt, spricht mer oan Fiebasegn üba sö.“

„Der wird helfen! Hast auch a Kind?“

„Freilich, a Mänsch, will heuradn hitzt, is zun Guatsherrn h'nauf, redn, wegn den sein Rächt af d' Brautnacht; leicht nimmt 'r fürs Dörndl a poor Säck Köındl“, grinste der Alte.

„Sakra, so was laßt ihr euch gfalln? Längst hättn wir sich zusammgtan, a Gschrift afgsetzt an dö Herrn ganz oben ...“

„'s konn jo koana schreibn.“

„No, so wird mer euch doch das Schriftstuck gwiesen habn, das euch zu all der Untertänigkeit verpflicht?“

„'s konn jo koana läsen.“

„Himmelherrgottsakkerment! Ich siech schon, ös lebts nit nur wie 's Vieh, ös seids auch so dumm wie 'sselbe!“

„Wos?“ greinte der Alte. „Gäht's d'r bessa, sei fruh, oba begähr du gen mi nöt af, ich bin dein Urehnl!“

Moorhofer erhielt in diesem Augenblicke eine so wuchtige Ohrfeige, daß er darüber erwachte. Nur eines schien ihm noch zu gunsten der guten alten Zeit zu sprechen, und er glaubte, den schlagendsten Beweis dafür erhalten zu haben, daß die Menschen damals viel kräftiger waren; leider stellte es sich aber sofort heraus, daß sein Weib, das er diese Nacht schon einmal durch sein spätes Heimkommen und jetzt wieder durch sein Geschnarche aufweckte, ihm die Maultasche hinübergereicht hatte.

Er nahm sich vor, nicht mehr in den Tisch zu schlagen, wenn die Rede auf die guten alten Zeiten käme, und des Schulmeisters Ausspruch gelten zu lassen: daß jetzt, wo jeder selbst dazu sieht, wie er seine Sache fördere und vorwärts bringe, der Bauer nicht zurückbleiben dürfe.

Annerl, Hannerl und Sannerl

Es waren einmal drei alte Weiber —

Nun, denkt vielleicht mancher, die Geschichte fängt gut an, was läßt sich von drei alten Weibern erwarten? Der voreilige Leser tut aber nicht gut daran, sich im vorhinein den Kopf des Erzählers zu zerbrechen, denn schon bei den nächsten Worten, mit welchen ich fortfahre, wird sich die Miene jedes Altweiberfeindes freundlich erhellen.

Es waren einmal drei alte Weiber, die kamen kurze Zeit nach einander zu sterben, und da rief jedes sein mannbares Töchterchen zu sich an das Bette heran und sagte zu ihm, eines der alten Mütterchen wie das andere: „Wie lange es mit mir noch währen mag, weiß Gott allein, und dünkt mich, es wird wohl bald ein Ende haben, aber das betrübt mich nur wenig im Vergleich zu der Sorge, was aus dir werden mag, wenn du verlassen in der Welt stehst. Wenn ich nicht mehr bin, tu du, wie ich dir nun sage: Geh auf den Berg Soundso nicht weit von der Stadt Dortundda, und wenn du ihn nahezu bis an den Gipfel erstiegen haben wirst, so achte auf die Pfade im Knieholz; da siehst du einen großen Fichtenstrunk, aus dessen Wurzel ein junges Bäumlein emporschießt, und das steht am Eingang des richtigen Weges, der dich zu einer kleinen

Klause führt, in welcher ein frommer Einsiedler wohnt, derselbe und ich mochten uns in unserer Jugend gerne sehen, in allen Ehren, wie du dir wohl denken magst, mein Töchterchen, ansonsten ich nicht so freimütig davon zu dir sprechen noch so ruhig auf dem Sterblager zu liegen vermöchte. Sing ihm zu einem Erkennungs- und Wahrzeichen das ‚Lied von den beiden Nachbarskindern', das ich dich gelehrt habe, vielleicht daß er meinem Angedenken zulieb für dich etwas tut."

Und als die drei alten Frauen gestorben und begraben waren, immer eine einen Tag nach der andern, da machten sich die drei Waisen auf den Weg, um ihrer Mütter Ratschlag zu befolgen, und als sie in die Nähe der Stadt Dortundda kamen und den Berg Soundso zu ersteigen begannen, da wunderte sich ein jedes der Mädchen, daß es auf zwei andere traf, die nicht nur mit ihm in gleicher Richtung Schritt hielten, sondern auch die nämliche Melodie vor sich hinsummten wie es selbst.

Natürlich hielten sie es nur eine ganz kurze Strecke über aus, sich gegenseitig neugierig anzustarren, bald fand jede ihr Zünglein im Munde, und nun ging ein Gefrage los: woher, wohin und weshalb?

Ihre Verwunderung nahm zu, als sich herausstellte, daß sie zwar von verschiedenen Orten kämen, aber *einen* Weg und *einen* Zweck hätten. Nachdem sie das in Erfahrung gebracht hatten, setzten sich die drei Mädchen zu Füßen einer hohen Fichte auf das Moos, verschnauften ein wenig und be-

trachteten einander mit nicht gar freundlichen Augen; denn das stand fest, wenn der arme Klausner so überlaufen wurde, so konnte von den Wohltaten, die er zu vergeben hatte, auf keine etwas Nennenswertes kommen, und jede dachte bei sich im stillen: Warum bist du den andern nicht zuvorgekommen?

Es möchte wohl mancher wer weiß was dafür gegeben haben, hätte er die drei Mädchen so sitzen sehen können; fürs erste, weil eines hübscher als das andere war, und zweitens, weil drei Frauenzimmer, die sich eine geraume Weile stumm gegen einander verhielten, gewiß einen der seltensten Anblicke boten.

Die älteste hieß Annerl, sie war die schönste, ein großes, gar stattliches Mädel mit schwarzem Haar und blitzenden Augen und Wangen wie Milch und Blut; die zweitältere hieß Hannerl, sie war die klügste, mittelgroß und schlank gebaut, hatte reiches Blondhaar und blaue Augen; die jüngste hieß Sannerl und war die neckischste, klein und zierlich von Gestalt und hatte braune Haare und Augen.

Annerl raufte vor Ärger Moos aus und warf es in den Wind, der es dahintrug. Der Ärger kam ihr als der ältesten zu, denn je jünger eines ist, desto schlechter kleidet er. „Wie kommt es denn“, fragte sie mit ihrer kräftigen Altstimme, „daß wir uns gerade da auf einen Tag treffen?“

„Mir ist's doch lieber zugleich mit euch als hintennach“, lachte mit ihrem hellen Stimmchen Sannerl, und ihr, als der jüngsten, stand der Fürwitz gut.

„Entweder ist unser Zusammentreffen ein Zufall“, sagte nachdenklich Hannerl, „oder es ist eine Schickung.“

So waren sie wieder ins Plaudern gekommen und neigten sich im Verlaufe des Gespräches immer mehr dem Glauben zu, daß sie eine Schickung zusammengeführt hätte, denn die Zufälle, die ihre Begegnung veranlaßten, erschienen ihnen doch allzu zufällig. Annerl hatte nach dem Tode ihrer Mutter den Kleiderspind ausgeleert und unter den Gewandstücken herumgekramt, jedes versucht, wie es einzeln stünde und zu den andern passe, und von den wenigen baren Groschen, die sie vorfand, ließ sie bei einer geschickten Nachbarin manches ändern, denn selbst führte sie nur ungern die Nadel, da der eine zerstochene Finger die ganze Hand schänden konnte. Als sie den letzten Blick in die Spiegelscheibe warf, bevor sie die elterliche Hütte hinter sich versperrte, da sagte sie sich, daß sie nun wohl den Leuten und dem Einsiedel unter die Augen gehen könne; doch hatte sie sich mit der Sorge, ihrer Schönheit nichts zu vergeben, bis auf den dritten Tag nach dem Begräbnisse der alten Frau verhalten.

Hannerl wollte keinen Fuß vor die Türschwelle setzen, bevor sie nicht den kürzesten Weg ausgekundschaftet und sich's in Gedanken zurechtgelegt hatte, wie sie mit aller Art Leuten, die ihr begegnen konnten, und zuletzt mit dem frommen Klausner verkehren sollte; dieses Bestreben, die Sache recht klug anzufassen, ließ sie erst den zweiten Tag nach ihrer

Mutter Beerdigung die kurze Wanderschaft antreten, und so kam es, daß die Schöne und die Kluge mit der kleinen Sannerl, die gestern ihr Mütterchen begraben hatte und bei Erwachen der Sonne aus der unheimlich stillen Hütte davongelaufen war, an einem Tage zusammentrafen.

Und nun erschien den drei Dirnen dieses Zusammentreffen wie ein Fingerzeig, daß sie nicht allein, jede für sich, den Klausner hätten aufsuchen sollen, und da sie aus dieser Fügung bei bestem Willen doch nichts Kluges machen konnten, so machten sie etwas Entgegengesetztes daraus, und der Fingerzeig mußte, darüber wurden sie alsbald einig, ein warnender sein, denn nachdem es nun eine aus dem Munde der anderen erfahren hatte, daß der Einsiedel, der da oben im Knieholze klausnerte, dermaleinst nicht nur ihre eigene Mutter, sondern auch noch die zweier anderer gerne gesehen hatte, so mußten die Augen des frommen Mannes gar ein eigenes Absehen haben, und es schien für ein alleiniges, verwaistes Töchterchen kaum rätlich, seine Siedlung zu betreten. So waren sie denn schließlich von ganzem Herzen froh, das Abenteuer zu dreien bestehen zu können.

Nun drängte sich ihnen auch die Frage auf, wie sie es mit dem Liede, das sie zu singen hatten, halten sollten. Es allein zu singen, erklärte sich jede bereit, aber davon wollten die zwei, die stumm daneben hätten stehen müssen, nichts hören, denn keine wollte es gelten lassen, das eine es besser träfe wie sie. Daß je ein Mädchen eine Strophe sänge, ging

auch nicht an, dabei kämen zwei zu kurz, denn Mädchen waren drei und Strophen vier, es blieb also nichts über, als daß sie das Lied zu dreien sangen, da sie aber doch zu eitel waren, um durcheinander zu schreien und ein Konzert wie die Elstern auf den Zweigen zu veranstalten, so mußten sie es versuchen und üben, ihre Stimmen zusammenklingen zu lassen; sie erhoben sich also vom Sitze, und während sie dem Kamme des Berges zuschritten, ließen sie erst leise, dann immer lauter das „Lied von den beiden Nachbarskindern“ ertönen; die tiefe Stimme Annerls, die volltönige Hannerls und die glockenhelle Sannerls klangen gar trefflich zusammen, und nachdem das erste Schwanken und Scheuen überwunden war, hatten die Mädchen selbst Freude an dem Sange, wie er so rein und voll gegen Himmel schlug.

Wenn Frauenzimmer nicht den Kopf verlören, sobald sie sich einmal Fürchten oder Hoffen in denselben gesetzt, auch wo zu beiden gar kein Anlaß vorhanden ist, so hätte die drei Mädchen der Text des Liedes belehren müssen, daß sie dem alten Manne, zu dessen Klause sie den Weg suchten, himmelschreiend Unrecht getan, denn, ob er selbst der Sänger des Liedes war oder dieses unter schon vorhandenen, als seinem Empfinden gerecht, herausfand, weder der Sang noch die Wahl ließ ihn als gefährlichen Mann erscheinen, gesetzt, er hätte auch gleicherzeit dreien Frauen zu tief in die Augen geguckt, es wäre nur für ihn zum Schaden gewesen, das war aber nicht der Fall, immer lagen ein paar

Jährchen dazwischen, wo er von dem einen zum anderen Male sein Herz verlor, und als ihm das zum dritten Male geschah, da schalt er es ein töricht Ding, hieß es, Gott allein lieben, weil das auch die alleinige Liebe sei, die kein Täuschen, keine Schuld und kein Ende kennt; worauf er hinging und im Walde seine Klause baute.

Mit Mühe fanden die drei Mädchen den Fichtenstrunk und das Bäumlein, das aus ihm emporwuchs, denn der Strunk lag vermorscht und unter Farnkraut versteckt, und das Bäumlein war eine richtige Fichte geworden, denn es hatte Zeit zu wachsen gehabt, dieweil die Kinder gediehen und die Mütter welkten und starben.

Als die Mädchen den schmalen Pfad betraten, der durch das Knieholz führte, brachen sie ihren Gesang ab, und das war wohlgetan, denn als sie so eines hinter dem andern dahinschritten, wurden sie oftmal von zurückschnellenden Zweigen vor den Mund geschlagen. Eine Stunde mochten sie gegangen sein, da lichtete sich das Gehölze, und sie gelangten auf eine kleine Wiese, und vor ihnen lag die Klause des Einsiedels. Es war eine ganz winzige, aber aus derben Baumstämmen gezimmerte Hütte, sie hatte neben der Türe nur ein schmales Guckfensterlein, auf dem Dache lärmten Vögel, teils in den Nistkästchen, die an Stangen hoch aufragten, teils an den Futtertrögen, die an der Rinne befestigt waren. An der rechten Seite der Hütte war eine Futterraufe angebracht. An dieser stand eben ein Reh, das sah mit neugierigen Augen nach der

Richtung, woher das Geknirsche des Sandes und das Geknacke der Zweige kam, und als es der drei Mädchen ansichtig ward, spitzte es die Ohren, machte einen Seitensprung, nahm aber doch noch ein Maul voll Heu mit, ehe es ins Dickicht flüchtete.

Ganz nahe dem Guckfensterlein, es bestand aus einer Tafel Marienglas, sah man den Einsiedel sitzen; der rührte aber kein Ohr und las in einem großen Buche, es mochte wohl die Bibel oder die Legende der Heiligen sein, ruhig weiter. Die Mädchen dachten weltlich genug, um sich darüber zu wundern, daß es der fromme Mann nicht müde werde, allimmer über dem einen Buche zu liegen. Sie verstanden eben nicht, was lesen heißt, wie es derzeit ja die wenigsten verstehen; nur wer weiß, was gerade aus einem Buche, dessen Inhalt man Wort für Wort kennt, trotzdem immer wieder, fast unerschöpflich, Neues und Überraschendes herauszulesen ist, und wie man sich immer tiefer in Zeit, Geschichte und Seele des Verfassers hineinzulesen vermag, der begreift, daß die Bibel, schon als das gelesenste, das Buch der Bücher, die heilige Schrift werden mußte.

Die drei Mädchen warteten, bis sie den alten Herrn den Zeige- und Mittelfinger an der Rechten benetzen sahen, um umzublättern; sofort eilten sie, sich vor der Klause in einer Reihe aufzustellen, wobei ihre Schatten, einer um den andern, vor dem Fensterchen vorüberhuschten, und als der Klausner ein wenig zur Seite äugelte, forschend, woher wohl die Verfinsterung käme, da begannen die drei

Mädchen zu singen, und er hörte eine schwermütige Weise, und die klang ihm so vertraut, daß es nicht erst der Worte bedurft hätte, um ihm das „Lied von den beiden Nachbarskindern“ in Erinnerung zu bringen. Er klappte den Folianten sachte zu, mit den zitternden Fingern der Rechten strich er, wie schmeichelnd, über den Pergamenteinband, als wolle er das Buch über die eingetretene Störung beschwichtigen, mit der linken Hand stützte er den kahlen Kopf, und so saß er aufhorchend, während es draußen erklang:

Zwei Nachbarskinder hätten
Sich allzeit gern gesehn,
Die Maid durft's nicht bereden,
Der Knab konnt's nicht gestehn.

Die Eltern bat ein Freier
Wohl um der Maid ihr Hand,
An seiner Seit im Schleier
Als Braut sie balde stand.

Den Scheidekuß der Knabe
Ihr auf die Wange gibt
Und seufzet: „Ach, ich habe
Dich all mein Zeit geliebt!“

Sie spricht: „Zwei Kreuzlein stehen
Nun auf der Liebe Grab;
Was ließest sie mich sehen,
Du lieber, dummer Knab?“

Und als der letzte Ton des Liedes verklungen war, da öffnete sich die Türe der Klause, und der

Greis trat heraus, und er sah vor sich mit feuchten Augen, und die Tränen rollten ihm den silbernen Bart hinab, und man konnte nicht sagen, daß seine Stimme lieblich geklungen hätte, als er die Mädchen befragte, woher sie kämen, und was sie zu ihm führe.

Es war dem guten Klausner anzusehen, daß es ihm je länger, je schwerer ankam, seine Fassung zu behalten. Die drei Mädchen hießen nicht nur so wie ihre Mütter, sie waren denselben auch wie aus den Gesichtern gerissen, wobei man sich diese freilich ohne Runzeln und Fältchen vorstellen mußte, das fiel aber dem frommen Alten gar nicht schwer, vor dessen Augen die drei Mädchen wie ein verkörperter Jugendtraum standen, und als ihm die Verwaisten von ihrer Mütter Tod berichteten, da schüttelte er sanft mit dem Kopfe und sagte leise: „Sie sind nicht tot, sie leben fort."

Dann kehrte er sich rasch ab, schritt auf seine Hütte zu und bedeutete die Mädchen, ihm zu folgen. Raum war gar wenig in der Klause, und außer Tisch und Stuhl beim Fenster und dem Betschemel unter dem Kruzifixe in der Ecke war nichts darin zu sehen als ein schmaler Wandschrank; den öffnete der Klausner und nahm eine Likörflasche und ein Spitzgläschen heraus, stellte beides auf den Tisch und hieß die Mädchen zulangen. Es ist bekannt, daß wackere Klosterleute und brave Einsiedel das beschauliche Leben nie mit dem Müßiggange für vereinbar gehalten haben und ihre freie Zeit zur Erlernung und Erwerbung nützlicher Kenntnisse und dienstlicher Fertigkeiten verwendeten, und

wahrlich, das Brauen kostbarer Wässer und Tränke ist nicht ihr schlechtestes Wissen und Können, und wer das anders sagte, der lügt entweder in seinen eigenen Hals hinein, oder er hat eben noch nie eine Chartreuse oder einen Benediktiner mit der Zunge gegen den Gaumen gedrückt und den Schlund hinabgleiten lassen.

Anfänglich flüsterten die Mädchen unter einander und eiferten sich gegenseitig zum Zugreifen an, denn keine wollte die erste sein; nach dem Verkosten aber, beim zweiten Gläschen, da wurden sie ziemlich laut, weil keine mehr die letzte sein wollte. Sannerl machte Hannerl und Annerl darauf aufmerksam, daß sich in der Klause keine Bettstelle befinde, und benützte den Augenblick, wo die beiden neugierig darnach umblickten, um die Flasche und das Gläschen an sich zu nehmen, aber die kluge Hannerl versicherte der Annerl und der Sannerl, ein richtiger Einsiedel schlafe auf dem harten Fußboden mit einem Stein oder Holzscheit als Kopfkissen, und nützte ihrerseits wieder die Gelegenheit, der erstaunt aufhorchenden Sannerl die abgelisteten Gegenstände wegzunehmen; dem Spiele machte jedoch der Klausner ein Ende, der unterdessen im Schranke herumgekramt hatte und nun an das Tischchen herantrat, er trank das Gläschen selbst aus und korkte die Likörflasche zu, dann legte er einen Tiegel, ein Päckchen und ein zusammengerolltes Tuchfleckchen auf die Platte.

„Liebe Kinder“, sagte er, „ihr mögt euch wohl denken, daß ein Mann, der den Eitelkeiten der

Welt entsagt hat, weder Hab noch Gut sein nennt, also auch nicht verschenken kann. Das wenige aber, das ich für euch zu tun vermag, geschieht vom Herzen gern. Hier sind drei Gaben, wovon jede nach ihren Kräften und Eigenschaften eine Wirkung äußert, die ich nicht erst zu loben brauche, sobald ich sie euch genannt haben werde. Ich wäre sehr erfreut, wenn es mir vergönnt wäre, zu sehen, daß ihr euch ohne Streit und Neid in diese Gegenstände teilet. Der Tiegel hier enthält eine Salbe; bestreicht man mit derselben die Lider, so macht sie ein helles Aug. In dem Päckchen befindet sich ein Pflaster, auf die Sohlen gelegt, macht es ein flinkes Bein, und in dem Tuchfleckchen steckt eine Nadel und ist ein Fingerhut eingerollt, und trägt man das bei sich, so macht es eine fertige Hand. Nun wählt!"

Als Annerl die Salbe nennen hörte, horchte sie gar nicht mehr darnach, was weiter käme. Welche Lust mußte es sein, im blanken Spiegel mit hellen Augen die eigene Schönheit zu betrachten! Welch eine Mitgabe für das Leben war es, bei allen Gefahren, welche das Schönsein mit sich brachte, sich vorsehen, alle Vorteile, zu denen es verhalf, wahrnehmen zu können! Hannerl rümpfte über die Salbe das Näschen, aber die dem Pflaster nachgerühmte Eigenschaft machte ihr das Herz hüpfen. Flinke Füße konnte sie brauchen, denn das Tanzen war ihre schwache Seite, das heißt, sie hatte ebensoviel Leidenschaft dafür als Ungeschick dazu; dann wie gut schickte sich zu ihrer Klugheit eine Gabe, vermöge welcher sie künftig ihrem Glücke nachgehen und jeder

Gefahr entlaufen konnte. Sannerl trug weder nach Salbe noch Pflaster Verlangen, ihr Gesicht begann sich schon etwas in die Länge zu ziehen, aber als das Tuchflecklein an die Reihe kam, da dachte sie: Eine flinke Hand, das ist 's Rechte, die nährt und wehrt! Und so kam es, daß ohne Zaudern, kaum daß der fromme Klausner das Wort „wählt" ausgesprochen hatte, drei weiße runde Arme, jeder nach einer anderen Gabe, sich ausstreckten.

Der Einsiedel lächelte zufrieden, wünschte den drei Mädchen alles Glück, legte seine zitternden, runzligen Hände segnend auf ihre Scheitel und bat, ihm nun unterm Weggehen das Lied noch einmal zu singen, daß es zuletzt still im rauschenden Walde verhalle.

Das taten denn auch die jungen Mädchen, und der alte Mann war auf seinen Betschemel gesunken und lauschte den immer schwächer werdenden Tönen, und als es ganz in der Ferne erstarb:

„Du lieber, dummer Knab —",

da preßte Wehmut wie mit Zentnerschwere auf sein Herz, und es war ihm, als flösse sein Leben in einen bitteren Tropfen zusammen, in welchem seine Seele erschauernd schwömme. Er griff mit den Händen um sich, als er vom Betschemel aufstehen wollte, denn die an den Wimpern hangenden Tränen blendeten ihn; so blieb er denn knien, schlug die Hände ins Kreuz und legte den Kopf darauf.

„Es war allimmer so" — dachte er — „und wird allimmer so sein! Die drei jungen Menschenkinder,

die da hinweggegangen sind, werden vielen gleiches Leid bereiten und ihr Teil daran auf sich nehmen, wie es andere, die jetzt Stein oder Moos deckt, ihrer Zeit getan haben, als ihnen noch die Sonne leuchtete, mag das vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden gewesen sein."

Und es überkam ihn ein so stolz-demütiges Gefühl von der Zusammengehörigkeit des menschlichen Geschlechtes und der Unausschließbarkeit des einzelnen davon, daß ihm die Brust wieder weit ward; was längst vergangene Tage gebracht, das lag wie gestern, die Toten wurden wieder lebendig, und von unnennbarer Sehnsucht erfaßt, träumte, an das Gewesene anknüpfend, der Greis von einem Glücke, wie es in solcher Mannigfaltigkeit, Beständigkeit und Echtheit in der Wirklichkeit nicht vorkam, gar nicht vorkommen konnte.

Als der Klausner aus all diesen Gemütsbewegungen sich wieder zurechtfand und zu sich selbst kam, blickte er beschämt zu dem Bilde des Gekreuzigten auf, er sah die vier Buchstaben auf dem Täfelchen am Kreuzesstamme, die Inschrift „Jesus von Nazareth, König der Juden" andeutend, welche dermaleinst den Mann aus dem Hause Davids zum politischen Verbrecher stempeln sollte und nun über der Dornenkrone hing, ein ohnmächtiger Spott auf die Glorie seines Leidensweges. Der alte Mann reckte sich empor und küßte die Füße des Bildnisses.

*

Indes zogen die drei Mädchen ihres Weges, es wandelte sie weder frommer Sinn an, noch empfanden sie etwas von der Zusammengehörigkeit des menschlichen Geschlechtes, im Gegenteile hielt jede dafür, daß sie in der Wahl der Gaben die beiden anderen übervorteilt habe, und gedachte, selbe auch – gottlos genug — mit Gottes Hilfe noch fernerhin durch den Gebrauch der Wundermittel zu übervorteilen; dieser unedle Vorsatz behinderte aber keineswegs ihren freundschaftlichen Verkehr, sondern erweckte in dem Busen einer jeden eine Art zärtliches Gefühl für die andern beiden, denn es scheint einmal unter die allgemein menschlichen Schwächen zu gehören, daß sich einer eines Gewinnes nicht so recht aus vollem Herzen zu erfreuen vermag, wenn er nicht einen andern weiß, der ihm denselben neidet, und den er eben dieses Neides halber wieder durch alle Couleuren grün und gelb ärgern kann. Sie wollten sich einander für solche schöne Gelegenheit aufsparen und beschlossen daher, da sie in dem verwaisten Heim doch nichts mehr verloren hatten, sich einen Dienst zu suchen, an einem Orte und womöglich in einer Wirtschaft.

Das war freilich leichter zu planen als zu erreichen, und sie wanderten von Dorf zu Dorf, ohne Aufnahme zu finden, denn es fehlte wohl da und dort an einer Magd, aber für dreie war kein Platz. Schon brachte sie die Not auf den Gedanken, den schönen Freundschaftsbund zu trennen und einander aus den Augen zu gehen, als sie eines Morgens ein Dorf erreichten, aus dem ihnen ein langer

Leichenzug, dem drei Särge vorangetragen wurden, entgegenkam; nach einer sehr menschenfreundlichen Auslegung auffälliger Zufälligkeiten im Leben bedeutet für den, der einem Geschäfte nachgeht, das Begegnen einer Leiche Glück. Das Glück stellte sich denn in diesem Falle auch bald ein.

Aus Neugier schlossen sich die Mädchen dem Zuge an und erfuhren, als sie unter den letzten in der Reihe der Geleitgebenden Umfrage hielten, daß man da die Traudel, Ursel und Gundel auf den Freithofe hinaustrage, die allsamt brave, alte Dienstmägde des reichsten Bauern im Orte gewesen wären und an einem Tage aus Kränkung über ihres Alters Hinfälligkeit gestorben seien, da durch diese die Verheiratung des Bauern mit der reichsten Anwesnerstochter aus dem Nachbardorfe rückgängig geworden war; denn als einsmal die Braut den Bräutigam überraschen wollte und gegen Abend mit dem Wägelchen vor dem Gehöfte hielt und an das Tor pochte, da fiel der halbblinden Traudel in der Hast der Schlüssel aus den Händen zur Erde, und sie vermochte ihn nicht wieder zu finden, die halblahme Ursel konnte aber nicht schnell genug die steile Bodentreppe herab und zu Hilfe kommen, und der Gundel, die sich endlich hinzufand, wollte es lange nicht gelingen, mit ihren zitternden Händen den Schlüssel aufzugreifen, und darüber wurde die ungeduldige Braut so zornmütig, daß sie es laut verschwor, in so ein Altweiberhospiz hineinzuheiraten. Damit fuhr sie davon, ließ sich nimmer vor dem Bräutigam blicken und auch durch alles

Zureden ihrer Sippe nicht von ihrem Verschwure abbringen.

Die drei alten Mägde härmten sich anfangs mit Maß und Ziel, als es aber bald darauf mit aller Hoffnung, daß sich die reiche Anwesnerstochter doch noch anders besinnen könne, aus und vorbei war, da sie sich von der Kanzel herab mit einem anderen aufbieten ließ, da legten sich Traudel, Ursel und Gundel nieder, um nicht mehr aufzustehen, und waren in acht Tagen so weit, daß sie sich ohne Protest den Weg tragen ließen, auf welchem sie von Annerl, Hannerl und Sannerl getroffen wurden.

Der hochwürdige Herr Pfarrer hielt an den Gräbern der Opfer bräutlicher Ungeduld eine sehr schöne Rede über die Pflichttreue im Dienstbotenstande, rühmte die Dahingeschiedenen für ihre Leistungen in dieser Hinsicht und empfahl sie schließlich der Gnade Gottes, wobei er sich jedoch hütete, durch ein unvorsichtiges Wort auf die Anwesnerstochter anzuspielen, durch deren unduldsames Betragen die Alten etwas früher, als sonst wohl der Fall gewesen wäre, dieser Gnade benötig wurden.

Den reichen Bauern rührte die Rede ganz gewaltig, wie es denn immer einem jeden zu Herzen zu gehen pflegt, wenn er von geistlicher oder weltlicher Obrigkeit anderen ihre Pflichten gegen ihn und seinesgleichen einschärfen hört. Ihm lag eigentlich nicht gar viel an den drei Alten, wie überhaupt im Bauernstande auf Leute, die mit der

Arbeit nicht mehr recht vorwärts kommen, nur wenig gehalten wird; sie sind auf der Welt zu nichts mehr nütze, und so ist es für sie wie für andere wohl das beste, wenn sie der liebe Gott zu sich nimmt, bei dem sie ja gut aufgehoben sind. Eines aber meinte er den Verstorbenen schuldig geworden zu sein. Seit er gewiß war, die Braut nicht zu bekommen, erschien sie ihm gar nicht mehr so begehrenswert, und er bildete sich fest ein, der zornige Ungestüm derselben an jenem Abende habe ihm die Augen geöffnet, und zum Danke für diese gelungene Augenoperation, bei welcher die drei alten Mägde gleichsam die unselbständigen Instrumente waren, beschloß er, saubere Kreuze auf ihre Gräber setzen zu lassen, die er im Viertelduzend ohnehin billiger zu bekommen hoffte. Seinerseits verschwor er es aber, eine Reiche zu nehmen.

Nachdem er bei sich im stillen sowohl das fromme Gelübde als auch den trotzigen Vorsatz erneuert habe, schritt er vom Friedhofe hinweg und suchte mit vielen Leidtragenden das naheliegende Gemeindewirtshaus auf. Außer demselben trieb sich noch eine gute Weile über eine Schar von Leuten herum, die meist dem Stande der eben Begrabenen angehörten und, so große Lust sie auch empfanden, ebenfalls bei Wein und Rauchfleisch Leid zu tragen, auf eine frugalere Art der Trauer angewiesen waren.

Zu diesen Knechten und Mägden gesellten sich auch die drei Mädchen, als fremd im Orte erregten

sie viel Aufsehen, fanden aber in eben dieser Eigenschaft nur wenig Ansprache, denn die Bauern halten darauf, „Nichthiesigen“ gegenüber keine Neugier merken zu lassen; mißtrauisch, wie sie sind, wittern sie in der Frage Trug und in der Antwort Lug, anderseits aber sollte denen „von wo anders her“ von vorneherein der Dünkel benommen werden, daß sie denen „am Orte“ etwas des Aufhorchens Wertes zu sagen hätten. Trotzdem erlauschten und erfragten die drei Dirnen über den Dienstherrn der Traudel, Ursel und Gundel, was ihnen zu wissen dienlich erschien. Der Reichste im Orte war er, das stand so fest wie sein Gehöft, das von der Mitte der Dorfstraße hersah, wo es, die Fahrbahn verengend, aus der Zeile herausrückte, als hätte es sich allen den armseligen Hütten vorgedrängt, nach hinten hinaus aber, den Feldern zu, bildeten seine Wirtschaftsgebäude und Gesindhäuser eine eigene kleine Gasse.

Der Bauer war ein noch junger Mann, zählte seit Georgi sechsundzwanzig Jahre und hatte eben erst, wie aus der Geschichte mit der Tochter des reichen Anwesners erhellte, auf Freiersfüßen gestanden, aber, wie sich da ausgewiesen, auf recht schwachen, indes war es auch das erste Mal, und für künftig wollte er es mit keiner mehr versuchen, die etwa vermeinte, sie könne für den Sack voll Taler auch den Kopf voll Launen ihm ins Haus bringen, sondern er gedachte — was die drei Mädchen besonders interessierte zu erfahren —, mit besagten Füßen einem armen Dirnlein gegenüber,

wenn es nur braver Eltern Kind wäre, des besten Erfolges sicher, aufzutreten.

Mit Namen nannten ihn die Leute Tobias Paschinger, obwohl es sich aus den alten Kirchenbüchern nachweisen ließ, daß sein Urahn, der ebenso arm aus dem deutschen Reiche eingewandert als nach dem himmlischen abgezogen war, eigentlich Tollpatsch hieß und einem zwar stark verbreiteten, aber wenig geachteten Geschlechte angehörte; nach einer geraumen Zeit aber, während welcher sich die Tollpatsche ein wenig emporgearbeitet hatten, erscheinen sie in den kirchlichen Vormerkungen als einfache „Patsche“ aufgeführt, und wieder nach einer Zeit, jedoch einer weit kürzeren, als ihre Ahnen bis zur Namensänderung bedurft hatten, finden sich die Patschen, gemäß ihres zugewachsenen Reichtums, nicht um ein verletzendes Wort verkürzt, sondern um zwei abschwächende Silben verlängert, als „Patschinger“ in den Tauf-, Trau- und Sterbelisten, und als der jetzige reiche Tobias das „t“ in seiner Namensfertigung ausfallen ließ und bei seiner Namensnennung sich verbat, da hielten alle im Orte die Ohren steif und die Brauen glatt, und niemand wagte den Geld- und Grundgewaltigen auch nur durch einen Buchstaben daran zu erinnern, daß er der Abstammung nach ein Tollpatsch wäre und seine Urgroßeltern noch zu den Patschen zählten.

Daß Annerl, Hannerl und Sannerl sofort gewillt waren, sich dem Bauern an Stelle Traudels, Ursels und Gundels anzutragen, das dürften wohl auch

jene Leser erraten haben, die einer Geschichte nicht bis auf den Grund zu kommen trachten, dagegen muß ich es denen von letzterer Art überlassen, sich auszudenken, mit welchen leisen Hoffnungen und stillen Wünschen die drei Dirnen sich etwa noch getragen haben, als sie des reichen Tobias Absehen auf eine arme Braut erwähnen hörten.

Sie wollten schon auf dem Rückwege vom Friedhofe sich an den Bauern herandrängen, aber eh sie ihn erreichen konnten, schloß er die Gaststubentüre hinter sich, und nachdem sie erst eine Weile dem Geplauder der Leute zugehorcht, um daraus klug werden zu können, war es ihnen gar lieb, daß sie ihn versäumt und ihm nicht mit verstaubten Schuhen und erhitzten Gesichtern gegenübergestanden hatten. Zudem hörten sie, daß der Meier — so wurde in alter Zeit der Aufseher über eine Wirtschaft genannt — die Aufnahme des Gesindes über habe, und so gingen sie denn klopfenden Herzens auf das Gehöft zu. Unter dem Torwege griff jede noch verstohlenerweise in ihre Kleidertasche, um sich zu überzeugen, daß die Wundergabe des frommen Einsiedels unverloren sei; dann suchten sie den Meier auf.

Der Aufseher war ein großer, vierschrötiger Mann, der wohl vierzig Jahre auf dem Rücken haben mochte, zu seinem gutmütigen Gesichte paßten eigentlich die strengen Augen, die er machte, gar nicht, aber das kam von dem scharfen Zublicken und finsteren Schauen bei Arbeit und Nachlässigkeit, sowie seine allzulaute Stimme vom Anbefehlen und

Dareinwettern. Als die drei lebensfrischen Dirnen vor ihm standen und die Bitte vorbrachten, an Stelle der Traudel, Ursel und Gundel aufgenommen zu werden, da brach er in ein helles Gelächter aus, denn er erinnerte sich an den Bilderbogen, den er einmal vom Jahrmarkte heimbrachte und noch heute an seiner Stubentüre kleben hatte; die Zeichnung trug die Überschrift „Hochpreißliche Altweiber-Mühl", und darunter waren etliche mehr launige wie anständige Reime zu lesen, mit welchen Hanswurst, der im Vordergrunde als Windmühler abgebildet stand, die alten Weiber einlud, sich bei ihm jung mahlen zu lassen; diese sah man denn auch in Scharen herzuströmen und sich zu einer Seite in die Mühle drängen, während auf der anderen Seite schmucke Frauengestalten heraushüpften, zu welcher Veränderung die dort abgeschilderten, wartenden Männer, je nach Gefühl ihrer Rüstigkeit oder Hinfälligkeit, freudige oder lange Gesichter machten.

Daß die drei alten Mägde, eine immer verhutzelter als die andere, plötzlich durch drei Dirnen, eine immer schöner wie die andere, ersetzt werden sollten, machte den Meier an die Altweibermühle denken und lachen, worüber die drei Mädchen anfänglich nicht wenig betroffen und bestürzt waren, bis sie der Mann über den Grund seiner Heiterkeit aufklärte; da gab es denn auch ihrerseits heitere Gesichter, man sprach sich je länger, je leichter, der Meier kneipte die Annerl, Hannerl und Sannerl in die vom Lächeln gerundeten Backen und erklärte sie für aufgenommen. Er blickte den drei flinken,

hübschen Geschöpfen behaglich schmunzelnd nach, als sie der Magd folgten, die ihnen die Kammern Traudels, Ursels und Gundels aufzuschließen hatte.

Ob der Meier uneigennütziger weise sich der drei Mädchen annahm, oder was er etwa als Schelm dabei dachte, war und blieb gleichgültig, da es überraschend schnell ganz anders kam, als er denken konnte.

Der Bauer kehrte erst in später Nachmittagsstunde heim. Er befand sich in der besten Laune, mochte wohl manchen Bissen über den Hunger gegessen und manchen Schluck über den Durst getrunken haben, und da er füllig von Körper war, konnte man leicht seinem bedenklich geröteten Gesichte, dem kurzen, stoßweisen Atem und der etwas behinderten Beweglichkeit anmerken, daß er genug hatte, aber doch nicht zuviel, denn er schwankte nicht und war seiner Zunge und, wie es schien, auch so ziemlich seiner Gedanken Herr; jedenfalls wäre auf den, den er zunächst äußerte, auch der Nüchternste verfallen. Als der Meier herzukam, über das inzwischen Unternommene und Vorgefallene zu berichten, und der drei neu angeworbenen Mägde erwähnte, wobei er sich's nicht versagen konnte, sich auf den Witzbold hinauszuspielen und neuerdings den Spaß mit der Altweibermühle aufzutischen, da sprach der Bauer die Absicht aus, jedes Korn dieser Mühle in dessen eigener Kammer aufzusuchen.

Der Meier verwünschte es im stillen, daß er zu ungelegener Zeit den Schnabel als Spaßvogel aufgesperrt. Er kannte den Bauern als einen, der

nüchtern den Mägden weit aus dem Wege ging, aber von dem, was bei dessen gegenwärtiger Verfassung zu erwarten stand, hatte er kein klares Bild. Er hielt ihn daher am Ärmel zurück und versuchte, ihn vom Besuche der Dirnen abzureden; schicklicher wolle er ihm diese in den Hof herabrufen.

Aber der Bauer zog die Brauen hoch und hob die geballte Faust, daß der Meier unwillkürlich zusammenduckte, und schrie ihn an: „Du, was willst du, wenn ich will?"

Der Bauer drehte sich stolz auf den Hacken um und schritt auf die Treppe zu und kletterte sie, so steil und ausgetreten sie war, ohne Fahrnis hinan. Oben angelangt, verschnaufte er vor der ersten Türe ein wenig und erinnerte sich eben noch rechtzeitig daran, daß hinter derselben ein Frauenzimmer hause, und daß man bei einem solchen, wenn es auch nur ein armer Hascher von Magd sei, schicklicherweis nicht ohne Anmelden eintreten soll; trotzdem kann es den Eintritt nur verzögern, nicht verwehren. Ein sonderbares Volk das, muß fast alles über sich ergehen lassen, will aber doch bei allem voreh befragt sein. Ein Weib geht zu einer Manntür auf eigene Gefahr ein, ein Mann zu einer Weibtür auf fremde.

Auf diese Gedanken — er machte sich übrigens nur, wie jetzt, in gehobener Stimmung welche — tat sich der Bauer nicht wenig zu gute, und doch ließ er sich im Schlußsatze eine so unerfahrene Männerüberhebung und Weiberunterschätzung zu schulden kommen, die an und für sich eine Gefahr

war; wenn er noch den glücklichen Fall einer beiderseitigen vorausgesetzt hätte, so wäre dies bei seiner Jugend und günstigen Stellung verzeihlich gewesen, aber sobald er an eine einseitige dachte, war es sehr gewagt, daß er dieselbe nur für den andern Teil gelten lassen wollte und für seine Person für ausgeschlossen hielt. Da er aber an kein Wagnis glaubte, so legte er keck sein Ohr an die erste der drei Kammertüren, und als er das Geräusch trippelnder Schritte innen vernahm, rief er überlaut: „He, Dirndl, darf mer h'nein zu dir?"

„Nur h'rein, wer draußt is", antwortete Annerls Stimme.

Die Dirne stand eben vor dem Spiegel, als der Bauer eintrat, sie hatte die Lider mit der Salbe des Klausners bestrichen und helle Augen bekommen, sie sah nun, wie ausnehmend hübsch sie war, während sie auf einen Seitenblick es weg hatte, daß den reichen Paschinger die Schönheit just nicht plage, und sie gestand sich, wenn es sich schickte und fügte, daß der sie zum Weibe begehrte, so wäre das kein Glück, worüber sie den Kopf zu verlieren brauche, sondern immer noch Gnad für ihn, daß er als der reichste Bauer auch die schönste Bäuerin bekäme.

Dem Bauern verschlug der Anblick der bildsaubern Magd völlig die Rede, er begann seinen Hut zu drehen und starrte sie betroffen an. Seine Befangenheit wurde ihm, je länger sie währte, je unbehaglicher, und er empfand voll Verdruß, daß ihm als Herrn solch verzagt Wesen gar nicht wohl

anstand, daher faßte er sich endlich gewaltsam und polterte, da er sich nicht anders zu helfen wußte, das, was er sich eben im stillen gedacht hatte, unter lautem Lachen heraus, gleich einem Spaß, der gar nicht ernst zu nehmen wäre. „Sapramost noch amal, Dirn", gröhlte er, „was du sauber bist! Dich könnt mer aber schon schier gleich vom Fleck wegzheiraten Lust kriegen."

Er erwartete, daß die Dirne nun in aller Demut und Weitläufigkeit erklären werde, wie sehr sie solche Reden erschreckten, da sie von einer solchen Ehr und einem so großen Glücke gar nicht zu träumen wage; aber Annerl sagte nur kurz: „Meinst? Nun, was wär auch weiter dabei?"

„Donnerwetter", dachte der Paschinger, „versteht die kein Spaß oder erst recht?" Er war wieder wie vor den Mund geschlagen und behalf sich eine Weile über mit einem Gelächter, das ihm weder vom Herzen ging noch vom Kopfe kam und wie jedes Ding, das ohne Schick und Maß getrieben wird, übel ausschlug, er „verkuzte" sich, und der Atem ging ihm aus. Als er sich insoweit wieder erholt hatte, daß er zu reden vermochte, sagte er, um nur etwas vorzubringen: „Du hast Späß in dir, Dirn, dir muß man lachen, ob man will oder nit. Was aber sagtest, wenn ich's wirklich im Ernst meinen tät?"

Der Annerl machte es den größten Spaß, den Bauern immer mehr in Verlegenheit geraten zu sehen, und sie hoffte für die Folge allen Vorteil davon, wenn sie ihn nicht „aufkommen" ließe, daher

bemerkte sie recht schnippisch: „Weißt, Bauer, Spaß versteh ich in solchen Dingen überhaupt kein; Ernst erwart ich mir freilich auch nit, aber wenn's zu ein'm solchen käm, müßt ich mir's doch erst noch überlegn und a Bedenkzeit ausbitten."

Das ging denn doch über des Bauern Begriffe hinaus und machte ihm die Geduld reißen. „Hör mal, du Dirn", sagte er, sich gewaltig in die Brust werfend, „was hättst du dir da erst a Bedenkzeit auszbitten, und was brauchtest du zu überlegen, wenn ich, der Paschinger, käm und dich heimzführen verlanget?"

„Schau, Bauer", lachte Annerl, „steht auch 's Anbieten bei dir, so steht doch noch immer 's Ausschlagen bei mir. Ein Reichern wie du wüßt ich mir wohl nit z' finden, aber nach ein Säubern brauchet ich, mein ich, nit weit z' suchen, und ich kann's zfrieden sein, ein solchen, wenn auch mit weniger Geld, z' kriegen; bei ein'm Handel zwischen uns zwei riskierest nur du, denn du bekämst wohl kein Säubere wie mich!"

„Das möcht schier der Fall sein", grinste der Paschinger lustig, denn das, was das Mädchen vorbrachte, leuchtete ihm ein, und ihr Gehaben, wie schnippisch und abweisend das auch war, machte ihm nun Spaß, denn er hielt es für ein angenommen Wesen, das sich bei mehrerer Vertraulichkeit geben würde, und sie in dieser Hinsicht zu prüfen und zu proben fühlte er sich mit einmal unternehmend genug. „Aber, Dirndl", meinte er, „ich werd mir's für mein Teil doch auch überlegen und mir dich

daraufhin genauer betrachten dürfen? Gelt ja? Komm her!" Und er legte ihr beide Arme um die Hüften und beugte seinen Stirnacken ein wenig vor, denklich, sie bekäme Lust, die Arme um selben zu schlingen, denn er trug — wußte selbst nicht wie — plötzlich das Verlangen, von Annerl um den Hals genommen zu werden, und wenn er sie dabei auch auf diesem behalten sollte.

Aber die Dirne tat nichts von dem, was er etwa erwartet haben mochte, sie ließ die Arme herabsinken, und ihre Finger streiften dabei leicht über die Hände des Bauern hinweg, als wollten sie ihn bedeuten: „Laß da locker", und sie warf ihm einen Blick zu, vor dem er unwillkürlich einen Schritt zurücktrat und sie freigab; er verspürte in den erhitzten Wangen eine Wallung, von der er nicht wußte, rührte sie davon her, daß er noch röter geworden oder sich entfärbt hatte.

„Du kannst aber schaun", lächelte er blöde.

„Ich mag kein Anfassen leiden", sagte sie. „Nit, daß ich mich etwa fürcht, weder vor dir, noch vor ein'm andern, und du gar schaust mir nit darnach aus, als ob du dir viel herauszunehmen getrautest, aber ich duld nit, wozu ich nit aufglegt bin."

Der Bauer entsann sich, als kleiner Junge einen ähnlichen Blick an seiner seligen Mutter wahrgenommen zu haben, wenn sich der Vater manchmal zur Unzeit, etwa in Gegenwart der Kinder, beigehen ließ, den Zärtlichen spielen zu wollen. Diese Erinnerung nahm ihn vollends für das Mädchen ein. Er stand in schier demütiger Haltung mit tief

gesenktem Kopfe, denn er begann eben zu überlegen: Sie hält auf sich — traut mir keine Unehrbarkeit zu — das ist recht! Klug war's just nicht, mir aber auch gar kein klein wenig zu schmeicheln, aber so gescheit, wie ich eine brauche, wird sie immer noch sein, und schön ist sie, mehr wie ich verlangen kann.

Und da hob er den Blick, um sich ihre Schönheit zu betrachten, und da begegnete er ihren Augen, und in denen leuchtete etwas, das ihm gar nicht gefiel; mit einem solchen verzwickten Blinzeln hatte er einmal einen Wilderer den Hasen, der ihm in die Schlinge geraten war, in den Schnappsack schieben sehen. Es stiegen ihm nun doch etliche Bedenken auf: Sie hat doch auch gar zu scharfe Augen — die sagen ihr, wie hübsch sie ist — wie unschön ich gegen sie bin — könnten ihr leicht auch einmal sagen, wie viel hübscher ein anderer gegen mich ist! — Dann guckt sie einem, mein ich, schier bis unter den Brustfleck oder bis ins Hirnkastel, denn nicht anders hat sie vorhin geschaut, als wüßt sie, mit was für Gedanken ich mich trag. Wie komm ich da aufs Rechte? Bleibt schon nichts über, als die Knöpfe befragen.

Der Bauer war abergläubisch, und das Requisit seines Aberglaubens war seine rote Weste mit der Reihe Knöpfe von schwerem Silber daran; an denen pflegte er in besonders schwierigen Fällen sich's auszuzählen, „soll ich — soll ich nicht“, und befolgte dann pünktlich, was der letzte Knopf ihn tun oder unterlassen hieß.

Er begann vom obersten Knopfe die Reihe hinabzufingern und erschrak nicht schlecht, als er mit „soll nicht“ beim vorletzten anlangte und den letzten gar nicht vorfand. Jetzt erinnerte er sich, daß er diesmal im Wirtshause, gegen seine sonstige Angewöhnung, die Weste nicht aufknöpfte, um Speis und Trank Platz zu schaffen, daß ihm deshalb der Knopf abgesprungen war, den er sonach in die Westentasche gesteckt hatte; er griff mit Daumen und Zeigefinger, als wollte er eine Prise nehmen, in dieselbe.

„Aha“, lachte Annerl, „du tätst dir gern was an 'n Knöpfen abzählen? Geht aber nit. Dir fehlt einer, das hab ich schon lang bemerkt und auch gwußt, wo er steckt, an dem klein Buckerl an der Weste und den Falterln am Schlitz vom Tascherl.“

„Die Augen — die Augen“, murmelte der Bauer, und er hielt den Knopf, den er herausgegriffen, der Dirne hin.

„Ei jemerl“, fuhr Annerl unter Lachen fort, „der is gewiß sein geschlagenen Taler wert! Sei nur froh, daß du ihn hast. Aber da siehst wohl, wie mer alle Ursach hat, sich's mit dir zu überlegen; nit nur, daß dir noch viel auf d' Säubern fehlt, auch schlampet bist, ruinierig und verstreuerisch.“

Noch einmal reichte ihr der Bauer den Knopf hin. Es war der „Soll“-Knopf, nur saß er nicht an der Weste fest, sondern baumelte in der Luft an dem langen Faden, an dem ihn der Paschinger schwingen ließ; sie brauchte nur zuzugreifen und ihn anzunähen.

Darauf verfiel sie aber nicht, sondern sie sagte: „Was soll ich damit? Geh und laß dir 'n annähen. Deiner zukünftigen Bäuerin wirst du doch keine Arbeit zumuten, die muß wie a Prinzessin leben und bloß kommandieren können." Sie lachte dabei über das ganze Gesicht, denn wie grob es auch zu Gehör geredet war, so sollte es doch für einen feinen Scherz gelten, und da mochten die blanken schönen Zähne wohl nachhelfen.

Aber der Paschinger schob ernst den Knopf wieder in die Tasche; so leid ihm auch geschah, das Orakel war einmal befragt worden, und sein Ausspruch mußte befolgt werden. Er ging mit kurzem Gruße zur Türe hinaus.

In der zweiten Kammer trällerte es einen lustigen Ländler, und dazu schleiften Tanzschritte über den Boden hin; da trat der Bauer ohne Bedenken ein, denn hier störte er wohl nicht und mochte gerne dabei sein. Hannerl hatte sich das Pflaster des frommen Waldbruders auf die Sohlen gelegt und fühlte alsbald eine solche Leichtigkeit in den Füßen, daß sie Lust bekam, auf denselben herumzuspringen; sie versetzte sich im Geiste auf eine Kirmes und in den Arm des flinksten Tänzers, und nun ging es die Diele auf und nieder, ohne an Wände oder Hausgeräte anzustreifen, wie ungeräumig das Kämmerlein auch war.

Dem Paschinger gefiel das Ding gleich auf den ersten Blick so gut, daß er von der Schwelle hinzusprang, die blondhaarige, blauäugige Dirne um den Leib faßte und mit ihr einen Gestrampften zu tanzen

begann, daß der Boden dröhnte und die Holzwände zu zittern anhoben. Der Wasserkrug auf dem Tische hüpfte und schien nicht übel Lust zu haben, mitzutun.

„Herrgott noch mal h'nein, Dirndl", sagte der Bauer, indem er sich auf die Gewandtruhe fallen ließ und Hannerl an seine Seite zog, „woher hast du dein Tanzen?"

„Vielleicht hab ich's glernt von den Blühblatteln im Fruhjahr oder vom Laub im Herbst, wenn die im Wind herumtreiben", sagte Hannerl. „Aber ich bin gring von Gwicht und flink aufn Füßen; mehr mag mich wundern, wie du bei deiner Schweren und dem festen Tritt so artlich und gschlacht dich drehen kannst."

Es war eine Lüge, und der Bauer wußte wohl, daß es eine war, und daß er mit seinem Tanzen es nicht viel besser getroffen habe wie ein Bär auf dem Jahrmarkte, der es dort zu anderer Vergnügen, aber gewiß nicht zu seinem eigenen betreibt. Paschinger gestand sich ein, daß es bei ihm ganz umgekehrt der Fall war, denn er fühlte es, wie die Dirne an ihm zu zerren, zu rücken und zu schleppen hatte, um ihn im Takte und rechten Schwung zu erhalten; desto schöner war es halt eben von ihr, daß sie ihn von ihrer gehabten Müh und seinem Ungeschick nichts merken lassen wollte, um ihm nicht die Freude zu verderben. Das zeigte, wenn nicht von einem guten Herzen, so doch von einem klugen Kopfe, der sich die Leute gern zu Freunden macht; wohl von beiden zugleich. „Bist a liebs Dirndl,

du", sagte er und wollte sie am Kinne fassen, aber da war sie ihm schon davongehuscht und stand kichernd in der nächsten Ecke.

Was soll das Davonlaufen? dachte der Bauer. Entweder hält sie mich für einen Lumpen, von dem sich kein Weibsleut was Gutes zu versehen hat, oder sie hat es darauf abgesehen, daß ich sie hasche und mich dabei fange. Beides wollte ihm nicht gefallen.

„Bist ein närrisch Ding", brummte er verdrießlich, „ich will dir doch gewiß nichts Unrechtes. Komm her. Was sagtest, wenn ich's mit dir im Ernst meinen tät?"

Und da kam Hannerl heran, und dabei taten ihre kleinen Füße das Beste, was sie konnten; es waren gar zierliche Füße, und die ausgeschnittenen Schuhe mit den Schnallen ließen unter den weißen Strümpfen den hohen Rist und die niedlichen Knöchel sehen, und die Füße kamen ganz zaghaft trippelnd herzu, wie in einem geschämigen Schritt und doch so rasch, als es dabei angehen mochte, um der Aufforderung zu gehorsamen; sie drückten förmlich das in einem Tanze aus, was Hannerl dem Bauern antwortete: „Geh, Bauer, nein! Wenn das dein Spaß nit wär, es möcht mich völlig erschrecken! Wie käm ich zu einer solchen Ehr, und wodurch hätt ich ein solches Glück verdient? Aber dein Ernst kann es ja nit sein, darum schenk mir die Antwort darauf. So auf ja und nein ins Gesicht gefragt, könnt ich dir ja doch keine wahrhafte geben. Was dächtest du von mir, wenn ich kurzweg zu-

greifen möcht oder rundweg ausschlagen? Geh zu, laß uns einander nit narren."

„Ei mein", murmelte der Bauer, der der Sprecherin mehr auf die Füße als auf den Mund gesehen hatte, „die hat's in Füßen, wie es die andere in den Augen hat." Und Hannerl mit den flinken Füßen schien ihm mit einmal begehrenswerter als Annerl mit den scharfen Augen; mit denen konnte die schönheitsstolze Gredl doch um kein Eck sehen, und die weit lustigere Hannerl vermocht Haus und Hof im Nu, Stube aus und ein, Winkel ab und auf, zu durchlaufen, auf dem Tanzboden wär sie die erste, und dann setzte sie ihre Gedanken so gescheit in Worte, wie ihre Füße zierlich in Gang, und es stand nicht zu erwarten, daß sie fehl gehe und der Bauer mit ihr auch nicht. Unversehens erhob er sich und faßte sie in die Arme. Einen Augenblick sah sie ihn betroffen an, dann tippte sie nach der Westentasche und fragte: „Was hast du da, was so drückt?" Und während der Bauer den Knopf hervorholte, entschlüpfte sie ihm, eilte zur Türe und griff dort nach der Klinke, bereit, hinaus zu flüchten.

Indes hatte der Bauer den Knopf hervorgeholt, er betrachtete ihn nachdenklich und hielt ihn der Hannerl auf der flachen Hand hin.

Sie tat einen Schritt herzu und nahm vorsichtig den Knopf an sich. „Je mein, den hast du verloren?" fragte sie. „Schau, du trägst da an Silberwert schier ein klein Pachtgutzins auf der Weste. Das willst wohl wieder angenäht haben?"

Er nickte freundlich lächelnd.

Es war der „Soll"-Knopf, sie brauchte ihn nur anzunähen, aber das fiel ihr nicht bei, vielmehr kam ihr eine eigene Unruhe in die Beine, sie öffnete die Türe, und während sie abwechselnd bald einen Schritt über die Schwelle, dann wieder zurück machte, sprach sie hastig: „Das sag mir nur schnell, wie dieselbe Magd heißt, ob Christin, Marei oder wie, die dir deine Gewandstück auszubessern hat, damit ich schnell hinunterlauf und sie herbeiruf, oder willst, so zieh die Weste aus, daß ich sie mitnimm, wirf aber dieweil 'n Rock über, du könntst dich sonst verkühlen. Ich wart darauf und betreib es schon, daß ich gleich wieder da bin!"

Da seufzte der Bauer tief auf, so leid ihm auch geschah, das Orakel war befragt worden, und sein Ausspruch mußte erfüllt werden. Er nahm der Hannerl den Knopf aus der Hand. „Es is nicht nötig, daß du dich der Weis bemühst, Dirn", sagte er, und dann ging er mit kurzem Gruße davon.

Und nun stand er vor der dritten Kammer, und da öffnete er die Türe ein klein wenig und fragte: „Ist's verlaubt?"

Und Sannerls Stimme antwortete: „Nur h'rein, wer draußt is."

Die kleine braunäugige Dirne saß auf ihrer Gewandtruhe, sie gebrauchte Nadel und Fingerhut, die sie vom Einsiedel zum Geschenke erhalten hatte, und nähte flink darauf los.

Sie rückte ein wenig zur Seite, um dem Paschinger Platz zu machen. „Guten Abend, Bauer",

sagte sie, „wann d' schon kommst, welche Ehr ich mir nit verhofft hätt, so setz dich nur auch ein wengerl, daß d' mir 'n Schlaf nit austragst."

Der Bauer setzte sich denn auch; er machte sich dabei noch etwas breiter, als er ohnedies schon war, denn in den blitzenden Braunäuglein der Sannerl lag etwas, das ganz darnach aussah, als ob die kleine Person Spaß nicht übelnähme und selber gerne lustig wäre.

„Mich wundert", meinte sie nach einer Weile, „daß wir da allzwei auf der Gewandtruhen Platz finden. Wenn ich dich betracht, wie breit du bist, Bauer, is es mir ein rechter Trost, daß ich mir nit schuld z' geben brauch, daß wir da so gedrängt sitzen, gegen dich bin ich dürr wie die teuere Zeit, obwohl mer mich sonst just auch für keine von dö siebn mageren Küh halt."

„Nein, weiß Gott, Dirndl", lachte der Bauer, „schwindsüchtig schaust nit aus. Aber was machst denn da?" Er benützte die Nachfrage, um über die Schulter Sannerls nach der Arbeit zu blicken, die sie in Händen hatte, wobei er sich die Nase auf dem vollen Nacken der Dirne plattdrückte, aber er prallte sofort zurück, denn die Nadel an dem Faden, den sie eben auszog, fuhr in bedrohlicher Weise an seinem Gesichte vorbei.

„Siehst, Bauer", sagte sie, ohne aufzublicken, „das sind die Vorhäng, an denen ich die Riß vernäh und die Löcher mit Fleckeln unterleg, damit mir niemand ins Fenster h'reinguckn kann, denn das Zuguckn kann ich nit leiden und je näher, je

weniger. Sollt ich dich vorhin gstochen habn, verzeihst schon."

„Oh, oh", lachte der Bauer, „wolltest du ein auszahlen, zahlet sich bei dir 's Zuschauen freilich nit aus."

„Ebn, das weiß ich ja", sagte Sannerl, „und ich bin bescheiden."

„Brauchst nit gar so bescheiden z' sein", meinte der Bauer, dem es an der Seite der drallen Sannerl immer behaglicher wurde; das bißchen Mutterwitz, das er an ihr merkte, hielt er für eine Gabe, die mehr oder weniger jeder Dirne zugehörig sei, und sonst hatte er keine Ursache, sie für klüger zu achten, als er selbst war. Die fertige, flinke Hand aber galt ihm als das beste Ausstattungsstück, das eine künftige Bäuerin ins Haus und auf den Hof mitbringen konnte. „Brauchst gar nit so bescheiden z' sein, du", wiederholte er, „an Säubrigkeit stehst wenigen nach, und an Fleißigkeit und Fertigkeit bist vielen voraus. Das mag ein schon gfalln!"

Sannerl hatte an dem einen Vorhang gebessert, was zu bessern war, sie legte ihn zusammen und strich ihn über ihren Knien glatt, dann blickte sie über die Achsel und fragte den Bauern: „Meinst?"

Als Paschinger die frische rote Backe, die ein zarter Flaum bedeckte und ein kleines Grübchen zierte, sich so nahe gerückt sah, da konnte er sich nicht zurückhalten — schnalz — brannte ein Kuß auf Sannerls Wange und — klatsch — eine Ohrfeige auf der seinen.

Er fuhr mit einem Ruck bis an die Wand zurück, und der Westenknopf, den er bisher noch immer in der Hand gehalten und spielend zwischen den Fingern gedreht hatte, entfiel ihm und er rollte auf die Diele.

Sannerl bückte sich darnach, viel tiefer, als es nötig war, ihn aufzuheben. „Da hast du was verloren“, sagte sie kleinlaut.

„Der muß mir rein jetzt dabei abgesprungen sein“, murrte der Bauer.

„Ich werd dir 'n gleich wieder angenäht haben“, flüsterte Sannerl, sie griff, gebückt wie sie war, nach dem Nähzeug und raffte es an sich und begann flink ihre Arbeit. Nach einer Weile blickte sie unter derselben ängstlich zu dem Bauern auf. „Bist mir bös? Gar so arg wird's ja doch nit gwest sein, und gmeint war es gewiß nit so.“

Der Paschinger lächelte sie mit Tränen in den Augen an, denn wie wir wissen, hatte sie ja eine fertige Hand. „Mit weniger hätt ich mich auch zufrieden geben“, sagte er, „du schlagst ja zu wie a Fleischerknecht; wär ich ein Ochs, saget ich hitzt schon nimmer muh.“

„Da sei du froh, daß du keiner bist“, lachte Sannerl, die wieder lustig geworden war. „Übrigens, wie leid's mir wär, dir weh getan zu haben, gib dir nur selbst dran schuld. Warum laßt du solche zutuliche Späß nit unterwegs!“ Sie wand eben den Faden etliche Male um den angenähten Knopf, noch ein Stich, dann biß sie mit den kleinen, blanken Zähnen den Zwirn durch und knöpfte die Weste zu.

„Hehe", lachte der Bauer, „was aber sagtest, Dirndl, wenn von ein'm Spaß gar kein Red sein tät und ich's mit dir im Ernst meinet?"

Sannerl richtete sich langsam empor und sah dem Paschinger forschend ins Gesicht.

„Ja, ja", nickte der, „da is gar kein Spaß dabei; meiner Seel und Gott, nit! Na, was, han?" fragte er ermunternd.

„Jesses na, aber du mein Gott, das wär doch wirklich spaßig, wann das dein wahrhaftiger Ernst sein tät!" sagte Sannerl und glättete eifrig an ihrer Schürze. „Ja, du mein, Bauer, was könnt ich sagen, wenn du mich zu deiner Bäuerin haben möchtst? Ich hätt tausend Gründ, dich z' nehmen, und wüßt nit ein, dich auszschlagen. Na ja, woher denn auch?"

„No, so nimm mich", schrie der Bauer und wollte sie derb in seine Arme pressen, aber auf eine verdächtige Handbewegung ihrerseits begnügte er sich mit einer viel zarteren Umarmung. „Alleins", sagte er, „aufgeschoben is nit aufgehoben, und nach der Hochzeit, verlaß dich drauf, bring ich's dir schon ein, und die soll heut über acht Wochen sein, und schon morgen führ ich dich zu meiner Frau Bas, die ein Tagreis weit von da haust, und bei der sollst du inzwischen gut aufghoben sein."

Der Meier machte große Augen, als er früh am andern Morgen einspannen lassen mußte und erfuhr, daß der Bauer mit der Sannerl auskutschieren wolle, wohin die Reise ging, und welchen Zweck sie hatte. Noch größere Augen und sehr lange Gesichter machten Annerl und Hannerl und sagten sofort dem

Bauern den Dienst auf, denn den Gedanken, als Mägde der Sannerl gehorsamen zu müssen, ertrugen sie nicht.

Der Paschinger hielt sein Versprechen auf den Tag ein und feierte nach acht Wochen Hochzeit mit der Sannerl, wobei es so hoch und laut herging, daß im Dorfe seit Menschengedenken sich niemand einer gleichen Festlichkeit zu erinnern vermochte und noch lange Zeit darnach von des Paschingers Ehrentag die Rede war.

Nachdem man wußte, daß der Bauer es verschworen hatte, eine zu nehmen, die Knöpfe besaß, wunderte es keinen, daß er eine nahm, die sich auf das Knöpfeannähen verstand, denn diese beiden Arten Bräute sind einmal, ich will nicht untersuchen, ob von Rechts wegen, die begehrtesten. Sicher ist, daß Sannerl unter den Wundergaben des frommen Einsiedels die beste Wahl getroffen hatte, Annerl und Hannerl mußten noch jahrelang warten, ehe sich ihnen der Segen der von ihnen gebrauchten Zaubermittel offenbarte, der schließlich nur darin bestand, daß sie doch noch rechtzeitig, gleichsam vor Torschluß und Zeitsperre, unter die Haube kamen. Nicht, daß es den beiden hübschen Dirnen an Freiern gefehlt hätte, die sich redlich um deren Gunst mühten und bewarben, aber solange Annerl noch Vorrat an Salbe besaß, war sie ausschließlich derart von ihrer eigenen Schönheit eingenommen, daß sie darüber nicht nur die Vorzüge und guten Eigenschaften anderer gänzlich übersah, sondern auch ihre scharfen Augen damit vergnügte, weniger

auffällige Fehler und Mängel zu entdecken. Als es jedoch mit ihrem kostbaren Schmiermittel schon sehr zu Rande ging, nahm sie mit Schrecken die erste Falte in ihrem Gesichte wahr, und da sie nie daran gedacht hatte, daß es mit ihrer Schönheit einmal zu Ende gehen könnte, so war ihr nun freilich die Salbe, die ihr diese Gefahr unwiderleglich vor Augen stellte, von großem Nutzen, und sie verbrauchte den Rest, indem sie sich in der Kunst übte, durch die Finger zu sehen, doch waren die immer seltener sich einfindenden Werber ihrerseits wählerischer geworden und sahen ihr auf dieselben. Es blieb ihr nichts über, als das Töpfchen mit dem Finger gar auszustreichen und sich zum letzten zu entschließen, nämlich die Augen ganz zuzudrücken, das heißt, nicht etwa zu sterben, aber einen mehr ehrenwerten als angenehmen alten Revierförster zu heiraten.

Und Hannerl wollte, solange das Pflaster währte, nur mit einem Manne Schritt durchs Leben halten, der es ihr auf dem Tanzboden gleich zu tun vermöchte; dazu waren aber gerade die Ehrlichsten am wenigsten anstellig, und die ließ sie denn hinter sich herlaufen und lachte über deren steife, ungelenke Beine, bis eines Tages, nachdem sich längst alle verlaufen hatten, nur mehr ein ganz kleines Fitzel des Wundermittels vorhanden war, und das verwendete sie, um einem braven, aber mürrischen Gemeindeschreiber so ausdauernd nachzulaufen, bis er es müde wurde, ihr auszuweichen, und sich ihr gefangen gab.

Es bleibt nur noch zu versichern, daß Annerl, Hannerl und Sannerl trotz der Verschiedenheit ihrer häuslichen Verhältnisse sich recht glücklich und zufrieden fühlten und, wenn sie nicht gestorben sind, heute noch leben. Auch seien jugendliche Leserinnen auf den Nutzen der Fertigkeit im Knopfannähen aufmerksam gemacht, und wenn sie je Gelegenheit fänden, einen frommen Waldbruder in der Spendierhose — Pardon! in den Geschenkbeinkleidern — zu treffen, so werden sie, dank diesem sinnigen Märchen, das Rechte zu wählen wissen.

Der unangenehme Stein

„Tik, tik — tik, tik“, sagten der Meißel und der Hammer auf dem Steinmetzwerkplatze, da waren sie in harter Arbeit, denn sie schlugen aus dem Rohen heraus; wenn sie das aber hinter sich gebracht hatten und auf der Oberfläche auszugleichen und zu glätten begannen, so war das ungleich lustiger und sie sangen dabei „kling, klang — kling, klang“. Dazwischen kreischte die Steinsäge „rrsch, hrzsch — rrsch, hrzsch“ — man hätte sagen mögen, sie versuchte czechisch zu reden, lebten wir noch in jenen Tagen, wo die Czechen derlei Späße gutmütig aufnahmen und dem neckenden Deutschen ein ganz erschreckliches Wort mit einem Dutzend Konsonanten und mehr vorsprachen, das möge er nachsagen, wenn er könnte! Es konnte es aber keiner, und da war die Reihe zu lachen an den Czechen.

Nun, es sind andere Zeiten ins Land gerückt, man neckt sich nimmer; wo es vorkommt, zum allerwenigsten, weil man sich liebt, und so will ich auch nicht gesagt haben, daß die Steinsäge czechisch zu reden versuchte; sie sprach eben, wie es ihr zwischen den schneidigen Zähnen herauskam.

Neben den Steinblöcken, die eben zersägt und behauen wurden, und der halb fertigen Steinmetz-

arbeit, die auf dem sandigen Boden herumlag, standen schlanke, sauber polierte Obelisken, mehr oder minder hoch geraten, und funkelten in der Sonne, rot, braun, grau, blau und weiß, je nach dem Gestein, aus dem sie hergestellt worden waren.

„Ich bin es nun nachgerade müde, immer hier auf dem Lager zu stehen", sagte ein etwas breiter Grabstein mit stumpfer Spitze, denn Grabsteine waren sie alle, nur wußten sie nicht darum. „Ich bin es müde", wiederholte er, „man will doch wissen, wohinzu es schließlich mit einem hinausläuft."

„Das ist doch klar, mein Bester", bemerkte ein kleiner, sehr schlanker Stein, er sah sich förmlich zierlich an, und das sollte er in seiner Eigenschaft eigentlich nicht, aber bezüglich deren war er ja in Unkenntnis. „Es ist doch klar, daß wir da um unser selbst willen, gleichsam zur Parade, stehen."

„Pah", sagte der allergrößte unter ihnen, er überragte just um das ganze Kreuz an seiner Spitze den zweithöchsten, „Sie dünnes Ding, bilden sich wohl auch ein, viel Parade zu machen? Dafür zahlte sich die Marter des Zersägens, Behauens und Polierens doch wahrhaftig nicht aus! Wir haben jedenfalls noch ganz andere Zwecke, als da herumzustehen und uns zu sonnen. Ich habe darüber meine eigenen Gedanken, und ich will sie auch niemandem vorenthalten."

„Hört, Hört!" riefen alle.

„O bitte", höhnte der kleine Breite mit der stumpfen Spitze", lassen Sie uns immerhin von Ihrer Weisheit etwas zukommen, ich bin sehr be-

gierig, davon zu profitieren." Er tat so hämisch, denn er war der Älteste am Platze.

Der Größte erwiderte darauf sehr von oben herab, er konnte auch gar nicht anders: „Ich will in Ihrem Interesse hoffen, daß Sie das im stande sein mögen! Ich habe nur zu bemerken, daß es nach den Beobachtungen, die ich in der kurzen Zeit meines Hierseins zu machen in der Lage war, für ausgemacht gelten kann, daß es nicht unsere Bestimmung ist, hier zu verbleiben, denn ich sah schon mehr als einen aus unserer Mitte verladen und fortführen."

„Ach ja", sagte der kleine zierliche Stein bescheiden, „jetzt entsinne ich mich dessen auch. Sie haben vollkommen recht. Ich bitte, fahren Sie fort."

„Nur zu, nur zu", spöttelte der Breite mit der stumpfen Spitze. „Ihre scharfe Beobachtungsgabe, welche Sie einen Lastwagen nicht übersehen läßt, der Sie fast mit den Rädern streift und mit zwei oder mehr Pferden bespannt ist, erweckt das günstigste Vorurteil dafür, daß Sie uns mit weit ausblickenden Gedanken regalieren werden."

„Pah", entgegnete der Große; es war dies sein Lieblingswort, es sagte nichts und doch eine ganze Menge, fast alles. „Pah", eines weiteren Ausblickes werde ich mich doch wohl berühmen dürfen als so 'n Knirps wie Sie, den bald das Unkraut überwuchert haben wird. Mit Ihnen will ich auch gar nichts zu tun haben. Ich bitte um die Aufmerksamkeit aller jener, denen es gleich mir vergönnt ist, über das Gatter und die Bretter, die uns umgeben, hinweg zu sehen. Fallen Ihnen nicht auch die Bauwerke auf,

die über all die zusammengeleimten und gepfletzten Steinmassen hinausragen, gleich uns wie aus einem Stücke anzusehen sind und wie wir ein Kreuz an der Spitze tragen? Kann dieser augenscheinlichen Parallele gegenüber noch ein Zweifel über unsere zukünftige Bestimmung bestehen?"

Nach einer effektvollen Pause fuhr der Redner fort: „Nein, es kann kein Zweifel bestehen, daß man uns von hier nach passenden Orten schafft, dort einsenkt, und daß wir uns gleich anderen organischen Gebilden nach unseren individuellen Anlagen entwickeln, daß wir wachsen, daß wir — mit einem Worte — Türme werden!"

„Wir werden Türme!" triumphierten die Grabsteine, und der große glänzte vor Selbstgefälligkeit doppelt.

„Hahaha", lachte der Breite mit der stumpfen Spitze, „ich wußte es ja, daß schließlich Unsinn dabei herauskommen würde."

„Ich stürze mich auf Sie!" knirschte der Große.

„O, tun Sie es immerhin", sagte der Breite, „es soll mich freuen, Sie an meiner stumpfen Kante in zwei oder mehrere Stücke brechen zu sehen."

„Rechtfertigen Sie", zürnte der Beleidigte, „rechtfertigen Sie, wie Sie es wagen können, Unsinn zu nennen, was für jeden, außer Ihnen, ausgesprochenster Tiefsinn ist!"

„Rechtfertigen?" fragte der Breite. „Zu rechtfertigen habe ich gar nichts. Ihre Theorie mag für die längeren und kürzeren Herrschaften hier allerdings sehr schmeichelhaft anzuhören sein, da sie den-

selben eine ebenso achtens- wie wünschenswerte Existenz in Aussicht stellt, aber sie stimmt nicht nur nicht mit der Wirklichkeit überein, sondern nimmt sich derselben gegenüber geradezu lächerlich aus, das würden Sie selbst in Bälde herausgefunden haben, wenn Sie es über sich hätten bringen können, zu schweigen und noch ein wenig zuzuwarten. Sie sind noch viel zu jung, Sie Turmküchlein, um ältere Leute was zu lehren. Standen Sie jemals schon im Handel?"

„Im Handel?" sagte verwundert der Große.

„Wurde jemals schon um Sie gefeilscht?" fragte nachdrücklicher der Breite.

„Gefeilscht?" brummte noch verwunderter der Große. „Was meinen Sie damit? Erklären Sie sich — in aller Steinsägen und Schlagmeißel Namen — doch einmal deutlicher!"

„Sehen Sie", sagte der Breite, „daß Sie gerade von dem Wichtigsten keine Ahnung haben. Ich stand im Handel, um mich wurde gefeilscht! Der Hergang ist sehr einfach; wenn die Menschen unserer Dienste bedürfen, so kommen sie hieher, und zwar in schwarzen Gewändern, das ist das Feinste, worein sie sich kleiden, und womit sie einem, den sie aufsuchen, Respekt erweisen; dann gehen sie uns der Reihe nach ab und wählen den aus unserer Mitte, der ihnen am besten taugt, unsere Diener werden für die Mühe, die sie sich um uns durch das Sägen, Behauen und Polieren gemacht, von ihnen entlohnt, dem Auserwählten lassen sie die Brust mit goldenen Ehrenzeichen schmücken, und dann wird er von hier fortgebracht."

„Wohin?“ fragte es von allen Seiten.

„Ja, das weiß ich allerdings nicht“, antwortete der Breite mit der stumpfen Spitze, „aber ich war zweimal nahe daran, es zu erfahren.“

„Pah“, sagte der Große, „so wissen also auch Sie die Hauptsache nicht und haben nicht einmal versucht, eine Hypothese aufzustellen, an deren Hand sich alle Vorgänge plausibel erklären ließen!“

„Ich habe mich gehütet“, entgegnete der Breite. „Ich bin es gewohnt, mich lediglich an den Hergang zu halten, an nichts wie an den Hergang, der alles ist, wovon wir wissen können, und wie gut ich damit fahre, das lehrt mich wieder Ihr Beispiel, Sie Turmwüchsling! Das eine Mal, wo ich nahe daran war, von hier fortzukommen, waren ein Mann und ein Weib prüfend vor mir stehen geblieben und meinten, ich taugte für ihre kleine Erna, das andere Mal war es eine Schar munterer junger Leute, die mich musterte und erklärte, ich würde dem Herrn Onkel wie angegossen sitzen. Warum ich trotzdem blieb? Ich weiß die Ursache nicht, aber das ist ausgemacht, daß es sich in dem ersten Falle um ein Kind und im zweiten um einen alten Herrn handelte, und da wüßte ich mir denn doch leicht für das eine ein handlicheres Spielzeug und für den anderen eine dankenswertere Aufmerksamkeit vorzustellen als einen jungen Turm!“

Es kicherte ringsum, und der große Stein ward vor Ärger fahl. „Pah“, sagte er nach einer Weile, „im Grunde genommen wissen Sie doch auch nichts Positives. Sie haben meine Voraussetzung nur

lächerlich gemacht, aber nicht widerlegt! Können Sie uns wenigstens über die Bedeutung der goldenen Ehrenzeichen, mit denen, Ihrer Aussage nach, unsere Brust geschmückt werden soll, etwas Näheres mitteilen?"

„Es ist nicht viel, was ich darüber zu sagen weiß", gestand der Breite mit der stumpfen Spitze.

„Das dachte ich mir, — pah", lachte höhnisch der Große.

Der andere aber fuhr, ohne sich beirren zu lassen, fort: „Aber ich habe mich deshalb nicht zu schämen; das Studium ist ein äußerst schwieriges. Es kehren wohl bei diesen Ehrenzeichen die gleichen Charaktere häufig wieder, aber die Aneinanderreihung derselben ist stets eine andere und kein zweites Mal vorfindlich. Die Zahl der Kombinationen scheint eine unendliche zu sein."

„Ach, dann erlauben Sie doch", flüsterte der schlanke, zierliche Obelisk, „daß ich auf eine Gelegenheit, unsere Kenntnisse zu erweitern, aufmerksam mache, die wir uns nicht sollten entgehen lassen."

„Was meinen Sie damit?" fragte von oben herab der Hohe.

„Wo wollen Sie denn hinaus?" murrte der Stumpfe.

„Wenn Sie es zufällig nicht beachtet haben sollten", sprach der Zierliche, „so bitte ich um Entschuldigung, aber gestern hat sich der gewiß seltene Zufall ereignet, daß ein Stein hieher geschafft wurde, der offenbar schon da draußen in der Welt Erfahrungen gemacht hat. Er lehnt jetzt dort an der

Planke zwischen den Nesseln. Ich gestehe, daß ich nicht früher den Mut hatte, auf ihn hinzuweisen, weil man ihm gleich nach seiner Ankunft das Ehrenzeichen abschliff, wie sie das hier nennen, was mir als eine derart infamierende Behandlung erschien, die keinen Umgang mit ihm gestattete. Aber wenn Sie jetzt gefälligst hinblicken wollen, so werden Sie bemerken, daß das alte durch ein funkelnagelneues Ehrenzeichen ersetzt worden ist, es ist sonach gegen die Honettität des Gereisten kein Zweifel zu erheben, und er wäre sicher in der Lage, uns Bescheid zu sagen, wohin uns unsere Bestimmung führt, denn er kommt wohl von daher, wohin wir gehen, und geht vermutlich selbst wieder dahin, vielleicht kann er uns auch über die Ehrenzeichen aufklären, da er schon das zweite trägt."

„Wenn es Sie gelüstet, sich mit dem Hergelaufenen abzugeben", sagte geringschätzig der Hohe, „so reden Sie mit ihm."

„Ach, das getraue ich mich nicht", meinte der Zierliche.

„Da braucht es weiter was dazu", spottete der Breite mit der stumpfen Spitze. „He, Sie in der Ecke dort zwischen den Nesseln! Hören Sie wohl?"

„O ja", antwortete der alte Stein mit dem neuen Schliff und der neuen Inschrift. „Ich hörte leider auch das dumme Geschwätz, das hier vorgebracht wurde."

„Ei, berste und zerschelle", fluchte der Breite. „Sind Sie vielleicht die Weisheit in Figur? Nun, dann wollen wir Ihnen doch gleich auf den Zahn

fühlen, Sie Grobkörniger. Was halten Sie denn eigentlich davon, was wir sind?"

„Grabsteine."

„Grabsteine?" riefen befremdet alle. „Was ist denn das?"

„Am Ende wissen Sie noch gar nicht einmal, daß der Mensch wie jedes andere Tier stirbt?" höhnte der Gereiste.

Alle versicherten entrüstet, daß sie soweit bewandert seien, das zu wissen.

Der Neugeglättete fuhr fort: „Nun und dann wird er in Erde eingescharrt, und an der Grube werden wir aufgerichtet, die Stelle anzuzeigen, wo er liegt, und das Auffinden derselben zu erleichtern, tragen wir vor der Brust das Ehrenzeichen, von dem Ihr vorhin gefaselt, es ist aber nur eine Inschrift, zusammengesetzte Bilder von den Lauten der Sprache des Menschen, und er hört sie mit dem Auge; was man uns, außer dem Namen des Gestorbenen, auf die Brust meißelt und übergoldet, ist zu einem Dritteil Lüge, zum anderen Albernheit und zum letzten Schmerz zur Zeit, der sich auch mit derselben verliert. Mit solchen Brandmalen menschlicher Eitelkeit, Torheit, Überhebung und Unbeständigkeit geschmückt, stehen wir in schier endlosen, einförmigen Reihen, Sommers und Winters über, im Sonnenbrande und unter glitzerndem Schnee und halten Wacht über dem Greuel der Verwesung, den die Lebenden nach Verlauf vieler Zeiten ans Licht zerren, den alten zum Grunde stampfen und neuen darüber betten. Ich habe das nun schon

einmal mitgemacht, der Garten ward aufgelassen, wir Grabsteine sollten unter den Hammer kommen, doch das ist wohl nur eine Redensart, denn kein Werkzeug rührte dort an uns, wir wurden nur weggeführt; aber das Anbringen einer neuen Inschrift belehrt mich, daß ich ein zweites Mal nach einem solchen Orte geschafft werden soll. O, ich beneide die Holzkreuze, die über den Gräbern vermorschen und zerfallen! Sie wissen nunmehr alles, was ich Ihnen sagen kann, und da ich wahrlich nicht in der Stimmung bin, mich eines Längeren und Breiteren darüber zu ergehen, so bitte ich Sie, mich jetzt in Ruhe zu lassen."

„Ach, ach", flüsterten die Grabsteine unter sich, denn sie wußten nun, daß sie solche waren. „Wie ist das traurig und gräßlich! Da wäre es ja noch immer besser, man hielte sich an den Hergang und nur an den allein, ohne um die Zukunft zu wissen, und wartete, ohne etwas zu erwarten, ab."

„Sie werden es nicht zu bereuen haben, wenn Sie sich meiner Schule anschließen", sagte selbstbewußt der breite Stumpfe. „Halten Sie sich nur an den Hergang. Dinge, deren Hergang wir nicht kennen, dürfen uns nicht beunruhigen, denn was unbekannten Herganges ist, das existiert für uns nicht!"

„Den wüsten Phantasien des Hergelaufenen gegenüber stellt sich auch der Gedanke gar nicht so übel dar: daß wir lediglich da seien, um zu sein", sprach der große Obelisk, er wußte aber ganz wohl, warum er so redete, denn der kleine Zierliche entgegnete bescheiden: „Ach, wie Sie mich beschämen,

was ist meine dürftige, unausgegorene Idee gegen Ihre ebenso erhabene, wie tröstliche Hypothese, daß wir dereinst uns zu alles überragenden Türmen entwickeln würden?!"

„Ach, wie tröstlich und erhaben", stimmten die meisten bei, und alle sahen wie verklärt aus, das machte aber nur das Mondlicht, das sich an ihnen spiegelte, und wenn eine Wolke darüber wegzog, so standen sie grau und wie formlos im Düster da.

„Wenn sie nur den grobkörnigen Hergelaufenen nicht lange unter uns belassen", seufzte der große Stein.

„Beachten Sie", sagte der breite Stumpfe, „daß er bereits mit einer Inschrift, wie er's zu nennen beliebt, versehen ist, das gestattet den Schluß, daß er bald wegkommt."

„Das wäre eine sehr erfreuliche Schickung", meinte der kleine Zierliche, „denn er ist doch im Grunde ein höchst unangenehmer Stein."

Alle teilten die Meinung, daß er ein höchst unangenehmer Stein sei, und waren sehr froh, als er am nächsten Morgen verladen und fortgeführt wurde.

Das Weidenweiblein

Es war einmal ein kleines Mädchen, das war imstande, einen halben Tag lang zu heulen, wenn es in den Händen seiner Gespielinnen eine schönere Puppe sah als die seine, und war imstande, einen ganzen Tag lang keine Nahrung zu sich zu nehmen, wenn ein anderes Mädchen in besserer Kleidung neben ihm zur Schule oder in die Kirche ging.

Es war das einzige Kind ehrlicher Bürgersleute, die ihr reichlich Auskommen fanden, und was sie etwa erübrigten, darauf wandten, ihrem Töchterchen Freude zu machen, wenngleich sie dessen früh erwachte Eitelkeit und Putzsucht mit Sorge erfüllte; so kam es, daß die kleine Malwine nicht vergeblich heulte und fastete und, als sie größer ward, nicht ohne Erfolg schmollte und schmeichelte.

Und als sie zu einem schönen, feinen Fräulein herangewachsen war, da stellte sich ein achtbarer, angesehener Mann bei ihrem Vater ein und bat um ihre Hand. Der alte Herr schob die Brille von der Nase zur Stirne hinauf, denn für die Nähe konnte er sich ohne Gläser behelfen, und besah sich den Freier und nickte mit dem Kopfe. „Herr“, sagte er ernst, „Ihr scheint mir ein ehrlicher Mann zu sein und kommt guten Glaubens, eine Frau erhalten zu können, und habt redlichen Willen dazu; so mag ich

Euch denn nicht verhehlen, daß Ihr da leicht die Rechnung ohne die Modistin, die Kleidermacherin und den Juwelier gemacht haben dürftet, denn unsere Malwine ist putzsüchtig, und wir alten Leute, die Mutter und ich, waren schwach genug, ihr darin nachzugeben, so daß die Ersparnisse, die ihre Mitgift hätten bilden sollen, längst verausgabt sind."

Aber der Freiersmann hörte auf diese Mitteilung nur mit halbem Ohre, beteuerte, daß er nicht entfernt an eine Mitgift gedacht hätte und es ihn mit wahrer Genugtuung erfülle, allein durch seinen Fleiß und seine Mühe Malwine in Samt und Seide zu hüllen und mit Gold und Juwelen, Paradiesvögeln und Taubenflügeln, und was sonst die Mode erfordern wird, zu schmücken.

Da schlug der alte Herr gerührt ein. In ein paar Monaten war Hochzeit, und in der ersten Zeit der jungen Ehe schien sich alles auf das beste anzulassen. Malwine genoß die Wonne, sich als tonangebende Modedame gefeiert zu sehen, und ihr Gatte fand Freude an der Bewunderung und dem Neide, welche sie allgemein erregte; er belächelte im stillen die vorgeschützte Ängstlichkeit des Schwiegervaters, denn Malwinens Ausgaben stimmten noch immer mit dem dafür vorgesehenen Betrage, denn das wußte der junge Mann freilich nicht, daß die beiden alten Schwiegereltern darbten und sorgten und sorgten und darbten, um diese Übereinstimmung im Haushalte ihrer Tochter zu ermöglichen, und die junge Frau, welche darum wußte und von Kind auf ge-

wöhnt war, ihre Eltern sich für sie opfern zu sehen, nahm es für ganz selbstverständlich hin.

Ein paar Jahre rangen die beiden alten Leute, die eitle Herrlichkeit aufrecht zu erhalten, die sie ihrem Kinde ans Herz gewachsen wußten, und in der schrecklichen Voraussicht, daß sie deren Zusammenbruch nur aufschieben, nicht verhindern könnten; dann ließen sie müde, zuerst die Greisin, die Hände sinken, man legte sie ihr gefaltet vor die Brust und trug sie hinaus auf den Kirchhof, wenige Monate darnach folgte ihr der Vater.

So stand Malwine nicht nur verwaist, sondern sie mußte auch jeder Beihilfe zur Beschaffung ihres Putzes entraten, für welchen nunmehr ihr Gatte allein hätte aufkommen sollen; dieser erstarrte vor Schreck, als er das erste Mal Gelegenheit fand, die volle Höhe der Summe, welche der Staat seiner Frau verschlang, kennen zu lernen, und er mußte sich gestehen, daß eine solche Auslage weit über seine Kräfte ginge. Er bat und beschwor Malwine, sich soviel als möglich einzuschränken. Sie gab ihm mit freundlichen Worten das Versprechen, seinem Wunsche nachzukommen, verbrauchte das ihr ausgeworfene Geld und das dreifache dazu, denn die Geschäftsleute nahmen keinen Anstand, ihr zu borgen, und sie hielt sich nicht für wortbrüchig, da sie sich wie keine andere berufen fühlte, zu entscheiden, wie weit die Möglichkeit einer Einschränkung gehen könne; sie glaubte, so weit, als ihr möglich, gegangen zu sein, und hoffte, bei ihrem Gatten einem Verständnis dafür zu begegnen.

Diese Hoffnung war trügerisch. Der Mann schlug Lärm; erklärte, daß er sich nicht im Frondienste für ihre Eitelkeit aufreiben wolle, drohte, durch die öffentliche Verlautbarung, daß er keine Schulden für sie zahle, ihrem Kredit ein Ende zu machen, und bestand darauf, daß mit der veranschlagten Summe ein Auslangen gefunden werde.

Er mußte es wohl recht arg gemacht haben, denn die Frau ging mit verweinten Augen von ihm hinweg, zum Hause hinaus und dann die breite Straße entlang, die aus der Stadt führte.

Ach, ihr zuliebe wollte der Mann nichts tun! Mit dem Bettelgelde, das er ihr darreichte, war nicht auszukommen. Lieber sterben als in Lumpen gehen!

Für Frau Malwine, die sich wie keine andere berufen fühlte, in Modeangelegenheiten mitzureden, bestand der Begriff Lumpen nur in sehr erweitertem Sinne.

Nach einem ziemlich ermüdenden Marsche langte sie an dem einsamen Ufer eines breiten Stromes an, dessen Wogen trübe und träge sich dahinwälzten. Weiden standen da und spiegelten ihre runden Struwelköpfe in dem Wasser. Am Fuße eines solchen Baumes setzte sich Malwine nieder und starrte vor sich hin.

Sie saß lange in verworrenen Gedanken. Sie dachte, wie das Leben doch gar zu traurig wäre, wenn man das einzige, woran man Freude habe, entbehren sollte; dann begann sie nachzurechnen, wie viel ihr denn eigentlich davon zu entbehren zugemutet werde, und es ergab sich immer, daß das doch

allzuviel war, und um den Rest zahlte es sich gar nicht aus, leben zu bleiben! Huhu, wenn das Wasser nur nicht gar so garstig und unsauber hersähe und so feucht und widerlich röche.

Und dann begann sie wieder von vorne, bis sie es einmal laut heraussagte: „Huhu! wenn das Wasser nur nicht so garstig wäre!"

Da hörte sie ein leises Gekicher, und als sie sich umsah, grinste hinter dem Baumstamme das verrunzelte Gesicht eines steinalten Mütterchens hervor.

„Hihi", sagte es, „denk es wohl, wie garstig für so ein liebes, schönes, junges Blut das Wasser sein mag." Damit kam die Alte auf klappernden Holzschuhen herangesprungen. „Wie garstig — wie kalt — wie naß! — Huhu!" Bei jedem Worte tat sie einen hallenden Sprung.

Sie war gar befremdlich anzusehen, vom struppigen Haare bis zu den hölzernen Schuhen, auf denen noch die Rinde saß. Aus Rinde schien auch ihr Röckchen zu sein und aus grobem Bast ihr Umhängtüchlein, in das sie sich einmummelte. In dieser Gewandung, voll klaffender Risse und wulstiger Falten, nahm sich die Alte mit ihrem borkenfarbenen Runzelgesichte selbst ganz weidenähnlich aus.

Malwine hatte sich vom Sitze erhoben. „Wer seid Ihr?" fragte sie etwas barsch.

„Eine Fee", grinste die Alte.

Wie alle putzsüchtigen Leute, war Frau Malwine hochmütig, denn wer sich nur durch Äußerlichkeiten, wie die Kleidung eine ist, vor anderen auszuzeichnen versteht, der hält sich sicher für etwas

Besseres als alle, die sich nicht darauf verstehen, und will auch von ihnen dafür genommen werden. Malwine betrachtete naserümpfend die Alte und sagte: „Eine Fee wollt Ihr Euch nennen, gute Frau? Ihr scheint mir doch eher einer Hexe zu gleichen."

„Ei, ei", erwiderte das Weiblein, „das ist nicht artig, ich will Euch durch einen Scherz erheitern, und Ihr werdet beleidigend; denn was auch eine Hexe sein mag — und nach dem Tone, in welchem Ihr sie erwähnt, fürcht ich, nichts Gutes —, so ist sie doch Eueresgleichen, ein Mensch, zu welcher Art Wesen jedoch ich nicht zähle und daher selbst bei schmeichelhaften Vergleichen nur verlieren würde. Ich bin die Hamadryade dieser Weide, mit ihr geworden und werde auch mit ihr vergehen, weshalb ich, als gealtert, Euch nur in einer Gestalt erscheinen konnte, unter welcher Euch das Alter geläufig ist, und nicht in der Jugendschöne einer Fee, an welche die Zeit nicht rührt, aber von gleichem Nutzen kann ich Euch sein wie eine solche, es käme nur auf die Probe an; freilich ist es damit nicht anders bestellt als mit allem Nutzen, den Euch das, was Ihr die unbelebte Natur zu nennen beliebt, bringen kann; ob wir ihn Euch schenken oder Ihr ihn uns raubt, auf den Gebrauch, den Ihr davon macht, kommt schließlich alles an! Doch den besten Willen, Euch zu Diensten zu stehen, habe ich, da ich Euerem Vater verpflichtet bin, noch von der Zeit her, als er, ein barfüßiger Junge, hier ans Wasser fischen kam. Hatten da einmal paar übermütige Buben Feuer an die Weide angelegt, mein Ende hätte es sein können, voll mit-

leidigen Schreckes goß er sein Fischglas samt den zappelnden Grundeln über die Flamme aus und rettete mich. Dank ihm! Möchte gerne die alte Schuld an seinem Töchterchen wett machen, sagt selber, wie?"

Frau Malwine stand, wie von einem Traume befangen, und strich sich mit der fein behandschuhten Rechten über die Stirn.

„Ich weiß es", fuhr das Weidenweiblein fort, „Ihr sinnet jetzt nur nach, ob unsere Begegnung kein Wahngebilde sei, und nicht etwa, weil Ihr Scheu tragt, ein vorschnelles Wort zu äußern. Ich sehe Euern Wunsch voraus und hoffe nur, wie töricht er auch sei, daß er Euch schließlich doch zur Lehre dienen werde; wie ihr Menschen ja meist durch Schaden klug werdet und durch Nutzen verderbt. Sprecht, ich vermag mehr, als Ihr meint."

Malwine zog hastig die Hand von der Stirn und fragte eifrig: „Könnt Ihr mir denn auch helfen? Könnt Ihr den knauserigen Sinn eines Mannes ändern, der seiner Frau das Nötigste versagen, der sie in Lumpen gehen lassen will? Könnt Ihr ihn gegen seine Frau mit der unbegrenzten Opferwilligkeit erfüllen, welche meine teueren Eltern dem Kinde gegenüber hatten?"

Malwine schreckte zusammen. Die Augen der Alten, bisher durch die gesenkten Lider verdeckt, waren voll auf sie gerichtet, und die Blicke, die mit überlegenem Gleichmute ihr bis auf der Seele Grund zu dringen schienen, machten sie erschauern.

„Hihi", lachte das Weidenweibchen, „wenn's sonst

nichts ist, dazu kann Rat werden." Es brach eine dünne Gerte von der Weide und reichte sie Malwinen. „Da, nehmt dieses Rütlein, es dien Euch dazu, nachts Euren Gatten zu peitschen. Schlagt nur herzhaft zu, bis sein Rücken blutge Striemen zeigt; es braucht Euch das nicht zu schrecken, denn es wird ihn nicht schmerzen, er wird nicht schreien noch erwachen, und bis zum Morgen wird seine Haut so weiß und fleckenlos sein, wie sie es war, als er abends sich zu Bette legte, da Streiche dieser Art nach innen treffen und durch kein Mal erkennbar sind. Er wird nach jeder Geißelung sich willig erweisen, Euch zu schaffen, was Ihr immer verlangt, und je kräftiger Ihr die Gerte handhabt, je eifriger wird er sich mühen, Eueren Wünschen gerecht zu werden. Nun lebt wohl! Es hieße von meinem Geschenke zu viel Rühmens machen, sagte ich: gebraucht es mit — Vernunft! Solltet Ihr einmal zu d e r Erkenntnis kommen und mir die Ehre Eures Besuches zugedenken, so schlaget nur mit dem Rütlein an den Baum und sprecht dazu:

Weidenweib, Korbweidlein,
Stille mir mein Leidlein!"

„Leidlein?" fragte, ärgerlich den Kopf schüttelnd, Malwine. „Warum nicht Leid?"

„Leid kennen nur gefallene Engel. Das Ungemach vergänglicher Wesen, wie groß es dieselben auch dünken möge, tilgt über kurz der Tod hinweg, oder die Zeit macht es vergessen." Damit kehrte die Alte Malwinen den Rücken und klapperte auf die Weide zu; einen Augenblick schien sie sich an den Baum zu

schmiegen, im nächsten, wie eine roh umrissene Zeichnung, durch die Schründe und Wülste der Rinde angedeutet, an letzterer zu haften, und gleich darauf war die Weide nicht anders anzusehen wie eine der vielen, die in langer Zeile an dem rauschenden Wasser standen.

Malwine brannte vor Begierde, das Geschenk des Weidenweibleins zu erproben; noch in derselben Nacht schlich sie an das Lager ihres Gatten und begann den Schlafenden mit der Zaubergerte anfangs sachte, dann kräftiger zu schlagen; als aber unter ihren Streichen der erste blutunterlaufene Streif aufschoß, da hielt sie erschreckt inne, schlich bange hinweg und lag schlaflos bis zum Morgen; da eilte sie, den Mann zu wecken, und ward sofort beruhigter, als sie ihn wirklich mit heiler Haut und in freundlichster Stimmung fand.

Er reichte ihr über den Frühstückstisch hinweg die Hand. „Malwine", sagte er, „verzeihe mein gestriges Benehmen, welches ich mir heute selbst nicht zu erklären vermag! Daß jetzt gesteigerte Anforderungen an mich herantreten, das ist wohl richtig, darf mich aber nicht ungerecht gegen dich machen, du hast ja deine Ansprüche nicht höher gespannt, dieselben sind sich gleich geblieben, und wenn dich ein Vorwurf treffen kann, so wäre es der, daß du mich über den wahren Umfang derselben in Unkenntnis gelassen und von deinen nun in Gott ruhenden Eltern eine Beihilfe angenommen hast, welche ich als eine schwere Demütigung ernstlich hätte zurückweisen müssen. Allein für alle deine Bedürfnisse zu

sorgen, das war vom Anfange an meine Pflicht, in deren Erfüllung ich meinen Stolz zu suchen hatte und in Zukunft auch suchen werde!"

Nachdem das Zauberrütlein gleich fürs erste Mal seine Wirksamkeit in so glänzender Weise bewährt hatte, fand sich Frau Malwine zu weiteren Versuchen mächtig angeregt. Das anfängliche Zagen, das sie auf manche ihrer Bitten doch eine Widerrede fürchten ließ, verlor sich allmählich ganz, denn wenn sie die Gerte nur herzhaft gebrauchte, so brachte der Morgen freundliche Gewährung alles Gewünschten, und wenn sie gar unbarmherzig losdrosch, so kam oft noch über alles Erwarten und Wünschen eine freiwillige Liebesgabe hinzu.

Indessen ließen sich Roben, Hüte, Spitzen, Geschmeide und was der begehrten Dinge mehr waren, nicht aus der Luft greifen, sondern wollten für schweres Geld erworben sein. Malwinens Gatte war ein geschickter Advokat; bisher hatte er sich von der strengsten Gewissenhaftigkeit leiten lassen, sich keines Rechtshandels angenommen, der durch die Person des Klienten oder die Streitsache anrüchig schien, und Prozesse, zu deren Übernahme er sich bereit erklärte, mit peinlicher, auf das Kleinste achtender Sorgfalt geführt. Damit begann er es nun anders zu halten; er fragte weder nach dem Leumund des Klienten noch nach der Lauterkeit der Sache, übernahm nicht nur jeden Prozeß, um dessen Führung er angegangen wurde, sondern bot sich selbst den Leuten an und rannte ihnen die Türen ein, auch wo es sich nur um Bagatellen handelte, als

welche ihm übrigens alle Rechtshändel erschienen, sie mochten sich um was immer drehen, sobald für ihn kein Geld mehr herauszuschlagen war. Er leistete viele, aber schlechte Arbeit und verlangte sie besser bezahlt als eine gute. Dieses Treiben führte dazu, daß er sich von Freunden die scherzhaften Benennungen „Prozeßwolf", „Aktenhyäne" und „Expensenalligator" gefallen lassen mußte, der üblen Nachrede zu geschweigen, die ihm ein solches mit seiner Vergangenheit im Widerspruche stehendes Verhalten nicht nur bei Neidern und Feinden erweckte.

Er ließ sich aber das alles nicht anfechten; er verdiente viel, viel mehr Geld als früher und war darauf aus, immer noch mehr zu verdienen. Er arbeitete, wie bemerkt, zwar selten sich zur Genüge und anderen zu Dank, aber doch angestrengt, den ganzen Tag über und in die halbe Nacht hinein, er lag schlaflos, Mittel und Wege zu reichlicherem Erwerbe planend, und in seine unruhigen Träume spielten seine Sorgen und Hoffnungen fratzenhaft hinein. Es dauerte nicht lange, so war der früher gesundheitstrotzende Mann nimmer zu erkennen, er kam körperlich immer mehr und mehr herunter, und eines Tages verfiel er in eine allgemeine Nervenschwäche, zitterte an Händen und Füßen und schrak bei jedem Geräusch zusammen.

Frau Malwine berief einen angesehenen Arzt, und als sie diesen nach abgestatteter Visite bis an die Türe begleitete und ängstlich um Aufschluß bat, da sagte derselbe: „Je nun, meine Gnädige, Ihr

Herr Gemahl hat sich eben, wie man so sagt, überarbeitet. Doch es ist alle Hoffnung vorhanden, daß wir ihn für diesmal wieder auf gleich kriegen, aber es dürfte einige Zeit darüber hingehen; während dieser Heilungsfrist verbietet sich jede Arbeit von selbst, nach der Genesung darf ich sie nur in höchst eingeschränktem Maße gestatten, denn wenn ein solcher Fall rezidiviert — und bei gleichem Anlasse können wir auf die Wiederkehr derselben Wirkung mit ziemlicher Sicherheit rechnen —, dann könnte sich die Sache schlimm, auch sehr schlimm anlassen. Na, trocknen Sie Ihre Augen, kleine Frau. Geben Sie dem Patienten die beruhigenden Tropfen, zehn, dreimal täglich, und suchen Sie sich nicht zu verzählen. Guten Tag!"

Nach dem Weggange des Arztes saß Malwine grübelnd an dem Krankenlager ihres Gatten.

Wie? Sollte die Zaubergerte nicht auch hier Abhilfe schaffen können? Sie, die den Mann die Jahre her zu solch ausdauernder Kraft anzuspornen, zu solch unbedingter Willfährigkeit zu verpflichten vermochte, sie sollte sich nun so machtlos erweisen, daß sie nicht über diesen Anfall von Schwäche hinweghelfen könnte?

Wie, wenn man ihn in dieser Nacht peitschte und am Morgen darauf das Krankenbett verlassen hieße? Sollte der Zauber so unwirksam sein, daß der Mann den Gehorsam weigern könnte?

In der Nacht faßte sie mit zitternder Hand nach der Gerte, anfänglich schlug sie nur so obenhin, als fürchte sie doch, dem Kranken wehe zu tun, dann aber

kräftiger, denn wenn sie der Wirkung sicher gehen wollte, so mußte sie die blutigen Striemen erscheinen sehen.

Aber namenloses Entsetzen ergriff sie, und ihr Haar sträubte sich, als plötzlich der Getroffene unter ihren Streichen sich zu winden und laut zu stöhnen begann.

Er wimmerte, daß er nun von aller Arbeit abgehalten sei, daß er arbeiten müsse, um jeden Preis! Er raffte sich mit bebenden Gliedern auf und rang mit Malwinen, die ihn verhindern wollte, die Kleider überzuwerfen. In tobendes Geschrei ausbrechend, erklärte er, daß er sich nicht abhalten lassen werde, nach seiner Kanzlei zu gehen, wo ihn zur Stunde Hunderte — Tausende — Hunderttausende Klienten erwarteten . . .

Auf die Hilferufe der Frau eilte die Dienerschaft herbei und bewältigte mit vieler Mühe den sich wie rasend zur Wehre setzenden Kranken. Der nächste Arzt in der Nachbarschaft ward herausgepocht und sprach sich dahin aus, daß der Rechtsanwalt von einem zerrüttenden Nervenfieber befallen sei, welches das Schlimmste befürchten lasse.

Verzweifelnd stürzte Malwine zum Hause hinaus und lief in der mondhellen Nacht in fliegender Hast dahin, bis an das einsame Ufer des breiten Stromes; dort schlug sie mit der schwanken Gerte an manche der Weiden und stieß aus veratmender Brust das Sprüchlein heraus:

„Weidenweib, Korbweidlein,
Stille mir mein Leidlein!"

Aber es wollte sich nichts regen noch rühren, sie mußte den rechten Baum nicht getroffen haben. Um eine Weide tanzten die Johanniskäferchen einen wirbelnden, feurigen Reigen, dorthin stürzte sie und tat den Schlag und stöhnte den Spruch.

Es war die rechte. Das Weidenweiblein ließ sich sofort blicken, aber es lugte nur hinter dem Baume hervor und trat nicht an die Rufende heran.

„Endlich?" fragte es ernst.

„Helft! Rettet!" schrie Malwine. „Mein Mann liegt auf den Tod krank. Muß er denn sterben?"

„Heute nicht — morgen nicht —" sagte eintönig die Alte, „wer weiß aber, wie bald!"

Malwine erhob flehend die Hände. „Erhaltet, o erhaltet mir ihn für lange, ferne Zeit!"

„Das kann nicht ich, sondern Ihr!"

„Was muß ich tun?"

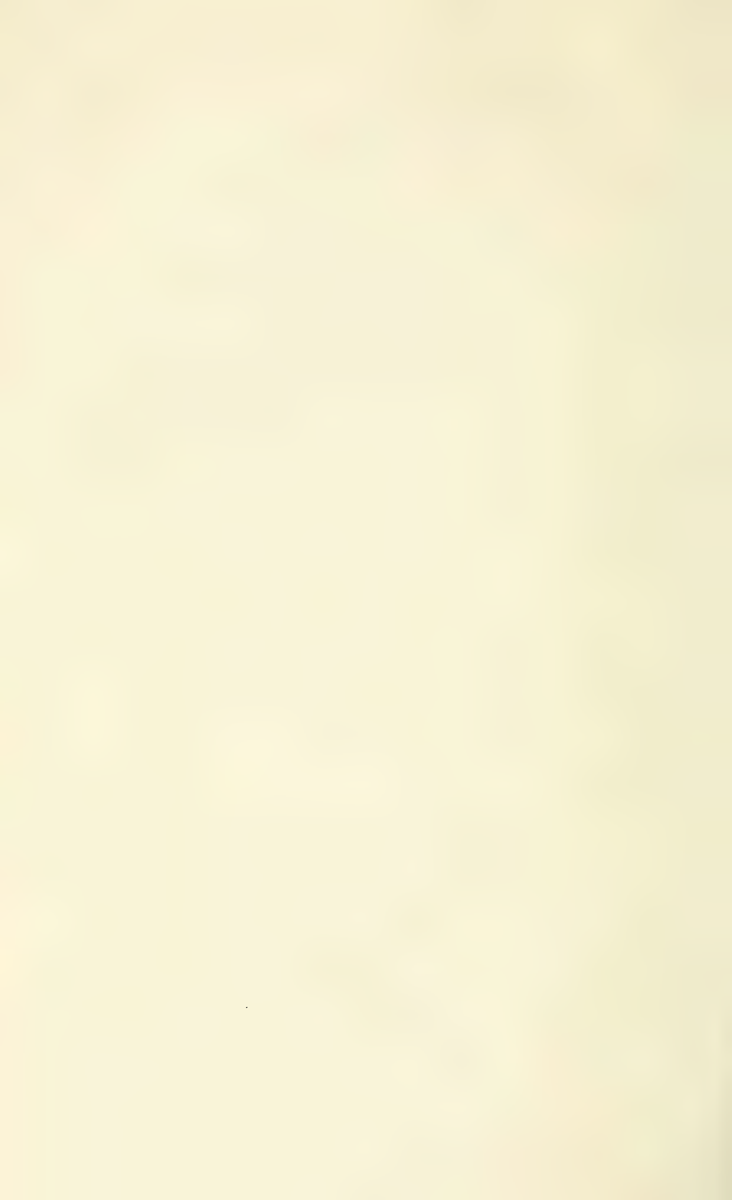
„Merkt wohl auf, Töchterchen! Viele Dinge kommen und gehen, nur wie des Menschen Fuß ihnen Schritt hält. Entweder Ihr werft die Weidengerte in den Fluß und entsagt aller eitlen Putzsucht, oder Ihr kniet, wer weiß, wie bald, in kleidsamem Schwarz an einem Grabhügel mit dem Bewußtsein, den Mann, der darunter ruht, umgebracht zu haben!"

Malwine schlug mit einem lauten Aufschrei beide Hände vor das Gesicht und lief dann querfeldein, um rascher heimgelangen und an dem Lager des Kranken wachen zu können.

Weit hinter ihr aber trieb auf den lehmfarbigen Wogen des Stromes die zerknickte Weidengerte dahin.



Skizzen 2



Wie mit dem Herrgott umgegangen wird

Es ist eine arge Welt, einer macht's dem andern und der liebe Gott allen zusammen nie recht. Es ist eine hübsche Sache um die Frömmigkeit, aber wenn einer um Sonnenschein und der andere auf dem nämlichen Fleck um Regen betet, da möcht ich wohl einen dritten zum Herrgott machen und zusehen, was der bei all seiner Allmacht anfinge, um es mit keinem von den beiden zu verderben.

Im Norden sind die Menschen etwas kühler und nehmen's nicht gleich übel, wenn er sich etwas schwerhörig stellt, aber im Süden, da sind sie heißblütig und werden sehr ungehalten; da ist es denn für dort eine ganz gute Einrichtung, daß man zwischen Gott und die aufdringlichen Beter die lieben Heiligen eingeschoben hat, die nun freilich für jede unerfüllte Bitte aufkommen müssen.

Wahrhaftig, so ein Heiliger ist nicht zu beneiden, und ich möcht keiner werden; denn abgesehen davon, daß die Erreichung einer solchen hohen Stelle auf der Erde mit manchen Unannehmlichkeiten und Umständlichkeiten verknüpft ist, so muß ja einer im Himmel ganz höllisch aufpassen, daß er tagüber keine Anrufung vergißt, so daß ihm fast keine Zeit bleibt, sich der ewigen Seligkeit zu erfreuen, höchstens zur Nachtzeit, aber solche übernächtige Seligkeit ver-

trägt sich wieder tags darauf spottschlecht mit den Berufsgeschäften, wie manche gar wohl wissen, die gerade keine Heiligen sind.

Ja, es ist eine hübsche Sache um die Frömmigkeit, wenn es nur nicht manche so weit versehen möchten, daß ihr Gebet einer Lästerung auf ein Haar gleicht. Da war einmal eine öffentliche Dirne, die hat einen jungen Menschen zu berücken gewußt, daß er eine Zeitlang zu ihr gehalten hat; nun sind ihm denn doch endlich die Augen aufgegangen, und das war ein Glück für ihn, sonst wäre er ja ein verlorener Mensch gewesen, und er hat das Weibsbild verlassen. Aber die Allerweltsliebste war darüber gar sehr betrübt, und was tut sie? In die Kirche geht sie und betet zur „allerreinsten Jungfrau Maria", dieselbe möge ihr das Herz ihres Buhlen wieder zuwenden, damit die unsaubere Liebschaft ihren Fortgang haben könne. Wenn das nicht gelästert ist, dann weiß ich überhaupt nicht, was Beten heißt und sein soll.

Über das Stück lacht wohl keiner, dazu ist's nicht angetan und steht nur da, damit man sieht, was manche für Anliegen vor die Heiligen bringen, denn es ist eine wahrhaftige Tatsache und nicht erfunden. Was aber den Heiligen in Welschland begegnen kann, das will auch erzählt werden, und darüber könnten sie selber lachen, falls sie es im Himmel nicht verlernt haben.

In Welschland hat selbst der ordinärste Kerl etwas Manierliches und Höfliches an sich, freilich daneben auch heißes Blut; wenn er nun die Fürsprache eines

Heiligen oder mehrerer bedarf, so läßt er sich's nicht verdrießen, sie eine geraume Weile recht inbrünstig darum anzugehen; er gibt ihnen vollauf Zeit, alles wohl zu überlegen und ins Werk zu richten; wenn sich das aber ewig lange nicht machen will, da verliert er die Geduld und flucht alle Heiligen in seinen Hut hinein. Das sieht sich aber so an: der unerhörte Beter reißt ingrimmig seinen Filzdeckel vom Kopf, hält ihn halb zugeklappt unterm linken Arm, dann greift er mit der Rechten in die Luft, als ob da die Heiligen unsichtbar herumflögen, nennt zuerst den Namen desjenigen, den er sich besonders durch Fasten und Beten verpflichtet hat, also in diesem Falle den Undankbarsten, krampft die Faust zu, als hätte er eine Hummel gefangen, macht eine Geste gegen den Hut, als würfe er die Hummel — den Heiligen, wollt ich sagen — in den Filz und drückt rasch hinter ihm den Spalt zu. Den hätte er! Und nun fährt der wütige Kerl fort, mit der Hand in der Luft herumzufingern, schreit mit seinem Fluchmaul nach jedem Heiligen, der ihm beifallen will, und wirft sie einen nach dem andern dem ersten nach, dabei öffnet er vorsichtig nur ein klein wenig den Spalt, damit ihm keiner der früheren neben auswischen kann. Es vergehen keine fünf Minuten, so hat er den Hut voll der schönsten und größten Heiligen, die man im Kalender finden kann, denn billigerweise hält man es mit den Heiligen umgekehrt wie mit den Spitzbuben, wo man die kleinen fängt und die großen laufen läßt.

Nun haben sie es! Da sind sie alle — Gott verzeih

es, vielleicht sogar mit lebenden Wesen, die man nicht gerne nennt -- in dem nicht zu reinlichen Filz zusammengepfercht. Unser Welscher stolziert eine Weile mit ihnen auf und ab, bis er sich ein wenig abgekühlt hat und wieder zu einiger Besonnenheit kommt. Bewiesen hat er es ihnen, daß er nicht mit sich spaßen lasse, aber es scheint ihm doch nicht geraten, es ganz mit ihnen zu verderben, und so fängt er sie denn jetzt Stück für Stück, der Reihe nach, wie er sie hineingeflucht, heraus, denn Ordnung ist in allen Dingen löblich; er nennt sie einen um den andern beim Namen, langt sie mit der Rechten aus dem Hute und gibt sie los, indem er die Hand öffnet, etwa wie um einen gefangenen Vogel in Freiheit zu setzen. Es soll da jeder in dem Punkte ein gutes Gedächtnis besitzen und noch keiner einen Heiligen in Gedanken im Hute stecken lassen haben; möcht aber doch vorsichtshalber raten, den Hut zum guten Schlusse sacht umzustürzen, damit ein allenfalls Vergessener herausfallen kann.

Das ist toll genug, und darüber kann man lachen, und ich hoff's, der Leser hat mir die Freude nicht verdorben und hat darüber gelacht. Trotz dieser unbilligen Behandlung hat man noch nicht gehört, daß die Heiligen einem ein himmlisches Donnerwetter über den Hals geschickt hätten, auch der Herrgott selber hat gleiche Nachsicht mit seinen Geschöpfen, die, statt ihm zu dienen, es vielmehr darauf absehen, von ihm bedient zu werden, und es ist das ein Dienst, bei dem er weder auf Lohn noch auf gute Behandlung sehen dürfte; eine dahin einschlägige

närrische Geschichte will ich eben erzählen, bemerk nur vorher, daß aus all dem bisher Gesagten und noch zu Sagenden hervorgeht, was wohl schon manchem im Leben aufgefallen sein mag: daß Gott und alles Heilige, Hohe und Reine Spaß vertragen, die Menschen aber und alles Gemeine, Niedre und Unsaubere keinen! Woher kommt's wohl? Der menschliche Witz gleicht einem jener Spiegel, die man an manchen Orten zur Unterhaltung aufgestellt findet, und die so geschliffen und postiert sind, daß sie alles verzerrt zeigen. Laß ein paar bildsaubere Leute Hand in Hand davor hintreten, im Bewußtsein ihrer Wohlgestalt haben sie leicht über das Zerrbild im Spiegel lachen; versuch es aber mit ein paar Häßlichen, die werden sich beleidigt abwenden, denn, ist auch die Verzerrung eine Lüge, die Häßlichkeit bleibt doch Wahrheit, mit der aber steht man in der Welt schon von altersher auf gespanntem Fuße, und die Gattung der unangenehmen nennt man Grobheit, wovon wieder die „göttliche" die erschreckendste.

Will nun die Geschichte erzählen, lebte der Mann noch, von dem sie handelt, würde ich es fein bleiben lassen; die Gerichte könnten seine Wunderlichkeit oder Narrheit strafwürdig finden, und ich wollte ihn nicht denunziert haben; da er aber schon eine geraume Zeit tot ist und sich allein mit Gott abzufinden hat, so kann ich's ohne Scheu Rede haben, wie er bei Lebzeiten mit demselben umgegangen.

In einem Orte nahe bei Wien, der Hauptstadt Österreichs, hielt sich vor vielen Jahren eine Schau-

spielergesellschaft auf. Diese Leute spielten, so gut sie es eben vermochten, den Inwohnern Komödie vor, schlecht und recht, wie aber allzeit Undank der Welt Lohn ist, so meinten die Zuschauer, es wär dabei wenig Rechtes, dagegen viel Schlechtes zu sehen gewesen. Es wurde in einer Scheune gespielt, das mag sich allerdings nicht sonderlich hübsch ausgenommen haben, die Rüstungen der biedern Ritter und die Gewandungen der Könige und anderer Großen des Reiches sahen vielleicht auch nicht zum besten aus, war wohl der Pappendeckel der ersteren abgerieben, und der Samt der letzteren spiegelte, während der Flitter blind geworden, und es kann ja sein — weil Kleider Leute machen —, daß die armen Komödianten nicht besser spielten, als sie aussahen; aber die Zuseher hätten auch bedenken sollen, wie nieder das Eintrittsgeld war, und daß für wenig nicht viel geboten werden kann, das ist eine alte Wahrheit, seit Handel und Wandel auf der Welt besteht.

Kurz, die reicheren Leute im Orte fuhren nach der nahen Hauptstadt, wenn sie eine Komödie sehen wollten, und schickten höchstens ihre Kinder oder Dienstboten, noch obendrein auf die billigsten Plätze des Dorftheaters. Schlimm für die armen Teufel von Komödianten, denn einen fixen Gehalt hatten sie nicht, sie teilten unter sich, was eine Vorstellung einbrachte, und lebten davon paar Tage bis zur nächsten. Das hört sich eben besser an, als es sich in Wirklichkeit macht, denn manchen Abend verschlangen die Kosten den Ertrag, und dann war nichts zu teilen.

Das gab viel Sorge, und am meisten litt darunter der Direktor der Truppe; er hatte allerdings seinen Leuten keine festen Bezüge auszuzahlen, aber wenn Vorstellung auf Vorstellung entweder nur ein paar Groschen auf einen kamen oder wohl gar nichts, das war zum Durchgehen, nicht für den alten Mann, der nicht gewußt hätte wohin, aber für die Mitglieder der Truppe, welche es wo anders kaum schlechter treffen konnten, und von denen daher auch manche durchgingen; daß so ein Mensch in der Verzweiflung vergißt, die Schulden, die er im Orte gemacht, zu bezahlen, das ist erklärlich, ebenso erklärlich ist es aber, daß das sehr unangenehm für den Direktor und die Truppe war, welche im Orte verblieben und — wie die Welt denn ungerecht ist — von der üblen Nachrede über den ausgerissenen Kameraden ein gut Teil zu Gehör geredet bekamen. Ließen sich die Dörfler bedauernd vernehmen, „daß nur einer durchgebrannt, die mehreren aber geblieben seien“, sprachen sie die Vermutung aus, „daß ein Lump wie der andere wäre“ und was derlei Schmeicheleien mehr sind, so kann man sich wohl denken, daß bei solchen Anläßen der Direktor, wenn man ihn als den „Obersten der Komödianten“ bezeichnete, die Verleihung dieses Titels gerne bescheiden abgelehnt hätte.

Feron nannte sich der Mann. Den Tag vor jeder Vorstellung lief er alle Häuser und Hütten des Ortes ab, klagte über die arge Gegenwart, in der aller Kunstsinn in einem verehrlichen Publikum erstorben schien, lobte in einem Atem die alten Zeiten

und die alten Stücke, besonders dasjenige, dessen Titel und Personenverzeichnis in sauberer Handschrift er jedem in die Hand drückte, denn er war sein eigener Zettelausträger, wohl nicht aus Leidenschaft, sondern weil er es billiger hatte, wenn er selber ging.

Er versicherte jedem, der ihm in den Wurf kam — war's auch ein Pferdeknecht oder eine Kuhmagd —, daß er ihn als einen hochverehrten Gönner betrachte, und dabei blieb er, wenn sich der Betreffende auch noch so sehr ereiferte, ihn von der Irrigkeit einer solchen Anschauung zu überzeugen. Lästermäuler behaupten, sie hätten den Herrn Direktor manches Haus in so schwunghafter Eilfertigkeit verlassen sehen, wie dies ohne die Mitwirkung des hoch verehrten Gönners ganz undenkbar wäre.

Direktor Feron pflegte seine untertänigsten Aufwartungen sehr regelmäßig zu wiederholen, aber er selber war für Besuche desto unzugänglicher; nicht daß es ihm an geselligen Talenten gefehlt hätte, doch hatte seine Wohnung etwas Unnahbares; selbe befand sich in dem Einkehrwirtshause, in dessen großem Hofraum auch die bewußte Scheune stand, in welcher Komödie gespielt wurde. Durch die breite Einfahrt des Hauses gelangte man in den Hof; ohne sonderliche Beschwer, wenn man auf herumliegende Fässer und herumstehende Futterbarren acht hatte, konnte man sich auch bis zur Scheune zurechtfinden; hinter dieser aber war es nicht geheuer, da war der Boden in trockener Zeit zäher Lehm oder bei Regenwetter ein Kotmeer, und da mußte man darüber weg oder

mitten durch bis ans andere Ende, wo einige Wirtschaftsbauten standen, darunter eine Tenne, in deren Dachraum ein Futterboden und ein kleines Kämmerchen angebracht war, in letzterem hatte wohl vorzeit ein Knecht oder eine Magd geschlafen, aber jetzt bewohnte es der „Oberste der Komödianten".

Ein Mittelding zwischen Leiter und Stiege führte hinan, eine Leiter war's nicht, denn neben befand sich ein Geländer, aber eine Stiege war's wieder nicht, dazu waren die hölzernen Trittbrettchen zu schmal, das ganze Ding stand zu aufrecht, und um hinaufzugelangen, mußte man denn auch einen Mittelweg zwischen Steigen und Klettern einschlagen, was nicht sehr bequem war, aber sich dafür recht hübsch ausnahm.

War man aber einmal oben angelangt, so muß, um der Wahrheit die Ehre zu geben, offen gestanden werden, daß weder die Aussicht auf den Hof, noch der Einblick in die kleine Kammer für die gehabte Mühe entschädigte. Die Türe, die in die Kammer führte, ließ nur höfliche Leute ein, wer sich nicht bücken mochte, der mußte außen bleiben, das Fenster war mit dem Türpfosten in einem Stück gezimmert worden und so schmal, daß der Glaser mit einer Scheibe, die er entzweischnitt, für beide Rahmen ausreichte. Die Wände waren geweißt, ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl, mehr befand sich innerhalb derselben nicht, ein Kruzifix hing noch in einer Ecke, das war alles.

Wenn der Direktor zu Hause war, so saß er für gewöhnlich an dem Tische, den er an das Fenster

gerückt hatte, dort fand er zum Theaterzettelschreiben oder sonst einer nützlichen Beschäftigung gerade genug Licht, während das übrige eine angenehme Dämmerung im Raume verbreitete.

So saß er, hart an die Tischkante gedrückt, führte fleißig die Feder oder fertigte Papparbeiten. Er stak immer in ein und demselben schwarzen Anzuge, der seine ohnedies kleine, schmächtige Gestalt noch unscheinbarer aussehen machte; zwar behauptete er, daß ihn seine untertänigsten Beziehungen zum Publikum verpflichteten, demselben nie anders als in solchem Staate entgegen zu treten, aber er fand damit wenig Glauben, um so mehr, als nicht zu leugnen war, daß die besagte Kleidung durch den längeren Umgang mit ihm nicht gewonnen hatte, indem es sich häufig ereignete, daß er in Gedanken die Finger reinigte und Tinte oder Kleister auf Rockärmel und Beinkleid strich.

Der kleine Mann hatte auch ein kleines, schmales Gesichtchen, aus tausend Fältchen blinzten ein Paar graue Äuglein etwas unsicher und unstet hervor; das war aber kein Zeichen eines beunruhigten Gewissens, sondern nur einer ziemlich ausgesprochenen Kurzsichtigkeit. Seine Nase war ganz gewöhnlich, nur an der Spitze etwas knollig und rot angehaucht, die Stirne schien dermaleinst nieder gewesen zu sein, doch hat sie sich mit der Zeit Platz gemacht, indem sie die Haare beiseite schob, die sind denn auch ganz bescheiden rechts und links zurückgetreten, halten sich nur in Gestalt zweier grauschwarzer Wickel an beiden Schläfen und etlicher Büschel von gleicher Farbe

hinter den Ohren auf, und nun reicht die Stirne bis ins Genick, wenn sie es gelten lassen will.

Der Direktor pappt gerade eifrig an einer Königskrone, die für heute abend fertig werden soll, die alte war doch schon zu sehr abgetragen, sie hat ihm als Muster für die neu anzufertigende gedient, jetzt aber liegt sie auf dem Boden, und er streift sie mit dem Fuße unter den Tisch, während auf demselben die neue prangt, die er zufrieden beäugelt.

Es war ein wehmütiges Bild. Was ist der Welt Herrlichkeit?

Indes probiert der Herr Direktor die neue Krone auf, sie sitzt vortrefflich und drückt nicht im geringsten. Er erhebt sich und stolziert ein paar Schritte in der Kammer auf und ab, dann bleibt er vor dem Fenster stehen, draußen streicht ein heftiger Wind, einzelne Sandkörner prallen an die Scheiben, und hinter den Holundersträuchen, welche den gegenüber liegenden Gemüsegarten begrenzen, steigt es grau auf.

Feron nimmt die Krone seufzend vom Haupte, rechnet nach, was sie wohl unter Buchbindern wert wäre, und frägt sich im bangen Zweifel, ob ihn der Himmel heute auf die Kosten kommen lassen werde. Die bewußte Scheune, in welcher die Kunst ein Unterkommen gefunden, stand nämlich schon eine geraume Zeit vernachlässigt, Zeitvertreibs halber ließ sie sich mit dem Regen ein, und der lehrte sie artige Wasserkünste; einmal nun, inmitten einer Theatervorstellung, fand sie Gelegenheit, vor einem geehrten Publikum zu zeigen, was sie gelernt hatte:

sie formte kleine, tosende Sturzbäche, rieselnde Wasserfäden, gurgelnde Springfluten und stellenweise fröhliche Sprühregen, es soll sehr hübsch gewesen sein, aber keiner verlangte ein zweites Mal darnach, und so genügte ein grauer Himmel über dem Scheunendach, um alle fern zu halten; man sieht also, daß des Direktors Furcht begründet war, und daß ihm der Himmel mit einem Regenwetter einen argen Strich durch die Rechnung machen konnte.

Der kleine Mann sah sehr besorgt nach den Wolken, die hinter den Holunderbüschen aufstiegen, dann trat er in die Ecke und nahm den Herrgott von der Wand, setzte sich, hielt ihn fein säuberlich in der Linken, während er die Rechte mit der Gebärde freundlichen Zuspruches gegen das Bild bewegte und es auch manchmal unter der Rede zärtlich streichelte.

„Schau“, sagte er, „wirst doch heute nicht so grauslich gegen mich sein wollen, daß ich nicht einmal auf die Kosten komm?! Sollt auch nichts zu teilen bleiben, für die andern red ich nicht, es ist so sündhafts Volk, das vielleicht nicht einmal im Jahr deiner gedenkt, aber mich mußt deshalb nicht strafen. Wenn ich rechne, was mich Pappendeckel, Goldpapier und Kleister kosten, ein Pfund Kerzen zur Beleuchtung, Auslagen für Zettel und was sonst noch, so macht alles in allem zwei Gulden siebenundfünfzig Kreuzer Münz, das könntest mich doch verdienen lassen! Es ist ohnedies nicht viel, das wirst wohl einsehen, gelt ja? Na also, nicht wahr, du wirst schon dazuschaun, du tust mir's schon zulieb und laßt

mich zu dem Meinen kommen? Ja. Freilich. Ich verlaß mich darauf."

Hatte der Himmel ein Einsehen, dann betrat der Herr Direktor nach der Vorstellung sein Kämmerlein nie, ohne einen dankbaren Blick nach dem Winkel zu werfen, wo er wußte, daß der Herrgott hing, den er freilich bei der herrschenden Dunkelheit nicht sehen konnte. Wenn es aber geschah, daß trotz seinen Bitten der Himmel hart blieb und die Erde weich wurde, dann schlich er über den Hof, kletterte den Steig zu seiner Kammer hinan, so hastig, daß es anzusehen war, als ob ein großer, schwarzer Kater in abenteuerlichen Sprüngen da hinaufsetzte; oben stieß er die Türe auf.

Schwer setzte er den Fuß auf die Dielen, warf einen Blick, wie ihn nur die bübischsten Mordgesellen auf der Bühne zu werfen verstehen, nach der bewußten Ecke und murmelte: „Also hat's nicht sein können?"

Unheilbrütende Stille.

„Hat's nicht sein können?" wiederholte er mit heiserer Stimme, langte mit hartem Griff den Herrgott von der Wand. „Nicht einmal zwei Gulden siebenundfünfzig Kreuzer Münz! Ist das schön?"

Nun begann er dem Herrgott gehörig die Meinung zu sagen, seine Reden und Hantierungen wurden immer mehr das Gegenteil von Schmeichelеien und Liebkosungen, bis er sich vor unvernünftiger Wut nimmer aus wußte und das Bild von sich warf, selbstverständlich, um es am nächsten Morgen wieder reuig vom Boden aufzuheben, an die ge-

wohnte Stelle zu hängen und bei nächster Gelegenheit bittlich anzugehen, wenn wieder zwei Gulden siebenundfünfzig Kreuzer Münz Tageskosten in Gefahr standen, verregnet zu werden! Ebenso selbstverständlich wird er wieder den eingegangenen Betrag durch einen dankbaren Blick quittieren oder andernfalls dem Herrgott gehörig die Meinung sagen, denn so war einmal seine Art, mit demselben umzugehen.

„Nun", sagt der Leser, „das ist mir ein artiger Narr." Aber er steht nicht allein, er hat gering seine hunderttausend Brüder, die Fetischanbeter, von denen wir schon viel gelesen haben. So ein Wilder geht her und macht sich in aller Geschwindigkeit aus einem Lumpenbündel, Baumstrunk oder Steinblock einen Gott zurecht, bringt auf den Knien seine Bitten vor, werden die aber nicht gewährt, so sieht er sich nach einem tüchtigen Stocke um und prügelt seinen Herrgott weidlich durch.

Nun lacht wohl der Leser über den Welschen, von dem ich zu Anfang erzählt habe, über den „Obersten der Komödianten", den ich ihm im weiteren Verlaufe vorführte, und über die Fetischanbeter, auf die wir zuletzt zu sprechen gekommen sind; schmeichelt sich, was Bedeutendes klüger und besser zu sein, und ich könnte jetzt auf die artigste Weise schließen, indem ich ihn fein höflich bei seiner Meinung beließe. Ja, wenn nicht ein Hauptmerks noch anzubringen wäre!

Nehm noch einmal meinen alten Narren hervor und sage: „Er hat gering nicht seine hunderttausend — er hat Millionen Brüder!"

Will's der Leser nicht glauben? Gut, wir wollen Probe machen. Es braucht keiner zu sagen, er gehöre nah oder entfernt in *die* Brüderschaft, denn es wär wider alle Vernunft, von einem Menschen zu verlangen, daß er sich selbst irgend etwas Unangenehmes nachsage; aber wer nicht dazu gehört, der möge sich melden!

Wir wollen uns daher gar nicht bemühen, heraus zu bekommen, wieviel ihrer sind, die sich an einem Bilde vergreifen, nicht weil es ihnen ein götzendienerischer Greuel ist, sondern just, weil sie glauben, dahinter steckt's! Wollen auch nicht fragen nach den Lästerern, die den Herrgott ausschimpfen, nicht nach denen, die es an seiner Statt immer besser zu machen wüßten, nicht nach jenen, die ihn stets mit dem Mund lobpreisen und durch jedes Tun verunehren, nicht nach den Verbitterten, welche ihm den Glauben aufkünden, wenn es nie und nimmer wird, wie sie es wünschen und ersehnen; nein, wir wollen nur, daß derjene sich melde, *der nie in seinem Leben eine Stunde hatte, wo er Gott wie einen seinesgleichen begreifen wollte und über ihn den Kopf schüttelte!*

Meldet sich derjene, so will ich gerne seine Meldung nachträglich bestätigen, bis dahin aber bleibe ich dabei, am Stocke allein liegt's nicht, und in weiterem Sinne *hat schon jeder Mensch einmal seinen Gott geprügelt!*

Ein Fund

Es ist einmal so; hat man sich aufs Erzählen verlegt, dann ist man nach neuen Geschichten aus, wie der Jäger nach Wild, der Spekulant nach Geld, die Damen nach neuen Moden, kurz, wie es nur irgend jemand nach etwas Wünschenswertem sein kann.

Da war ich eines Tages in einer Gegend herumgestrichen, bis sie anfing, mir fremd zu werden; dieser Umstand und die sinkende Sonne mahnten zur Heimkehr, doch die Ermüdung forderte zuvor nach Rast. Das mir Unbekannte der Gegend war gar nicht einladend, die welligen Hügel, mit Wald und Busch bewachsen, hatte ich hinter mir gelassen, und vor mir lag eine weithin ebene Fläche mit abgeweideten Grasstumpfen und einzelnen verkümmerten Gesträuchen, von etlichen Straßen durchschnitten, an deren beiden Seiten endlose Reihen häuserhoher Pappeln standen, ein Anblick, der an Langweile nichts zu wünschen übrig ließ.

Eine Gruppe verwahrloster Hütten befand sich in der Nähe, und so wenig einladend ihr Äußeres war, so war doch die Einkehr geboten, denn was sonst von menschlichen Ansiedlungen zu erblicken, das lag verschwindend klein in weiter Ferne.

Die nächste der nahen Hütten wurde durch ein

Futterbarren neben der Türe und Tannenreisig über derselben als Wirtshaus gekennzeichnet, seitab baumelte an einer langen Stange ein Blechschild, das sich durch fortgesetzten verderblichen Umgang mit Wind und Wetter so verliederlicht hatte, daß es seine ehrenhafte Aufgabe geradezu verhöhnte und es dem Gaste überließ, sich vor seinen Farbefragmenten in bangen Mutmaßungen zu ergehen, ob er im „grünen Specht“, „roten Löwen“ oder „schwarzen Adler“ eingekehrt wäre.

Ich betrat das Haus mit jener stillen Resignation, welche an solchen Stationen, die auf Verschmachtende angewiesen sind, ein notwendiges Erfordernis ist. Diese Stationen sind mit der böswilligsten Berechnung immer inmitten Weges zwischen zwei wohnlichen Stätten gerade an der Stelle angebracht, wo der müde Wanderer nicht mehr weiter kann, wo ihm ein Trunk Gnade, ein Bissen Wohltat wird; da es aber für jeden honetten Menschen einigermaßen demütigend ist, von Gnaden und Wohltaten fremder Leute abhängen zu müssen, so erspart man jedem dieses beschämende Gefühl und veranlaßt ihn durch absolute Verwerflichkeit alles Gebotenen, je eher, je lieber, mit aufrichtigem Undank und ehrlichen Flüchen wieder seines Weges zu gehen.

Die Gaststube war anscheinend leer, der Schanktisch verlassen, den ein mächtiges Holzgatter umschloß, als sollte es den Wirt gegen die Gäste schützen oder umgekehrt. In solchen Schenken wird man selten vom Wirte bewillkommt, es bleibt gewöhnlich den Zusprechenden überlassen, denselben

ausfindig zu machen. Ich trat unter die Türe, die nach dem Garten führte, und rief nach der „Wirtschaft!“

Vom andern fernen Ende antwortete es auf den Zuruf, über eine geraume Weile kam ein dickes Weibsbild behäbig herangewatschelt, reinigte die durch Gartenarbeit beschmutzten Hände an der blauen Schürze und fragte nach meinem Begehr. Ich beschränkte mich auf die billige Forderung von Brot und Wein. Wieder eine Weile verging, bis das Verlangte vor mir auf dem Tische stand, ein Stück ledern aussehendes Gebäck — ich gab mir das beruhigende Versprechen, es nie anbrechen zu wollen — und ein Glas mit einer sonst ziemlich wasserhellen Flüssigkeit, welche durch einen grünen Schimmer getrübt wurde; ich war eben im Begriffe, die Frage aufzuwerfen, auf welche Gefahr hin wohl ein Mensch vermocht werden könnte, davon zu trinken oder nicht zu trinken, als die Wirtin mit der schmutzigen Schürze den Tisch säuberte und sich mir gegenübersetzte, woraus ich schloß, daß ich es mit einer sogenannten leutseligen Wirtin zu tun hatte, was meinen Gedanken eine andere Richtung gab.

Meine nächste Tathandlung auf dieses freundliche Entgegenkommen war, wie ich leider gestehen muß, eine boshafte, um so mehr, da die arme Frau nicht in der Lage war, meinen Intentionen auszuweichen; ich bot ihr nämlich ihren eigenen Wein, aber sie entsprach dem Anbot mit solcher Bereitwilligkeit und keinerlei Anzeichen verletzten Gemütes, daß es

mich veranlaßte, gleichfalls einen Schluck zu versuchen, worauf denn die Strafe nicht ausblieb, es war ein Trunk, der mir sofort einen kleinen Kehlkopfkrampf zuzog, übrigens eine ehrliche Sorte Wein, die beim ersten Schluck schon jedem zuruft: „Trink mich nicht!" Ich hustete.

„Ja", sagte die Wirtin, „scharf gschwefelt muß er werden, sonst halt er sich nicht."

Ich verdammte im stillen den Schwefel als den Mitschuldigen der Wirtin, lenkte aber das Gespräch auf die Ansiedlung, fragte nach, ob es nicht Leute daselbst gäbe, über die man etwas zu erzählen wüßte, oder die selbst etwas zu erzählen wüßten.

Verlegen lächelnd strich die Wirtin ihre Schürze glatt. „Mein, was sollt's da auch geben an einem so weltverlassenen Erdwinkel?!"

In diesem Augenblicke gröhlte es von dem Schanktische her, und ein wohlausgewachsener Bauernlümmel lehnte sich aus dem Gatter.

„Na, da schau eins", rief die Wirtin, „hab ich mir's doch gleich gedacht, der Tunichtgut ist um die Weg und laßt doch seiner Mutter alle Bedienung überm Hals, wenn ihr gleich die Haus- und Feldarbeit hart aufliegt und kein Minuten Zeit lassen will. Konntst du nit den Herrn da bedienen, mußt mich abrufen lassen?"

Der Bursche grinste breit.

„'s is ein Elend mit dem Burschen, lieber Herr", sagte die betrübte Mutter, „zu nichts ist er anstellig als zu Narrigkeiten, die trifft er, wie ein leichte Dirn das Sinnlichschaun. Vor Fremden versteckt er

sich und laßt ein sorgen, wie mer mit ihnen auf- und auskommt."

„Ah", sagte der Bursche, indem er den Schanktisch verließ und hervorkam und langsam nach dem Tische, wo wir saßen, herzuschritt, „ah, ich laß mich halt nit gern mit wem ein, den ich nit vorehenderher hab reden ghört. Ah, mit dem Herrn da, mit dem kommet ich schon aus, und den bedien ich selb rechterer wie du, denn was du gesagt hast, herum wär keiner, von dem was zu erzählen wär, oder der was erzählen könnt, dasselb is nit richtig; habn mer nit 'n Reslhuber Frieder, der hundertundzwei Jahr alt is? Ja, der könnt wohl erzähln? Was? Wird der Herr da nit auch 'n Reslhuber Frieder sehn wolln, wie ihn noch jeder hat sehn wolln, der am Ort war?"

„Wie alt ist der Mann?"

Hundertzwei Jahr, bester Herr; acht Wochen schon hat er aufs hundertunddritte. Lauf die Frau Mutter nur gleich hinüber nachm Reslhuber Frieders Sohn und sagts ihm, a vornehmer Herr will sein Vatern anschaun kommen."

Die Wirtin schien einen kleinen Augenblick zu zögern, dann schoß sie um so eiliger zur Türe hinaus.

Ich blieb, immer mehr und mehr in tiefe Gedanken versinkend, mit dem freundlichen Jungen allein, der sich meine Bedienung sehr angelegen sein ließ, denn er fragte mich in regelmäßigen Zwischenräumen, ob er mir noch ein Glas Wein bringen dürfe, was ich immer bejahte, aber da ich mich zu erinnern glaube, unter der ganzen Zeit nicht getrunken zu haben, so ist wohl der Schluß kein vor-

eiliger, daß der Bursche das an meiner Statt besorgte.

Hundertundzwei Jahre! Allwaltende Götter! Frohgemut an der Schwelle des Lebens stehen, ein eilfjähriger Knabe, als die große französische Revolution begann, zweimal so alt sein, nicht mehr, als Bonaparte Konsul wurde, und dann wohl selbst dabei in den heißen Völkerschlachten! Die Zeiten finstern Druckes und herber Knechtschaft in voller Manneskraft hinleben, bis der Tag kam, der den Standesgenossen des Siebzigjährigen die Freiheit brachte und sie zur vollen Staatsbürgerschaft erhob. Zweimal das französische Kaiserreich weggefegt, jenseits der Alpen ein neues Königreich entstehen, das deutsche Kaiserreich wieder erstehen sehen ...!

Was mußte der Mann erzählen können an Selbsterlebtem? Was mußte er aussagen können von dem, das aus der bewegten Welt wie ferne Brandung an sein Ohr getragen wurde? Wie mußte er erzählen können, dem die Gnade ward, ein so gewaltiges Stück Zeit mehr als irgend unsereiner mit einem Blicke zu umfassen?!

Ich sah ihn vor mir, den Greis, er saß in der scheidenden Sonne auf der Bank vor seiner Hütte, sein silberner Scheitel schimmerte goldig in der Abendglut, und sein Haupt beugte sich unter der Last der hundertundzwei Jahre. Jedes Geschehnis, jedes Sagenhören stellte er als eine Tatsache hin, an der nicht zu rütteln noch zu deuteln sei, die nur auszudeuten verstünde — das sagte das Lächeln des welken, zahnlosen Mundes —, wer, wie er, macht-

voll Entstandenes vergehen, Vergangenes neu entstehen und Dinge im Sturme der Zeit verwehen sah, denen man ewige Dauer zuschrieb, weil man glaubte, unter ihrem Sturze müsse das Bestehende zusammenbrechen. —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hier wurde ich durch die Rückkehr der Wirtin unterbrochen, welcher der Reslhuber Friederssohn auf dem Fuße folgte und mir meldete, sie hätten unterweilen den Vater sauber gewaschen, und ich könne nun kommen, ihn ansehen.

Diese Meldung befremdete mich etwas, und Unheil ahnend fragte ich: „Kann man mit ihm reden?"

„Reden?" meinte der Reslhuber Friederssohn. „Reden! Jo, hehehe, mein Jegerl, dös wird wohl bissel schwer gehen; fürs erste hört er völlig gar nix mehr, und was er eppa doch hört, dös versteht er nit."

Ich warf einen vorwurfsvollen Blick nach dem Wirtssohne.

Dieser mußte ihn verstanden haben, denn er grinste: „Ich hab nur gsagt, daß der wohl erzählen könnt, dabei bleib ich, besser wie tausend andere, wann ihm nit d' Red fehlet."

„Ja, mein lieber, bester Herr", sagte der Reslhuber Friederssohn, „er is halt schon ganz kindisch, mich nennt er Vater, mein Ältesten Bruder, wer von uns just Zeit hat, muß 'n h'rumtragen, z' essen muß mer ihm geben, und alles laßt er, mit Verlaubnis gsagt, unter sich. Ja, wir habn a recht a schwers Kreuz mit ihm afm Hals; wann nit so

manchmal a Groschen ins Haus käm, den ihm gute Leut aus Barmherzigkeit schenken, so wär schon gleich gscheiter, der liebe Herrgott nähm ihn zu ihm!"

Ich beglich meine Zeche, legte dann einen Silbergulden auf den Tisch, dem alten Manne dafür ein Glas Wein zu kaufen, Menschlichkeit bewog mich, dabei nach dem meinen zu weisen und zu sagen „aber bessern wie den da." Ich ging, denn ich hatte alle Lust verloren, den sauber gewaschenen Greis aufzusuchen.

Rasch schritt ich aus. Es war doch einigermaßen ärgerlich. Da glaubte ich einen hübschen Hundertundzweijährigen gefunden zu haben, den ich zu einer Fülle von Geschichten bloß wie ein Buch aufzublättern und nachzuschreiben brauchte, und nun war er längst für alle Welt unleserlich geworden. Als ich wieder Waldboden betrat, hatte ich mit der erbärmlichen Gegend auch allen Ärger hinter mir liegen. An einer Lichtung machte ich halt und sah zum sternbesäten Himmel auf und dachte an den Greis. Gälte es nicht gleich, wenn er nur einen Tag gelebt hätte? Denn was er erlebte, er weiß es nimmer. Warum an Funktionen eines Engerlings, eines Wurms, einer Schnecke so ehrfürchtig hohes Alter knüpfen?

Oben am Himmel blinzte schadenfroh ein Stern.

Hundertzwei Jahre! Welch ein ehrfürchtig hohes Alter! Was tut die Zeit dazu? Es kann wohl einer länger leben, aber mehr erleben kann keiner.

Der Sinnierer

Dem Herkommen gemäß hieß der, von dem hier erzählt werden soll, Rudolf Hangl, allerdings nicht nach seinem Vater, als welchen sich niemand bekennen mochte, sondern als uneheliches Kind nach seiner Mutter, die Leute gaben ihm aber den Rufnamen „der Sinnierer", weil er gar so ein nachdenklicher, nachsinnender Mensch war; nicht, daß er sich etwa hätte beikommen lassen, über göttliche und menschliche Institutionen zu grübeln: was einmal Bestand hatte, das war ja da, daß es bestünde, und nur ein Narr konnte es anzweifeln, nicht das Warum der Dinge war es, das den Rudl interessierte, sondern das Wie, und über das warf er alle möglichen und unmöglichen Fragen auf, die er sich laut vorlegte, damit auch die Umstehenden davon profitieren konnten, welche ihn dafür, je nach Gemütsart, „sakrisch findig" oder „mentisch dumm" fanden, aber den Triumph hatte er, daß ihm ein andrer ebensowenig Bescheid zu sagen wußte wie er sich selbst. Wie geschieht es, daß das Wasser den Berg herunterläuft und nicht, umgekehrt, hinauf? Und wie kommt es, daß das Eisen Sommers in der Sonne so heiß, im Winter trotz derselben so kalt sein mag? Und wie ist's doch, daß der Halm grün und das Korn gelb herschaut? . . . Ja, da lachen die Leut,

meinen, das käm so von selbst, und es geschäh nichts dazu. Ei, weil ihr dahinlebt und denkt keins dabei.

Er hatte noch eine Gabe, er konnte sich an außergewöhnlichen Dingen ebenso wie an unscheinbaren erbauen und fand Gleichnisse aus, auf die nicht leicht ein andrer verfallen wär. Als ein Bärenführertrupp den Ort in Aufruhr brachte, da stand er lange und sah dem mühseligen Tanze des Meister Petz zu, dann sagte er: „Ja, ja, so muß sich halt unsereins durchs Leben bringen.“ Ein andermal fand er auf weitem, grünem Anger einen Schafschädel, er schlug mit seinem Stocke paarmal an den blanken Knochen und seufzte: „Ei mein, so werden wir einmal alle!“

Eigentlich war der Sinnierer als ein recht armer Teufel zu erachten, als Knecht wollte ihn niemand dingen, die Leute hätten wohl tausend Spaß mit ihm gehabt, aber das galt ihnen als keiner, mitten in der Mahd die Sense feiern lassen und darüber nachsinnen: „Wie nur der Heuschreck nit allein hupfen, sondern auch fliegen mag, und welchs tut er wohl am liebern?“

Ja, der Hangl Rudl mußte sich wohl oder übel entschließen, tagwerken zu gehen, und da ließ man ihn nur für halb gelten und so nebenher laufen, wenn man gleich eine ganze Schar aufnahm und darauf rechnete, daß das Versäumnis seiner Hände durch andere wieder eingebracht werde. Darum kam auch das Spottwort des „weißen Hahnenwirtes“ unter die Leute, „daß der Rudl nur im Rudl zählt“.

Paarmal im Jahr hatte der Sinnierer auch gute Tage, wenn ihn die Bursche im Wirtshause an

ihren Tisch luden und freihielten. Wenn sie ihn genug gehänselt und trunken gemacht, dann mußte er erzählen, und dann präludierte er: „Lump — Lump — Lump — du und du und du — alle mit einander! Wie mir ist, das weiß nur Gott und der Wirt, dem bewußt ist, was er in den Wein getan! O wie könnt ich gegen euch dastehen, wär nit das herrgottssakkermentische Denken! Zweimal hat's mich um Haus und Hof gebracht, bin neugierig, um was 's mich noch bringen wird! Ja, ihr habt leicht lachen — das ist einem einmal gegeben, daß man sich über allem bedenkt, und dagegen kann keiner nichts machen. Da sitzt ihr Winters in der Stube am eichenen Tisch und Sommers drauß im Garten an dem von Brettern zusammgezimmerten und fällt euch nit auf, wie der eine so hart und glatt sich angreift und der andre so rauh und splittrig und sind allzwei beide doch von Holz."

Er hatte nur die zwei Geschichten — wie er beidmal durch das Denken um Haus und Hof kam — zu erzählen oder eigentlich nicht zu erzählen, denn er soll nie eine davon fertig gebracht haben, da sie aber ohnedies jeder im Ort auswendig wußte, so geschah keinem dadurch ein Leid, sondern das war eben das Gaudium, daß er vor lauter Gedankenspinnen und Fragenaufwerfen vom Hundertsten aufs Tausendste verfiel und kein Ende zu finden vermochte; darin aber, daß er die Sache jedesmal anders angriff und sich dabei jedesmal in gar nicht voraus abzusehender Weise verrannte, lag das Geheimnis seines Erfolges, er wurde nie langweilig,

hätte er die Gabe besessen, schlankweg zu erzählen, wie bald hätte niemand mehr auf ihn gehört.

Die eine Geschichte trug sich vor Jahren, vor vielen Jahren zu, der Hangl Rudl war ein junger Bursch, mancher Bauer versuchte es noch mit ihm und nahm ihn auf den Hof als Knecht, das hatte aber nie lange Bestand, denn der Sinnierer war eben schon damals — der Sinnierer.

Gerade zur Zeit saß auf einem Anwesen, das zwar nicht groß, aber so gut gehalten war wie nur irgend eines in der Gegend, eine Bäuerin, Matzeneder hieß sie, die hatte erst vor kurzem ihren Mann verloren. Der Matzeneder war achtundsechzig Jahre alt, als ihm mit einmal beifiel, das Sprichwort: „Jung gefreit hat noch niemand gereut" in seiner Weise auszulegen und eine zu freien, so jung sie zu haben war. Er heiratete die zweiundzwanzigjährige Lisbeth, und die Leute dachten, diese habe sich in der Stille zusammengereimt: „Nimm den reichen Alten, du wirst ihn nicht lang behalten." Wenn das aber der Fall gewesen wäre, dann hätte sie sich arg verrechnet gehabt, denn der Matzeneder wurde neunzig Jahre alt und ließ sie mit vierundvierzig zurück. Diese Bäuerin nun, die zweiundzwanzig Jahre an der Seite eines alten, oft vom Siechtume geplagten Mannes verlebte, dingte den Sinnierer als Knecht. Wie man ihr auch davon abraten mochte, da der Bursche doch eigentlich gar keine Arbeit versehe, sie blieb dabei und nahm es auf sich — wie sie sagte —, etwas Rechtes aus ihm zu machen. Die Leute im Orte rieben sich vergnügt

die Hände, denn nun sollten sie's mit ansehen, wie die Matzenederin den Sinnierer bekehrt.

Dem Burschen aber hatte es noch in keinem Dienste so behagt wie in diesem. Da konnte er sich doch einmal so recht nach Herzenslust „ausdenken". — Weiß der Hahn, was er mit seinem roten Kamm und bunten Schweif für ein stattlich Vieh ist? Gehen die Enten so breit, weil sie so schwer an sich tragen, oder aus Gewohnheit? — Dabei legte er, wie oft, das Arbeitszeug aus der Hand, aber mochte er zwanzigmal des Tages darüber betroffen werden, wer von den Dienstleuten ihn deswegen hänseln wollte, der hatte es mit der Bäuerin zu tun, und wie nachsichtig war die gegen ihn, höchstens, daß sie ihn vermahnte, er möcht doch nicht so müßige Fragen tun, bei denen nichts herauskäme, sondern vielmehr, ihr zulieb, herzhaft an die Arbeit gehen. Ja, durch Wasser und Feuer wär er wohl für die Bäuerin gegangen, hätt sie der Wind forttragen oder die Erd verschütten wollen, er hätt sich gegen den einen gestemmt und die andre aufgehalten, vor allen Elementarereignissen war die gesichert, falls er nicht etwa im ersten Schreck davongelaufen wäre.

Ein halbes Jahr mochte er auf diesem Hofe zugebracht haben, als ihn an einem Sonntagsnachmittage die Bäuerin zu sich in die Stube lud. Den zwei Mägden und dem einen Knechte war der Tag freigegeben worden, ein anderer, der im Hause herumlungern wollte, wurde zum Krämer ins zweitnächste Ort geschickt; der Melissengeist war ausgegangen, und der durfte nicht fehlen, denn so was

Geistiges muß im Haus sein, das ist für innerlich und für äußerlich, und von einer dritten Seite kann wohl die Krankheit keinem Menschen zu.

So saß denn der Sinnierer in ganz behaglicher Abgeschlossenheit von aller Welt auf dem sonntäglich stillen Gehöfte allein mit der Bäuerin in der saubern Stube, vor ihm auf dem Tische, der mit einem frisch aus der Lade genommenen Tuche bedeckt war, stand eine Art Suppenschale, in welche die Bäuerin aus einem großen Topfe Kaffee goß; nachdem sie sich auf gleiche Weise bedacht, setzte sie sich nieder, strich ihre Schürze glatt, betrachtete erst mit zufriedener Miene das Gemach, das stäubchenblank war, dann sah sie zu dem Burschen hinüber und sagte lächelnd: „Jetzt sitz'st du da wie der Bauer."

In dem Kopfe des Sinnierers wollte eben ein Gleichnis reif werden, als er aber zu der Bäuerin aufblickte, er hatte blöde Augen und war ihr nie so nah gewesen wie jetzt, da wurde er sprachlos und starrte sie unverwandt an. Mit halbem Ohre vernahm er die Beteuerung, daß sie es von allem Anfange an mit ihm gut gemeint hätte und noch meine – die Behauptung, daß zwischen zwei Leuten, die unter sich einig wären, ein paar Jahr Unterschied im Alter nichts ausmachen, wie sie ja selbst aus ihrer ersten Ehe her wisse — die Berufung auf seine Dankbarkeit, er mög ihr nur ja kein Gutes vergessen, denn es könnt sein, daß sie sich zu einer zweiten Eh entschließen möcht, und da geschäh ihr doch hart, wenn sie, schon einmal gewitzigt, auch das zweit Mal sollt hinters Licht geführt werden. —

Plötzlich langte sie über den Tisch nach seiner breiten Hand. „Na, Rudl, was schaust mich denn gar so an?"

„Ei du, da denk ich grad, wie vorigs Jahr die Zigeuner da waren —"

„Hast dir wahrsagen lassen?" fragte die Bäuerin mit fiebernder Neugier.

„Bewahr, aber an die alte Hex gemahnt's mich, die sich damit abgebn hat. Hab vorher kein so Weibsleut gsehn noch seither eine getroffen, wie die ein bartets Ding war."

„Ja, das war ein wüsts Tier", kicherte die Bäuerin verlegen.

„Nun seh ich aber, du hast auch nit viel weniger Haar ums Maul."

Da stand die Bäuerin auf, griff nach seiner Schale, goß deren Inhalt in den Topf zurück und sagte ihm, er solle sofort die Stube verlassen und in vierzehn Tagen den Hof.

Das war das erste Mal, daß ihn — wie er es nannte — das Denken um Haus und Hof brachte, etwa zwanzig Jahre darnach spielte es ihm den gleichen Streich. Eine alte Frau, die in der nahen Kreisstadt ein Haus besaß, bekannte sich plötzlich dem Rudolf Hangl gegenüber als Tante, obgleich sie nur eine Stiefschwester von dessen Mutter war und sich um selbe bei deren Lebzeiten nicht im entferntesten bekümmert hatte. Diese Hausbesitzerin lag damals krank darnieder und glaubte ihr Ende nahe. Man hatte sich's von verschiedenen Seiten angelegen sein lassen, einen Neffen, den Sohn ihres ver-

storbenen Bruders, den einzigen Verwandten, von dem man wußte, aus ihrer Gunst zu schwätzen, und das war denn auch vollständig gelungen, denn es ließ sich nicht leugnen, daß der junge Mensch, statt in der Hauptstadt seinen Studien zu obliegen, ein ziemlich lockeres Leben führte. Die alte Dame aber gedachte ihrem Stadtneffen und den Schwätzern gleich übel mitzuspielen und ihren Landneffen, den Rudolf Hangl, von dessen Verwandtschaft bisher niemand etwas gewußt, zum Erben einzusetzen; da sie denselben auch vor ihrem Heimgange zu sehen verlangte, so machte sich der Sinnierer voll erbaulicher Gedanken auf den Weg nach der Kreisstadt. Wie sonderlich, daß er da mit einmal von einer Fremden erben soll? Er wußte spottwenig von der alten Tante, und das wenige war nichts Gutes, noch aus der Zeit her, da sie jung gewesen; seine Mutter hatte manchmal davon gesprochen.

Ganz gleichzeitig mit ihm traf in dem Hause der Tante auch der Stadtneffe ein, der herbeigeeilt war, die alte Frau wieder zu seinen Gunsten umzustimmen. Er wurde von der Kranken hart angelassen und durfte froh sein, einen Stuhl am Fußende des Bettes angewiesen zu bekommen, auf den er zerknirscht hinsank. Dagegen wurde der Landneffe auf das freundlichste aufgenommen und mußte sich zu Häupten des Bettes setzen. Da saß er nun, der nahezu vierzigjährige, kleine, hagere Bauernbursch, und freute sich über die gute Aufnahm und freute sich gleichermaßen über den Ärger, welcher dadurch dem jungen Stadtherrlein bereitet wurde, und blinzelte von Zeit zu

Zeit nach den Möbeln und Bildern, was die wohl wert sein mögen, und ob besser sei, derlei zu behalten oder zu verkaufen. Die Tante forderte ihn auf, ihr von seiner lieben seligen Mutter zu erzählen. Sie konnte eben nicht wissen, daß Erzählen die schwache Seite des Landneffen war, und bald bekam sie über sein verwirrtes Gerede Kopfweh, daß ihr der Angstschweiß ausbrach, sie ließ aber beileibe nichts vor dem Studenten merken, der sich übrigens seit geraumer Weile augenscheinlich in einem beklagenswerteren Zustande befand, da ihn kleine Krampfanfälle erschütterten und er nichts zur Hand hatte als seinen Plaid, den er von Zeit zu Zeit als trockenen Umschlag vor das Gesicht brachte, was ihm einige Erleichterung zu gewähren schien.

Die alte Frau begann nun ihre Kinderlosigkeit zu bejammern, wie das das Sterben doppelt traurig und trostlos mache, so allein, verlassen, unter Fremden! Wie ja nach zwanzigjähriger Ehe auch ihrem Manne auf dem Totenbette hart geschehen sei, daß er keine Kinder hinterlasse —.

Der Sinnierer saß in Gedanken und nickte und nickte dazu, dann schüttelte er paarmal den Kopf. „Daß aber vom Herrn Onkel keine Kinder da sind — das nimmt mich wunder, ja, daß keine Kinder da sind, ich besinn mich doch —“

„Auf was?“ fragte die alte Frau, große Augen machend.

„Daß die Frau Tant im ledigen Stand —“

Weiter kam er nicht, der Student sprang auf, faßte ihn beim Kragen und setzte ihn vor die Türe;

vor derselben, ehe er ihn die Treppe hinunterwarf, umarmte er ihn und nannte ihn seinen besten Freund, der mehr für ihn getan, als ein leiblicher Bruder wohl für den andern täte. Dann kehrte er in das Krankenzimmer zurück und durfte sich an das Kopfende des Bettes setzen, er hatte durch diese rücksichtslose Behandlung eines Blutsverwandten die volle Gunst der Tante wieder gewonnen.

Ja damals — als er zu dem Hause hinausgeworfen wurde, in das er fast schon das ganze Dorf geladen hatte, „kommt nur hin und schaut euch's an", und nun zurückkehren mußte, so arm, wie er gegangen war, worüber wohl alle der Schadenfroh und der Spotteufel nicht wenig kitzelte —, da verfluchte der Sinnierer die verhängnisvolle Gabe, gegen die keiner nichts machen kann, das herrgottssakkermentische Denken, und verschwor es für all seine künftigen Tage. Er will die Dinge ihrer Wege gehen lassen und gar nimmer nach ihnen aufschauen. Bisher war ihm seltsam, wie auf den Feldern der Flachs blau, der Raps gelb und der Buchweizen weiß geblüht hat, daß die nie kein Jahr die Farb haben wechseln können, jetzt, wenn sie's gleich im nächsten zuweg brächten, er tät gar nit darauf achten. Er will nach nichts mehr fragen, und er will auch nichts mehr bereden, mögen die Weiber, als alt, Bärte kriegen, so viel sie wollen, und, als jung, Kinder, so viel sie nit wollen.

Das Schicksal hatte aber diesmal gröber angefaßt, und der Sinnierer war mittlerweile älter und schwächer geworden, es konnte nicht mehr so glatt-

weg wie früher und ohne Merks für ihn ablaufen. Der starre Schreck, den er empfand, als ihm plötzlich einleuchtete, er habe durch seinen Denkprozeß die Erbschaft verloren, und der bewegliche Schreck, der ihn befiel, als er über fremde Veranlassung, aber auf eigene Gefahr die Treppe hinuntereilte, diese beiden Schrecken lagen ihm noch bei seiner Heimkehr in allen Gliedern und machten ihn bettlägerig. Da er etwas fieberte, bekam er einen Trank verordnet, der schmeckte aber so ganz abscheulich, daß er ihn nicht nehmen wollte, und der Arzt versuchte es, ihm das Gebräu durch einen Sirup mundgerechter zu machen. Durch diesen Zusatz erhielt die Medizin eine andre Farbe. Bisher — allerdings nur zwei Tage lang, wovon er den einen im Halbschlummer zubrachte — hatte sich der Sinnierer wacker gehalten, nach nichts gefragt und nichts beredet, aber da setzte er sich im Bette auf, die Arzneiflasche in der Hand, und fragte: Wie es sein kann, daß ihm gestern ein Wasserhelles und heut ein Kirschrotes helfen sollt?

„Hangl", sagte der Doktor, „deinem Fieber ist abzuhelfen, aber vom Spintisieren heilt dich niemand."

„Wird schon so sein", meinte der Sinnierer, „gegen das Denken kann eben keiner nichts machen, und ich bin ordentlich froh, daß es bei mir wieder anhebt, denn hat es mich auch ins Unglück gebracht, so hilft es mir doch wieder darüber hinweg; indem's mich auf tausenderlei verfallen laßt, vergeß ich und bleib nit allweil auf ein'm bestehn, worüber sich Leut hintersinnen und närrisch werdn können, wie ich

ghört hab. Nein, bin, wie gsagt, recht froh, daß das Denken bei mir wieder anhebt."

Er hat ihm auch fürderhin nichts mehr in den Weg gelegt und ist der Sinnierer geblieben. Erst neulich, als beim „weißen Hahnenwirt" eine Kuh gekalbt hatte, tat er vor den Umstehenden den sinnigen Ausspruch: „Das ist wie im menschlichen Leben, als Kalbl kommt jeds auf die Welt, ob aber ein Stier, ein Ochs oder eine Kuh aus ihm wird, das muß man abwarten."

„'s kann aber einer auch ein Kalb bleiben", sagte der Wirt.

„Freilich, freilich", sagte der Sinnierer, „dazu lacht ihr wieder, weil euch das Denken fehlt!"

Pfahlbaute mit Nutzanwendung

Was ist das für ein Tag? Die Luft, man verspürt sie sonst kaum, heute umgibt sie einen fühlbar, man drängt durch sie, und es ist doch ein freundliches Gefühl, leichte Mühe, und man betätigt dabei, daß man lebt. Die Ackerkrume sieht tiefbraun herauf, es steigt ein eigener Brodem von ihr, so nährkräftig riecht es. Es ist Frühjahrs Beginn.

Es liegt da auch ein Acker etwas seitab vom Wege, aber nicht frei und offen, sondern mit Mauern umgeben, Hügel sind im umfriedeten Raume aufgeworfen, Kreuze und Steine stehen daran, die Luft fächelt so lau, und Sonnenschein liegt darüber wie da draußen auf der weiten Halde. Manchmal weht es über den Hügelkamm herüber, die jungen Halme schütteln sich im Feld, und von der Friedhofsmauer stäuben einzelne Sandkörner. Am tiefblauen Himmel sind nur wenige fahle Flöckchen sichtbar, sie scheinen unverrückbar an einer Stelle zu stehen und an derselben auch zu zerfließen.

Wie ruhig! Man meint, den eigenen Herzschlag verspüren zu können, man glaubt, die eigenen Gedanken, wie sie werden, belauschen zu können. Mensch, glaubst du an den Tod? Nein, so wenig diese Gestorbenen da an das Leben glauben.

Wenn einst der Spaten ihre Gebeine aufwirft, wird es heißen: Es sind Bauern gewesen, — wie es in einer Fürstengruft heißen wird: Es sind Könige gewesen!

Es ist nicht gehörig, aber dort vor der Friedhofsmauer, wo die Nesseln wuchern, liegt ein Scherbenhaufe, Topf und Kanne, 's ist gebrannter Ton, eines wie das andere, und der Inhalt ist längst verraucht und vertrocknet.

Dort ist die Mauer etwas nieder geraten, und Jahr für Jahr steigt ein oder die andere Nessel hoch empor, lehnt an dem rauhen Anwurfe und legt ihren Kopf mit dem Blütenbüschel oben über die Kante und guckt herein und sieht auf ein verwahrlostes, wohl längst vergessenes Grab. Der Hügel ist tief eingesunken, der graue, verwitterte Denkstein ruht auf geborstenem Sockel, vor ihm liegt in Trümmern die Inschrifttafel, die aus den Klammern gefallen, und hinter ihm im Unkraute ein unförmlicher Klumpen, die Urne, die einst das Ganze krönte.

Heute sah es aber gar wüst an der Stätte aus, die Grube wurde ausgeschaufelt; von dem Manne, der das besorgte, sah man schon lange nichts mehr, nur der Spaten erschien über dem Rande des Grabes und warf nach links und rechts Erde auf, später nach rechts Knochen und nach links morsche Sargbretter, deren Stücke, leicht wie Korkholz, von der Erde emporprallten.

Eine geraume Weile schon lehnte ein Alter an der Kirchhofmauer, die Ellbogen aufgestemmt, und sah dem Vorgange zu; jetzt, als der Totengräber

die Leiter herauf aus der Grube gestiegen kam und den Spaten von sich warf, grüßte er ihn: „Gutn Morgn, Hanns!“

„Ei, Föhrenberger, du bist's? Grüß Gott!“ sagte aufblickend der Angerufene.

„Schaffst für d' Steinbrechtin?“

„Freilich wohl. Soll ja moring da in d' Ruh.“

„Ah ja, die arme Haut! Is ihr zu gönnen. Siebn Jahr siech liegen, is kein Gspaß. Sikra h'nein.“

„Freilich nit“, sagte der Totengräber und rückte mit dem Fuße die Knochen zusammen. „No, schau mal, dös Häuferl Boaner da, wer sollt's denken, war auch einmal ein Mensch gwest wie wir, hat wohl auch nit viel anders derlebt, empfunden und erfahren. Ach, du mein Gott, was doch das Lebn is und sein tut?!“

„Na, dem sein Derlebts liegt wohl schon viel weit hinter seiner und hinter uns!“

„Denk's selber, gut hundert Jahr schätz ich.“

„Sapramost, is a Zeit! Endlich is aber doch an ihn d' Reih kemma; nit amal als ein Toter hat der Mensch ein Fried.“

„'s ist nit anders af der Welt“, sagte der Totengräber; „nit nur die Lebendigen, auch die Toten müssen denen, was nachkommen, Platz machen.“ Er ergriff den Spaten und begann die Knochen auf den Grund der Grube zu werfen. „Ja, ja, wenn mer so wüßt, wer der da gwesen war, könnt mer vielleicht a Nutzanwendung af sein Lebn machen und sich a Lehr draus entnehmen.“

„Ah mein, als einzels Mandel is mer der viel

z' gring und für ein Toten viel z' jung, da hab ich mir heut schon a Nutzanwendung gmacht, die paßt afs ganze Menschengschlecht und schreibt sich von Urälten her. Mußt wissen, ich kimm ent vom See her, da haben a paar gstudierte Stadtherrn wieder so a Stell aufgfunden, wo amal af Pfosten so a Prügelhütten überm Wasser gstanden is — Pfahlbauten heißen sie s' —, ich hab ihnen zugschaut dös Ding bloßlegen, wie jetzt dir dein Toten ausgrabn, aber, mein lieber Hanns, ein solcher schaut allmal einer 'm andern gleich, doch so a Siedlung aum Wasser is nit zu vergleichen einer heutigen Ortschaft. Sider unvordenklichen Zeiten hat unser Ort da Billigsdorf gheißen, weiß sich keins zu entsinnen, wann zu dö ersten Hütten wohl der erste Stein glegt worden ist; noch unvordenklicher is der wilde Wald über die Stätt weggangen, war noch kein Schießen, kein kaiserlicher oder herrschaftlicher Jager, und wegen dö Bären, Wölf und andern Raubtier unlustig gnug im Forst spazieren zu gehen, da habn ebn die Leut in selben Prügelhütten gwohnt, Erd- und Imbeer gessen und Fisch, auch wohl Wild, was s' mit den Pfitschepfeil gschossen habn, und in die Tierfell habn sie sich auch gwandt; ganz unvordenklich aber sein s' nackt in die Höhlungen zsammgschloffen, is a Vieh h'neinkommen, haben sie's mit Steinen derkait und die Knochen gspalten und 's Mark austrunken — no, gspeist z' habn! —, übern Gschmachen is nit z' dischpadiern. No, Hanns, was sagst, sein dö Wildling leicht besser gwesen wie wir?"

„Dös schon gar nit.“

„Und schlechter können s' nit gwest sein, sag ich! Dös Ruf- und Übelnamengeben, daß mer sich ins Gsicht h'nein freundlich und hinterm Rucken falsch sein kann, dö Mann- und Weibsleut-Nixnutzigkeit, wo sie sich gern habn und prügeln und nit ausstehn mögn und schön tun! Dasselb is's nämlich sider dö unvordenklichen Zeiten, wo der Mensch ohne ein Faden afm Leib in die Höhlungen bei der rohen Markkost gsessen is, und spater, wo er in Viehsfell in dö Prügelhütten bei Wildbratl und Zuspeis ghaust hat, bis afn heutigen Tag, wo er sich in sauber Tuch kleidt, in steinerne Häuser wohnt und lecker frißt, all was ihm vorm Schnabel kimmt, mag's der Herrgott dazu bestimmt habn, oder kein Teuxel drauf verfallen, daß sich eins oder 's andere auch essen ließ!“

„Kann schon sein, kann schon sein auch, Föhrenberger“, sagte der Totengräber. „Aber wo bleibt dein Nutzanwendung?“

„Dö is tröstlich! Schau, Hanns, unser Herrgott muß doch in Wahrhaftigkeit der gute Mann sein, den 'n alle Welt sein laßt, sonst könnt er nit so ruhig zuschaun und wahrnehmen, wie die Menschen trotz 'm bessern Loschament, der gutern Kost und säubern Gwandung die nämlich Mistvieher blieben sein!“

„Kann sein, kann schon sein; aber Föhrenberger, da zählst du ja auch bei.“

„Kein Red, Hanns, kein Red, wer d' Nutzanwendung macht, der schließt sich aus.“

„So, so“, murrte der Totengräber, „du schließt

dich aus? Dann bedank ich mich schönstens fürs Kumplment, denn 's selbe gilt mir ganz gleich, ob mich eins mit ein Aufwand von unvordenkliche Zeiten oder gradzu ein Mistvieh heißt."

„Öha, Hanns, öha! So is's nit gmeint. Du stimmst mir doch bei."

„Beistimmen tu ich schon."

„Na also, auch wer beistimmt, schließt sich aus."

„Je ja, je dann", lachte Hanns, „ich komm gleich wieder des Wegs, sagt 's Roß im Göpel! Von der Schlechtigkeit der Menschen redt jeder Mensch zu jedem, und jeder Mensch gibt jedem recht, und da zählt sich kein einziger zu, wo aber bleibt dann von deiner Nutzanwendung die Anwendung und der Nutz?"

„So ist's", — sagte der Föhrenberger, indem er die Augen zusammenkniff —, „wenn einer nit gut aufhorcht, ich hab ja wohl meine Nutzanwendung aufn Herrgotten gmacht."

Damit ging er. Der Wind strich wieder über die Halde und stäubte Körner von der Friedhofsmauer, und Hanns wischte sich den Sand aus den Augen, die Nessel aber schüttelte sich, daß es aussah, als behagte sie sich innerlich über einen Spaß, vielleicht äffte sie nur den Föhrenberger nach, der den schmalen Feldweg dahinstieg.

Ein Dorf-Idyll

Die Kammer lag im Dunkel, und der Bursche, der außen stand und schon ein paarmal seine Nase vergeblich an der Fensterscheibe platt gedrückt, um hineinzusehen, klopfte an das Glas.

„Wer ist's?“ fragte unfreundlich eine Stimme von innen.

Die Frage schien dem Klopfenden sehr überflüssig. „Wer wird's sein?“ sagte er ungeduldig. „Ich bin's halt. Mach auf!“

Da huschte es drinnen durch die Finsternis herzu. Eine Dirne setzte sich auf das Fensterbrett. „Daß ich ein Narr wär“, klang es hinter der Scheibe. „Dir schon nit.“

„Warum nit? Was willst heut mit einmal wunderlich sein? Sei gscheit, Dirndl.“

Da öffnete sich der eine Fensterflügel, aber nur ein klein wenig, denn die rechte Hand hielt ihn am Riegel zurück, und der linke Arm streckte sich zum Spalt heraus und machte eine wegwerfende, abwehrende Geste. „Geh du hin, wo du gestern gewesen bist.“

Die Rechte des Burschen haschte den runden Arm, dieser versuchte sich loszureißen; ein bedenklicher Krach der Scheibe schied die beiden. „Na schau, dalkete Gredl, machen mer da noch a Fenster ganz wegen 'r Dummheit.“

Da stieß die Dirne den Fensterflügel auf. „Dummheit heißt du dös", sagte sie zornig, „wenn du zu einer andern gehst?!"

„Laß dir nur sagen —"

„No, jetzt weißt, was ich mir hab sagen lassen und anhören müssen, das is grad gnug, daß du mich nimmer anlügst."

„Anlügn? Als ob mir an einer Lug was glegen wär! Aber reden dürfen will ich. Dös is doch noch selber 'm Dieb unterm Galgen verlaubt."

„Wann d' auch gleich nit viel mehr wert bist wie so einer, so stehst doch nit unterm Galgen."

„Schön! Du hättst also 's Herz dazu, daß du ein aufhängen ließest wegen ein Leutgred? Und die können dir doch nur gsagt haben, was sie wissen, nit, was ich weiß."

„Auf das bin ich gar nit neugierig. Ausflüchten und schöne Wort bewegn mich nit. Da bin ich wie ein Felsen. Und d' Wahrheit wirst doch nit Lugen strafen wolln?"

„Fallt mer nit ein, daß ich Ausflüchten brauch und dir mit schöne Wort zusteig. Dafür bist mer viel z' gscheit —"

„Jesses, Jesses, mach dich nur nit schön auch noch, dös steht dir übel."

„Daß d' siehst, daß ich der Wahrheit d' Ehr gib, ich sag ja: ich war dort."

„Na also, da habn wir zwei schon ausgeredt, da geh du nur und bleib, wo ich dich mit kein Aug mehr seh, weißt! Daß ich dir ein zweite abgeb, dazu bin ich mir viel z' gut. Du bist ja eh wie

Krämers War, ob mer dich nachm Gwicht oder nach der Elln kauft, die eine, die dich nimmt, kommt allweil z' kurz; da wird mer dich noch teilen auch!"

„Hättst ja recht, hättst rechtschaffen recht", lachte der Bursche, „wann's so wär, wie du denkst, aber laß dir sagen, dös mit der andern.... Nit einmal beim Namen nenn ich s' . . ."

Er spuckte aus.

„Geh zu", rief entrüstet die Dirne, „jetzt tu du noch, als ob dir vor ihr grauset."

„Ich tu, wie ich tu; daß ich mich wegen derer mit dir verfeind, dös gibt's nit, und daß du mit derer eiferst, das is nit recht."

„Ich eifern? Könnt mer einfalln. Von mir aus kann s' dich schon bhalten, ghörst schon ihr."

„Bedank mich schön."

„Und sie ist dir auch vergönnt. Wär auch schad, wann mer euch was in Weg leget, ös taugts ja so schön zsamm, is eins so falsch wie 's andere; bist du nit der Erste, mit dem sie gangen is, noch der einzige, mit dem s' gehn wird, und du wirst's für dein Teil nit anders halten."

„Mein Seel, wenn d' dös von mir glaubst und meinst, daß mer dich so leicht um ein andere ließ, da tust mir Unrecht und dir selber nah, und wann d' etwa gar denkst, wegn d e r, da vergibst dir schon alls zviel."

„Streu du kein Zucker, ich bin kein Fliegn."

„Bewahr, aber sag selber, is die denn wer?"

„No gnug, ein Dirn is s' halt doch."

„Wohl, aber wann d' die doppelt nimmst, wird noch keine draus, vor der du dich z' verstecken brauchst, und die mit dir sich messen könnt!"

„Müh dich nit, auf Schmeichlereien gib ich nix."

„D' Wahrheit reden bemüht ein nit, und sie anhörn macht keins eitel. Und wann du dir dieselbe Dirn betracht'st, so kommst wohl von selber drauf, daß an ihr von vorn und hinten nix is und auch sonst von keiner Seiten was. 's Maul mach ich nimmer auf, oder wann ich's aufmach, will ich's nimmer zubringen können, wann du mir nur ein Stuck nennst, in dem du derselben gleichen möchst."

„Ich? derer gleichen?"

„Wohl, so sag ich." Der Bursche nickte und begann, wie spielend, die Riegel des andern Fensterflügels aufzuschieben.

„No, ohne Überheben", fuhr die Dirne eifrig fort, „das mag ich wohl sagen, daß ich derer schon in gar nix nit gleichen möcht."

„No siehst." Der Bursche öffnete den Fensterflügel. „Das is rechtschaffen gredt, wie dir zukommt." Er schob sich auf das Fensterbrett, rückte sich zurecht und saß jetzt der Dirne gegenüber.

Diese sprach mit erhöhter Stimme: „So sag ich, nit, um üble Nachred zu führen —"

„Ich weiß", sagte der Bursche.

„So sag ich, weil wirklich nix an ihr is."

„Hast recht. Bei aller christlichn Nächstenlieb muß mer voran doch sich selber wert halten, und du —". Er haschte nach ihrer Hand.

Sie zog beide Arme hinter sich. „Und du", zürnte sie, „weißt du — du steig nur gleich wieder von da herunter. Das is ein Keckheit."

„Kein Keckheit, Schatz", beteuerte er. „Nur müd vom Stehn bin ich gwest. Mußt dich nit beleidigen. Ah, das weiß ich schon, wer dir mit einer Keckheit kommt, der hat verspielt; hat auch noch nie keine zwischen uns gsetzt. Du weißt halt, was du dir schuldig bist; bis du dich ein'm freundlich bezeigst, da braucht's schon ein Hinterherlaufen und ein Betteln und ein Abängstigen, wobei sich ausweist, daß ein rechtschaffen an dir glegen is. Bist eben nit wie die andern, die gern selber zu Keckheiten Anlaß bieten. Ah na, so bist du nit, drum ärgert's ein ja, wenn mer dich kennt, daß du eifern magst gegen so eine, wie die andere is. Dö schaut ja darnach aus! Händ hat s', so groß wie mein Brustfleck, wann s' dich angreift, so is's, als ob dich ein Bär abfaßt, und Füß, wo dö hintreten, da wachst kein Gras mehr. Hast dir s' auch schon gnau angschaut, wann s' Sonntags aufputzter in d' Kirchen kommt? Warum, meinst denn, daß sie sich's Kopftüchel so tief in d' Stirn bindt? Weil s' weiß, daß s' drunter mehr Pomad wie Haar hat. Und warum sie die Röck viel länger tragt wie jede andere Dirn, das will ich dir auch sagen, ganz im Vertrauen." Er neigte sich hinüber und flüsterte: „Weil s' knieweit is. Ja, ja, kannst mir's glauben."

„Bist doch ein schlechter Bub, du", lachte die Dirne und schlug ihn auf die Backe.

Er stieß sie in die Rippen. „Zruckzahlt", schrie

er lustig. „Ja, du Dirn, o du mein Dirn, so ein Wachstum, wie du hast —"

„Rühr mich nit an", kreischte sie.

Der Bursch rückte von ihr weg und lehnte sich an den Fensterstock. „Schrei nur", sagte er, „und lärm 'n ganzen Hof auf, dann weiß ich wohl, daß du gegen mich bist, wie ich nit verdient hab; dann heißt's freilich, wie vergangne Wochen der Student im „roten Ochsen" auf der Gitarre gsungen hat: Liebchen adje! scheiden und meiden tut weh!"

Eine Weile saßen die beiden schweigend, dann maulte die Dirne: „Gehst halt nachher zu ihr."

„Red nit so dalket, zu der —" brummte der Bursch und verschluckte ein Schimpfwort.

Da ballte die Dirne die Fäuste. „Warum machst dir denn dann überhaupt mit ihr z' schaffen, du —?!"

„Na, so will ich dir's halt sagen, weil eher kein Ruh is, wenngleich ich mir selber damit nix Guts nachred; verhaßt is mer dös Weibsbild."

Die Dirn schlug ein lautes, höhnisches Gelächter auf.

„Ob du lachst oder nit", fuhr er fort, „dös gilt ganz gleich. Ich hab schon von klein auf dös zudringliche Gschöpf nit ausstehn können, wie s' aber neuzeit anghobn hat, um mich h'rumzschleichen wie ein Katz und sich einzbilden, daß s' uns zwei aus einand z' bringen und dich bei mir auszstechen vermöcht, da hab ich mir denkt, gut, dös soll ihr werdn, was ihr gebührt, und eher laß ich jetzt auch nit nach, bis ich s' in d' Schand bracht hab; dann aber — Rest!"

„Jesses, Lorenz, was du aber für ein schlechter Kerl bist, vor dir muß mer sich ja völlig fürchten."

„Du nit, du hast's nit not, du sitzst schön warm in mein Herzkammerl drein; und überhaupt dich z' narren, du Kreuzköpfl du, da gehöret schon ein anderer dazu! Aber bei dö Einbilderischen — weißt, was vermeinen, eine solche wie sö gab's gar nimmer wieder und sich gegn jede für zehnmal so schön und dreimal so brav halten — bei dö is's kein Hexerei."

„Geh, gibt's denn so dumme Gredln?"

„Ah wohl, ein Menge, sag ich dir, und was die euch andern schaden, dös wißts ös gar nit; denn denen gilt für ausgmacht, daß einer, der sich einmal mit ihnen einlaßt, gar nimmer ohne sö bstehn könnt, und wann so eine euch ein Bubn abwendig machen will, da bsinnt sie sich nit lang und wirft sich auch gleich weg."

„So Schandsäck!"

„No gelt? Wann so einer gschieht, wie ihr gschieht, dazu können d' braven Weibsleut nur lachen. Kommt eh nur der Hochmut vorn Fall."

„Schau, dich abwendig machen! Wo s' weiß — der Unflat — daß wir schon so lang zu einand halten!"

„Halt ja!"

„Und nimmt s' denn alles für lautere Wahrheit auf?"

„Einbilderisch, wie s' is?! Natürlich!"

„Davon mußt mer erzähln."

„Alls! Kannst mich ausfratscheln der Kreuz und der Quer nach, kein Argamenterl behalt ich für mich.

Lustig is's auch gnug. Aber da afm Brettl halt ich's nimmer aus, ich bin schon sakrisch müd."

„Vom Sitzen?" lachte die Dirn.

„Ei wohl, wohl, und friern tut mich auch. Laß mich jetzt gschwind einsteign und schließ 's Fenster, nachher erzähl ich dir, was d' z' wissen Lust hast."

Die Scheiben klirrten. Die Riegel knarrten.

Ein Kater hatte auf einem Holzstoße neben dem Fenster gesessen, mit seinen im Mondlichte funkelnden Augen nach den beiden Leuten geblinzt und dabei mit dem Schweife über die Scheiter gefegt; jetzt fühlte er sich ungestört, er sprang zur Erde und schlich unter dem Fenster dahin, indem er, behaglich schnurrend, sein Fell an der Mauer rieb.

Am darauf folgenden Abende trieb sich nur die Katze im Hofe herum, der Lorenz blieb weg, der befand sich am entgegengesetzten Ende des Dorfes vor der Behausung der bewußten „anderen", und wenn der geneigte Leser zu wissen wünscht, was zwischen den beiden verhandelt worden — nichts einfacher als das — er beginne nur wieder vom Anfange an zu lesen.

Die Kammer lag im Dunkel — — — — —

D' gsprächig Stund

Der Alte saß auf der Ofenbank, einen pausbäckigen Buben, sein Enkelkind, neben sich. „Gelts", sagte er, „lieber Herr, d' Zeit über, was mer sich nit gsehn habn, bin ich sauber eingangen? Was, han?"

Er lächelte, und die vielen Falten in seinem Gesichte schienen sich durch einander zu wirren; wenn ihrer hundert waren, so wird er bald für jede Falte ein Jahr zählen können.

„Ja, ja, lang kann's nimmer anstehn, so werd ich auch sagen können, wie ich mein Ehnl selig nah vor sein End hab reden ghört: Gott gsegn dich, du Erd und du Wasser drauf, und dich, lieb Sonnschein, hast mer all mein Tag viel wohltan, scheinst mir wohl bald wohin, wo ich dich nimmer wahrnimm, und d' Welt wurlet über mir fort, als ob ich noch dabei wär!

No, mein, kimmt's dazu, gforchten hab ich's mein Lebzeit nit. Wie heut weiß ich's noch, wie gern ich als faulenzerischer Nixnutz da oben unterm Schindldach afm Heu glegen bin, bsonders, wenn's draußt grad recht hergschütt und der Regen wie nit gscheit af d' Schindeln trommelt hat — purr — surr —, da hab ich am schönesten drüber einschlafen mögen, und munter hab ich mir dann allweil denkt,

kommt a Zeit, wo mer auch überm Sonnschein einschlaft und nit merkt, ob der Himmel dann grau oder licht über ein'm herliegt, für all ewige Zeit — oder ein weng kürzer — wer weiß? Und was läg dran? Eigentlich nix nit.

Es is doch a saprawoltsche Welt! Was, lieber Herr? Han? Mag eins auch sein erst Zeit noch so flügg und ungeberdig tun, am End verkriecht oder verrennt sich doch jeds, wies Käferl unters Laubwerk, irget in ein Winkerl und findt sich dort mitm andern Geziefer zrecht. Ei ja, es is a saprawoltsche Welt.

Aber daß ich bei der Sach bleib und mer sich der Reih nach reden . . ."

Da begann der kleine Range an seiner Seite laut zu lachen.

„Du Unend", rief die Bäuerin von der Küche herein, „was hast du zu lachen, wenn der Ehnl verzählt?!"

„Ei laß'n nur, Regerl", sagte gutmütig der Alte. „Der klein Sakra da", fuhr er fort, „meint, ich wüßt mer nimmer kein Richt und kein Ziel z' finden und redet frei der Kreuz und Quer nach." Er faßte den Buben am Ohr. „Na, du Hallodri, sag, was mein letzte Red war."

„Daß a saprawoltsche Welt sein tät", sagte der Junge.

„Ja, selb is's auch, und ich schau ihr lang gnug zu, daß ich so sagen kann. Bin a lustiger Bub auf ihr gwest, hab dann als aufrechter Mon ein Weib ghabt — is ein eigen Ding, so ein Weib, mer

kommt zu ein, mer weiß nit wie; was unsereins zun Weib zieht, sein wir selber, und was sie uns z' Willen macht, das sein wieder sö selber. Sein dann Kinder kommen von ihr — selb soll meiner Selign nit zur Unehr gredt sein, aber, lieber Herr, wenn mer so sagt, sagt mer kein Fall a Lug und geht all Fall sicher. Is a narrischer Durcheinander af der Welt, eins lauft 'm andern nach, und trifft sich's und schickt sich's, so kriegt sich's; mit der Lieb is's wie mitm Wein, den ein macht's Dürsten trinken, den andern der Trunk durstig; ob's ein bald zviel wird und 's geht ihm z' Kopf, oder einer kriegt nie gnug und 's geht ihm z' Füßen, dös is hintnach unlustig, eins wie 's andere! Jo! Gegn d' Letzt zu, da findt mer sich mit einmal schön sauber austrückert af der Ofenbank, und da sitz ich hitzt in mein Winkerl und wart's ab, ruhig, was draus noch wird dö kurze Weil und dann etwa dö lange Weil, wo mer der liebe Gott 's ewige Licht leuchten laßt. Aber 's wär mir wohl lieb, 's Hinfinden möcht ohne Getu und Gschrei vorgehn, daß ich mich schön stad zur Welt h'nausschleichen könnt, und dann, mein lieber Herr, werdts Ös doch a dabei sein und mir d' letzt Ehr erweisen, wann s' mich in d' Erd einischiebn? Was? Han? Denn so a fremds Geleit, dös gibt ein'm noch nachm Lebn ein Respekt, und 's tun auch alle ihr Sach heikler verrichten, vom Pfarrer bis zum Mesnerbubn, und a d' Leidtragenden nehmen sich mehr zsamm und heuln nit so obenhin, wann wer bei der Leich is, der a Unghörigkeit leicht aufmerkt und

unter d' Leut bringt. Denn so rechtschaffen zwider uns das H'rumschnofeln und Zuschaun und Dreinreden von so ein Fremden is, sein guts Meinen mögen mir doch nit verscherzen, und so pfiffig sein wir schon, daß wir d' Stürzen nur von dem Häferl nehmen, wo er h'neinguden soll; wann der Sakra aber a ein feine Nase hat, dann is's freilich gfahlt. No, nix für ungut, aber es is a so. Nur wer sich nit trügn laßt, findt sein Respekt, weil z' erwarten steht, er gibt mer a 'n mein, denn Respekt muß sein, lieber Herr; ohne Respekt möcht d' Menschheit wie 's liebe Vieh unter einand verkehren, wer 'n niemand gibt und von niemd verlangt, is nit viel besser, is a Fex wie der Doderrainer Michl, den der Waldhofbauer zur heiligen Firmung gführt hat. Wie s' so in der Kirch stehen, der Doderrainer Michl in der Reih der Firmling und der Waldhofbauer in der Reih der Göden, ersieht der Lalli 'n hochwürdgen Herrn Erzbischofen, noch weit unt in der Zeil, in all seiner Pracht, mit der schopfeten Mütze und 'n silbern Stecken und 'n goldenen Gwand, und hebt an zun deuten und weisen und lachen, „ui, ui, wie der ausschaut", und wie er 'n ganz von der Näh z' sehn kriegt, laßt der gottverlassene Sakkermenter a Gegröhl und a Geröhr los, das 'n Dummen z' lachen und 'n Frummen Ärgernus gibt, so daß s' ohne viel Kumplementen ihn samt 'n Gödn h'nausgwutzelt habn. Nun sein s' draus gstanden, und der Waldhofbauer hat 'n Doderrainer Michl grimmgiftig angschaut. „Du Hornvieh", sagt er, „jetzt is der heilige Geist hin, und

Lebzelten kriegst mer a kein; aber eins soll dir nit ausbleibn, wann ich auch kein gweihte Hand hab." Drauf hat er ihm, an Bischofs statt, d' Ohrfeigen gebn, weil 's aber bloß a weltliche war, hat er a zweite draufgsetzt, daß die erste besser halt; dann hat er 'n stehn lassen und ist davongangen.

Der Doderrainer Michl war in alln Stücken wie a Vieh. Als ob ihm groß Unrecht gschäh, hat er klagt, daß er nit bereden dürft, was ihn allermeist freut, und man ihn nit tun ließ, wozu er d' größt Lust hätt. Wann ich bered, wie oft und vielmal Bäuerinnen ihn ausgjagt, Vatern und Brüder halbwüchsiger Dirndeln ihn wegprügelt habn, werdts Euch wohl vorstellen können, lieber Herr, welcher Art Reden das waren, die man ihm übel gnommen hat, und wann ich noch sag, daß man ihn ein öften mit Feuerzeug bei ein oder der andern Scheuer hat aufgriffen, so wißts auch, wozu er d' größt Lust ghabt hat. Als z' gfährlich hat 'n a zletzt d' Gemeind in a Anstalt versperrn lassen. Aber groß wunder hat's jeden dazumal gnommen, wie sich der Waldhofbauer zu ein Göden für den verhöllten Fexen hat hergebn mögen. Da war aber n' Michl sein Bruder, der Doderrainer Mathies, dran schuld, in allm ihm ungleich, nur, daß er auch 's unstät H'rumstromen nit hat lassen können, als Scherschleifer und Sägfeiler hat er sich fortgholfen und dabei d' Leut, die darnach waren, brav zun Narrn ghalten. Der hat 'm Waldhofbauer, der weit gnug vom Ort war, um sich aufs Hörensagn verlassen zu müssen, vorgjammert, sein Bruder —

'n Unend — gleich ein'm Martyr hingstellt und ihm 'n aufghalst; freilich is der Bauer nachher der erst übern Mathies hergfalln, aber der hat glacht und gsagt: „Ja, dadrauf hab ich in Tod h'nein vergessen, daß ich dir gsagt hätt, den Bubn möcht der Ornat stutzig machen, und du solltst 'n in Zivil firmen lassen."

Hihihi! Jo, so einer war er, der Doderrainer Mathies! Sein Eulenspiegelei hat ihm manch Glasl Wein, aber a manch Tracht Prügel einbracht, und merkwürdi, lieber Herr, je a schandbarer Schelmstückl ihm glückt is, je mehr hat er z' saufen kriegt, hat er aber einmal wo d' Leut durchs Wahrheitsagen g'ärgert, da sein d' Schläg nit ausbliebn und warn je mehrer und je schwerer, als er mit seiner Red nah zun heiklichen Fleckl hintroffen hat. Völlig a Jahr is er 'm Kleinhäusler Kirninger und dem seiner Sippschaft weit um die Weg ausgwichen, weil er derselben Wirtschaft den Übelnamen „Der Spruchhof" aufbracht hat.

Derselbe Kirninger hat allein afs Herkommen ghalten. In Haus und Wirtschaft, in Handel und Wandel is's bei ihm ghalten worden wie zu Vaters und Großvaters Zeiten; wo ein alter Nagel h'rausgfallen is, is ins gleiche Loch ein neuer h'neintrieben wordn, nur a weng a größrer, und wobei der Bauer nit hat sagen können „wie hergebracht is", da hat er nix nit unternommen und auch bei andre nit gebilligt. Das war sein Sprüchel.

Z' selbn Zeit war er verwittibt und hat mit seiner einzign Tochter und ein'm einzigen Knecht

gschafft; döselbn habn auch jeds a Sprüchel ghabt, aber da drüber hat sich der Alte nit gsorgt, von ihm aus hat der Bursch laut in d' Welt h'nausschrein mögen: „Da sein wir amal, so sein wir lustig", denn wann er damit heimlich der Bauerstochter hat zusteign wolln, so hat die 'n abtrutzt mit ihrem Wörtel: „Da tu ich nit mit!"

Da schickt sich's, daß ein Schuster, ganz ein unebner Kerl, aber mit paar ersparte Groschen, ein Aug af die Dirn wirft. War ein gedankenmacherischer Mensch, der Schuster, hätt eigentlich in d' Familie taugt, denn er hat auch sein Spruch ghabt, nämlich „es führt schon zu was!" Gmeint hat er damit, 's wurd schon was werdn ausm Ganzen mit einander — werdts mich ja verstehn, lieber Herr? Vornehm wußt ich's nit auszusagn. Aber, wann ich mich bsinn, so kommt was von ein Prozeß dabei vor, ja freilich, wohl, bin schon recht, der Weltprozeß, halt ja, was unser Heiland als Advakat gegn 'n Teufel führt. Na ja! daß ich also sag, nit allzeit hat der Schuster mit sein'm Spruch so hoch hinzielt, often hat er 'n auch af ganz gringe Sachen angwendt, obwohl's selbe kein gringe für ihn war, wie er in sein'm Sonntagsgwand zun Kirninger hingstiefelt is, sein Anwurf wegn der Ursel machen, aber gmeint hat er doch, „es führt schon zu was".

Na, dem Kirninger hat nit übel gfallen, daß der erst ihm kommt, „wie hergebracht is", und nit hinter Vaters Rucken mit der Dirn geht, daß er auch ein Verdienst und ein Ersparts aufweist, „wie hergebracht is", womit er Weib und allfalls Kinder

erhalt. So hat ihn der Alte niedersitzen gheißen und mitm Aufgetragenen vorlieb nehmen, „wie auch hergebracht is", und hat der Ursel geboten, freundlich zu sein und sich fein in Vaters Will zu schicken, „wie hergebracht is".

Aber dieselbe Ursel hat alles draust im Vorbeigehen, alser weinender, 'm Peter, dem Knecht, anvertraut und hat gsagt: „Da tu ich nit mit!" Der Knecht aber is, obwohl mitten unter der Wochen, ins Wirtshaus grennt und hat dort h'rumgschrien: „Da sein wir amal, so sein wir lustig!"

Doch der Schuster hat sich am Heimweg nit anders gdacht als, „es führt schon zu was"; wozu, das hat er sich freilich nit denken können! Denn wie der Peter in derselben Nacht vom Wirtshaus heimtrifft, findt er die Ursel noch wach, und wie er ihr dösmal sagt: „Da sein wir amal, so sein wir lustig!" o mein, vergißt dö Himmelschlafferments-dirn ganz af ihr Sprüchel. Aber wie 's ihr a Weil drauf wieder eingfalln wär, habn sich d' Sprücheln allsamt afn Kopf gstellt; die Ursel hat gmerkt, daß ihr bevorsteht, wozu noch keine hat sagen können „da tu ich nit mit", der Schuster hat ausgfunden, „es führt zu nichts", und der Bauer, daß Kindstauf vor der Hochzeit „nit hergebracht is", und hat dazu sein Segn mitm Mistgabelstiel austeilt, „wie auch nit hergebracht is", und von der Zeit, wo erst d' Schläg zun Peter sein Rucken und drauf zwei hungerige Mäuler zu seine Arm gsagt haben „da sein wir amal" —, is ihm d' andere Hälfte von sein Sprüchel im Hals stecken bliebn.

Da dernach hat der Doderrainer Mathies das vom „Spruchhof“ unter d' Leut bracht, und wie ein einzig Sprüchel nit weit langen tät — jo — der Doderrainer Michel — der Mathies, wollt ich sagn ... Na, Jesses, hihihi, hitzt bin ich halt doch wohl ganz aus der Richt und vom Ziel abkommen und red frei der Kreuz und der Quer nach.“ Er faßte wieder sein Enkelkind am Ohr. „Na, du Hallodri, kannst mer nit einhelfen, wovon hab ich denn anghebt?“

„Der Ehnl hat den Herrn da zur Begräbnis eingladen.“

„Was? Zu welchener?“

„Zun Ehnl seiner.“

„Zu meiner? Willst mich feanzn?“

„No, aber nein, der Ehnl hat doch selber gsagt, er verspüret's, daß er's nimmer lang mitmacht.“

„Wer? I? No, denk nit dran.“

Der Bub lachte lauthals auf, diesmal stimmte auch die Bäuerin in der Küche draußen mit ein, eine Weile lachte der Alte herzlich mit, dann fuhr er mit einmal auf, mit einem bösen Blick nach seiner Umgebung schrie er heiser: „Könnts es leicht nimmer derwarten? Schauts nur zu, daß ös nit früher drankimmts! Verhöllter Grasteufel, wär dir recht, hinter meiner Truchen herzrennen?!“ Damit gab er dem Jungen ein Kopfstück, daß er heulend zur Stube hinauslief.

„Das is doch aus der Weis“, schalt außen die Bäuerin.

„Aber Alter“, sagte ich begütigend.

„Is gut, is schon gut“, murmelte er. „Hab ich denn wirklich von mein Tod gredt?“

Ich nickte.

„Ös werds aber doch nit glauben, lieber Herr —?“

„Bewahre, Ihr seid ja noch so rüstig, Ihr könnt noch — wer weiß, wie lange — leben.“

Er grinste vor Vergnügen. Die Triefaugen leuchteten matt auf, und die zahnlosen Kiefer standen weit aus einander. „Seids halt auch ein Gstudierter“, stöhnte er vor Behagen. „So tröst mich auch der Herr Pfarrer und der Herr Dokter, ja, ja. Ös wißts halt auch, wenn ein Mensch so daherredt, so tut er's nur —“

„Damit der andere es ihm ausrede!“

Für d' Katz

„Gutn Abend, Wirt!"

„Auch so viel, Hausierer-Jokl. Wieder einmal anschaun lassen?"

„Jo, all heilig Zeit halt. Früher hat das Österkommen taugt, daß mer 'n Leuten mit der War unter die Augen herumgangen is, bis s' Lust kriegt habn zun kaufen; hitzt, wo 's Geld rar is, muß mer sich aufs Seltenwerdn verlegen, muß ihnen mitn Kram völlig ausm Gsicht gehn, daß s' Angst kriegn und schleuni zun feilschen anhebn, weil s' nit wissen können, ob ihnen unser Herrgott 's Leben schenkt, bis mer wieder amal mit ein'm gleichen Stückl 's Wegs kommt."

„Bist a Schlauer, verstehst 'n Vorteil."

„Gib du mir deine fetten Bissen, laß ich dir gleich mein Kraxen dafür, samt der Schlauheit und 'm Vortel. Was ich sagn wollt, 'n Tagwerker Domini bin ich grad begegnet."

„Is just kein Ehr."

„Er war auch mit einer Begleitung, die keine bringt. Ein Schtandar hat 'n eingführt. Er soll beim Grindelbauer eingbrochen habn."

„So, so? Na schau, das nimmt mich gar nit wunder. Is ja nit sein ersts Stückl in derer Weis."

„Was d' sagst! War er denn schon mal eingsperrt gwest?"

„Dös nit. Damal is er ganz heil davon kommen. War a lustige Gschicht. Weißt es nit? Na, los zu. Wird dir taugen. Kannst's unter d' Leut bringen. Kennst ja wohl die alte Bräuningerin, 's selbe alte, zaundürre Weiberl, was d' Kitteln so im Griff hat? Sie fürcht sich allweil, daß sie s' vor Mägrigkeit verliert, und da krampft sie sich randweis in d' Bsatz ein und ruckt alls mit einander af d' Höchen. In der Brunngassen hats ein kleins Häuserl und weit davon ein klein Acker mit Grundbirn und af alln zwein mehr Mäus, als s' drein und drauf unterbringen kann. Vorm Jahr war's, da is ihr a alte Katz krepiert, zerst hat s' im ganzen Haus h'rumgsucht und glockt: ‚Mitzi, Mitzerl! Wirst doch kein schlechte Mutter machen und deine Kinder verlassen? Mein schöns, liebs Mitzerl' — und wie sie s' liegen sieht, sagt s': — ‚Ah mein, jetzt is dös Mistvieh richtig hin wurdn.' Na, mit einer toten Katz war nix anzfangen; wann sie s' aber af ihrm Feld eingrabt, so is dös a Dunger wie a anderer. Weil sie sich doch gscheut hat, daß sie s' so ledig anfaßt, bindt sie s' fein sauber in a alts Tüchel, nimmt 's Packerl untern Arm und geht schön langsam nach ihrm Acker.

Nit weit davon steht dö Hütten, wo der Domini drein haust mit Weib und Kinder, wo dö schrein, so kriegn s' von der Mutter d' Lotteriezetteln zun spieln und vom Vatern Schläg, und dös wird fürs Schulgehn abgrechnet. Na, 'n selben Abend is der Domini just fuchsteufelswild am Feldweg gstanden, wie allmal mit ein großen Durst, aber — wie oftmal — mit kein klein Groschen im Sack. Steht da

und fahrt sich a öften, wie sein Brauch is, mit der Linken übers Kreuz, was ihm gwiß nöt vom vieln Arbeiten weh tan hat, und rasaunt herum: ‚Kein Herrgott hilft unserein'm, wann mer ihm gleich alltag sein Vaterunser oder a paar bet.' — Muß aber auch a Freud für 'n Herrgottn sein, wann ihn so a Schnapsbruder Vater heißt! — Und schreit er: ‚Himmelsappermen, hitzt gilt mer schon alls gleich, ich tu was!' Schon a Zeit hat er die Bräuningerin dahersteigen gsehn und bemerkt, daß s' was tragt, und wie s' ganz nah is, faßt er mit der Linken ans Kreuz und mit der Rechten nachm Packel ‚Her damit, Alte!' und fort war er, und dö wär's auch gern gwest, aber nach der andern Seiten zu, doch aus Angst hat s' nit von der Stell können, wie s' spater gsagt hat, ‚nit um a Gschloß', ich mein aber, sie hätt gehn oder laufen mögen, sie hätt keins dafür kriegt, einer Alten gibt mer doch fürs Davonrennen kein Gschloß, ehender verheißt mer's einer Jungen fürs Zulaufen. Mittlerweil is der Domini, schier ein Kopf größer, in sein Hütten treten. ‚Da schauts her, was 's für ein Vatern habts!' schreit er sein Leuten zu und wirft 's Packel afn Tisch; wie aber 's Mitbrachte näher is angschaut wordn, da sein s' alle mit einander ausgrennt, so ein Eil habn s' ghabt, daß s' in d' frische Luft kommen.

Ich kann's nit sagen, wer dö Sach verzunden hat, aber mit einmal kriegn wir allzsamm a Vorladung vors Kreisgericht, der Domini, d' Bräuningerin, ich und noch paar, dö von näher oder von weiten 'n ganzen Attak mit angschaut habn. No, dö Bräunin-

gerin hat einer von uns afn Wagen gnummen, und so sein wir halt ins Gricht gfahrn. Der Domini hat z' Fuß gehn können, is auch gleich in aller Fruh von daheim fort, war ihm just nit leid, daß er ein ganzen Tag hat feiern können und ein'm löblichen Kreisgericht daran d' Schuld geben. Wie wir dort hintreffen, weist mer uns gleich in d' Stubn zun Herrn Adjunkt; is a spaßiger Mon gwest, derselbe Herr. Er dürft mal, daß er über alles Bscheid weiß, auch probiert habn, wie 's Aufhängen tut, denn er hat allweil um sein Hals h'rumgfingert, als ob 'n dort noch 's Stricl einschneiden tät.

Gleich nach uns tappt der Domini herein, und wie er d' Bräuningerin ansichtig wird, sagt er zu der: ‚Ah, habn s' dich schon eingliefert, du alte Hex? Dös is mer lieb. So is halt doch noch a Grechtigkeit im Land. Du hast mich nit schlecht betrogn! Herr Adjunkt', sagt er drauf zu dem, ‚freiwillig hat sie sich von mir berauben lassen, hat auch a rechtschaffens Binkerl mitgführt, was war aber drein?'

‚Jessas, du diebischer Raubmörder', belfert dö Bräuningerin, ‚beklag du dich noch! Dukaten hätten leicht drein sein sollen? A verreckt Vieh war drein, und dös war dir vergunnt.'

Auf dös hat 'n Adjunkt der Hals kitzelt, und er sagt: ‚Liebn Leut! Wolln annehmen, 's war alles doch nur ein Gspaß.'

No zetert d' Bräuningerin: ‚A sauberer Gspaß, wo eins drüber siech könnt werdn vor Schrocken, oder hin auch gleich!'

‚Hätt dir auch nit gschadt', eifert der Domini gegn

ihr und drauf zun Gricht: ‚Ah na, Herr Adjunkt! Denken s' Ihnen, Sö hätten heim Weib und Kind hungern und gehn in der ehrlichen Absicht vom Haus, eins anzpacken, und kriegn nix als a tote Katz! Dös laß ich nit für ein Gspaß gelten!'

Dösmal muß aber 'n Herrn Adjunkt 's Strickl höllmentisch eingschnitten habn, denn er is in d' Höch gfahren. ‚Du bist a Vieh!' schreit er 'n Domini an. ‚War's kein Gspaß, so ist's Raub gwest, und dafür kriegst bei aller Gnad und Barmherzigkeit paar Jahr.'

‚Für d' Katz?' fragt der Domini ganz dumm.

‚Für d' Katz', sagt der Adjunkt.

‚So, so? no, no!' sagt der Domini. ‚Schier mein ich schon selber, 's wär nur a Gspaß gwest.'

Drauf hat er so a deppets Glachter anghebt, daß mer sich alle mit einander nit anders habn helfen können und mitlachen mußten. Und so is's zu sein guten Glück fürs erst Mal dabei bliebn und alls für d' Katz gwest. Dösmal aber wird wohl der Herr Adjunkt nit lachen, der Grindelbauer auch nit und am allerwenigsten der Domini. Hab mir's doch gleich damal schon denkt, dö Katz laßt Haar, und davon bleibt was anhängen."

Schnurren

Der Weib-Fromme

Die Kirche hat einen Hals, das ist der Turm, und wie der Mensch hat sie auch eine Stimme im Halse, die Glocke, und mit der ruft sie die Gläubigen zum Gottesdienste, und die kommen denn auch von allen Ecken und Enden, auf allen Wegen und Stegen herzu.

Auf einem schmalen Fahrsträßel, das bergunter nach dem Dorfe führt, schreiten zwei Weiber, die so eifrig reden, daß sie auch die Hände dazu brauchen, dann kommt lange nichts, und erst in ganz respektabler Entfernung folgen zwei Bauern hinterdrein, die zu den zwei vorangehenden Bäuerinnen gehören, oder diese zu ihnen, wie man eben will.

Der eine war lang und so dünn, daß sich's die Nachtmähre überlegt hätte, ihn zu reiten, der andere war kurz, behäbig und setzte, obgleich jung, schon ein kleines Bäuchlein an.

„Bartl", sagte der Lange.

„Martl", fragte der Kurze.

„Bartl, es sollt mich freuen, wenn du mit einmal ein rechten Glauben hättst."

„Martl, warum sollt ich nit?"

„Bartl, ich trau dir nit. Als Burschen hat mer dich mit kein Aug in der Kirchen gsehn, bist all den

frommen Bräuchen ausgwichen, hast z' Ostern nit beicht und am Aschermittwoch dich nit einäschern lassen. Ich fürcht, ich fürcht —"

„Martl, was fürcht'st?"

„Daß unser Herrgott wenig Freud an deiner Frummheit haben kann! Is die nit von weiter her, als von wie kurz sie sich schreibt, nämlich seit deiner Verheiratung, so steht s' auf schwachen Füßen. Es schaut völlig aus, als ob du dein Weib z' Gfallen und 's lieben Hausfriedens willen dich zun fleißigen Kirchbsuch und Gebrauch der Gnadenmittel anschicken tätst."

„So is's auch. Kenn du mein Weib! Wann ich nit Gott dien, wär der Teufel los."

„Bartl, dös is kein rechte Red. In dir steckt noch dein ledig Burschendenken, wo d' auch oft 's Maul groß aufgetan und gsagt hast, du gäbst af Himmel und Höll nix."

„Daß mer nix Gwißs weiß, war mein Meinen."

„No und bist hitzt gwiß?"

Der Bartl zuckte die Achsel.

„Siehst! Warum nachher" — sagte aufgeregt der Martl — „warum nachher stellst dich so an?"

„Martl, laß dir sagen! Weil der Gscheitere nachgibt, und daß ich der Gscheitere bin, das eksplitschier ich dir af der Stell. Halt a weng!"

Bartl hielt den Martl zurück, daß die Entfernung zwischen ihnen und den Weibern noch größer wurde, obwohl die ohnehin kein Wort hätten hören können, dann sagte er:

„Entweder mein Weib hat recht, dann is's eh

recht, und wir kämen allzwei in Himmel, oder sie hat nit recht, is auch recht, sonst hätt ich schon d' Höll af Erden ghabt!"

Über die Freiheit des menschlichen Willens

Saßen da ein paar unverbesserliche Spitzbuben wieder einmal hinter Schloß und Riegel. Unter Kollegen benannte man den einen „Höher-Peter", weil er ein baumlanger, hagerer Mensch war, und den andern „Räum-aus-Ferdl", seiner Geschicklichkeit halber. Auf diese Rufe waren sie gewohnt zu gehen, an ihre Geschlechtsnamen wurden sie nur zeitweilig, aber dann in höchst unangenehmer Weise erinnert, wenn über sie im Gerichtssaale verhandelt wurde.

Der „Höher-Peter" hatte eine neugierige Hand und bekam leicht den Krampf in den Fingern; die Hand forschte leidenschaftlich gerne dem nach, was in fremden Taschen stak, und wenn dabei unglücklicherweise die Finger einem Krampfanfalle erlagen, so zogen sie heraus, was eben zwischen sie geraten war. Der „Räum-aus-Ferdl" dagegen war ein Märtyrer seiner Höflichkeit. Er trug sich nämlich mit der ernstlichen Absicht, wohlhabenden Leuten seine Aufwartung zu machen und sie um eine Unterstützung anzugehen, damit er sich ehrlich durchs Leben bringen könne. Aber seine Bescheidenheit sagte ihm, daß er durch seine Anwesenheit leicht lästig fallen dürfte, und so besuchte er denn die

Leute, wenn sie abwesend waren, und nahm aus der Wohnung nur einige Kleinigkeiten mit, von denen er dachte — er hatte eben auch eine etwas lebhafte Phantasie —, daß man sie ihm auf dringendes Bitten ohnehin geschenkt haben würde. Es war auch nie mehr, als ein einzelner Mann fortschaffen konnte.

Diese beiden also hatten, wie es in der Spitzbubensprache heißt, wieder einmal „Unglück gehabt", denn daß ihnen nach Recht geschehen sei, des wollen sie nicht Rede haben und sind in dem Punkte gewissen Weibern gleich, die, obwohl sie durch Leichtsinn allen Anlaß geben, über die Strenge ihrer Männer sich höchst unglücklich fühlen; mit paar Tränengüssen und etlichen leidenschaftlichen Anklagen gegen das Geschick helfen sich diese langhärigen Spitzbuben jedmal über derlei hinweg, während es bei den langjährigen gar nur der Mischung von ein Teil Seufzern und doppelt so viel Flüchen braucht, damit so einer, wie es in dem alten Bänkelsängerliede heißt:

> Glücklich ist
> Und vergißt,
> Was nicht mehr zu ändern ist!

Geseufzt und geflucht hatten der „Höher-Peter" und der „Räum-aus-Ferdl" bereits ihr rechtschaffen Teil, und als sie jetzt, dadurch einigermaßen beruhigt und getröstet, auf ihren Pritschen lagen, fühlten sie das Bedürfnis nach einer unterhaltenden Ansprache.

Aber auch da, erst das Geschäft, dann das Vergnügen.

„Kommst du manchmal zum Bücherlesen?“ fragte der „Räum-aus-Ferdl“ von seiner Pritsche nach der seines Zellengenossen hinüber.

„Wüßt nit wie“, sagte der „Höher-Peter“. „Bücher führt selten einer im Sack mit; würd mich auch hüten, darnach z' greifen, anders is mir lieber.“

„Freilich“, nickte der Ferdl. „Aber laß dir erzähln. Bei mein letzten Einbruch — er war noch gar nit aufkommen, aber daß 's in ein'm Aufwaschen geht, hab ich 'n freiwillig z' Protokoll gebn, dö Handvoll drauf hat auch nix mehr am Straffatz gändert, und mir is just der Milderungsgrund des Gständnisses angstanden — bei dem Einbruch also hab ich vom Tisch im Salon a Broschur mitgehn lassen, dö hat mich verinteressiert. Freunderl, für ein von unsern Gschäft wär das a Glück, wann alle Leut so denken möchten wie derselbe Schreiber.“

„No, was schreibt er denn?“ fragte der lange Peter.

„Obendrein mußt wissen, daß der Mann a ordentlicher oder gar a außerordentlicher Professor is! Er schreibt, daß der Mensch eigentlich kein freien Willen hätt, daß alles, was einer tut und treibt, von einer Verkettung von lauter Umständen herrührt, und an derer Ketten hängt unser Willen, und da gibt's dös nit, daß einer kann, wie er will, sondern er will, wie er muß!“

„Da kennt sich kein Teuxel aus.“

„Warum denn nit? Seit nit dumm! Einfach. Verstehst, du bist a Dieb.“

„Räum-aus-Ferdl! Ich rat dir's!"

„Na, unter uns, ohne Beleidigung."

„Dös is was anders, also weiter um a Haus."

„Wie bist's wordn?"

„No mein, wie man stiehlt, das wirst doch selber wissen; man greift ein'm in d' Taschen und zieht, was sich vorfindt."

„Dös versteht sich. Ich mein, hat dich die Not dazu triebn?"

„Nein, aber Geld hab ich braucht, daß ich mein Mädel ausführn kann, z' Ostern."

„Also aus Neigung, und 's Mädel war der Anlaß, d' Lieb der eine Umstand, 's Ausführn der andere, d' Osterfeiertag wieder einer, da hast d' ganze Ketten. Du wärst gar kein Dieb nit wordn, wär dös Mädel nit gwest."

„Oder ein andere."

„Also wann kein Mädel auf der Welt wär, wärst keiner wordn; no sein aber ihrer viel tausend Millionen auf der Welt, folglich mußt'st a Dieb werdn, dös war dir so gut wie bestimmt."

„Na ja, so kriegt die Sach a Gsicht und a Farb."

„Und heut bist noch einer! Warum?"

„Ferdl! Ich sag dir's!"

„Aber ohne Beleidigung."

„Ja so. Warum ich heut noch einer bin? Weil ich nix anders glernt hab."

„Da hast es, die geringe Bülbung is der Anlaß, die Sekatur von dö Behörden is der eine Umstand, das ewige Einsperrn der andere, daß der Mensch nit von der Luft leben kann, wieder einer; da hast

d' ganze Kette beinand, darum mußt auch a Dieb bleiben wollen, ob d' magst oder nit."

„Hörst, Räum-aus-Ferdl, glaubst du drauf?"

Der Gefragte nickte ernst.

Da lachte der „Höher-Peter", und darauf schallte auch von der Pritsche des Ferdl her ein helles Gelächter.

„Ich mein nur, 's wär gut, wenn d' andern Leut dran glauben möchten."

„Pfaff du!" schrie der lange Taschendieb. „Was wär denn damit auch gwonnen? Nix, gar nix, sag ich dir. Warum sperrt man uns denn ein? Dö Paragraphen sein der Anlaß, der Schandarm is ein Umstand, der Richter der andere und der Bschließer is auch einer, da hast wieder d' ganze Ketten fertig, und zwischen uns und dö andern bleibt's allweil d' alte Haubn, wann d' auch 's Futter herauskehrst! Du und dein Professor könnt mit der Weisheit einpacken. Ob ich kann, wie ich will, oder will, wie ich muß, da frag ich ein Teufel darnach; wann von einer Verkettung von Umständen herrührt, daß wir stehlen müssen, so rührt halt auch von einer Verkettung von Umständen her, daß uns die andern einsperren müssen!"

Das Wünschen

Wie es reiche und arme Leute auf der Welt gibt, die letzteren in Mehrzahl, so gibt es auch reiche und arme Ortschaften, und so ein Reicher, aus einem armen Dorf in ein wohlhabendes Städtel versetzt, gäb dort einen richtigen Armen. Da sich

die Armen den Reichen an Zahl überlegen wissen, so fallen sie manchmal in Versuchung, den Gedanken für ausnehmend gescheit zu halten, daß all ihrer Not zu steuern wär, wenn man die Geldprotzen, am liebsten von Staats wegen, zu einer Güterteilung zwingen würde. In Erwägung aber des einen Umstandes, daß fast jeder Arme schon im vorhinein sich einen besonderen Reichen ausersehen hat, mit dem persönlich und allein zu teilen er seinen Neigungen und Bedürfnissen entsprechend erachtet, sohin infolge der vorhandenen geringen Auswahl des öfteren die Geschmacksrichtung vieler auf das gleiche Objekt abzielen dürfte, wonach immer ihrer mehrere um einen einzigen Reichen sich herumzustreiten angewiesen wären, und in Erwägung des weiteren Umstandes, daß durch eine Teilung des bißchen Reichtums unter alle ohne Nutz und Förderung des einzelnen nur die Reichen auch arm gemacht würden, ist bisher noch immer diese Güterausgleichung vertagt, verschoben und gefristet worden und verbleibt's wohl auch, bis einmal eine Zeit kommt, wo auf jeden Armen ein Reicher zählt und die Teilung glatt, mir etwas, dir etwas, verlaufen kann, von welchem Tage ab es mit dem Unterschiede zwischen arm und reich ein für allemal ein Ende haben und die Erde nur von gleichmäßig wohlhabenden Menschen bewohnt sein wird, wozu der Herr des Himmels — der übrigens, nebenbei bemerkt, auch nicht mit Luzifer teilen wollte — seinen Segen gebe!

Da noch durch einige Gegenwart und etliche

Vergangenheit dieser lockenden Zukunft nur durch fromme Wünsche und mehr oder minder lebhafte Träume beizukommen sein dürfte, so bleibt wohl im menschlichen Verkehre, wenn ein Bedürftiger von einem Besitzenden etwas braucht, das Ausleihen das empfehlenswerteste und zweckentsprechendste Verfahren, wobei sich, was das Zurückerstatten anlangt, jeder mit seinem eigenen Gewissen abzufinden hat, und demnach erscheint es nur recht und billig, wenn sich in derlei Angelegenheiten der Ärmste an den Reichsten wendet.

Das geschah denn auch in Dingshausen, einem dürftigen Neste, wo der Ärmste, der an nichts Überfluß hatte als an Taufnamen und Kindern, denn Kaspar Michel Heiner hieß er und sechsfacher Vater war er, vom reichen Hartl alles entlehnte, was zu bekommen war. Er stellte auch immer alles pünktlich zurück, wobei allerdings seine Ehrlichkeit mit der Klugheit Hand in Hand ging, denn er wollte sich's nicht für ein nächstes Mal verderben.

Der reiche Hartl, er hieß eigentlich Leonhardt, aber die Leute im Ort waren das Sparen gewohnt und wendeten nicht mehr als eine Silbe an ihn, der reiche Hartl also hatte die meisten Joche des mageren Grundes um Dingshausen, das Dach seiner Hütte war nicht wie das aller anderen mit Stroh, sondern mit Schindeln gedeckt, und er besaß nebst dem Gespann Ochsen vor Pflug oder Egge auch ein Pferd und ein Korbwägelchen dazu.

Da hatte er sich denn eines Morgens auf den Kutschbock gesetzt und zog gerade an dem Leitriemen

und griff nach der Peitsche, als der Kaspar Michel Heiner eilig herzugelaufen kam und fragte, wohin die Fahrt ginge.

„Nach der Kreisstadt", sagte der Hartl.

„O mein, o mein", sagte der Kaspar Michel Heiner, „du erweisest mir wohl a rechte Guttat und tätst dir ein Gottslohn verdienen, wann d' mich mitnahmst. Ich hab dort beim Herrn Notari zu tun, weißt, wegen der Schwägerin Sali, die uns unlängst verstorben is — Gott tröst ihr arme Seel."

Zwar war der Sitz nicht breit, denn das Wägelchen war nur für einen gebaut und gericht, desto schmäler war aber der Kaspar Michel Heiner, und so rückte denn der Hartl zu und sagte zu ihm: „Steig auf."

„Vergelt's Gott", sagte der und ließ sich's nicht zweimal schaffen.

Als er oben saß, schwang der Hartl die Peitsche, und sie fuhren dahin.

Nah der Kreisstadt fragte der Hartl den Kaspar Michel Heiner: „Was hast denn eigentlich bei dem Herrn Notari zu verrichten?"

„Laß dir sagen", begann der Kaspar Michel Heiner, „dös is so, schon einmal mußt ich nach der Kreisstadt laufen, 'm Testament von der seligen Schwägerin wegen — Gott tröst d' arme Seel —, ja, fruh bin ich weg, erst mit Abend bin ich heimkommen, da liegt ein'm 'n andern Tag noch der Weg in Füßen, und man is zur Arbeit so unlustig, noch unlustiger, wenn sich der Gang um und auf nit auszahlt."

„Nit auszahlt, sagst? Warum nit auszahlt? Bist doch so arm, daß d', wann nur der Weg nit ganz umsonst war, leicht zfrieden sein kannst."

„Jo, hör mich nur ehnder an, heut wird mer d' Erbschaft ausgfolgt."

„No, also!"

„Du hast gut reden, du stehst af nix nit an, nit afs Leben oder Sterben von andere, du weißt nit, wie ein'm is, der sich Hoffnung macht, wann endlich eins verstirbt, dem seiner und der eigenen Not wär a Ziel gsetzt, und 's is dann nix, rein nix, wie wir da erfahren mußten. Fünfzehn Jahr is d' Schwägerin — Gott hab s' selig — als Pfarrköchin z' Prinzendorf in Dienst gwest, da spart sich a Sacherl zsamm, und wir habn uns schon drauf gfreut, jetzt vermacht s' mein Weib nix als d' Gwandtruhen mit dem Glump drein, 's Bare kriegt so ein Bankert, den 's heillose Mensch in d' Welt gsetzt hat."

„So? A Gwandtruhen, sagst, kriegst?"

„Jo, heut wird mer s' ausgfolgt, bei ein'm Bäckermeister dort is s' eingstellt, hat mer eh Sorg gmacht, wie ich s' heimschaff, afm Buckel drucket s' mir höchstens 's Kreuz auch noch ein, zahlet sich aus, und ein Fuhrlohn is s' noch weniger wert; drum bin ich froh, daß wir das Wagerl da habn."

„Mein Wagerl? Du Lotter du, was hast davon nit ehender gredt?"

„Weißt, hättst dich können bedenken, und wär dir a gut Werk entgangen. Gelt ja, bist so gut?"

Der Hartl brummte vor sich hin, wenigstens sagte er nicht nein.

Sie kamen in die Stadt, jeder ging seinen Geschäften nach, paar Stunden darauf fanden sie sich wieder zusammen, und der Wagen wurde vor das Haus des Bäckers gelenkt und dort eine übermächtig große Gewandkiste, weiß angestrichen und in schreienden Farben mit Blumen bemalt, aufgeladen. Der Hartl wußte nicht, wo er seine Einkäufe unterbringen sollte, paar Säcke Hülsenfrüchte und etliche Pakete, mochte wohl Kaffee und Zucker drin sein, zu dem braunen, herrischen Gsöff, das die meisten in Dingshausen nur dem Geruche nach kannten, wenn sie just zur Frühstücks- oder Jausenzeit in die Küche des reichen Hartl kamen.

Sie rädelten nun der Straße nach heimwärts.

Paar Stunden mochten sie gefahren sein, so lustig und leicht ging es eben nicht mehr wie auf dem Hinwege, denn die schwere Gewandtruhe machte das leichte Gefährte stöhnen und ächzen und das Rößlein schwitzen, und mit beiden mußte man ein Einsehen haben. Der Weg führte durch die Hauptstraße eines Dorfes, und an dieser lag ein Wirtshaus, in dem Gäste lärmten. Der Hartl hielt an.

„Ich kehr ein", sagte er, steckte den Peitschenstiel in die Lederhülse neben sich und stieg ab. Hätte ihn nicht die hinterlistigerweise aufgedrängte Kiste geärgert, vermutlich würde er wie sonst bei solchen Gelegenheiten gesagt haben: „Komm mit, Kaspar Michel Heiner, ein Glasl Wein dürft dir nit schaden, und 'sselbe bist mir wohl wert." So aber sagte er nun nichts dergleichen und ließ den auf

dem Kutschbock sitzen, so breit er wollte, und so lang es eben dauern mochte.

Als nach einer geraumen Weile der Hartl, gespeist und getränkt und in bester Laune, seinen Sitz wieder einnahm, fand er den früher gut gelaunten Kaspar Michel Heiner sehr herabgestimmt. Er hatte es aber nicht acht, deutete mit der Peitsche nach dem Wirtshaus zurück und lachte: „Sind närrische Kerls dort beisammen, sie vertreiben sich die Zeit mit Wünschen und malen sich's aufs Tüpferl aus, wie sie's der Welt und 'n Leuten gegenüber halten würden, wenn alles so in Erfüllung ging. Paar Stund schon, sagt mir der Wirt, säßen sie derweis in ihrn Hirngspinsten verfangen und versäumten mittlerweil Zeit und Arbeit, und so kostet ihnen das Wünschen noch die paar Groschen, die sie verdienen könnten und ihnen wahrhaft not genug täten. Da sitzt ein Kerl, der hat einen Hut auf, an dem sind mehr Löcher, als ein Sieb aufweist, der wünscht sich die Stephanskirche in Wien zu eigen, da möcht er unterm Haupttor stehen, und jeder, der hineinging, hätt ihm ein blanken Sechser in eine Blechbüchse zu werfen, und wenn er reich genug wär, dann tät er die Kirche verpachten und führte ein herrlich Leben, darüber hat er ausführlich Red gehabt, wußt sich aber nix Bessers als Fressen, Saufen und Weibergernhaben, ordentlich hat er 's geredte Fressen gekaut und 'n Trunk geschluckt; ich war nur froh, daß die Kellnerin ein auschiechs Mensch war, sonst hätt er leicht gar noch in letzten Stücken eins praktisiern wölln. Nebn dem is einer gsessen, der wollt höher

hinaus; sollt schon 's Wünschen gelten, so nur gleich ohne Scheu auch was Rechts! Kaiser wollt der sein! Doch daß mer nit glaubt, er überhebt sich, hat er mit sich handeln lassen. Minister tät's auch, aber da wenigstens erster! Und no is der Tischplatten ihr Leidwesen angangen, wie er mit dö Fäust auf der herumgetrommelt hat, und jeder Schlag hat a Ungleichheit auf derer Welt ebn und gleich ghaut, und ganz anders sollt's auf derselben ausschaun, wenn er anzschaffen hätt! Und dann ist der Herr Minister bissel an d' Luft gangen und hat den Fleck, worauf er gsessen is, mitgnommen, denn der war ihm in d' Hosen eingstückelt. Ich hab gzahlt und bin zur andern Tür h'naus, denn auf d' Dauer macht mir so ein Zeitvergeuden durch unsinnige, begehrliche Reden kein Gspaß."

„Dir nit", sagte der Kaspar Michel Heiner, „freilich wohl, dös glaub ich schon, was hättst du zu wünschen? Aber für unserein is's schon a Unterhaltlichkeit, sich so h'neinzdenken, wann ein alles nach Willen ging, wie mer da hauset, und was mer da alls angebet!"

„Da wärst du am End gar nit von dort wegzbringen gwest?"

Der Kaspar Michel Heiner lächelte bitter. „Hast wohl a Ahnung ghabt und mich drum lieber draußt glassen?"

Der Hartl tat mit der Peitsche einen Schmitz in die Luft, dann sagte er gleichmütig: „Na, schau, grad nit! Da hättst mir mit h'nein müssen. So Zeug in langem und breitem anhörn von Leuten, was

ein fremd sein, das wird ein'm bald zwider, herentgegen is's wohl Aufhorchens wert bei ein'm, mit dem man d' Jahr her umgeht und meint, man hätt ihn auskost, weil mer den darnach oft weit besser kennen kann, als man 'n früher hat kennen können."

„No, wie denn auch? Gwünscht ist gwünscht, weiter nix."

„Weiter freilich nix. So bist du auch so a Wunschfreund? Was hättst denn du für ein? Dir wird doch wohl d' Stephanskirch z' weit und a Minister z' hoch sein?"

„Dös schon, dös wohl, so dumm bin ich nit."

„Schaut dir auch nit gleich. Na also, Kaspar Michel Heiner, ruck h'raus, wann Wünschen gelten tät, was wünschest dir?"

„No, eins, was in der Möglichkeit wär, so ein klein Treffer halt in der großen Lotterie, etwa mit ein zwanzig oder fünfundzwanzigtausend Gulden."

„Hast a Los?"

„Kein Red! Woher auch?"

„No, da schaut's mit der Möglichkeit nit wahrscheinlich aus."

„Aber 's nämlich Los, was selben Treffer macht, dös wünsch ich mer ja eben."

„Ja so, na und gsetzt, der Wunsch träf ein, was tätst, was gäbest an?"

„Na, 's erste wär, wann ich bstimmt wußt, mein Los hätt troffen, daß ich mein Weib und meine Kinder zsammrufet, dö müßten sich in einer Reih aufstelln, und dann saget ich ihnen: Da schauts, die

Not hat ein End, von moring an sein wir die Ersten im Ort!"

„Sagest ihnen?"

„Saget ich ihnen. Dann fahret ich nach der Stadt, tät 's Geld einkassieren und käm mitm gespickten Beutel heim, und hitzt könnt's angehn! Zerst kaufet ich von Gründen, was zu erkaufen wär; mußt nit bös sein, Hartl, aber d' Müllerwiesen, dö dir schon lang in d' Augen sticht, auf die d' schon mehr als ein Anbot gmacht hast, die wär af der Stell mein. Na ja, ich gib mehr und zahl bar aus."

„Ja, gegn ein, der überbiet, muß ich zruck."

„Dann reißet ich mein Hütten nieder und bauet mir ein sauber Häusel, ein Stockwerk drauf mit glanzende Fenster und kein Schindeldach, lieber Schieferplatten."

„Freilich, Schindeln fangen doch leicht Feuer."

„Und Stallungen ließ ich mir herrichten, denn Vieh schaffet ich mir a Menge ein, so viel hätten s' in Dingshausen noch gar niemal af ein'm Fleck beinander gsehn, Küh und Geiß und Schaf und Schwein und Pferd auch, versteht sich, Mordspferd, kein solche Grisperl drunter, wie dein Braun da is. Und im Hof, da müßts nur wurlen von Enten, Gäns, Hendeln, Tauben und ein Pfauvogel, weißt, mitm langen, augeten Schweif, der schreit, bevor a Regen kimmt, so ein schaffet ich auch ein."

„Ein schöns Vieh", sagte der Hartl.

„Ja, ich weiß schon auch was und wie", fuhr der Kaspar Michel Heiner fort. „Dann taten wir uns allzsamm, ich, mein Weib und meine Kinder, sauber

gewanden, unter der Wochen so, wie sich die andern am Sonntag tragen. Dann wurd mitm Pfarrer gredt, daß uns der die Bank gleich beim Hochaltar einräumet, wir kamen alle Sonntag vor d' Kirchn angfahrn, taten 'n Leuten, die uns im Vorbeigehn grüßen, freundlich danken, ohne sich was zu vergeben, und sitzeten ganz vorn hin mit unsere Gebetbücher in Sammetdeckeln und silbernen Schließen."

„Hast recht, wer's hat, kann's tun."

„Dann schauet ich mich um, wer von dö Bauern in der Gegend mir gleich is, und zu denen haltet ich mich."

„Ja freilich, da müßt wohl unsereins zruckstehn."

„Na ja, du siehst es doch ein, denn wer bist du dann gegn meiner?"

„Aber Kaspar Michel Heiner, ein Frag nimm mir nit übel. Mer arbeit sich so hart, alls ist übersteuert und überteuert, der Segn Gottes ungwiß, wann ich so mit dir was unter vier Augen z' reden hätt?"

„Was denn? Was denn? Was könnt's denn sein?"

„No, ich hab dir doch auch oft ausgholfen . . ."

„Aufrichtig, das tat ich dir nit wünschen, daß du mir kommen müßt."

„Mein Jesus, aber wie's mir besser gangen is . . ."

„Sei ruhig, Hartl, sei da ganz ruhig, 's könnt sein, daß ich mich dann einmal frei gegen dich ausreden möcht, und da müßt ich dir manchs sagen . . ."

„Aber geh zu auch, was hättst mir wohl z' sagen?" fragte mit lauernder Demut Hartl.

„Was ich dir z' sagen hätt, meinst? Daß d' groß im Irrtum bist, wann d' glaubst, ich wär dir gar so viel Dankbarkeit schuldig. Fünfmal hast mich oft rennen lassen, wegen einer Sach betteln, eh d' mir s' sechste Mal brummend ausgfolgt hast, und dafür hat mein Weib sich von dem dein'm Grobheiten gfallen lassen können und meine halbwüchsigen Dirndeln von deine Buben Keckheiten. Komm du, wann ich dir auf nix mehr anzstehn brauch, mich da dran erinnern! Daß ganz recht is, wann Hochfahrt z' Fall kömmt, und daß ich ihr mit kein lucketen Heller wieder auf d' Füß hilf, dös tät ich dir sagn!"

„Öh!" Der Hartl ließ das Wägelchen halten. „Weißt, Kaspar Michel Heiner, jetzt werd ich dir auch was sagn. Steig nur gleich ab, Lump, underkenntlicher, und nimm dein Gwandtruhen."

„Aber Hartl", stotterte Kaspar Michel Heiner.

„Absteig, sag ich! D' Truhen faß an! Hup! So. Und jetzt bhüt dich Gott oder hol dich der Teufel, gilt mir gleich. Hiö!"

Dem Rößlein kam diese Wendung der Dinge sehr zu paß, es griff flink aus, und in wenigen Augenblicken war das Gefährt hinter einer Staubwolke verschwunden.

Da saß nun, noch eine gute Stunde Weges von Dingshausen entfernt, der Kaspar Michel Heiner betrübt auf dem Deckel der Gewandtruhe und kratzte sich hinter den Ohren. „Ei, das verwünschte Wünschen!"

Acht Tage darauf kam er aber doch wieder zu dem reichen Hartl. Er wischte sich oftmal mit dem Ärmel der Jacke über die Stirne, während er sein Anliegen vorbrachte. Pflügen sollte er seinen schmalen Ackerstreifen, und die Geiß, das einzige Vieh, das er hatte, war doch nicht recht anstellig vor dem Pfluge. Konnte er sein Feld nicht rechtzeitig betreuen, dann mangelte wohl Winters über ihm samt Weib und Kindern das Brot. Er bät um das Gespann Ochsen.

Bewilligte ihm das der Hartl?

Freilich, denn als billig denkender Mann sagte er sich: Über eine so ausgemachte Dummheit, wie das Spiel mit Wünschen ist, statt zu lachen, sich erbosen, ist just auch keine Gescheitheit!

Eisblumen

Es war ein kleines Dorf, das da von einem bis zum anderen Ende im Schnee lag. Die Straße führte mitten hindurch zwischen den zwei Zeilen niederer Hütten, sie gleißte weiß, und etwas weniges höher schimmerten die Dächer unter der schneeigen Decke, und wenn man vom Flachlande, das, so weit man sehen mochte, überschneit war, nach dem kleinen Orte blickte, so nahm er sich in der großen grellen Masse wie eine Rille aus, die nur inmitten einen kleinen Buckel zeigte, das Kirchendach, denn der Turm stand nicht höher wie der First, und nur das Kreuz guckte hervor.

Es war Feiertag, das Dorf lag stille, nur in der Mitte desselben drang aus einem kleinen Hause dumpfer Lärm. So oft die Türe dort aufging, qualmte es gleich einer Rauchwolke heraus und verlor sich träge in der stillen Luft. Vor der Schwelle zeigte sich ein dunkler schmutziger Fleck, der Schnee war in den Kot gestampft.

Es war die Schenke des Dorfes und heute von den Männern und Burschen stark besucht. Manche saßen seit frühem Morgen trinkend und kartelnd dort. Dahin verliefen die meisten Fußspuren im Schnee; andere führten nur kurze Strecken von einer Hütte zur anderen, längs oder über der Straße, und

deuteten darauf hin, daß manches der allein gelassenen Weiber auf freundnachbarlichen Besuch ausgegangen sei, oder Dirnen sich zu Kameradinnen gesellt hätten. Einzelne Männertritte zählen da nicht mit.

Vor der letzten Hütte zeigt sich eine solche Fußspur; unter dem Staffel an der Schwelle beginnt sie und ist dem Dorfe zugekehrt, die Ränder der Gruben und der Abdruck der Sohlen erscheinen scharf, die Fußtapfe ist gefroren, wo sie unter der Dachtraufe hinläuft, sind Schneebrocken und herabgebrochene Eiszapfen hineingefallen; sie kehrt nicht von entgegengesetzter Richtung wieder; der Mann ist wohl mit frühem Morgen gegangen und jetzt, gegen Abend, noch nicht heim.

Es erhebt sich ein leiser Wind, der in einzelnen Stößen Flocken Schnees von den Dächern stäubt und eine prickelnde Kälte über das Land bringt. Die Fensterscheiben der Hütten beginnen sich unter seinem Hauche zu trüben, bald erblinden sie gänzlich und zeigen im einfallenden, fahlen Lichte Eisblumen.

Eisblumen! Wer gab ihnen diesen Namen? Fächerig wie Farrenkrautblätter, spießig wie Grashalme oder zierlich wie Moosbüschel sehen wir diese zarten Bildungen auf den Glastafeln anschießen, oft weht noch der Wind eine Schneeflocke hinzu, die als schimmerndes Kügelchen oder Sternchen aus dem Geäste und Gewirre wie ein winziger Blumenkelch guckt. Eisige Kälte von außen, dürftige Stubenwärme von innen ruft sie hervor, ein frisches

Scheit im Ofen, ein Menschenhauch, ein wenig Sonnenschein macht sie gerinnen und zerfließen. Eisblumen! Ein winterlicher Frühling, ein frostiges Erinnern, aber doch ein Erinnern, und wenn dir das Scheit im Ofen fehlt, wenn dir der warme Hauch in der Brust erkaltet ist, und wenn du auf keinen Sonnenschein mehr hoffst, dann starre nach der gefrorenen Fensterscheibe und rätsle an den chaotisch durch einander gewirrten fahlen Abbildern lebender Formen, ohne deren Farbe und Leben, wie ein Etwas, das sein wollte und nicht werden kann.

„Wie das aussieht! Ich mein, so welche Gräser und Büsch hätt ich wohl als Kind, wo man auf alles mehr acht hat, auf der Wiese im Wind fleddern sehen."

Das sagte die Bäuerin, die in der Hütte nah dem Fenster saß und die Eisblumen an der Glastafel betrachtete.

Sie hielt sich etwas vorgebückt, Strähne dunklen, glanzlosen Haares fielen ihr in die niedere Stirne, ihre matten, großen, grauen Augen hielt sie weit offen; die waren das Auffallendste in dem faltendurchfurchten Gesichte, dessen eingefallene Wangen die Backenknochen gleich fettglänzenden Beulen vortreten ließen. Unter der unsauberen, schlumpigen Gewandung machten sich ihre derbknochigen, abgemagerten Glieder bemerkbar.

„Damal", murmelte sie, „damal, wo mein Ärgstes war, daß ich mir einen Dorn einzieh oder eine Scherbe eintret, hätt ich mir nit träumen lassen, wohin es mit mir kommen könnt.

Wahr, über mein Ledig-Dirn-Zeit könnt ich nit klagen, der Prägärtelbauer hat seine Dienstleut gut gehalten, aber daß ich dort 'n Steffel kennen glernt hab, davon schreibt sich alles her.

Zwar, so lang ich mit ihm gangen bin und die erste Zeit noch in der Eh, war er ganz gut zu mir, und wie ich mich Mutter gfühlt hab, da hat er mich frei aufn Händen tragen, ja, ja, getan hat er, was er mir an den Augen abgsehn, — aber dann, wie das Kind an ein'm Tag geboren und gestorben war und kein anderes mehr hat nachkommen wolln, da war's vorbei.

Himmlische Gnadenmutter, wie oft hab ich mich seither zerhirnt, welches von uns sich so versündigt haben kann und Schuld tragt, daß uns der Herrgott sein Segen nur wie zun Spott ins Haus schickt.

Zwölf Stund ist das arme Würmerl wimmernd neben mir glegen, und dann war's mit ihm aus.

Sechzehn Jahr ist's her, und noch ist mir's wie heut. Nie mein Tag vergeß ich's, wie ich erschöpft hinglegen bin und der Steffel is neben dem Bett gsessen und mit einmal sagt die Hebmutter stad zu ihm: Wie soll 's Kind heißen?

Jesus Maria, schießt es mir durchn schwachen Kopf, sie will's doch nit nottaufen?

Darauf gibt der Steffel Bscheid: Halt wie die Patin sollt's heißen, Liesel.

Nun schafft die hinter mein Rücken, was ich nit sehen kann, ein Weil über wispert s' wieder mein Mann was zu, da hab ich aufgschrien nach mein'm Kind, und da war's schon tot gwest.

Noch eine Zeit haben wir zu einander gehalten, wie 's christlichen Eheleuten ziemt. Der Doktor, die Hebmutter mußten ab und zu ins Haus, dasselbe ist leer geblieben. Das hat dem Steffel sein Herz gewendet, er hat nichts mehr auf mich gegeben, das Wirtshaus hat er lieber gsehen als sein Stuben, und ich hab auch von da ab weiter nichts mehr aufs Haus noch auf mich selber ghalten, für wen auch, für was?

's muß grimmkalt sein außen! Davon spürt freilich das arme Hascherl dort drüben in der Kirchhoferd nix. Ob sich wohl an sein glatt polierten Trüherl auch so Blumen zeigen wie da an der Scheiben?

Wär's am Leben blieben, wär's da, es stünd wohl anders, und alles wär recht!

Liesel, lauf nachm Vater!

Liesel, trag der Mutter das auf!

Hätt mer so ein Botengeherin zwischen uns, wir ließen wohl einand nix Übels sagen und ihr nix Unbeschaffenes sehen. Du lieber Gott, ein bissel Ärger und selb ein wenig Kränkung ertrüg mer ja gern um so ein Ding, das ein'm ganz zughört, das mer in der Welt zrucklaßt, damit mer im Grab nit vergessen und einer freundlichen Nachred sicher is.

Wär wohl ein lieb Kind wordn und ein saubers Dirndl.

Ich hab mir's gut angschaut, bevor s' mir's für ewige Zeit von meiner Seit fortgnommen habn. Die gebrochenen Äugerln waren blau, 'm Vatern seine, und Haarln hat's schon mit auf d' Welt bracht,

die warn dunkel, es hätt wohl meine kriegt. Ich war bis auf dieselbe Zeit drall gwest und der Steffel gar rund wie ein Brauer, an Fleisch hätt's ihr nit fehlen können, wär's uns nachgraten. Gefüttert hätten wir sie ja, nur umtun hätt sie sich auch müssen, daß s' nit Vaters Bauch kriegt, der stünd ein'm jungen Menscherl übel an.

Möcht wohl wissen, in welche Art sie geschlagen hätt, nach ihrm Denken und Bezeigen? Klüger sein wie ich, hätt ihr nit gschadt, ich hab von Kind auf kein behaltenden Kopf ghabt, der Steffel war auch immer unter den Letzten in der Schul; recht wär's gwesen, sie hätt mein Herz ghabt, das hat's allzeit aufrichtig und gut gmeint mit Gott und der Welt; dem Steffel trau ich zu, wie ihn jetzt böse Tag verwildert haben, daß ihn gute Zeit leicht gemacht hätt, wie man ja seinem Vater selig nachsagt, daß der gewesen wär. Der meine war streng und hart, aber wenn wahr ist, was manche sagen, daß oft Kinder von den Großeltern was überbekämen, möcht ich 'm Lieserl mein Vater sein Verstand gwünscht haben. 's wär ein Grundgscheite wordn.

Jesus, du mein Herr und Heiland, säß sie jetzt da neben mir und gucket da ans Fenster mit verfrorenem Gesicht — —

Das just nit, ich tät uns schon einheizen, um mich allein reut mich 's Holz und die Müh.

Säßen wir da und fragten, wo der Vater bleibt, und sie sagte heimlich: Laß 'n Vater noch immer ein Weil wegbleiben, Mutter, ich hätt mit dir zu reden — das und das — und der und der —

Und ich sagte: Liesel, dem gib kein Gehör, wenn dir aber der Hausreithner Ferdl gut wär, das ist der sauberste und brävste Bursch im Ort, und wenn es der tät ehrlich meinen, wie der es gar nit anders meinen kann, dann könnten wir's zufrieden sein und du glücklich werden.

Und nun lachte sie geschämig.

Gott gsegn dich, mein Kind, wird mir schwer werden, dich wegzugeben, aber gern wein ich dir nach, wenn du im Brautschmuck gehst, wohin, wo ich dich glücklich und allzeit z' finden weiß. Gern, Liesel, und ganz anders wie vor sechzehn Jahren, wo — — — —"

Die Bäuerin zog die Schürze vors Gesicht, und laut aufschluchzend, schlug sie mit der Stirne gegen das Fensterbrett.

Schwere, dumpfe Schritte kamen über den Schnee heran, dann strampfte es laut auf dem Schwellenstaffel, das Tor knarrte, und durch die finstere Küche tappte es nach der Stubentüre, diese ward aufgerissen, und der Bauer trat herein. Eine Weile blickte der Angekommene suchend umher, dann sagte er roh: „Ah, dort sitzt du, faules L . . . r?! Fällt dir 's Lampenanzünden und Feuerschüren auch schon zu hart? Mach Licht und heiz ein, daß man doch meint, man sei zu Haus."

Die Bäuerin eilte nach der Küche, strich mit den froststarren Fingern ein Zündhölzchen an, hielt es an den Docht der Lampe, und als dieser hell aufflackerte, starrte sie in die Flamme und begann den Kopf zu schütteln, immer heftiger und heftiger, bis

sie beide Hände wie verzweifelnd an die Schläfen preßte und ihn festhielt.

Der Bauer trat an den Herd. „Nun, wird's bald? Meinst, weil du so unsauber bist, daß man sich an dich zu rühren scheut, das möcht mich abhalten . . .?"

Er hob die Faust.

„Steffel", schrie das Weib und streckte beide Arme vor, „schlag mich nit, nur heut nit! Ich will dir alls sagen. Überkommen hat mich mein Elend wieder; wie ich vorhin so beim gefrorenen Fenster sitz, is mir eingfallen, wie anders es wär, wenn unser Lieserl nit dort ent aufm Friedhof läg."

Der Mann ließ den Arm sinken, er trat zurück und tat einen schweren Seufzer. Unsicheren Blickes stand er, seine Hand regte sich, als wolle er sie begütigend gegen die Bäuerin strecken, aber deren Unsauberkeit, die ihn noch kaum abgehalten hatte, sich an ihr zu vergreifen, schreckte ihn jetzt wohl ab, mitleidig an sie zu rühren. Er wandte sich ab und ging in die Stube.

Außen wurde es laut, ein schwerer Lastwagen rollte auf der Straße vorüber, die Messingbehänge der Kummete klangen im Takte nach dem Tritte der Rosse gegen einander, und die Laterne, die unten an der Deichsel wiegte, warf einen grellen Lichtschein auf die Wand des Häuschens, an dessen Fenstern die Eisblumen aufleuchteten; das Licht glitt vorüber, sie erloschen, und nun schien es innen dunkler, wie es zuvor gewesen.

Beglaubigtes und Unbeglaubigtes von anno 1683

Die Vorvordern waren kluge Leute, sie ließen zum mindesten einen Münsterturm hoch über den Häusern ihrer ummauerten Städte in das Land lugen. Der war das Wahrzeichen für die Freunde, von dem aus konnte man, wenn Feinde im Anzuge waren, deren Kommen und Gehen beobachten, und wenn sie das letztere gar unterließen und die Stadt einschlossen, so hatte man den Einblick in ihr Lager, entnahm aus ihren Bewegungen und Veranstaltungen, an welcher Stelle sie anrennen wollten, und war daher in der Lage, dafür zu sorgen, daß sie dort auch wirklich „anrannten"; das aber verdankte man dem Münsterturme, ohne den man die Stadt vor Häusern nicht gesehen hätte. Es wäre daher nur billig, für die Verteidigung Wiens gegen die Türken anno 1683 auch dem Stephansturme ein Denkmal zu setzen, wenn er eben nicht heute noch als sein eigenes leibhaft dastünde.

Am Abende des 10. Septembers genannten Jahres saßen zwei Jesuiten in der obersten Turmkammer und sahen hinaus in die herbstlich dämmernde Weite.

Der eine war ein älterer, stark beleibter, behäbiger Mann; er trocknete sich oft mit dem rotseidenen, gelb geblümten Fazinetlein die Stirne; der andere war noch jung und von langer, sehr hagerer Statur.

„Sie graben und sie graben, die dreimal verfluchten Heiden", seufzte der Ältere. „Sie wühlen wie die Maulwürfe. Gott segne die christlichen Waffen, aber selbst deren Hilfe kann jetzt die Stadt in die äußerste Bedrängnis stürzen; die Teufel werden alles daransetzen, es vorher mit uns zu Ende zu bringen, eh sie es mit den andern aufnehmen, dann genade uns Gott!"

„Sein Wille geschehe", sagte der Jüngere, „ich bin bereit, zu seiner Ehre Blutzeugenschaft abzulegen."

„Ja, ja, das ist sehr verdienstlich, und wenn es nicht gar zu umständlich dabei zugeht, so kann man sich wohl auch darein finden, aber diese Heidenschufte haben da oft ganz vertrackte Einfälle, die die Sache einigermaßen in die Länge ziehen."

„Priester pflegen sie zu schinden."

„Zu schinden!"

„Ich bin darauf gefaßt, Frater Eusebio. Übrigens soll ja zuhöchst gesteigerter Schmerz zur Fühllosigkeit führen, und wenn ich mir den Körper abgehäutet denke, alle Muskeln und Nervenstränge bloßgelegt, so daß man jede Berührung, ja nur den Druck eines Sandkornes als ein bis zur Unleidlichkeit gesteigertes Prickeln fühlt, so kann ich in meiner Einbildung nicht umhin, mir das als eine wehleidig wollüstige Empfindung vorzustellen."

„Hm, ja, sehr wollüstig. Gott verzeih mir unwürdigem Diener die Schwachheit und lasse diese Augen meine eigene Haut nicht in den Händen eines Ungläubigen sehen. Mich verlangt nicht, als stei-

nerner Mann auf Hochaltären zu stehen, noch im Bilde von frommen alten Frauen geküßt zu werden, ich geb mich mit einem ganz bescheidenen Plätzchen im Himmel zufrieden."

„Wenn Euch aber die Märtyrerkrone bestimmt wäre, Frater Eusebio?"

„Ja, dann hoffe ich sie mit gleichem Anstande zu tragen wie Ihr, Frater Pamphilio." Sie standen an der Treppe. „Euch den Vortritt."

Der junge Frater sah ihm forschend unter den Hut.

„Ihr wißt", lächelte der Alte, „ich bin ein wenig schwerfällig, ich komme lieber hintennach."

Die Schritte verhallten, in der einsamen Turmkammer begann es zu nachten, die Stadt unten lag schon im Düster, doch Ruhe hatte sich nicht auf die Gefilde herniedergesenkt. Dumpfer Lagerlärm grollte außer den Mauern, und Wachrufe und Waffengetöse hallten inner denselben; doch versagte schon dem Mutigsten der Atem, das, was an den bedrängtesten Stellen, der Burg- und besonders der Löwelbastei, noch aufragte, als Mauern zu bezeichnen. Das waren Schuttabstürze, auf deren Kämmen die Belagerten standen, während die Angreifer stürmend hinandrangen und erst nach stundenlangen, blutigen Kämpfen abgetrieben werden konnten. Bei Verteidigung der Breschen sah man den Bedrängern doch in das Weiße der Haß sprühenden Augen, indes aber untergruben andere ungesehen den Boden und legten Pulverminen, deren Vorhandensein man in den meisten Fällen erst wahrnahm, wenn sie aufkrachten und ein gut Teil von dem, was bisher

noch festgestanden, in den Graben warfen. Ein Chronist berichtet, daß bei dem Auffliegen einer Mine drei kaiserliche Soldaten, die mit in die Luft flogen, unverletzt an ihre vorige Stelle zurückfielen und sonst über keine Beschwer als nur über heftigen Durst klagten; der naive Autor scheint diese Erscheinung als Folgeleiden aufgefaßt zu haben, mutmaßlicherweise war aber der Durst schon früher vorhanden und hatte man es nur mit drei rückfälligen Säufern zu tun.

Bei dem oberirdischen Kriege behielt man den Feind im Gesichte, bei dem unterirdischen aber mußte man trachten, ihn zu Gehör zu bekommen oder wenigstens in der Weise zu Gefühl, daß man auf die geringste Erschütterung des Bodens, die er bei seiner verderblichen Arbeit verursachte, peinlich achthatte. So hatten denn die der Löwelbastei nahegelegenen Häuser nicht nur vom Dachfirst bis zum Straßenpflaster sich in Verteidigungszustand gesetzt — die Fenster, die nach der Bastei führten, waren zugemauert und bloß Schießscharten offen gelassen worden, die eisernen Fenstergitter lagen bereit, um im gegebenen Falle nebst großen Sperrketten die Straßen für den eindringenden Feind ungangbar zu machen —, auch in der Tiefe war man wachsam, in die Keller schickte man Posten, und um es denen zu erleichtern, die just nicht von der Sorte waren, welche das Gras wachsen hört, stellte man ein Gefäß, mit Wasser bis zum Rande gefüllt, oder eine Trommel, mit Erbsen darauf, hin; wenn nun das Wasser in Bewegung geriet und „überschwappte“

oder die Erbsen zu kollern begannen, dann war das ein Zeichen, daß sich der türkische Maulwurf in Nähe befand, und dann mußte man zusehen, ihn wegzuscheuchen, wie das vor dem achten unter der Burgbastei geschah, wo man zwei Kreuzminen entdeckte, die Heiden verjagte und an Stelle der vierundzwanzig Tonnen Pulver Steine und Sandsäcke hinterlegte, was ungleich feuersicherer war.

In einem Hause, ganz nahe der Löwelbastei, war ebener Erde ein kleiner Laden, ein wirkliches Gewölbe, dessen spitze Bogen sich kreuzten. Die Türe nach der Straße war geschlossen, über derselben hing, an einer Eisenstange angekettet, ein blecherner Schuh, der die freundliche Eigenschaft besaß, wenn Regenwetter war, sich mit Wasser zu füllen, bis er umkippte und seinen Inhalt auf zufällig darunter Weggehende ergoß; diese Art Reklame, den Leuten Wasser auf die Köpfe zu schütten, um sie auf Schuhwaren aufmerksam zu machen, war nicht ungereimter, als wenn wir heutzutage zu lesen bekommen: „Trinken Sie zur Herstellung Ihrer Gesundheit — Sodawasser“, oder erinnert werden, „daß der Frühling gekommen sei“ und darum Blutreinigungstee in der oder jener Apotheke kaufen sollen; dabei hatte der alte Apparat den Vorzug, nur bei Regenwetter, und zwar automatisch, zu funktionieren, während der moderne bei schönstem Wetter und geflissentlich die Druckerschwärze über uns ergießt.

Das Gewölbe war also versperrt. Der ehrsame Schustermeister focht entweder auf den Wällen oder hielt in irgend einem Stadtviertel Wache, die Frau

Meisterin war wohl mit den Nachbarsweibern in eine der Kirchen gelaufen, die damals Tag und Nacht offen standen. Not lehrt bekanntlich beten, doch dürfte die Wahl dieser Lehrmeisterin kaum geeignet sein, im Himmel ein besonders günstiges Vorurteil für das menschliche Geschlecht zu erwecken. Die zwei anderen Hausgenossen, die dem streitbaren Meister und der frommen Meisterin sonst in friedlicher wie jetzt in kriegerischer Zeit zur Seite standen, der Geselle Andreas und der Lehrjunge Hansel, waren, sehr zu ihrem Verdrusse, in den Keller des Hauses gesteckt worden, um da Wache zu halten.

Sehr zu ihrem Verdrusse saßen die beiden in dem dumpfen, feuchten Kellerraum, den ein irdenes Öllämpchen mit rauchendem, pritzelndem Dochte notdürftig beleuchtete; der Geselle hatte den Dreifuß an die Mauer gerückt und lehnte mit dem Rücken an dieser; ihm gegenüber kauerte der Lehrjunge auf einem Schemel, zog die Knie an sich und schlang die Hände darum; dazwischen stand eine Trommel, auf deren Felle eine Handvoll Erbsen ausgestreut lagen.

Andreas, der Geselle, befand sich in der denkbar schlechtesten Verfassung. Bei einem der letzten Anstürme hatte ihm ein Pfeilschuß den rechten Arm verletzt, den mußte er nun in der Schlinge tragen; brannte die Wunde, so fluchte der biedere Schwabe wie ein Heide, und ließ der Schmerz nach, so überkam ihn eine solche Müdigkeit, daß ihm die Augen zufielen und er in einen unruhigen Halbschlummer sank, der ihn mit den tollsten Vorspiegelungen quälte.

Eben weil er in diesem Zustande keinen verläßlichen Wächter vorstellen konnte, ja selbst wohl einiger Aufsicht bedurfte, hatte man ihm den Hansel beigesellt, aber der war ein passionierter Herumstreicher, hatte es in den Gassen und auf den Plätzen Wiens noch nie so unterhaltlich gefunden wie zur Zeit der Türkennot, wünschte sich, der Hetz wegen, nichts Besseres als alle Jahr paar so bewegte Wochen, wo alles drunter und drüber ging, und, aus Lust am Gruseligen und Grausigen, daß doch die Türken schließlich hereinbrächen, damit man sähe, was sie anstifteten und wie sich das ausnähme, wenn alle die Leute, vornehm und gering, arm und reich, durch einander liefen und vor Angst nicht aus noch ein wüßten. Seit er aber den ersten Wunsch, den er einmal etwas vorlaut andeutete, auf den Knien — nicht den eigenen, sondern auf denen seines Meisters — widerrufen mußte, ließ er den zweiten unausgesprochen in seines Herzens Tiefe schlummern und erweiterte ihn noch dahin, die Türken möchten den Meister, die Meisterin und den Gesellen pfählen; ein Anblick, um den er beide Ohren hingegeben hätte, das waren damals beiläufig die Eintrittskarten für jene, welche man im Türkenlager bei Hinrichtungen zusehen ließ, manchmal forderte man auch noch als Extracoupon die Nase, wohl nur für bessere Plätze oder Garderobebewahren.

In welch erheiternder Weise war es bisher dem Hansel gegönnt gewesen, sich nützlich zu machen! Als das Fleisch anfing, rar zu werden, war er einer der Findigsten auf der Jagd nach „Dachhasen“, wie der

auch in bedrängtester Zeit uneingeschüchterte Wiener Volkswitz die Katzen damals nannte, und unter dieser Bezeichnung wurden die erlegten Murner auch öffentlich auf dem sogenannten Petersfreithofe feilgeboten. Als die Weiber auf dem Minoriten-, Burg- und Ballplatze, auch auf der Freiung, in großen Kesseln das „Türkenpapperl" kochten, schleppte er bis zur Ermüdung mit anderen Knaben die schweren Kübel mit geschmolzenem Pech oder siedendem Wasser den Soldaten auf der Bastei zu; damit empfing man die anstürmenden Türken. Über das Quantum des Wassers, das solcher Art verbraucht wurde, fehlt, da es noch keine „Wassermesser" gab, jede Angabe; dagegen meldet eine Aufzeichnung von sechshundertvierundsechzig Zentnern Pech.

Bei diesen Jagdunternehmungen und Handreichungen gab es doch immer ein großes Hallo, Gerenne und Geschrei. Wie langweilig war es dagegen, im düstern, stillen Keller an Seite des schläfrigen, nickköpfigen Gesellen zu sitzen; womit sollte sich Hansel die Zeit vertreiben, was konnte er unternehmen? Denn ein aufgeweckter Junge mußte sich doch irgendwie beschäftigen, das war ausgemacht — und er beschäftigte sich.

Der Schwabe hatte gerade einen bösen Traum. Drei der Ingredienzien, aus welchen die ungezügelte Einbildungskraft denselben zusammenbraute, entsprachen der Wirklichkeit; die dralle Tschechin, die es dem Andreas angetan, war mit ihrer Herrschaft von Wien abgereist, ebenso, eine Woche früher, der

ungarische Magnat, auf dessen Leibhusaren er mit oder ohne Grund eifersüchtig war; auch mit jenem Juliabende, es war der siebente des Monats, hatte es seine volle Richtigkeit, wo um acht Uhr Kaiser Leopold aus Wien flüchtete und so viele mit ihm und hinterher, daß der Zug der Ausreißer, welcher, Wagen an Wagen, über die große Donaubrücke ging, von neun Uhr bis zwei Uhr früh währte. Plötzlich, ohne daß er wußte, wie er dahin gekommen, befand sich unser Schustergeselle mitten in dem Gewühle und Gedränge des schimpfenden und fluchenden Volkes, das zurückbleiben mußte und auf eine weite Strecke außer der Stadt den Abziehenden gerade nicht das freundlichste Geleite gab.

Schwül war es im Gewoge. Unter der Brücke floß trüb und träge das Wasser dahin, oben rollten und rasselten in endloser Reihe die Wägen. Heiß und kalt überlief es den Gesellen. Weit weg wär er gern gewesen. Da stoben die Nächsten zitternd und kreischend aus einander, der Leibhusar Janos sprengte auf einem Schimmel vorüber, vor sich im Sattel hatte er die Kathinka sitzen.

Trrr, ging es donnernd über die Brücke, trrr ... „Nai, das ischt nit die Brügg, das sin die Ärbse!" Erschreckt fuhr der Schwabe empor. „Herrgöttle, was ischt los?!"

Er sah in das grinsende Gesicht Hansels. „Gar nix is los", sagte dieser.

Andreas sank bald wieder in Halbschlummer, und nun spielte ihm der Traumgott noch ärger mit.

Er war von den Türken gefangen worden, diese

nahmen ihm den Arm aus der Binde und legten ihn dafür in eine Kette. Wie das zerrte und riß, besonders bei dem Schaufeln und Graben im Garten des Großwesirs, und wenn der Christenschinder guter Laune war, so kam er aus seinem Palaste herab ins Grüne, an der Seite seiner Favoritin, und vor ihm her ging ein Janitschar mit einer Trommel, und wenn der einen Wirbel schlug, so mußten sich die gefangenen Christmenschen zur Erde werfen wie Hunde und wie solche von den Füßen der Favoritin treten lassen; wer sich's etwa beikommen ließ, darunter ein wenig hinaufzublinzeln, dem säbelte der Janitschar sofort den Kopf weg.

Da kommt der Halunke auch schon — hat ein verzweifelt ähnliches Gesicht mit einem Heidenkerl, den Andreas mit eigener Hand erlegt zu haben glaubte, und dessen im Tode noch von sinnloser Raserei verzerrten Züge darnach in mancher Nacht „ihm vorkamen".

Trrr, da trommelt er schon.

Nun liegen alle auf dem Gesichte. Der Großwesir und die Favoritin kommen heran, und als sie bei ihm stehen, fühlt er einen großen Fuß auf seinem Rücken, und der wird nicht müde, darauf loszutreten, und dazu lacht das Weibsbild so kreischend hell und der Türke so baßstimmig rauh — wenn's den Kopf gilt — Andreas sieht auf, und der Janos ist der Großwesir, und seine Favoritin ist die Kathinka — —

Trrr, trommelt der Janitschare.

„Nai", schreit der Schwabe, entsetzt auffahrend, „das sin die Ärbse!"

Wieder sieht er in das grinsende Gesicht des Jungen, der abermals beteuert, es wäre nichts los.

Der Geselle lehnte sich nochmals zurück und blinzte zwischen den gesenkten Augenlidern nach der Trommel. Es verstrich eine geraume Weile, dann streckte Hansel vorsichtig die Hand aus, faßte den Rand der Trommel und rüttelte sie herzhaft.

„Warn es d' Ärbse oder nit?!“ schrie Andreas. „Ich werd di lüge lehre!“ Damit verabreichte er dem Buben mit der gesunden Hand eine Ohrfeige, deren Wirkung alles hergebrachte Maß überschritt.

Der Junge tat einen Fall vom Schemel zur Erde, daß die Erbsen von der Trommel sprangen und der Boden schütterte wie bei einem „Erdbidem“.

Der furchtbare Knall, der unmittelbar darauf die Luft durchdröhnte, machte den ganz dumm dareinstarrenden Gesellen hellauf lachen; auch Hansel stimmte schließlich mit ein, nachdem er sich lange genug greinenden Gesichtes die rechte Kopfseite gerieben, denn wenn sich nun auch die verblüffenden Zufälle nicht als Begleiterscheinungen der Ohrfeige herausstellten, so war letztere doch eine so respektable Kraftäußerung, daß sie in Hansels Gedächtnis für währende Zeiten mit der Erinnerung an die Mine verquickt blieb, welche am 10. September elf Uhr nachts unter der Burgbastei aufflog und die letzte war, die noch einigen Schaden tat.

Am 11. September abends donnerten vom Leopoldsberge die Geschütze, welche der Stadt die Nähe der Retter verkünden sollten. Kurfürst Maximilian

Emanuel von Bayern half selbst die erste Kanone auf den Berg ziehen.

Eine bange Nacht noch hatten die Wiener zu durchwachen, wohl die bängste von allen, die sie bisher durchwacht, denn schon am folgenden Tage mußte sich endgültig das Geschick der Stadt und ihrer Bewohner entscheiden, und es entschied sich an dem ewig denkwürdigen glorreichen 12. September 1683 zugunsten der Zivilisation, trotzdem — nach den weitestgehenden Schätzungen des Mannschaftsstandes des christlichen Heeres — dieses gegen die doppelte Zahl von Barbaren zu kämpfen hatte.

Selbstverständlich fehlte auch hier der in den Kriegslegenden zur stehenden Figur gewordene alte, mutmaßlich gichtische Generalstäbler nicht, der vor jeder zu entsetzenden oder zu berennenden Stadt auf die Frage, ob man am selben Tage noch den Sieg verfolgen solle, den stereotypen Witz losläßt: er habe auf Nachtquartier innerhalb der Mauern gerechnet; anno 1683 hieß er Golz, war sächsischer Marschall und soll zu dem Lothringer gesagt haben, der Anfang sei zu gut, als daß man schon aufhören sollte, er aber sei ein kranker Mann, daher er noch heute in Wien schlafen und sich besser pflegen müsse.

Schlimm, wenn es dem Witzbolde damit Ernst war, denn er kam nicht hinein. Erst am folgenden Tage, am 13. September, wurde das Stubentor geöffnet, und um zehn Uhr vormittags ritt Graf Starhemberg mit der gesamten Generalität in das Lager, um die Heeresfürsten zu begrüßen.

Sobieski besah mit ihm die feindlichen Minen und Laufgräben sowie die Verschanzungen und Bollwerke der innern Stadt; an einer Ecke der Stadtmauer zwischen dem Burg- und dem Schottentore ruhte der etwas beleibte König von dem beschwerlichen Gange aus. Zum Gedächtnisse soll dort in der Mauer ein Stein mit seinem Namen angebracht worden sein.

Um Mittagszeit hielt er seinen feierlichen Einzug in Wien unter dem grenzenlosen Jubel des Volkes und der Garnison; im Stephansdome wohnte er einer Messe bei und hörte Markus Avianus über die Worte predigen: „Es war ein Mensch von Gott gesandt, des Name war Johannes."

Er aber gab die Ehre Gott und den Siegespreis dem Herzoge von Lothringen und nannte diesen Tag der Rettung schöner als den seiner Krönung.

Das war ein Tag der hinreißendsten, heiligsten Begeisterung und Erhebung, ein Tag, der es lohnte, gelebt zu haben, aber auch nur einer; am 14. traf Kaiser Leopold in Wien ein, und nun ging es schon etwas etikettemäßiger zu.

Über den Jubel der Sieger freute sich die gesamte Christenheit, nur der allerchristlichste König, Ludwig XIV. von Frankreich, nicht.

Das gehört mit zu dem Beglaubigten.

Die Türken flüchteten in einem bis nach Raab. Von der Zeit ab hatte die Türkennot ein Ende und hob allgemach die Christennot für sie an.

Ein Mann, den Gott liebt

Florian Traidmann hieß das kleine, schmächtige Bäuerlein, das so flink auf den Wegen dahinschusselte, wie einst vor Jahren, aber nimmer so gerade, denn das Alter hatte ihm nach und nach mit schwerer Hand den Rücken ganz vornüber gedrückt; dabei geschah es auch, daß es ihm über seinen dunkelbraunen, wirren Schopf strich und alle Haare wegfegte, bis auf einen dünnen Kranz, der um den Hinterkopf herum von einer Schläfe zur anderen lief. Durch seinen spitzen Schädel bekam sein Gesicht das Ansehen eines Eies, das mit dem breiten Ende nach unten stand; über dem derben Kinne und zwischen den beiden mächtigen, ganz gefräßig und zermalmig aussehenden Kinnladen befand sich das große wulstlippige Maul, ober dem die kurze, plattgedrückte Nase, und beidseitig an deren Wurzel blinzten zwei Grauäuglein, ohne Wimpern, doch fast ganz von den buschigen Brauen verdeckt.

Der Alte kannte keinen anderen Gruß als „Gelobt sei Jesus Christus"; Beicht-, Bitt- und Kirchgänge sowie das „Kirfürten" schienen ihm gleichermaßen zur Leidenschaft wie zum Bedürfnisse geworden zu sein, und das nicht erst in seinen alten Tagen. Leute, die mit ihm alterten, besannen sich gar wohl, daß der Traidmann Florl eine wilde Bubenzeit ver-

brachte. Daß man ihn damals durchaus nicht in dem „Stande der Gnade“ befindlich erachtete, erhellt wohl deutlich genug aus dem Umstande, daß man ihn verdächtigte, einem Burschen, der ihm zuerst bei einer Dirne, dann bei einer Bäuerin „ins Gäu gegangen war“, auf einer Kirchtagrauferei das Messer in den Leib gerannt zu haben. Der Verletzte starb, ohne das Bewußtsein zu erlangen, und gegen den mutmaßlichen Täter fehlte jeglicher Beweis.

Des Traidmann Florl Ein- und Umkehr erfolgte erst, als er selbständig wurde. Von seinem Vater, der ein großer Scharrer und Sparer war, erbte er allerdings nur ein kleines Anwesen, aber eine große Anzahl von Schuldscheinen; der Mann half, als guter Christ, allen und jedem im Orte, wenn auch zu unchristlichen Prozenten. Hatte es den Traidmann Florl, als er sich zum Militär abstellen sollte, schon einigermaßen stutzig gemacht, daß Engbrüstigkeit und Plattfüße eine Gabe und Gnade von Gott seien, um wieviel mehr mußte er befangen werden, nachdem er sein eigener Herr geworden, als Mißjahre eintraten, Mißjahre, die bei seinem geringen Besitzstande keinen Ausschlag gaben, aber seine Schuldner so gründlich ruinierten, daß er deren Grund und Boden billig an sich bringen konnte; kaum aber hatte er die fremden Äcker und Wiesen im Besitz, so kamen die ergiebigsten Zeiten, und er hatte drei- und vierfachen Gewinn. Als reicher Bauer heiratete er eine reiche Bauersdirne, und nach zweijähriger Ehe, nachdem ihm ein Kind ge-

boren ward, kam die Cholera ins Land; nicht ihn nahm die Epidemie hinweg, sondern sein Weib, nach der Mutter erbte das Kind, und ein Jahr darnach starb auch dieses, und nach dem Kinde erbte er das ganze Besitztum; das war ja doch lauter Gnade von Gott, denn wie leicht wäre es diesem gefallen, ihn sterben zu lassen. Von da an wurde der Traidmann Florl nachdenklich; er fühlte sich als den Mann, den Gott liebt, und sich demnach verpflichtet, Gott auch alles, was möglich, zu Gefallen zu tun. Daher kennt er keinen anderen Gruß als „Gelobt sei Jesus Christus", und darum fehlt er bei keinem Kirchgang, läuft bei allen Bittgängen, möge es sich um Sonnenschein oder Regen handeln, mit und geht alle Ostern zur Beichte, und ist an der Kirchtüre die Aufforderung zu einer Wallfahrt angeschlagen, so schließt er sich derselben an.

Daß ihn Gott vor vielen andern bevorzuge, galt dem Traidmann Florl für ausgemacht, und er war nicht der Mann, über so ausgemachte Dinge zu grübeln und etwa der Veranlassung nachzufragen, welche er dafür gegeben oder Gott dazu genommen habe, daß sich ein derart erfreuliches Verhältnis zwischen ihnen beiden entspann; es genügte ihm die Tatsache, daß ihn Gott gern hatte und es nie an ersichtlichen Beweisen daran hatte fehlen lassen. Als er damals vom Notar mit den Papieren heimkehrte, die ihm das Erbe seines verstorbenen Kindes einantworteten, hatte er, wie bereits bemerkt, seine nachdenkliche Stunde; da war er, wie er sich ausdrückte, Saul auf dem Wege nach Damaskus, denn

an biblischer Sprechweise und Spruchanwendung fand er großes Behagen.

Ihrer neun lebende Kinder waren im Hause seiner Eltern gewesen, keinem außer ihm gönnte der liebe Gott das Dasein, alle verstarben, er allein blieb aufbehalten, zu verzehren, was die Alten zusammengerafft und erwuchert; frei ging er vom Militärdienst aus; nicht ihm, sondern dem Preisler Franzl war es bestimmt, bei der Kirchtagrauferei die Messerklinge in den Leib zu kriegen, und die Mißjahre, womit Gott als mit dem Stabe „Wehe" die anderen züchtigte, waren für ihn der Stab „Sanft", mit dem er zur hellen Quelle des Reichtums geleitet wurde, damit er sich dort in vollen Zügen tränke, und dann bekam er die reichste Bauerstochter im Dorfe zum Weibe, und nach zwei Jahren, eben als es allmählich den Anschein gewann, als hätt er sich mit dieser seiner Bäuerin selbst eine Rute auf den Rücken gebunden, brach die böse Seuche aus, die in jedem Hause zusprach, und nahm ihm die Marie-Lies hinweg, doch nicht, ohne daß diese gerade zuvor in die Wochen gekommen war und ein Kind hinterlassen hatte, so daß ihm der qualvolle Wunsch erspart blieb, sie behalten zu wollen, um ihr Heimgebrachtes nicht zu verlieren; er konnte sie verlieren und dieses behalten, ja, es blieb ihm bald ganz zu freier Verfügung, als das Kind kurz darauf seiner Mutter in den Tod folgte. Betrachtete er, wie sich alles immer und rechtzeit und stets zu seinem Besten geschickt und gefügt hatte, so mußte er das Einsehen gewinnen, daß Gott ihn gern habe, und darnach sich

auch gegen Gott verhalten; er betrachtete diesen als seinen himmlischen Vater und hielt es mit ihm, wie alle braven Söhne es mit ihren irdischen Vätern zu halten pflegen, er erwies ihm alle gebotene Aufmerksamkeit, und was denselben etwa zu ärgern vermocht hätte, das tat er ihm nicht unter den Augen, und was nicht zu verheimlichen angehen wollte, das sühnte er durch nachträgliche Zerknirschung und laut kundgegebene Reue.

Er war nicht lange Witwer geblieben, denn er fühlte sich nicht stark genug, dem Saul über Damaskus hinaus als ein anderer Paulus zu folgen und ehelos zu bleiben, und da für diesen Fall der Apostel selbst den Schwachen zur Ehe rät, so war Traidmann der letzte, der solchen guten Rat zurückgewiesen hätte. Er heiratete also zum zweiten Male, „zur Buß seiner Sünden", wie er sagte, die Leute meinten aber, er fasse das gar sehr vom umgekehrten Ende an; die neue Traidmannin war ein bildsauberes Geschöpf, zwar blutarm, aber dafür ganz unvernünftig unterwürfig, und sie war es eigentlich, die alle ihre Sünden in solchem Ehestand mit dem rechthaberischen alten Gotteslíebling abbüßte, während er es wohl zufrieden sein konnte, nach der Reichsten nun auch die Schönste im Dorfe zu eigen zu haben, die noch dazu auf den Wink ging und auf den Pfiff kam. Die Kinder, welche sie zur Welt brachte, arteten leiblich und geistig nach ihr, und der Traidmann mochte sich seiner Häuslichkeit mit Recht berühmen.

Der unsaubere, höckerige Alte, der jetzt auf den

Wegen einherschusselt, mit Gebetbuch und Rosenkranz als steten Begleitern, ist in seinem Hause der Gegenstand der Pflege und Sorge von Seite einer fast fürchtenden Gattin und ein paar gutmütiger, braver Bursche und Dirnen. Diese fünf lassen ihm alles gerade sein.

Dem Alten ist es daher nicht schwer gefallen, bei der Überzeugung zu beharren, daß ihm von Geburt an Gott gut gewesen sei und auch bis zum Ende bleiben werde, und die Frist bis zu diesem Ende wünscht er immer nur um „so a zwanzg Jahrln halt noch“ verlängert; das äußerte er an seinem fünfzigsten und sechzigsten Geburtstage, er wird es demnächst an seinem siebzigsten tun und am achtzigsten, wenn er ihn erlebt, nicht unterlassen; denn das Ende ist seiner Anschauung nach wirklich das Ende und kann daher nicht leicht für lange genug hinausgeschoben werden.

Wenn er in allen anderen Punkten der ganz untertänigste und gläubigste Diener des Herrn Pfarrers ist, in dieser Beziehung hat er seine eigene Meinung, und wenn er ihr auch nur durch Kopfschütteln und Achselzucken Ausdruck gibt. Er läßt sich von einem anderen Leben viertelstundenlange vorreden, ohne eine Miene zu verziehen, dann aber, am Schlusse der Rede des Hochwürdigen, reckt er die Rechte mit einer ganz unnachahmlichen Gebärde von sich, als wäre sie der ausgereckte Arm eines verfallenen Wegzeigers, der ins Blaue weist, und dabei sieht der alte Sünder selber wie der Fleisch gewordene Zweifel aus.

Was hat es sich der gute Seelenhirte für Zeit und Mühe kosten lassen, bei diesem sonst so gefügigen Stücke seiner Herde den Unglauben an ein Hauptstück christlicher Lehre zu bekämpfen! Es hat nichts gefruchtet. Einmal faßte er den alten Traidmann, dessen dankbare Empfindungen gegen den himmlischen Wohltäter nicht zu bestreiten waren, bei der Gefühlsseite an und fragte ihn, ob er denn nicht das Verlangen verspüre, seinen gütigen überirdischen Vater von Angesicht zu Angesicht zu sehen?

„Dös schon", meinte der Fromme, „wann's leicht sein kunnt und möglich war, daß mer dabei mit ihm alloan sein tät und bleibn möcht! Aber so kam ja all das Menschweri, mit dem mer im Lebn z' tun ghabt hat, a dazua, und ich mag koan solchs begegnen, ich!"

Was ihm ein solches Begegnen unangenehm machen konnte, oder was es ihn fürchten ließ, darüber sprach er sich nicht aus; da er aber doch nicht vermessen genug war, zu hoffen, Gott werde in einer Ewigkeit unter drei Augen — Gott hat nur eines, wie man oft aufgemalen sieht — den Himmel mit ihm teilen, so schloß er den letzteren, um unliebsamen Begegnungen auszuweichen, einfach zu, steckte den Schlüssel ein und verlor ihn aus der Tasche.

Einmal hätte er sich nahezu einem fabulierenden Freigeiste gefangen gegeben, der sehr einleuchtend davon zu reden wußte, daß die Seelen der Verstorbenen auf den Sternen sich ansiedelten und daher eine Gefahr des Wiederfindens ziemlich ausgeschlossen erscheine, aber der kluge Traidmann er-

klärte bald, daß er auch davon nichts wissen wolle, „denn was möcht mer denn a af so oan Stern onfonga, worauf mer sich doch gor koan kloan bissel auskenna kinna kunnt?“

So blieb er denn auf seinem Wunsche bestehen, „so a zwanzg Jahrln halt noch“, und wird darauf bestehen bleiben, und wenn er hundert alt würde; das ist auch gar nicht so unbescheiden für einen Mann, den Gott gern hat, wofür ja auch diesem der Traidmann, soviel nur möglich, zu Gefallen lebt und oft genug vor dem Pfarrer erklärt: „Er wär sein Tag mit koan'm Menschen lieber umgangen als mitm lieben Herrgottn, und der wär völlig ihm gleich wie er selber!“

In der Andreasnacht

Einen grundgscheiten Buben hatte der Hainfelder Niklas auf seinem Hofe aufwachsen, schade, daß dem sechs Jahre alten Knirps vor anderthalb Jahren die Mutter gestorben war; es betrübte den Bauern gar sehr, daß sie, die sich doch rechtschaffen über das Kind hätte freuen müssen, das nimmer erlebte.

Bald nach dem Tode der Bäuerin war eine kreuzbrave Dirn auf dem Hofe in Dienst eingestanden und hatte sich bei dem kleinen Niklas recht einzuschmeicheln gewußt, auch der große war ihr nicht abhold, denn er mußte sich's gestehen, wenn er so die Stasi sich über die Wege laufen sah, nie müßig und allezeit nett, daß sie nicht nur eine kreuzbrave, sondern auch eine mudelsaubere Dirn sei.

Er war erst achtundzwanzig Jahre alt, der Bauer, also noch in einem Alter, wo die Neugierde, was ein junges Frauenzimmer seinerseits von ihm halte, ebenso gerechtfertigt als von einem gewissen angenehmen Interesse war, ohne daß man beidteilig oder anderwärtig irgendwelchen Arg dabei zu haben brauchte.

Die Menschen halten sich jedoch selten an das, was sie brauchten oder nicht brauchten, und tun gewöhnlich ein übriges über den Bedarf. Beschränkten sich auch die anfänglichen Beziehungen zwischen dem

Bauern und der Magd auf die lächelnde Anfrage, ob sie ihn scheuen tät, und wie er bei ihr in der Gnad stünd, und auf die lachende Antwort, er säh just nit zun fürchten aus und brauche nit auf ihre Gnad anzstehn, so machten doch die Leute unliebsame Glossen darüber und ließen etwas von „Dirnbeschwätzen“ und „Männerfangen“ fallen.

Der Bauer murrte darüber, „daß einem die Leut nie kein Gutes nit gönnen“, und die Anastasia war sehr übel auf die Welt zu sprechen, „die von einem nit anders denkt, als wie sie selber schlecht sein tät“. Sie dachte daran, dem Bauern den Dienst aufzusagen, er sprach ihr zu, an kein so dummes Gered sich zu kehren, und schließlich wurden sie eins, da sie sich doch nicht einmal in Gedanken ein Unrechtes vorzuwerfen hätten, daß sie's nun just belassen wollten, wobei's war, und wobei doch wirklich nichts war, dessen sie sich vor Gott und sich selber, geschweige vor der Welt, hätten schämen müssen.

Die Welt hatte somit durch ihre abträglichen Äußerungen der Sache nur Vorschub geleistet, und nachdem sich der Hainfelder und die Anastasia mit einander im Bunde gegen diese böse Welt wußten, schlossen sie sich gegenseitig schon etwas näher an einander, sie standen sozusagen Rücken an Rücken wider sie und wehrten sich vorläufig jedes für sein Teil.

Eine Weil schien es auch, als schafften sie sich in solcher Abwehr hinlänglich Raum, um ihres Willens und ihrer Entschließungen Herr bleiben zu können, aber mit einmal unternahm der Feind — die böse

Welt und die schlechten Leut — einen kombinierten Angriff. Wollte man sie früher aus einander haben, so suchte man sie jetzt zusammen zu drängen und es ihnen so enge zu machen, daß sie entweder das Weite suchen oder sich gefangen geben mußten. Man fragte: Was soll daraus werden? Und wenn ihr zusammenhalten wollt, will d' lebfrische Anastasia einen Wittiber mit einem Kind nehmen und der Hainfelder ein blutjungs Ding seinem Kind zur Stiefmutter geben?

Was die beiden Leutchen auch im stillen geträumt und geplant haben mochten, die Frage auf den Kopf zu verstimmte sie doch. Mochten sie ans Zusammenhalten gedacht haben, aber daß dieses jetzt von gegnerischer Seite gefordert wurde, das verblüffte sie und machte sie mißtrauisch dagegen. „Zu nix Gutem raten einem die Leut nit", dachte der Bauer. „Wär's a Glück, möchten s' mich nit dazu bescheiden, sondern mir's neiden", meinte die Dirn, und sie fragte sich auch ernstlich, ob sie als Weib des großen Niklas dem kleinen so gut werde bleiben können, um ihm eine rechte Mutter zu sein? Und der Hainfelder gestand sich zu, wie lieb ihm die Dirn auch sein könne, 's wär doch eine schwere Sach, seinem Kind eine Stiefmutter zu geben.

Von dieser Seite betrachtet, da mit einmal die Empfindung vor der Erwägung zurücktreten sollte, kehrte ihnen ihre Lage doch ein gar ernstes Gesicht zu. Beide fühlten sich ihrer selbst und des anderen Teiles nicht ganz sicher, sie begannen sich auszuweichen und eine gewisse Genugtuung darin zu

fühlen, daß sie sich nichts merken lassen und noch weniger Red gehabt hätten, was unter ehrlichen Leuten binden und verpflichten konnte, denn Unehrlichkeit hielten sie beidteils und gegenseitig von allem Anfange an für ausgeschlossen.

So kam es denn, daß eines Tages die Magd vor den Bauern hintrat und ihm den Dienst aufsagte und er dies als etwas Vorausgesehenes hinnahm und nur ein paarmal sachte mit dem Kopfe nickte, als wollte er sagen: „Wußt's ja eh, was kommt. Hast recht, denkst brav!"

So sollten die beiden nur mehr bis zum nächsten Frühjahre zusammenbleiben, dann ging die Stasi vom Hofe hinweg, und der große und der kleine Niklas blieben darauf zurück, und war alles, was etwa hätte sein können, für immer und allezeit vorbei.

So kam der dreißigste November, der Andreastag, heran. Derselbe Tag unterscheidet sich, was seine lichte Hälfte anlangt, von keinem der unangestrichenen im Kalender, anders verhält es sich jedoch mit der Andreasnacht; in dieser konnte ein Mensch, wenn es ihn gelüstete, den Schleier der Zukunft lüften und einen Blick dahinter tun und im voraus wissen, was ihm bevorstand; es gehörte aber immerhin einiger Mut dazu, da dem Übel, das ihn etwa bedrohte, durch nichts vorzubeugen war.

In der Nacht des heiligen Andreas wurde wie in jener des heiligen Silvester Blei gegossen; man ließ dasselbe auf einem blechernen Löffel über der Kerzenflamme zerlaufen und goß es in eine Schale

kalten Wassers; aus den Formen, die es im Erstarren annahm, schloß man auf die künftigen Ereignisse. Sah der Bleiklumpen einem Totenkopfe oder einem Grabhügel gleich, so deutete das auf ein Versterben innerhalb Jahresfrist, bildete er einen Ring, so war in gleichem Zeitraum die Vermählung zu gewärtigen, auch ein bleiernes Wickelkind ließ dieselbe Auslegung zu, doch sollen manche Dirnen sich zu ihrem Schaden überzeugt haben, daß für diesen Fall der Ring das verläßlichere Zeichen wäre, obgleich sie nicht in die Lage kamen, im allgemeinen die Untrüglichkeit des Orakels anzuzweifeln. Ein Stab, ein Bündel auf dem Grunde der Schale kündete das Verlassen des Heimatsortes oder Verarmung an, denn es konnte ebensogut Wanderstab und Reisesack als auch Bettelstab und Betteltasche gemeint sein. Überhaupt gehört viel Einbildungskraft dazu, aus dem zerfahrenen Bleigußklümpchen eine Ähnlichkeit mit dem oder jenem Gegenstande herauszufinden, und läßt wohl jedes davon eine verschiedenartige Deutung und jede Deutung mehrere Auslegungen zu, wobei sich immer nur die Gemütsart des Neugierigen verraten wird, der Aufschluß über die Zukunft verlangte. Die Trübsinnigen werden nichts Gutes und die Leichtmütigen nichts Übles heraustüfteln. So behaupteten die Knechte eines alten Bauern, derselbe habe ein Geweih gegossen, er aber betrachtete es für isländisches Moos, was bekanntlich einen guten Brusttee gibt, und hielt dafür, es wäre ihm bestimmt, von seinem Lungenleiden im nächsten Jahre schon zu genesen,

und diese Hoffnung verhalf ihm zu solcher Widerstandskraft gegen die Krankheit, daß er es noch erlebte, sein liederliches Weib begraben zu können.

Die meisten Dirnen aber wenden sich in ihrer Hauptangelegenheit und Lebensfrage geradezu an den heiligen Apostel. In stiller Mitternacht setzen sie den Fuß auf den Staffel des Bettes und sagen dazu das Sprüchlein her:

„Bettstaffel, i tritt dich,
Heiliger Andreas, i bitt dich,
Zeig mir mein Mon!"

Erhört der Heilige diese Anrufung, so zeigt sich entweder der Zukünftige oder gibt sich auf irgendwelche Weise kund; dabei sollen sich jedoch zumeist jene Dirnen enttäuscht fühlen, welche erwarten, einen, auf den sie schon ein Auge geworfen haben, leibhaftig erscheinen zu sehen, denn für gewöhnlich stellen sich weder Erwartete noch Unerwartete in Person ein; es ist aber auch ein unbilliges Verlangen, daß sich der Heilige mit beliebten oder beliebigen Bauernbengeln abschleppen soll, um sie an Ort und Stelle, manchmal einen zugleich an zwei Orte und Stellen, zu schaffen! Nur wenigen, die gleich heißen Herzens wie Kopfes sind, soll es vergönnt sein, „ihn" im Bilde zu sehen, dafür zeigen sich solche Begünstigte um so befriedigter, denn entweder ist das Bild eine Abspiegelung dessen, das sie schon im Herzen tragen, oder ein Abklatsch desjenigen, das sie erst im Köpfchen träumen, und das in der feineren Mundart der Liebe Ideal genannt

wird. Weniger phantasiereiche und heißblütige Naturen begnügen sich mit einer einfachen Kundgebung und finden sich mit derselben trefflich zurecht. Da ist jeder an einem unrechten Orte vorfindliche Gegenstand von Bedeutung; das Dirnlein, das eine Brotrinde auf dem Fensterbrette entdeckte, sähe dadurch, was ja so nahe liegt und ganz natürlich ist, die künftige Bäckersfrau vorbedeutet, und die Werbung des Schreiners im Orte wäre aussichtslos, könnte er nicht hinter das Geheimnis kommen und die Spröde aufklären, daß gerade erst dann, wenn sie ihn heirate, alles seine Richtigkeit hätte; denn er heiße Beck, und sie würde dann Beckers Frau oder kurzweg die Beckin.

Auch Hundegebell hat, nachdem die obige Anrufung geschehen ist, etwas Prophetisches, denn in der Gegend, woher es schallt, liegt das Heim des künftigen Gatten. Wenn sich aber, wider alles bessere Erwarten, gar nichts rührt, sich nichts blicken und hören läßt, so braucht man trotzdem das Vertrauen auf Sankt Andreas nicht zu verlieren und kann noch immer auf einen Traum hoffen, der sich vor Tagesanbruch einstellt und alle gewünschten Aufschlüsse bringt.

Dieses sogenannte Bettstaffeltreten war im eigentlichen Sinne allzeit nur in Gegenden möglich, wo man noch, der Altväter naiver Anschauungsweise folgend, das Bett als das vornehmste Hausgerät auszeichnete, indem man es über alles andere erhöhte und auf einen Staffel stellte; indessen haben sich auch anderwärts, wo es landes- und ortsüblich

war, das Bett auf den ebenen Estrich zu stellen, die Dirnen die Anrufung des heiligen Andreas nicht nehmen lassen, und da es keinen Bettstaffel zu treten gab, sich anderweitig beholfen; ihr Sprüchlein begann: „Bettspond, i tritt dich", also die Bettspinde, die Bettlade war es, die sie traten.

Bei den alten Möbelstücken wußte man eben Rat, betrachtet man dagegen die modernen Bettstellen, ohne Staffel und Lade, so könnten einem die armen Mädchen leid tun, welche die gleiche, begreifliche Neugierde plagt wie dermaleinst ihre Mütter; andererseits muß es jedoch jeden Menschenfreund erfreuen, dem Aberglauben wieder ein paar Requisiten entzogen zu sehen. Freilich hat jedes Ding zwei Seiten, und viele Männer gönnen den Weibern nebst allem guten Glauben auch noch allen Aberglauben dazu, weil sie meinen, es wär nicht abzusehen, wohin es käme, wenn die einmal freigeisterisch dächten und sich einbildeten, nicht das Genommenwerden sei ihr Los, sondern das Nehmen ihr Beruf.

Noch gab es eine bescheidene Art, die Zukunft zu entschleiern, wobei sich zwei Leute, mochten sie sich nun im stillen oder erklärt lieben, wohl des Segens der Nacht des heiligen Apostels teilhaftig machten, aber weder dessen persönliche Mitwirkung verlangten noch weitgehendere Aufschlüsse begehrten, als den einen: ob sie sich bekämen.

Von dieser Orakelei soll später die Rede sein, um der Erzählung, in welche sie hineinspielt, nicht vorzugreifen.

Schon beim Frühstück hatte der Hainfelder die Anastasia gefragt: „No, wirst heunt nacht wohl Bettstaffel treten?“ Er blinzte dabei mit den Augen und zog den Mund breit; denn wenn ein Mann solche Dinge zur Sprache bringt, so steht ihm ein überlegenes Lächeln gut zu Gesicht.

„Fallt mer nit ein“, erwiderte die Stasi.

„Ei, warum nit?“ fuhr der Bauer fort. „Vielleicht meldet sich a Braver an.“

„Vielleicht aber a a Schlimmer“, sagte die Dirne. „Falls mir überhaupt einer bstimmt sein tät, käm ich seinzeit ihm nit aus und er mir nit, und muß mer sich gleichsam ungschauter nehmen, so laß ich's bis af d' Letzt anstehn und verlang mer gar koan vorherige Bekanntschaft. Is eh, glaub ich, gscheiter, mer fragt koan'm nit nach, je weniger mer sich um d' Moner bekümmert, je leichter kriegt mer oan'n. Schließlich richt mer's ja a ohne oan solchen, und dö nit gfallt, braucht sich a nix gfallen z' lassen.“

Mittags bei Tisch meinte der Bauer, diesmal das überlegene Lächeln beiseite lassend: „Oans sollt'n mer doch unternehmen: Bleigießen! Wo mer eh 's nächste Jahr nimmer beinand sein werdn, wußt doch a jeds, was oan'm jeden von uns bevorstund, schon im voraus beim Auseinandergehn, und wär mer beruhigter. Hm?“

„Ei, laß mich aus“, schmollte die Dirne, „ich verlang mir koan Zukünftigs z' wissen. Was nutzt's denn a? Wann mer a Leid afm Weg wüßt und daß ihm nit auszlaufen is, sterbet man schon im vor-

hinein vor Angst, und von oaner vorhergwüßten Freud gang oa'm d' Halbscheid verlorn. Dös sein lauter so fürwitzige Sachen."

Da nickte der Bauer nachdenklich mit dem Kopfe und schwieg.

Er hatte sich keine Rechenschaft gegeben, als er der Dirne das Bettstaffeltreten zumutete und hierauf das Bleigießen vorschlug, was er eigentlich bei dem einen oder dem anderen herauskommen zu sehen hoffte oder fürchtete. Hoffte er, selbst der sich anmeldende Zukünftige zu sein, oder fürchtete er, von einem anderen zu hören, gönnte er einem recht Braven die Stasi und dieser jenen, oder wünschte er, daß durch das Unterbleiben jeglicher Anmeldung die arme Dirne dem Altjungferntum überantwortet erscheine? Erwartete er Aufschlüsse über die Zukunft, welche die Stasi in der Fremde ihr Glück finden ließen, oder solche, die ihr wenig davon in Aussicht stellten, sobald sie dem Hause den Rücken gekehrt haben werde?

Er ließ sich hierüber in keine Gewissenserforschung ein, aber er war doch ehrlich genug, sich zu gestehen, daß er die Dirne keinem anderen gönnen möge noch sie im Glücke denken könne, ohne den lebhaften Wunsch, daran teil zu haben! Wozu denn also die bildsaubere, kreuzbrave Dirn ziehen lassen? Warum sie nit selber nehmen? Daher verlangte es ihn, dieweil sie noch zu halten und zu nehmen war, nach einer günstigen Vorbedeutung, nach einem Fingerzeig für ihrer beider Zusammengehörigkeit, wie ihn die Andreasnacht bringen konnte, und vor welcher

Kundgebung die aufdringlichen Skrupel und Zweifel samt und sonders verstummen mußten.

Schien auch die Stasi nicht viel von derlei Orakeln zu halten, so stand doch zu erwarten, daß sie einem offenbarten Schicksalsschluß, der sie in Ehren am Orte verbleiben hieß, nicht ungern sich fügen werde.

Der Bauer spintisierte, bis die Dunkelheit anbrach, und noch darüber hinaus und in diese hinein. Er saß sehr duchsig und kleinlaut beim Nachtmahl, sah oft nachdenklich nach seinem Buben, den die Leni, eine Magd, die im Hause alt geworden war, auf dem Schoße hielt; und als die beiden Knechte hinweggingen, ihre Schlafstellen aufzusuchen, und Stasi sich erhob, um gleichfalls gute Nacht zu bieten, da faßte er die Dirne an der Hand und sagte, diesmal wieder lächelnd, aber es sah etwas blöde aus: „Hör, Stasi, ganz unprobiert sollten wir die heutig Nacht doch nit vorübergehn lassen. Versuchen wir's mitm Nußschalnschwimmen. Es is wohl nur so a Gspaß, aber mer wußt doch, woran mer is."

Da lächelte die Stasi. „Du bist doch a kindischer Ding, Bauer. Verredst selber so vorwisserisch Veranstalten als a Dummheit und kannst 's frei nit erwarten, daß d' 's ins Werk richtst." Sie zuckte mit den Achseln. „Übrigens, tu, was dich gfreut! Ich red dir nit ab noch zu; scheint mir, es möcht eh nix helfen."

Der Hainfelder ging in die Küche, langte eine große Schüssel vom Geschirrständer, füllte sie bis zum Rande mit Wasser und setzte sie auf den Tisch; dann brach er eine Nuß aus einander, entfernte sie,

schabte beide Schalen mit einem Taschenmesser rein und klebte in jede ein Wachskerzenstümpfchen hinein, so daß sie sich wie winzige Schiffchen mit einem Maste ausnahmen.

Angesichts dieser Vorbereitungen ließ sich der kleine Niklas nicht länger von der alten Leni zurückhalten, er legte sich mit dem Oberkörper platt auf den Tisch und reichte mit der Nase fast an den Rand der Schüssel.

Der große Niklas brannte die Wachskerzchen an, während er dem kleinen auf das strengste einschärfte, sich nicht zu rühren und den Atem an sich zu halten, damit er nicht den Tisch stoße oder ihnen gar in die Schüssel „pfnause".

Andererseits bedeutete die alte Leni dem Knaben: „Siehst, mei Büberl, wonn dö zwoa Schifferln af anander zuschwimmen und sich Seit an Seit zsammhängen taten, dann käm die Stasi nit fort von uns, bleibet beim Bodern und möcht dein Mutter sein."

Der kleine Niklas blinzte über die Schüssel weg die Stasi freundlich und fragend an. Was so ein kleiner Kerl zu gucken weiß? Sie fühlte ihre Wangen brennen.

Da drehte sich das Krausköpfchen und fragte über die Achsel: „Und wann d' Schifferln nit zsammschwimmen taten?"

„Jo mein, dann, dann war's halt nix", antwortete die Alte, „dann war's mit allm nix nöt!"

Nun wurden die beiden Schiffchen mit flammenden Masten, jedes von anderer Seite, eine Handbreit vom Rande der Schüssel, in das Wasser

gesetzt; sie regten sich anfangs kaum merklich, dann schienen sie einander sich nähern zu wollen, drehten aber bald nach entgegengesetzten Richtungen bei und gingen mit zunehmender Geschwindigkeit — eins weitab vom andern — ans Ufer.

Der Bauer ließ den Kopf hängen und starrte vor sich auf die Tischplatte. „No, jo", murmelte er. Die Stasi mußte plötzlich ein Schuh drücken, denn sie rückte seitwärts den linken Fuß etwas hervor und betrachtete sehr aufmerksam die Zehenspitzen.

Beide wurden erst durch den Schrei der alten Leni: „Aber gehst nit!" veranlaßt, wieder aufzublicken.

Der kleine Niklas ging nämlich mit seinem Zeigefingerchen zuerst an Bord des einen Schiffchens und steuerte dasselbe in hohe See, dann holte er auf gleiche Weise das zweite vom Ufer und führte es so nahe an das erste heran, daß, als er es freigab, die beiden Fahrzeuge sich mit einem Ruck an einander schlossen.

Und nun hob der Bub das lachende Gesichtchen mit den lustigen Guckäuglein und den blinkenden Zähnen und reckte das Fingerchen, mit dem er so keck das Zukunft deutende Spiel korrigiert hatte, gegen den Vater und die Stasi aus.

„Jesses, Maria und Joseph!", schrie der Bauer freudig auf und klatschte in die Hände, „bist du aber a grundgscheits Bübel, du!" Er sprang vom Sitze, nahm das Kind auf den einen Arm und legte den anderen um die Hüfte der Dirne. „Viel gscheiter als mir Erwachsene, gelt, Stasi? Schier hätten mir

uns frei alls Glück, was mir uns doch im stilln, eins vom andern, derwart habn, da in derer dalketen Millischüssel im Wasser dertränken lassen! Na, na, na, döš hätt doch wahrli koan Verstand ghabt. Nikerl, gib deiner Stasi-Muada a Bussel!"

Damit legte er ihr den zappelnden Buben in die Arme und fanden sich der kleine und der große Niklas, jeder nach seiner Art, in selben gut aufgehoben.

Erzählungen



Tod und Teufel

Eine gute halbe Stunde außerm Ort lag die kleine Hausung des Bauers Kohlhuber mit ihren paar ärmlichen Grundstücken, die sich um das Haus herum an der Bergsteige hinflickten, und von der Straße, die im Bug um den Berg läuft, nach dem Ort zu hübsch artig zugeschnitten wurden.

Was einer hat, das gibt er aus, heißt's bei schweren Zeiten — und diese waren, obschon der besagte Hanns Kohlhuber ein gutes Jahrhundert vor uns gelebt und gedarbt hat, — Schmalhans war sein Küchen- und Michel Federkiel sein Zapf- und Kellermeister; dazu hatte er ein Weib, ein dralles, junges Ding, die sich's nicht vorstellte, daß sie, die ihren Hanns so gern hatte, auf einmal doch ein Mehreres verlangen sollte als ihn, aber Essen und Trinken hält Leib und Seel zusammen, und die Lieb steckt in Leib und Seel zugleich; wenn diese aus einander zu gehen anfangen, hört sich die Liebe ziemlich auf. Das oder so ähnlich hat's auch die Marie-Ann oder Anne-Mirl ihrem Hanns Kohlhuber vorgestellt und ihn gebeten, er möge doch zusehen, daß was vorwärts ginge; — noch hatte Hanns einen Nachbar, und dessen kleines, den andern Bauern vom Dorf zu sehr entlegenes Gut stand bald um ein Billiges abzulösen, dadurch hätte

sich jetzt Gelegenheit ergeben, wie Frau Anne-Mirl meinte, daß man sich's größer mache, ... daß sie sich auch einmal wieder einen neuen Kittel und Spenzer und eine anständige Frauenhaube machen könnte, denn das, was sie davon habe, sei ihr am Leib alt geworden, und sie schäm sich schon Sonntags in der Kirche vor den anderen Weibern — ...

Hanns sagte nichts darauf.

Dann, meinte sie, könnte er sich 's teuere Wirtshausgehen ersparen und ein Fässel Bier ins Haus legen — ...

Hanns wurde freundlicher, doch sagte er wieder nichts darauf.

Zuletzt, bemerkte sie, könnt man nach und nach ein Stück Vieh ums andere einstellen, einen Batzen nach dem andern in die Lade legen, und das würde ihren Kindern sehr zu gute kommen, denn obwohl sie noch keine hätten, so wär sie fest überzeugt, daß sie schon noch kommen würden. —

Hanns schmunzelte und klopfte seine hölzerne Pfeife auf der Tischkante aus und fuhr mit dem Fuß — einen Gassenhauer pfeifend — durch die Asche.

Jetzt kam der Schluß: zu dem End aber, um das Gärtchen des Nachbars anzukaufen, sei's nötig, daß er nicht mehr das Wirtshaus besuche und nicht mehr spiele, und mit dieser Entsagung sollte er schon den Anfang machen.

Wer nicht wollte, das war er.

Und nun fingen die beiden Leutchen an zu streiten, daß es nur belferte und gellerte im kleinen

Haus. Mittlerweil aber leuchtete der Mond so friedfertig durchs Tannengezweig des Berges hinter dem Häuschen, auf welchem eine alte Ritterburg, noch zerstört in den Hussitenkriegen, stand — rauschte drüben am andern End der Landstraße, wo kreideweiß die Schranken standen, hinter denselben der Bach murmelnd und plätschernd dahin, und friedlich wehte ein kühles Abendlüftchen. Die Walpurgisnacht war heute so friedlich und schön, daß man ganz vergaß, daß eben heute die Natur voll Spuk und Schnacken und Schnurren und geheimer Greuel sein sollte; die Hexen hatten das schönste Wetter, um auf den Brocken zu fahren.

Je stiller und friedlicher es aussah in der Freie, je lärmender ward es im kleinen Häuschen, und die beiden Eheleut schienen gerade im besten Zuge, einen häuslichen Hexensabbath zu feiern.

Kam dem Hanns so eine ähnliche Idee, in der ihm seine Ehehälfte wie eine Hexe erschien, oder war das sein Kern- und Leibfluch, kurz er wünschte: daß ihn der Tod und sein Weib der Teufel holen möge! Und damit holla! Sprach's und stieg eiliger als ein Dieb über seinen eigenen Zaun, während er vor, neben und hinter sich Gegenstände zu Boden fallen und in Scherben gehen hörte, was ihm die Überzeugung beibrachte, daß Anne-Mirl das Sparsystem nur wegen „dem neuen Kittel" in Anschlag gebracht hat, da eine wahrhaft sparsame Hausfrau ihr Küchengerät nicht auf die Straße wirft; man könnte zwar glauben, sie habe es scheuern wollen und diesmal das Geschirr zum Sand geschickt, statt

wie andere Hausfrauen den Sand zum Geschirre holen.

Das Ganze sind übrigens Betrachtungen, die unser Kohlhuber Hanns nicht im geringsten anstellte, ihm schien ein derlei Auftritt bereits den Reiz der Neuheit verloren zu haben, und weder an Leib noch Seele davon verletzt, hatte er bald den Bug der Straße hinter sich, so daß er sich frei aufatmend umsehen konnte, ohne mehr im stande zu sein, sein weiß schimmerndes Häuschen mit seiner eben noch zankenden Insassin zu gewahren. Der Berg stand jetzt vor, als hätte er's in seinem Schoß vergraben; vor ihm aber unter dem sternenklaren, lichten Nachthimmel, wie unter einem Glassturze so „nieselsauber", lag das nette Dörfel, auf das er wacker losschritt.

Die arme Anne-Mirl weinte dieweil zu Hause.

In der Dorfschenke ging's recht lebhaft zu, dort hatte man es keineswegs vergessen, daß heute Walpurgisnacht war, und von Hexen und Nachtunholden, Truden, von Vampiren und Kobolden und andern Spuk war heute einzig und allein die Rede. Inmitten des Kreises der Gäste saß der gelehrte Schulmeister, der viel gelesen hatte und auch viel erfahren haben wollte von derlei, und ihm zuhörend, schlürften die Bauern mit behaglichem Schauern und Grausen ihren Wein; die Frau Wirtin und ihre Mägde, die in einem Winkel zulosten, zeigten auf ihren bloßen Armen die sogenannte Gänsehaut, die die männlichen Zuhörer freilich glücklicherweise mit den weiten Ärmeln des Bauernhemdes decken konnten.

Von Zeit zu Zeit, wenn die Geschichte so recht graulich wurde, oder wenn so ein Stück wilder Volkshumor in einem Hexenstückchen vorkam, da ertönte aus dem Frauenzimmerwinkel der Stube ein Aufschrei des Staunens und Gelächters, das aus einem Stoßlaut bestand, wie etwa die Gänse aufschreien, — so z. B. wenn der Schulmeister erzählte, daß einen beherzten Bauernburschen des Nachts, acht Tage hinter einander, zwei Katzen besuchten, bis ihn das Ding ängstigte und er, Unrat witternd, sich mit Weihwasser versah; als die Katzen wieder kamen, besprengte er sie mit Weihwasser, und jede mußte sich nun beim rechten Namen nennen — denn es waren alle beide wahrhaft nur Hexen —, was sie denn auch, kläglich miauend, taten, dann packte er beide und hieb ihnen mit einem scharfen Beil über dem Hackblock die Schwänze ab. Des andern Tags drauf waren zwei übel beleumdete Weiber im Orte wirklich auf den Tod krank, und unser pfiffiger Bursche wollte sich zu tot lachen, als er hörte, der Bader hätte sie gefragt, was ihnen fehle.

Eben erzählte der Schulmeister, wie im Banat die Vampire ihr Unwesen trieben, so daß zuletzt an nahezu dreißig solcher Toten, die noch spuken und blutaussaugen gingen, wieder ausgegraben werden mußten und man ihnen einen Holzpfahl ins Herz treiben mußte, worauf der Spuk ein Ende nahm ... Wie der Vampirismus erblich sei, indem der vom Vampir Ausgesogene wieder ein Vampir werden müßte; — wie eine arme Mutter daher entsetzt war,

als die ganze Sippe durch Vampire umgekommen; — sie allein mit ihrem kleinen Kind blieb über und fürchtete sich, von dem Vampir ausgesogen zu werden, mehr um des Kindes willen, dem sie dann selbst das Blut aussaugen sollte; sie soll daher, als der Vampir doch zu ihr kam, die Anzeige erstattet und begehrt haben, daß man, so sie sterbe, ihr gleich den Holzpfahl ins Herz treibe, damit ihr Kind gerettet sei ...

Der Schulmeister war eben daran, auszumalen, mit welcher Höllenangst die arme Mutter im Bette lag, im einsamen, ausgestorbenen Gemach, das Kind an ihrer Seite — wie sie betete — da, plötzlich strich ein eiskalter Wind durchs Zimmer — die Klinke der Türe bewegte sich — die Tür ging auf ...

„Jesus, Maria und Josef!" kreischten die Weiber auf, den Schulmeister unterbrechend; die ganze würdige Versammlung fuhr erschrocken zusammen, denn die Türe der Gaststube tat sich rasch auf, und herein trat ... zwar kein Vampir, sondern unser ehrlicher Kohlhuber.

„Grüß Gott mit einander", sagte er.

Man schämte sich jetzt recht der allgemeinen Furcht, und der Schulmeister, alles seiner meisterlichen Erzählungsweise beimessend, schmunzelte mit großer Selbstbefriedigung. Noch einmal mußte er die Geschichte von den Vampiren frisch von vorne beginnen, wozu er sich gern verstand. Immer tiefer, immer dunkler brannten die Lichter, deren Dochte man im Eifer des Hörens zu kürzen ganz vergaß, und immer nachtschwarzer wurden die Geschichten

des Schulmeisters; die Gespenster wuchsen aus jedem Astloch der Diele heraus und trieben heillosen Spuk.

Schauernd, aufgelöst in Entsetzen und von der dümmsten Furcht — weil sie die Furcht ist, die sich vor einem Nichts fürchtet und daher nach allen Seiten ohne Rat sich ängstigt —, von der Gespensterfurcht befangen, saß die Gesellschaft stumm da, bis der Schulmeister erklärte, es wäre für ihn Schlafengehenszeit. Auch die andern alle waren für den Aufbruch, denn keiner mochte heute weit allein gehen und suchte Begleitung.

„Ja, ja", sagte salbungsvoll der Schulmeister, „heute ist eine böse Nacht für jeden Christmenschen, da soll jeder den Freithof und andere Spukstätten, als alte Burgen und Schlösser, meiden, denn wie leicht nimmt ihm Entsetzen den Verstand, wie der seligen Tipold Liese, die im vorgen Jahr in der Walpurgisnacht am Freithof vorüberging, plötzlich zu schreien anfing, ausriß und taumelnd dem Steg zurannte — wie ich's von meiner Wohnung aus selbst gesehen — und dort den Steg kopfüber in den Bach stürzte und schon jämmerlich ertrunken war, ehe Hilf kommen konnte. Viele sagten freilich, sie hätt damals eins zu viel übern Durst getrunken, das kann auch mit wahr sein, denn eben wer an solchen Tagen trinkt, flucht und lästert, der sieht nicht allein die Geister, sondern der gibt ihnen sogar Gewalt über seinen Leib und seine Seele."

Dem Kohlhuber Hanns fiel's jetzt schwer aufs

Herz, daß er sich nicht ganz rein wußte und er, außer getrunken zu haben, sich noch seines Fluches erinnerte.

Damit war die Gesellschaft von dannen getrabt, die lange Straße des Dorfes hinab, da verlor sich einer und da der andere, zuletzt gingen nur schweigend der Schulmeister und unser Kohlhuber neben einander einher, am Ende des Dorfes war das Schulhaus, aus dessen leeren, unbeleuchteten Scheiben der Mond gespenstig widerschien.

„Gute Nacht“, sagte der Schulmeister und setzte den Schlüssel ins Loch der Haustüre.

„Gute Nacht, Herr Schulmeister“, sagte Kohlhuber und blieb unschlüssig stehen.

Knarrend ging die Türe auf, der Schulmeister verschwand hinter derselben — jetzt knackte das Schloß noch zweimal, von innen zugedreht — jetzt bellte von weitem ein Hund — dann ein zweiter, ein dritter — ein Hahn schien träumend zu krähen — dann war's still, ganz still, nur ein leises Wispeln und Nicken, ein Schütteln und Wehen ward hörbar über den Berg her durch die weite Ebene.

Kohlhuber stand noch immer nachdenklich am Ende des Dorfes und sah zur Straße nieder, als wollte er die Steine zählen. Jetzt rückte und reckte sich's auf dem Turme, der Hammer hob an, setzte aus und hämmerte in die lautlose Stille: drei Viertel auf zwölf Uhr.

Bedenkliche Zeit!! —

„Tod und Teufel“, brummte Kohlhuber, schlug sich aber, zu Tod erschrocken, sogleich selbst wieder

aufs Maul und stierte besorgt die Straße hinab, besonders die Schatten schienen ihm verdächtig, als wollten sie sich jetzt recken und strecken und irgend ein Stück von Schatten sich vom ganzen losreißen und in irgend einer schauerlichen Gestalt auf ihn zuschreiten; er wendete rasch dem Dorf den Rücken, dafür hörte er aber hinter sich um so schärfer ... er hatte oft Geschichten erzählen gehört, worin ein Gespenst einem harmlosen Wandrer, hui, den Kopf mit dem Gesicht nach dem Rücken dreht ... Dieses Fürchten vor etwas hinter sich und doch nicht hinter sich schauen wollen beengte ihm seine Halsmuskeln so, daß er beinahe schon des Glaubens war, ein Geist habe ihn schon in den Klauen und übe sich, ihm in ganz kleinen Rucker- und Dreherchens den Hals umzudrehen. Er schlug ein paar Kreuze und schritt gewaltig aus. Die Stille ward ihm zuletzt unerträglich, er machte seinem gepreßten Herzen Luft und sang erst folgenden Gassenhauer:

„Nachts, da leuchten d' Stern so fein
Und der Mond in ihrer Mitt,
Bei der Nacht muß's hellicht sein,
Weil man sonst in alles tritt!"

Er lachte, sich selbst ermutigend, laut auf und trabte lustig weiter und sang:

„Zwei Gspenster, dö habn neulich
Am Freithof sich grauft,
Ihre Beiner um a Seelumeß
Ein Drechsler verkauft!"

Er lachte wieder laut auf —, diesmal aber lachte ihm etwas nach, er blickte bedenklich um sich und hob dann kecker wieder an:

„Ich tu mich net fürchten . . .“

Es war ihm schon beim ersten Wort, als ob etwas mitsänge, darum hielt er bei der ersten Zeile ein.

„Fürchten“, sang es ganz deutlich nach.

Er schlug ein Kreuz, lächelte dann aber vor sich hin, im Bewußtsein, daß er und der Wein in ihm zwei Schelme seien, die einander was vormachten, was gar nicht sei — und brummte, diesmal aber schon etwas bedächtiger:

„Und geht's, wie der wöll! . . .“

Kalter Angstschweiß brach ihm jetzt aus, da er es eben so unverständlich, wie er es vorbrummte, nachsummen hörte.

Er blickte um sich, woher das Echo kommen könnte; er war nur etliche Klafter mehr von der hohen Mauer des Kirchhofs entfernt, der auf der Landstraße, nach seinem Gehöft zu, etwas außer dem Dorfe lag, — ihm schwankten die Knie — er wendete sich um . . . plötzlich war es ihm, als stellte ihm einer ein Bein, und mehr tot als lebendig rollte er einen kleinen Hügel herunter, bis unter eine niedere Stelle der Mauer — im Rollen war es ihm, als ob sämtliche Leichensteine, Kreuze und Male, die ober der Mauer herauslugten, sich streckten und reckten, als wollten sie geradezu über ihn herfallen.

Eisiges Entsetzen faßte ihn aber, als ein Engel, der auf dem Grabmal einer uralten Reichsgrafen-

familie tagsüber — das hatte er tausendmal gesehen — fromm gegen Himmel wies, jetzt auf einmal gegen ihn ausholte, als wollte er ihm mit der Marmorhand einen Denkzettel herunterwischen.

Mit einem Angstschrei lief er ab von der Landstraße, hinüber über ein ödes Heideland, bis er am Saum des Berges geborgen unter den mächtigen Tannen wieder leichter aufatmete.

Von diesem Waldsaume führte ein Steig über den Berg, bis auf den Gipfel und von da wieder auf der anderen Seite abwärts; gerade seinem Häuschen im Rücken endete der Waldweg, und er war daheim, ohne viel weitern Umweg als höchstens von einer Viertelstunde, die auch nur durchs Klettern und mühsameres Aufwärtssteigen eingebüßt wurde. Der Mond leuchtete so freundlich zu den Wipfeln der Tannen herein, daß unser Hanns den ganzen Geisterspuk vergaß und wohlgemut unter den schlanken Bäumen hinging und meinte, das sei schöner als ein von Lichtern strahlender Rittersaal, der dazu so vieler Ampeln bedürfe, während dem herrlichen Wald mit der einen Mondampel gedient sei.

Indem er so zum besten mit der Natur ausgesöhnt war, trabte er hin, ließ die alten Tannennadeln, die abgefallen zu seinen Füßen lagen, unter der Sohle knistern, hörte hin und wieder einen bekannten Schrei irgend eines Waldbewohners. Den Gipfel hatte er fast erreicht, als plötzlich vor ihm das schwarze Gemäuer der zerstörten Burg auftauchte, das stimmte seine harmlose Seele schon um etliche Grade nachdenklicher, denn der erfahrene

Schulmeister hatte ja eben heute versichert, daß alte Burgen und Schlösser nicht viel Besseres seien heute nachts als die Friedhöfe, nämlich Spukstätten böser Geister.

Er hatte die Ruine so gut wie vergessen, und jetzt stand sie leibhaftig vor ihm, es drängte ihn gewaltig, umzukehren, wäre nicht plötzlich eines gewesen: die Neugier. Hätte er die Gespenster des Friedhofs überraschen können in ihrem Treiben, so hätte er die blauen Flecke, die er sich gestoßen und gefallen hatte, gerne in Kauf genommen, aber die Gespenster des Friedhofs hatten ihn überrascht, nicht er sie.

Die Ruine, die er eben meiden wollte, zog ihn plötzlich mächtig an, denn in einem Augenblicke, wo die schlafende Natur, wenn man so sagen möchte, leiser zu atmen schien, klangen die Töne einer Geige mehr und mehr anschwellend aus dem Gemäuer — bezaubert blieb Hanns auf dem Flecke stehen; das Lied, das sich ein unbekannter Nachtunhold geigte, glich fast einem der alten Hussitenlieder, wie er sie gehört haben wollte, von den Kuhdirnen noch in seiner Kindheit nachgesungen, so lange war jene furchtbare Epoche samt ihren Einzelnheiten in dem Gedächtnisse vieler geblieben.

Das Lied klang so fromm und doch so trotzig, daß der Hanns gleich die Überzeugung faßte, es könne hier nicht der Teufel geigen, denn der sei dazu — wie er meinte — kein so guter Christ!

Das klang und sang fort, so daß Hanns zuletzt auf den Glauben kam, eine arme Seele klage heute nachts ihr Leid in Geigentönen.

Er schlich sich jetzt ans Gemäuer näher, bis er plötzlich vor dem verfallenen Turme stehen blieb, aus dessen untersten Luken Licht drang — er horchte —, da unten klang die Geige, da klang es aber auch von Gläsern, die eben zusammen geklungen wurden. Er hielt den Atem an sich, warf sich platt zur Erde und suchte durch eine Luke so weit vorzudringen, um an eine kleine Holzverschalung zu gelangen, die das Innere des niederen, tief liegenden Turmgemaches gegen Erdfeuchtigkeit und Himmelsnässe schützen sollte. Indem er bei dieser Arbeit etwas zu rasch und eilfertig zu Werke ging, prallte er mit seinem Schädel wie mit einem Mauerbrecher an die Holzwand, die eben keine Mauer war, polternd fiel ein Brett, aus den Nägeln gelöst, zur Erde, und Hanns, statt zu sehen, wurde gesehen — denn das Licht, das plötzlich auf ihn eindrang, blendete ihn —, zwei Gestalten sah er nur um ein höllisches Feuer sitzen, mit wahren Höllenflüchen aufspringen, als er plötzlich sein ungekämmtes Haupt zur Luke hereinstreckte, und ihn mit einem gewaltigen Ruck durch die enge Spalte hereinreißen, daß ihm Hören und Sehen ausblieb für eine Zeit.

Er mochte einige Minuten vom Schreck gelähmt gelegen haben, und ihm dünkte, es müsse nun wie bei andern Mären und Spukgeschichten damit sein Abkommen haben und die gespenstige Gesellschaft verschwunden, das höllische Feuer erloschen sein und er jetzt allein und verlassen in einem Verliese der einsamen Burg liegen ... da wendete er sein Ge-

sicht und schlug die Augen wieder auf, zwinkerte aber aufs neue wieder mit selben und wußte nicht, ob er sich trauen sollte, hinzuschauen, denn zu sonderbar kam ihm vor, was er sah; er öffnete die Augen zum zweiten Male, und da er sah, es war alles und blieb unverändert, so entschloß er sich, alles ruhig abzuwarten, was käme, und behielt die Augen und die Sinne so weit offen, als ihm das möglich war. Ja er will damals viel schärfer als sonst gesehen, gedacht und gefühlt haben, wie er später noch erzählte.

Inmitten des runden Fleckes feuchtiger Erde, der, von Mauern eingeschlossen, den Boden des Verlieses bildete, während es von Zeit zu Zeit von der gewölbten und doch niedern Decke niedertropfte — ein Beweis, daß man einmal die Wohnlichkeit der Gefängnisse nicht besonders in Erwägung zog und weniger als heutzutage um die Gesundheit der Herren Spitzbuben besorgt war —, inmitten des runden Fleckes Erde also, daß wir es sagen, brannte wie vordem das höllische Feuer, über welchem an drei Stützen ein zierlicher kupferner Kessel hing, darüber hingebeugt saß eine kleine Gestalt mit struppigem, pechschwarzem Haare und glänzenden Feuerrädern statt der Augen im Kopfe — zu jeder anderen Zeit und unter allen andern Umständen würde unser Hanns Kohlhuber geschworen haben, er habe sich verschaut und der Mann, oder was er war, trug eine von jenen runden, kreisförmigen Brillen, die in einer starken Horneinfassung staken und damalen in der Mode waren —, aber so blieb

der erste Eindruck mächtig, es waren und blieben Feuerräder; gerade, aufrecht neben diesem Fremdlinge, dessen noch dazu rote Weste wirklich unheimlich von dem Feuer widerleuchtete, stand ein langer, hagerer zweiter Mann -- oder was er war, setzte Kohlhuber vorsichtshalber jedesmal hinzu —, in langen, faltigen Radmantel gehüllt, die Geige in den Händen, und fiedelte darauf los, noch immer dasselbe Lied; der am Boden Kauernde begann bei einer Stelle des Geigensolos einzufallen und folgendes Lied zu singen:

„Es mag der Fürsten Wort uns dräuen,
Wir stehen der und aller Not,
Uns mag der Pfaff vermaledeien,
Und wir, von Acht und Bann bedroht,
Inmitten stehn von den Gewalten:
So wollen wir es doch mit Gott
Nach unserem Gefallen halten!"

Dem Hanns Kohlhuber lief es kalt über den Rücken, als er eine solche Sprache führen hörte, und kaum war es ihm mehr zweifelhaft, wer die Männer sein dürften — wenn sie eben keine Männer waren.

Der Lange geigte wieder ein Stück, der Schwarze setzte wieder ein:

„Man briet einst Huß in heißen Flammen,
Man trieb mit Kaisers Wort nur Spott,
Wer wagt es, uns nun zu verdammen,
Die seiner Rache Aufgebot?!
Nun tobt, entfesselte Gewalten!
Wir wollen es denn selbst mit Gott
Nach unserem Gefallen halten!"

Keinen geringeren Eindruck machte diese zweite Strophe bei Kohlhuber, besonders da es — doch außen bisher so ruhig — bei dem Aufruf an die entfesselten Gewalten durch den Tannenforst pfeifend und brausend plötzlich dahinfuhr, als hätten die Winde Extrapost genommen, um rasch bei der Hand zu sein, wo zwei so verdächtige Gesellen nach ihnen zu begehren schienen.

Jetzt zündete der Schwarze einen Span an und näherte ihn der im Kessel brodelnden Masse, aus der sogleich eine bläuliche Flamme zuckte, die die keineswegs einnehmenden, aber ausnehmend kecken, herausfordernden Züge der beiden Gestalten fahl und geisterartig beleuchtete. Beide langten nun erzene Trinkbecher aus einem Winkel hervor, füllten sie mit einem großen Löffel aus dem Kessel und sogen ohne Zucker das höllische Gebräu ein, das übrigens, obwohl im Becher fortflammend, sogleich an ihren Lippen erlosch.

Hanns sah sie einen dritten Becher füllen und zitterte vor der ihm zugedachten Ehre, heute mit irgend einem Teufel, vielleicht von besonderem Renommee, Gesundheit trinken zu müssen.

Der Lange reichte ihm den Becher, ohne den Fleck zu verlassen, wo er stand, hin und befahl ihm ziemlich herrisch zu trinken.

Hanns sah bedenklich auf die Flamme, die oben am Rande des Bechers leckte, als wäre sie nicht abgeneigt, ihm nicht nur den Leib, sondern auch die Seele zu sengen.

Endlich stieß er mühsam hervor: „Ich danke schön, ich bin nicht durstig! —“

„Es ist auch nicht für den Durst!" sagte ungeduldig der Lange, indem er den Becher gegen ihn hinschwenkte, daß ein feuriger Tropfe auf ihn fiel, der aber sogleich erlosch.

„Ich denk's selbst", meinte Kohlhuber für sich, „daß es nicht für den Durst ist" — und nahm mit inbrünstigen Stoßgebeten den flammenden Becher aus der knochigen Faust, die ihm denselben entgegenhielt. Nun dachte er, gelesen zu haben, daß bei solchen gespenstigen Gastereien alles Genossene eitel Schaum und Blendwerk gewesen, er setzte also den Becher herzhaft an — und verbrannte sich das Maul derart, daß er mit einem kläglichen Schrei den Becher fallen ließ.

„Wie ungeschickt!" rief der Lange, füllte den Becher abermals, blies aber diesmal die Flamme zuvorkommend aus, ehe er denselben präsentierte. Hanns nahm ihn vorsichtig und sog erst etliche wenige Tropfen, nahm dann herzhafter einen Schluck, dann noch einen und einen dritten und befand sich wohl dabei, wobei ihm einleuchtete, daß der Schaum und eitel Wind, den die Gespenster sich unter anderem zur Kurzweil vormachten, eben nicht übel schmecke, und daß es keine Sünde sein könne, dem Teufel und seinen Genossen die Gastfreundschaft derart zu vergelten, daß man ihm glauben mache, einen guter Trinker geängstigt zu haben. Das dachte Kohlhuber und hielt den während der Zeit geleerten Becher hin, der ihm bereitwillig wieder angefüllt wurde.

Der tüchtige Trunk, den er jetzt tat, löste seine

Junge, er sah die beiden mit kecker Lustigkeit und blinzelnden Augen an und sagte: „Na, sagts mir doch, wer ihr zwei seid!"

„Ei", sagte der lange Hagere, „gelüstet's dich gar so, zu hören, wer wir sind?"

„Kümmre dich darum lieber nicht", sagte der Kleine mit dem rabenschwarzen Haare und den Feuerrädern im Kopf. „Viele sind über unsere Namen schon so erschrocken, daß ihnen weder Trunk noch Essen mehr schmecken wollte; — trink lieber!"

„Das schon", sagte Hanns und faßte den neuerdings gefüllten Becher, „aber wenn ihr glaubt, daß ich so ein furchtsamer Has bin, das ist nicht von nöten; der Schulmeister sagte, er hätte einmal ein altes Weib gekannt, die hätt mit einem Geist, der Apoproxopapus hieß, grausam sich herumgerauft; ich bin besser als ein altes Weib, komm einer von euch" — er streifte hierbei die Ärmeln zurück und schlug mit den nackten Armen um sich — „und wenn ihr wollt, alle zwei; seid ihr einer der Apoproxopapus, der stärker war als zehn Kamele, liegt nichts daran, ich nehm's mit euch beiden auf!"

„Du nimmst es mit uns auf?" sagte der Hagere, „das würde dich gereuen!"

„Ohe", schrie Hanns, „kein Idee!"

„Wer bist denn du?" fragte der Kleine.

„Ich bin der Hanns Kohlhuber, der an der Berglehnten da unten seine Hütten und in derselben sein Weib hat, die Anne-Mirl, ja, die mir 's Trinken einstellen will, die soll der Teufel holen, — juche! der Teufel soll leben!"

„Ich bedank mich", brummte der mit den Feuerrädern.

„Ich hab zwar auch gesagt", fuhr Hanns mit lallender Stimme fort, „der Tod soll mich holen — mir auch recht — juche! der Tod soll auch leben!"

„Ich bedank mich", schmunzelte der Hagere.

„Habt ihr nichts mehr zu trinken?" sagte Hanns, den leeren Becher wieder hinreichend.

„Genug, Schatz", grinste der Lange und reichte ihm den gefüllten Becher hin, „es wär nicht schön, nachdem du uns hast eben beide leben lassen, wenn wir dich nicht auch leben ließen. Hanns Kohlhuber, du sollst leben!"

„Was, ich hab euch leben lassen? Daß ich nicht wüßt", stammelte Kohlhuber, „und ihr wißt meinen Namen" — er hatte ganz vergessen, daß er ihn selbst eben vorhin gesagt hatte — „Herr von Mannheim!" schrie er plötzlich ganz nüchtern vor Schreck, „dann seid ihr . . ."

„Der Tod", sagte der Lange.

„Und der Teufel", lachte der Kleine, und seine Feuerräder sprühten Funken.

„Heiliger Geist, hilf mir aus dem Verderben!" seufzte Kohlhuber kläglich und schlug andächtig drei Kreuze.

„Du Esel", sagte der Lange, „was willst du jetzt fromm tun, packe ein damit, 's ist vorbei!"

„Vorbei", stöhnte Hanns.

„Du bist mit uns gut Freund geworden!"

„Der Teufel", wollte Kohlhuber sagen, „ist mit

euch gut Freund geworden" aber die Worte blieben ihm im Halse stecken.

„Müh dich nicht ab", sagte der Kleine, „da trink; friß, Vogel, oder stirb!"

„Mein Seel", sagte Kohlhuber, „man muß sich auch mit dem Teufel vertragen" — und ergriff zögernd den dargereichten Becher. — „Gelt", sagte er, „Freund Teufel, du bist nicht so ganz bös auf mich?"

„Warum denn?" lachte der Höllische, „du hast mir ja dein freundliches Weiberl zuspediert."

„Du wirst doch nicht Ernst machen?" raunzte Kohlhuber, „die Anne-Mirl ist auch häßlich wie die Nacht."

„Vielleicht nicht? Ich weiß ja, die Anne-Mirl ist die Säuberste, so weit ich schau. Glaubst du, der Teufel hat kein besondern Gusto auf saubere Weibsleut?"

„Ach ja; ich weiß ja, wenn er in unsereinen hineinfahrt, da kann man die Nächte nicht schlafen, so kriecht's einem durch alle Glieder, und man muß zu einer Dirn einsteigen, mag man, oder mag man nicht! Aber, wenn die Anne-Mirl dein ist, so kommt s' in die Höll, da komm ich doch wohl mit ihr zusammen?"

„Ah, keine Idee, die Anne-Mirl wird mein Favoritl, und die protegiere ich, daß sie nur dreitausend Jahr Fegfeuer auszuhalten hat!"

„Und ich?"

„Um dich ist weiter keine Frag, du gehst den da an." Der Kleine zeigte auf den Hagern.

„O Gevatter Tod!“ seufzte Kohlhuber.

„Sei kein Narr“, sagte der, „nicht alles muß gleich sein!“

„Du laßt mich noch eine Weil auf der Welt?“ —

„Meinswegen!“ —

„Hand drauf!“ sagte Kohlhuber und drückte die Knochenfaust des Todes, der ihn anfaßte, daß ihm das Blut aus der Haut springen wollte.

„Gevatter, weil du so freundlich bist, so leg ein gutes Wort ein, daß der andere da meine Anne-Mirl nicht gleich holt, du sagst ja, nicht alles muß gleich sein!“ —

Der Hagere lachte und sprach mit dem Kleinen ein paar Worte.

„Nun, weil's mein Vetter will“, sagte der, „so soll's sein, du magst die Anne-Mirl für die Zeitlang behalten, als wir zwei es für gut glauben.“ —

„Vergelt's Gott!“ fuhr es dem Kohlhuber heraus.

„Millionendonnerwetter!“ schrie da der Höllische, „noch mal das Wort, so ist's aus mit dir!“ —

„Ach so“, dachte Kohlhuber, „da ist nicht zu spaßen.“

„Nun, du Narr“, schrie der Hagere, „steh auf von deinem Winkel und komm her ans Feuer, wird dir nicht schaden, wenn du's gewöhnst.“

„Nun ja“, dachte Kohlhuber, „jetzt, wo ich meine Anne-Mirl und mich losgebeten habe, jetzt laß ich mir's schon eher gefallen, aber ich wollt doch, ich wär 3000 Meilen von da in der Erd oder über der Welt — wär mir gleich.“ Er stand auf und wankte, alles tanzte um ihn herum, der Lange ergriff ihn

und setzte ihn, wie ein Kind ihn umschwenkend, ans Feuer.

„Nimmst du es noch mit uns auf?" fragte er grinsend.

„Verhüt's Gott!" sagte Kohlhuber und bekam einen Schlag auf seinen breiten Schädel, daß ihm, wie er meinte, das Gehirn zittern müsse.

„Warte", schrie der Höllische, „ich werd dir die Umgangsmanieren mit dem Teufel schon beibringen!"

„Du elendiger Höllenteufel!" fluchte Kohlhuber und wollte den Schlag zurückgeben, in diesem Augenblick stülpte sich der Kessel um, und die ganze Höhle stand in lichten Flammen.

Der Tod geigte dazu ein Stückchen auf seiner Geige, und der Teufel tanzte lustig herum.

Kohlhuber war vom Boden rasch aufgestanden, um den Flammenzungen zu entgehen, die an ihm hinaufleckten, da faßte ihn der Teufel an und tanzte mit ihm hin und her.

Tun — drum — didibel, scharrte der Tod auf seiner Geige dazu und wollte sich vor Lachen ausschütten.

„Aushalten!" schrie Kohlhuber und sank der Länge nach zur Erde hin.

Das Feuer war mittlerweile erloschen, ein frischer Luftzug strich über die Höhle hin, die beiden hatten die Holzverschalung gelöst, durch welche würzig die Waldesluft in den dumpfigen Raum drang.

Eine kleine Laterne war jetzt in einer Ecke angebracht, und in die Mitte hatten die beiden Un-

heimlichen eine alte Kiste gerückt, über welche ein Tuch gebreitet war, auf diesem Tuche waren wieder Gläser und Flaschen, gar wundersam verkorkte Flaschen und lange Gläser, die Flaschen knallten und stießen die Stöpsel aus dem Hals, der Tod füllte die Gläser.

„Sauf!“ sagte er zu Hanns.

Hanns ließ sich dies nicht zweimal sagen.

„Lang zu!“ sagte der Teufel und zeigte auf Leckerbissen, die mitten auf dem Tuche lagen. Hanns konnte sich nicht überreden, sie wären in der nämlichen Höhle, die vordem im Feuer gestanden.

„Lang zu!“ schrie der Teufel.

Hanns wartete auch da nicht auf das dritte Mal und streckte sich neben den beiden zu Boden hin, halb sitzend, halb liegend, wie die es getan.

Was er aß, das wußte er nicht anzugeben, er hat zwar nie zugeben wollen, er wäre betrunken gewesen — wo man bekanntlich auch nicht recht schmeckt, was man ißt —, aber sagen konnt er es doch nicht, wie des Tods und des Teufels Küche mundet.

„Gevatter Tod“, sagte Kohlhuber nach einer Weile, „wie ist's denn, ich weiß, der Pfarrer und der Schulmeister reden viel von dir, was aber bist du denn eigentlich, das sag mir nur.“

„Ich bin“, sagte der Tod, „die Personifikation eines Begriffes, wie der da“ — er zeigte auf den Teufel — „eigentlich nur eine Fiktion ist.“ —

„Ahan“, sagte Kohlhuber, obwohl er es durchaus nicht verstand; nur machte ihm Sorge, wie er das,

was ihm der Tod von sich und dem Teufel sagte, anderen wieder mitteilen sollte.

„Ja", sagte der Tod und klopfte ihm freundlich auf die Achsel, „ich bin, wie vieles, lieber Hanns, bloß durch mein Geschlechtswort was geworden, wie der liebe Mond — du denkst, er ist ein Mann — die Franzosen sagen d i e Mond und denken, er ist ein Weib. Ja, Hanns! So werden Zustände, siehst du, zu Gegenständen oder, wie bei dem da, schau dir ihn an, meinen Vetter Teufel, wer meint, daß er nicht ist! Und doch ist er nicht, der ist nichts, das zu etwas geworden ist, er ist ein Wort — sehr wenig Begriff, viel Verschrobenheit!" —

„Sag mir", sagte Hanns, vertraulich sich an den Tod anlehnend, denn er fing an, Gott und Welt, Tod und Teufel, alles und nichts mit gleich günstigen Augen anzusehen; „was bist du denn eigentlich, und was ist dein Amt?"

Der Teufel lehnte sich behaglich, aber doch gespannt, zurück und horchte sichtlich auf das, was der Tod sagen werde.

„Was ich bin?" sagte dieser, „das weiß ich nicht; sobald du sagst: ich sei, bin ich, wie du, etwas; und keine von allen Dingen, die etwas sind, weder die unbewußten, die ohnedies starr im Lichte und im Dunkel liegen, noch die bewußten wissen, was sie eigentlich sind. Meinst du, was der Tod ist, nun, der ist eben das Aufhören des Zustandes, in dem wir wissen, wir sind, und nicht wissen, was wir sind — des Lebens; weißt du aber nicht, was Leben ist, Hanns, dann weißt du ebensowenig, was Sterben

ist. Schau, Hanns, alle Menschen fragen, keinen wird es geben, der nicht einmal gefragt hätte wie du: was ist der Tod? Keinem ist Antwort darauf geworden, die Lebenden verstehen und können nie den Tod verstehen, und die Toten verstehen die Lebenden nicht. Wer im Leben auf die Antwort wartet, der wartet vergebens. Jahrtausende warteten Millionen Menschen darauf. Sieh, Hanns, es ist eine lästerliche Sekte jetzt aufgetaucht, die gar nichts glaubt, rein nichts, aber an eines müssen sie doch glauben, das ist: den Tod! Den tun sie zwar auch ab und lassen ihn sein ein Aufhören von allem für ein und allemal. Ist er darum abgetan? Was ist der Tod —? — ist sie so gelöst, die Frage?! Was ist alles dann? Was ist Leben dann? Die Fragen bleiben, und die sind dann wichtiger, als ich es bin, der Tod! — doch, das verstehst du nicht!" —

„Nein!" sagte Hanns. „Du sprichst wie ein Buch, ich kann aber nicht lesen, du redest wie unser Pfarrer, der auch aus Büchern predigt, ich versteh euch beide nicht." —

„Das ist schön von dir, um desto lieber rede ich mit dir, Hanns. Merk dir's, die Geisterwelt redet nur in und aus Büchern, zeitweilig in der Geschichte, das heißt, freilich immer in ihr, aber doch nicht oft so laut, daß die Welt es merkt; die Geschichte und die Natur an sich, die beten leise — und eben die Bücher, die großen Geister der Geschichte, diese selbst und die Natur, die versteht deinesgleichen nicht und geht ziemlich oder schon ordentlich dumm

an ihnen vorüber. Ja, Hanns!“ Der Tod tätschelte ihm die Wange.

„Nun, was mein Amt ist, lieber Hanns, darüber läßt sich reden. Es ist ein gar ernstes, heiliges. Hör zu! Das Leben ist Reiz! Licht und Duft, Geschmack und Gefühl, Leidenschaft, Feind- und Freundschaft, das alles entspringt der Lockung und Reizung von außen her, es ist ein Aneinanderreiben von Gegensätzen, und daraus wird Leben, das soll so sein, das ist so, wird ewig sein, denn es gleicht sich ewig etwas aus; aus einem ist alles geworden durch Teilung, diese Teile aber wollen alle wieder die Ruhe des einen, darum muß sich alles setzen wie aufgerührtes trübes Wasser, abschleifen ein Gesetz an dem andern, ein Stoff an dem andern. Nun, und wenn der Mensch endlich überreizt ist von dem Gewirre, wenn er für die Welt nutzlos geworden ist, oder wenn er gebrochen wird noch vor der Zeit, den Greis, das arme sieche Kind, dem nie ein frohes Leben lachen sollte, den Soldaten, dem die Kugel den Leib zerreißt — sie sind nicht mehr von Nutzen fürs Ganze, denn sie können keines mehr mit ihm gehen —, nun, die löse ich dann aus dem Ganzen, gebe ihnen den Frieden des einen, aus dem alles geworden, sie sind wieder eins mit dem All, und die Welt sagt: sie ruhen in Gott! Das ist mein Amt! Es ist ein heiliges, Hanns, ein großes Amt, ich hole Tag für Tag die, die nicht mehr für die Welt sind, und lege sie aus dem lärmenden Treiben in einen stillen Winkel in den Staub, wo sie zu Staub wieder

werden, eins mit der Erde, aus der sie hervorgegangen. Hanns! Ein Schuft, der auf den Tod lästert, er verdient nicht gelebt zu haben, er verdient, heißt das, eben nicht zu sterben!" —

„Bravo!" schrie der Höllische, „Tod, du verteidigst dein Amt! Tod, küsse mich, genialer Tod!" —

Die beiden umarmten sich.

„Höre, Teufel", sagte Kohlhuber, „jetzt tu du mir den Gefallen und erzähle mir eins, aber sprich nicht so, so . . . katechismusartig wie dein Vetter, der Tod, denn ich hab ihn nicht so viel verstanden." — Er schnappte mit den Fingern. — „Sag mir, wenn nun der Tod uns abholt, wie seines Amtes ist, so kommt die Seele nach dem Himmel oder in die Höll; da du nichts vom Himmel weißt, so erzähl mir von der Hölle, wo du daheim bist." —

„Ja", lachte der Teufel, „vom Himmel könnt ich dir nichts erzählen, der ist verschlossen, und die Seligen sind auch verschlossen, aber die Unseligen, die ich kommandiere, das ist ein anderes! Die Hölle, lieber Hanns, ist — ja, sie ist!" —

„Natürlich, sonst könntest du der Teufel nicht sein", sagte Kohlhuber.

„Freilich", lachte der Teufel, „wenn die Häuser keine Tore hätten, so brauchte man keine Türsteher; da erschuf denn der, den ich nicht nennen darf, zuerst die Hölle — denn er wußte schon, daß er auch für diese Kostgänger finden werde! Nun siehst du, Hanns, in der Hölle wird nicht lang herumgefackelt, da unterhält die Regierung ein ewiges Feuer, und

die lieben Untertanen schwitzen mit einer Leichtigkeit, um die man sie hier in der Oberwelt beneiden würde. Freiheit gibt es gar keine, nicht einmal die, sich zu denken, was man will, denn die Gedanken sind in der Hölle auch ein Muß, sie kommen ungerufen, und das sind gerade nicht die angenehmsten; du mußt immer denken, daß du da am Roste bratest, und da du immer am Roste bratest, so denkst du natürlich immer nur an den Rost, auf dem du liegst, an das Feuer, das dich malträtiert, an das Fett, das über dich gegossen wird — und doch, du bratest ja für und für in alle Ewigkeit und hast also nicht einmal den Trost, einmal ‚gar' zu werden. — Ist das nicht hübsch?"

„Hol dich selber!" sagte Kohlhuber witzig, „ich glaub es nicht!"

„Na, siehst du, ein Stückchen Höll ist auf die Erde heraufgerückt, das ist die Not, die erdrückt auch jede Freiheit; das ist meine Filiale, siehst du. Nun, wenn du mir einmal die Ehre deines Besuches schenkst, so werde ich dir mit ausgesuchter Hochachtung begegnen und dir deinen Rost hübsch wattieren lassen, daß du dich nicht wund auf selbem liegst."

„Wo ist denn eigentlich die Höll?" fragte Hanns.

„Das ist ein Geheimnis", sagte der Teufel, „aber sie ist für jeden ziemlich zur Hand!"

„Aus euch beiden ist nichts herauszukriegen", sagte verdrießlich Hanns. „Man versteht euch nicht!"

„Du würdest, glaub ich, auch nicht verstehen, was Tod und Hölle ist, wenn du schon gestorben wärst

und dich mitten in der letzteren befändest, denn nicht allen redet alles! Und ich glaube, wenn mein Vetter Tod und ich sterben, wir werden selbst eine Weile brauchen, bis wir wissen, daß wir gestorben sind."

„Sterbt ihr denn auch?"

„Nun, das mußt du doch wissen, daß am Jüngsten Tag der Tod aufhört und der Teufel etwa ein paar Milliarden Jahre darauf."

„Wo bleibt denn dann die Ewigkeit?"

„Die bleibt, wo sie ist, Hanns, überall, wir sind ja mitten drin!"

„Ah, nicht möglich", sagte Hanns.

„Lieber Hanns, du bist zu dumm, um über solche Dinge mit Tod oder Teufel sprechen zu können, doch sing uns ein Lied!"

„Ja", sagte der Tod und hielt ihm ein Glas hin, „feuchte deine lederne Kehle an und sing ein Lied!"

„Warum nicht? Ein Kirchenlied vielleicht?" fragte grinsend Hanns.

„Hanns Narr", sagte der Teufel, „wenn du jetzt, sternhagelvoll, wie du bist, ein Kirchenlied singst, da spielst du ja dem Teufel keinen Possen, sondern tust ihm nur einen Gefallen."

„Ist auch wahr", seufzte Hanns, „das hätt ich mein Lebtag nicht gemeint, daß der Teufel die Leute fromm sein lehrt!"

„Dazu ist er ja erfunden", schrie übermäßig der Tod, und der Teufel lachte teufelmäßig dazu.

„Du kannst ja", sagte er, „nicht einmal eines der Kirchenlieder, lieber Hanns!"

Hanns dachte: du kannst recht haben.

„Sing“, herrschte der Tod und stimmte seine Geige.

Hanns begann zu singen, und der Tod wußte ihn gleich ohne Anstand mit der Geige zu begleiten; Hanns sang:

„Ein fideler Bursch
Kennt nicht Furcht und nicht Spott
Und saget zum Teufel,
Wenn er 'n holt: Grüß dich Gott!“

Ein sonderbares Tremolo erhielt bei dem letzten Worte die Stimme Kohlhubers dadurch, daß ihn der Teufel zum anderen Male wieder mit der geballten Faust auf den Schädel schlug, daß es ihm vor den Augen wetterleuchtete.

„Aufpassen“, lächelte huldreich der Höllische.

„Das siedige Donnerwetter fahr in dich hinein“, schrie Kohlhuber und hielt sich mit beiden Händen den Kopf, als ob er ihm zerplatzen wollte, „ich habe die Dummheiten satt, singt euch selbst eins!“

„Ich bin so frei“, sagte der Teufel. Der Tod stimmte die Geige, und Kohlhuber hörte folgendes Lied, von dem er sich nie Rechenschaft gegeben, ob er es verstanden:

Zum Oberbonzen der Dalai einst sprach:
„Ich fühl mich sehnend und liebeschwach,
Du, bring die schönste Maid ins Haus;
Doch, Bonze, plauder es nicht aus!
Es soll es keiner wissen,
Und wenn doch einer wär,
Der's wüßt, den laß ich spießen,
Ja spießen – ha – auf Ehr!“

Der Oberbonze zu den Bonzen sprach:
„Ach, der Dalai, er fühlt sich liebeschwach,
Ich bracht ihm eine Maid ins Haus,
Seid klug und plaudert es nicht aus!
Es soll es keiner wissen,
Und wenn doch einer wär,
Der's wüßt, den läßt er spießen,
Der mächtge, heilge Herr!"

Die Bonzen sagten es dem Landesherrn:
„Ein Mädel hat, ach, der Dalai so gern!"
Vom Kaiser hörn's die Schranzen all:
„Verschweiget klug mir den Skandal!
Es soll es keiner wissen,
Und wenn doch einer wär,
Der's wüßt, den lässet spießen,
Ja, der Dalai, auf Ehr!"

Die Schranzen sagten es dem Bauersmann,
Der Bauer sagt es Weib und Kindern dann,
So wußt im ganzen Land jed Kind,
Daß der Dalai auch Lieb empfind!
Doch soll's keiner wissen,
Und wenn einer wär,
Der's wüßt, den lasset spießen,
Der fromme, heilge Herr!

Da sagte der Dalai: „O schwieg ich still!
Ich tät und jeder dächte, was er will!"
Als ihm die Überzeugung kam,
Da ward der Wissenschaft er gram.
Ja, keiner soll was wissen!
Und wenn doch einer wär
Im Land, den läßt er spießen
Seit dieser Zeit, auf Ehr!

„Hahaha!“ lachte eine Stimme, die auch dem Kohlhuber sogleich bekannt vorkam, aus der Luke in das Verlies herunter.

„Noch einer!“ schrien Tod und Teufel aufspringend und eilten zu der Öffnung, durch die der borstige Schädel des Lachers sich eben hereinschob; sie faßten an und wollten mit einem gewaltigen Ruck den Mann, wie früher Hanns, hereinspedieren, aber es ging nicht, der außen war dreimal so dick als das Loch, durch das er sollte.

„Au weh!“ schrie er, „aber meine Herren . . .“

„Alle Wetter“, lachte der Tod, „das ist ja der Ochsenwirt!“

„Dieses umfangreiche Kamel“, schrie der Teufel, „geht freilich durch kein Nadelöhr!“

„Freilich bin ich's, meine Herren“, bestätigte der Kopf des Ochsenwirtes, sonst war von ihm nichts sichtbar, „und ich bin zu Tod froh, daß ich Sie aufgefunden hab, denn Sie sind so früh fort und nicht wiedergekommen, daß mir angst und bange wurde!“

„Wir sind heil, ehrliche Haut, wie du siehst“, sagte der Tod, „willst du einen Schluck zu dir nehmen? Wenn auch deine Angst umsonst war, so soll es dein Gang nicht gewesen sein; erfrische dich!“ Damit reichte er ein Glas nach der Öffnung hin.

„Ich dank schön“, sagte der Kopf des Ochsenwirtes, „ich kann in der Lage nicht trinken, denn mir läuft alles gegen das Maul!“

„So krieche zurück und komm die Turmtreppe herunter“, versetzte der Teufel.

„Ich werd so frei sein", sagte der Ochsenwirt, damit schien er eine Anstrengung zu machen, die ihn aus der Öffnung bringen sollte, das schien aber nutzlos zu sein; sein allein sichtbarer Kopf nahm eine wahre Jammermiene an, und er lamentierte in den Keller hinunter: „Oh, meine Herren, was haben Sie angefangen?! Jetzt kann ich nicht zurück, aber vorwärts kann ich auch nicht!"

„Wehe dir", lachte der Tod, „trauriges Bild unseres Jahrhunderts! Zurück kannst du nicht, weil dein aus früheren Zeiten angemästerter Wanst dich auf der Bahn des Fortschrittes festhält, selbst gegen deinen Willen, und vorwärts kannst du nicht, weil man dir eine zu schmale Öffnung zum Vorkriechen gibt! Was ist da zu tun?"

„Wenn einer der Herren so gütig wäre" — bat das Haupt des festgebannten, im Mauerwerke eingerammten Körpers — „heraufzukommen und mich bei den Beinen zu nehmen und daran rauszuziehen."

„Angenommen", schrie der Teufel, der bisher in einem Notizhefte etwas notiert hatte und das Blatt jetzt herausriß, „wir kommen beide! Hab nur noch ein wenig Geduld!"

Damit näherte er sich dem Hanns, bei dem die verschiedenen Getränke, die derselbe während dieser Nacht zu sich genommen, mehr und mehr zu wirken begannen; er hatte sich bereits wieder in die Ecke geworfen, wo er zu Anfang gelegen hatte, und sah sehr zweideutig in die Welt. Jetzt fühlte er einen leichten Druck in der Magengegend — dann hob sich der Teufel, der sich über ihn gebeugt, hinweg

und verschwand samt dem Tod in der kleinen Türe des Verlieses.

Hanns rieb sich die Augen und sah sich dem Kopfe des Ochsenwirtes gegenüber, der noch immer, ob er mochte oder nicht, den alten Platz einnahm.

„Bist du's denn wirklich, Ochsenwirt?" lallte Hanns.

„Freilich bin ich's. Aber wie kommst du her, Kohlhuber Hanns?"

„Das weiß ich nicht. Was machst denn du da, Ochsenwirt?"

„Ich hab meine Gäste aufgesucht."

„Du bist ein netter Wirt und hast saubere Gäste. Pfui Teufel!" bemerkte Hanns.

„Du bist ein Narr", sagte der Ochsenwirt. Dieser letzte Gruß an Hanns aber verhallte, denn von unsichtbaren Gewalten gezogen, verschwand er aus Kohlhubers Augen.

„Der hat's überstanden", sagte sich bekreuzend Kohlhuber; er horchte, da war es ihm, als hörte er den Teufel lachen, und das Wort „Anne-Mirl" glaubte er auch zu hören. Eine furchtbare Ahnung dämmerte in ihm auf, was sollte auch der Teufel Wort halten, und wo war noch dazu einem besoffenen, höllischen Geist nur auf Haaresbreite zu trauen!? Er wollte sich aufraffen — aber es ward ihm dunkel vor den Augen und er stürzte zurück.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Sonne stand bereits senkrecht am Himmel, als Hanns erwachte; er war sehr verwundert, sich in dem Verliese der alten Feste zu finden, und sein

Kopf, der ihn sehr schmerzte, brauchte einige Zeit, bis er so viel Tätigkeit entwickeln konnte, um sich ein wenig an das zu erinnern, was gestern vorgefallen; ein brennender Durst, der ihm die Zunge an den Gaumen klebte, hinderte ihn, sich in Selbstgesprächen zu ergehen, wie manche andere Romanhelden, die ganze Druckseiten mit sich allein, und das oft sehr geistreich, sprechen, weil sie doch wissen, daß sie, wenn auch nicht gehört, so doch gelesen werden.

Er raffte sich auf und stieg, so gut es gehen wollte, denn seine Beine waren auch auffallend matt, die Treppe empor; in der frischen Luft war ihm ein wenig wohler, aber er mußte sich gestehen, es war ihm sehr elend zu Mute, er erinnerte sich mehr und mehr aller Dinge, die gestern vorgefallen, und segnete das Geschick, das ihn so ausnehmenden Gefahren hatte entgehen lassen.

Der Gedanke an sein Weib fiel ihm auch schwer aufs Herz, er hätte gern seinen Gang nach Hause beschleunigt, aber sein Gehen war eben ein Wanken, und er war froh, überhaupt nur sich fortbewegen zu können.

Jetzt sah er von einer Wegkrümmung gerade hinab auf sein Häuschen, er sah den nett gehaltenen Hof, den kleinen Garten gleichsam zu ihm hinauflachen, Anne-Mirl war nicht zu sehen. — Er setzte sich ein wenig an der Stelle nieder, und da daselbst ein kleines Brünnlein floß, so tauchte er seinen Kopf ins Wasser und trank nach Herzenslust und wusch sich den wüsten Schädel, in dem es noch immer dämmerig war.

Da drückte ihn etwas in der Westentasche, er erinnerte sich, daß ihn gestern der Teufel daher geklopft habe, er fuhr mit zwei ausgespreizten Fingern in die Tasche und langte einen Zettel hervor, der offenbar um etwas herumgewickelt war, er entfaltete ihn, und einige blanke Goldstücke klingelten ihm vor die Füße, er las sie überrascht zusammen, es waren ihrer zehn; von dem Zettel aber buchstabierte er herunter:

„Fluch nicht mehr so gottlos und halte christlichen Ehe- und Hausfrieden mit der Anne-Mirl. Heut drei Jahr sehen wir nach! Einstweilen nimm das Inliegende zum Angedenken an . . . Tod und Teufel."

„Das sind doch rare Leut, die zwei, der Tod und der Teufel", sagte Kohlhuber halblaut und wunderte sich über seine heisere Stimme; er war jetzt auch beruhigt über seine Anne-Mirl, denn wenn er mit ihr, laut tod- und teuflischem Auftrag, christlichen Ehe- und Hausfrieden halten sollte, mußte sie noch da sein. Nur der für drei Jahre darnach ihm angekündete Besuch schien ihn nicht sehr zu erfreuen, doch was war zu tun? Er hatte leider Bruderschaft gemacht mit dem Bösen und dem Tod — der Gedanke lief ihm eiskalt über den Buckel, er gelobte sich, nimmer zu fluchen, hübsch heim zu bleiben und getreulich auf seine Wirtschaft zu schauen.

Mit diesen guten Vornehmungen war er bis an den Fuß des Berges und die Rückseite seines Hofes gelangt, er öffnete die kleine Hintertür des Gartens und schritt auf das Häuschen zu, in welchem er, zu

seiner größeren Beruhigung, Anne-Mirl fröhlich singen hörte.

Er schlich sich sachte über den Weg nach der Küche und trat ein, Anne-Mirl stand beim Herdfeuer und hatte ihm den Rücken zugekehrt.

Sollte er sich wegschleichen? Nein. Mag sie schelten, dachte er, ärger, als es schon gekommen ist, kann's nimmer kommen.

„Guten Morgen, Anne-Mirl", sagte er.

Anne-Mirl drehte sich langsam samt dem Kochlöffel um, den sie eben in der rechten Hand gehoben hielt, weil sie eine Speise umrühren wollte, und sah ihn an.

„Anne-Mirl", sagte er, „wie schaust denn du aus? Du hast ja geränderte Augen!" —

Anne-Mirl brach in ein lautes Gelächter aus und griff schweigend neben den Herd, wo eine Spiegelscherbe lag, und reichte ihm diese, die in der Sonne flunkerte und blitzte, hin.

Hanns sah etwas dumm erst auf sein Weib, dann in den Spiegel; er erschrak, die geränderten Augen waren bei ihm in erhöhterem Grade vorhanden, und sein ganzes Gesicht hatte ein abschreckendes Aussehen angenommen; er kannte dies Gesicht, schon oft hatte ihm Anne-Mirl gleichen Behufs den Spiegel in die Hand gegeben, und einmal hatte er ihn, sehr unwirsch darüber, zerschlagen, da hatte er eben heute das Stück von diesem Spiegel in der Hand. Er seufzte tief auf.

„Anne-Mirl", sagte er, „bist du bös?"

Keine Antwort.

„Schau", sagte er, „sei nicht bös. Wenn du alles

wüßtest, was geschehen ist seit gestern nacht, du hättest mich schon längst umarmt und vielleicht auch geweint dabei, denn es ist ein Wunder, daß ich noch auf der Welt bin." —

Anne-Mirl lächelte still vor sich hin.

„Aber", fuhr er fort, „dir liegt wohl nichts an mir. Sei nicht bös, schau, es soll nicht mehr vorkommen; du bist die Nacht aufgewesen, ich weiß, wie schon oft, und hast auf deinen Lumpen von Mann gewartet, daher die geränderten Augen, und ich schau aus, wie ich immer noch darnach ausgesehen hab, wenn nicht noch elendiger." Er seufzte wieder tief und legte das Spiegelglas aus der Hand, trat näher zu seinem Weib und schlang die Arme um ihren Leib, sie duldete es und sah nieder auf das prasselnde Feuer.

„Du bist doch gut, Anne-Mirl", sagte er, „du hast es bisher immer mit mir ausgehalten, und das war nicht leicht, meiner Treu, ich seh's ein, aber ich will dir's leichter machen, solang ich noch was vermag, in drei Jahren vielleicht ist so alles aus."

„Warum?" sagte sie, indem sie Hanns, der sie küssen wollte, zurückdrängte.

„Ja, warum! Ich werd dir's schon erzählen, aber jetzt nicht; ich muß mich setzen, denn mir zittern die Knie. Nicht wahr, du bist nicht bös, Anne-Mirl? Sieh, ich fluch mein Lebtag nicht wieder, heut Nacht haben sie mir's ordentlich eingetränkt — und da — kauf dir eine weiße Haube — kauf dir, was du willst, hörst du." Damit händigte er ein Goldstück nach dem anderen der Überraschten ein.

„Du lieber Himmel“, platzte sie heraus, „haben sie dir auch Geld gegeben?“

„Mir auch? Wie meinst du, mir auch?“

Anne-Mirl sah einen Moment dem Rauch nach, der vom offenen Herd den Schornstein hinaufwirbelte, wobei sie sich ein wenig zur Seite wandte, dann sah sie mit recht freundlichen Augen auf Hanns. „Heute in aller Früh“, sagte sie, „waren zwei lustige Herren da.“

„Zwei Herren?“ fragte atemlos Kohlhuber. „Ein kleiner Schwarzer und ein großer Hagerer?“

„Nun ja“, sagte Anne-Mirl.

„Zwei saubere lustige Herren“, dachte Kohlhuber. „Und was haben sie da gemacht?“ fragte er laut.

„Nun, sie haben mir gesagt, daß du dich mit ihnen die Nacht unterhalten hättest, daß ich dir's nicht übelnehmen und keine Angst um dich haben sollte, denn so was werde nicht mehr vorkommen.“

„Siehst du, Anne-Mirl“, sagte Kohlhuber, „jetzt kannst du es auch mir glauben. Wenn die zwei es sagen, wird's wahr sein!“

„Ja, wer sind denn die zwei Herren?“ fragte pfiffig lächelnd Anne-Mirl.

„Weißt du's nicht?“ — „Nein!“

„Ich werd dir's sagen, der Tod und der Teufel sind s'!“

„Jesus Marie!“ schrie Anne-Mirl und tat so erschrocken, daß Kohlhuber von der Bank aufsprang, auf der er bisher gesessen.

„Was hast du denn?“ fragte er besorgt.

„Die Herren waren so freundlich, Hanns“, sagte

sie und stieß ihn mit dem Ellbogen an, während sie langsam die Schürze vors Gesicht hob — „und sie haben mir ebensoviel Geld wie dir gegeben."

„Ah", machte Hanns.

„Ja", bestätigte Anne-Mirl, „und wir sollten nur hübsch fleißig sein, das andere würde von selbst kommen, haben sie gesagt."

„Haben sie gesagt?" versetzte Kohlhuber.

„Ja, das haben sie gesagt, und dann sind sie gegangen und" . . . dabei senkte die Anne-Mirl den Kopf ganz in ihre Schürze.

„Und . . .?" fragte Kohlhuber, begierig, was da noch kommen sollte.

„Und", sagte Anne-Mirl halb unhörbar hinter der Schürze hervor — „beim Weggehen hab ich jedem einen Kuß geben müssen."

„Alle tausend Donnerwetter", brauste Kohlhuber auf, „tut das ein ehrlich Weib?!"

„Es war auch der Ochsenwirt dabei", sagte ernst Anne-Mirl, „es war ein Kuß in Ehren."

„Ja wohl", atmete Kohlhuber auf, „die zwei können nicht in Unehren küssen, denn der eine hat selbst gesagt, daß er nur wie ein Wort ist, und der andere wär gar eine Fiktion. Aber ich fürcht, darum wird's nicht besser, denn die Sünd: den Teufel zu küssen!!"

„Das wußte ich ja nicht, wer die zwei sind!"

„'s ist wahr, Anne-Mirl; unser Herrgott selber könnte uns nicht zu, wenn man's nach der Gerechtigkeit nimmt, denn wir zwei wußten nicht, was das für Kunden wären. Also der Ochsenwirt lebt noch?

Das nimmt mich wunder; ich muß ihn aufsuchen, der wird auch sein Teil erzählen können."

„Das Essen wäre fertig, Hanns", sagte Anne-Mirl, „willst du, daß ich es gleich auf den Tisch bring?"

„Ich dank dir, Anne-Mirl", sagte Hanns, „aber ich weiß nicht — mir ist gar nicht recht — ich denk, ich esse heute nichts — leg mich lieber gleich ein wenig nieder — heut abend erzähle ich dir dann alles, und morgen fangen wir dann an, fleißig zu arbeiten und auf den Hausstand zu sehen, damit wir dem Nachbar sein Gütel ablösen und die Wirtschaft größer einrichten können — dann kannst du dir auch dann und wann ein oder das andere für den Sonntagsstaat schaffen, denn in die Kirche müssen wir jetzt schon mehr als je — dann legen wir uns auch ein Fassel Bier ins Haus — stellen ein Stück Vieh ums andere ein und legen auch ein Stück Geld zurück, das einmal unsern Kindern ..."

„Geh schlafen", lachte Anne-Mirl.

„Nein, Anne-Mirl, du mußt sagen, daß ich alles will, was du nur gesagt hast, und du hast auch von unseren Kindern gesprochen, und du bist nimmer bös, das seh ich dir an den blinzelnden Augen an, und wenn du den Mund noch so breit ziehst, so platzt du doch heraus."

Hellauf lachten jetzt beide, und Anne-Mirl trieb Hanns vor sich her nach der Stube, wo er sich hinlegte und bald in tiefen Schlaf fiel. — — —

Die Wunder, die Hanns erzählte von seinen Abenteuern in jener Nacht, machten bald die Runde

in der Gegend, und alles verwunderte sich höchlich; doch Hanns hatte nie Gelegenheit, denn jetzt war er wahrhaftig fleißig, daß er den Ochsenwirt aufsuchte, obwohl er gleich im nächsten Dorfe sein Wirtshaus hatte; er kam, wie gesagt, nie dazu, den Wirt anders als flüchtig zu sehen, und konnte daher ihn, den Mitbeteiligten, nicht fragen, was er von seiner Geschichte halte, und ob er etwa mehr wisse.

War nun seine Geschichte weniger wunderbar oder glaubhaft, wie die andern wunderbaren, glaubwürdigen Geschichten, die sich in andern Landen und zu andern Zeiten zugetragen hatten, oder gewöhnt man auch das Außergewöhnliche? Kurz, Hanns merkte bald, daß man ihn als Wirtschafter jetzt in der ganzen Gemeinde achtete, denn er war zu Wohlstand gekommen durch seine Tätigkeit, aber seine Geschichte verlangte niemand zu hören; das kränkte ihn, denn er war sich bewußt, so wahr zu erzählen, wie nur je ein Mensch, der seine Geschichte erlebt hat; bald machte ihn eine Bemerkung ganz toll, man lachte ihn mit einer gewissen Miene des Besserwissens zuletzt noch aus. So waren die drei Jahre um, und Hanns wartete mit dem Gefühl der Befriedigung, trotz aller anfänglichen Angst, auf den ihm verheißenen Besuch; wenn die Leute sehen werden, so müssen sie ihm dann doch recht geben, daß das, was er sie hören ließ, reine Wahrheit gewesen.

Die drei Jahre waren um, und es war der Jahrestag jener wunderlichen Ereignisse, die er erlebt, die Walpurgisnacht war wieder da. Den

ganzen Tag über hatte Kohlhuber, gegen seine sonstige Gewohnheit, nichts getan, er hatte der Anne-Mirl schaffen zugesehen und sich selbst wenig mit seinen Kindern abgegeben; denn Kinder waren da, Anne-Mirl hatte nicht umsonst die Überzeugung gehabt, daß sie doch kommen würden, und Hanns hatte sie ebensowenig umsonst beim Wort genommen.

Anne-Mirl lächelte den ganzen Tag still vor sich hin; als es abend ward, wurde Kohlhuber nur noch unruhiger, als er es gewesen, aber er ließ diesmal den Schulmeister im Dorfwirtshause seine Gespenstergeschichten erzählen und setzte sich, eine Pfeife schmauchend, vor das Haus auf die Bank und blickte gedankenvoll die Straße hinunter nach dem Dorfe. Die Sternlein blinkten bereits, fein nebelig wehte es vom Walde herunter, es war alles so ruhig, so gottesfriedlich, daß Hanns plötzlich gar keine Gedanken mehr hatte, sondern bloß vor sich hinträumte, und es war ihm, als könnte ihm nichts geschehen, und als säße er so sicher, wie in einem demantenen Schloß; in der Nähe jagten seine Kinder über die kleine Rasenfläche vor dem Hause, und beim Anblicke dieses Gottessegens gedachte er weder des Todes noch des Teufels. Sonderbar war es ihm freilich auch, wie ihm so, in all der Feierruhe des Abends, plötzlich des Todes Gerede von damals einfiel; ihm war so sonderbar, als faßte er manches davon, und wenn er es nochmal hören könnte, so verstünde er wohl mehr als damals, und es kam ihm vor, als meinte der Tod es damals recht gut — seine Sicherheit vermehrte sich nur, und er

dachte an dies und jenes aus vergangener Zeit, die jetzige lachte ihn an, und vor der Zukunft war ihm nicht bange.

Da störte ihn das Rollen eines Wagens — er sah auf, das war der Einspänner, mit dem der Ochsenwirt zu Markte fuhr, ja — und der Ochsenwirt selbst lenkte das Pferd, und auf dem Wagensitze rückwärts saßen zwei noble Herren — der eine war klein von Statur und hatte schwarzes Haar, der andere war auffallend hager — — jetzt wußte Kohlhuber, woran er war.

Das Gefährt fuhr an und hielt vor seinem Hause. Die darauf Befindlichen sprangen ab und traten auf das Zauntor zu. Kohlhuber betrachtete sich die beiden, aber er sah nichts Besonderes an ihnen, wie dazumal, es waren freundliche Gesichter, ihre Augen leuchteten freilich besonders, doch waren es immer nur helle Menschenaugen, die beim Schauen auch denken; Kohlhuber erhob sich von der Bank und ging den Eintretenden entgegen.

„Ich bring dir 'n Tod und Teufel ins Haus", lachte der Ochsenwirt, dem Kohlhuber Hanns die Hand schüttelnd.

Hanns fiel es wie Schuppen von den Augen, er reichte den beiden die Hände, schüttelte sie und sagte: „Meine Herren, es freut mich, daß Sie Wort gehalten haben, übrigens, Sie haben mich vor drei Jahren recht schön zum Narren gehabt." Er brach in ein lautes Gelächter aus, die beiden, Anne-Mirl und der Ochsenwirt lachten herzlich mit.

„In einem haben die Herren nichts dafür ge-

kommt", sagte der Wirt, „du hast sie gefragt, wer sie wären, sie haben dir nur gesagt, wer sie sind, der eine Herr — er zeigte auf den hageren — ist der Kammermusikus Tod und der andere der Gerichtsrat Teufel; daß du sie wirklich für Tod und Teufel genommen hast, hat den Herren Spaß gemacht, und so ist alles gekommen."

„Ich war damals in der Stimmung, alles zu glauben", sagte Hanns. „Aber du hast es gewußt", meinte er zum Wirt, „und Anne-Mirl hat's gewußt", sagte er, indem er auf sein Weib blickte, das fortwährend an neuen Lachanfällen litt, „und ihr habt mich zum Gespött der Leute tolles Zeug schwatzen lassen und mir das Wahre nicht gleich gesagt?!"

Anne-Mirl trat ganz nah an Hanns heran und sah ihm in die Augen. „Wär dann alles so geworden, wie's ist?" fragte sie.

Hanns sah sie eine Weile an. „Nein", sagte er, indem er ihr die Hand drückte, „es wäre nicht! Der alte Lump wär wieder lebendig geworden in mir, hätt ich nichts mehr zu fürchten gehabt; nun jetzt, da ich's weiß, hat es keine Gefahr mehr, es ist glücklicherweis zu spät zur Umkehr, denn ich hab mich ins Ordentliche eingewöhnt, die Herren aber hätten mir keine größere Freude machen können, als die, daß sie nachschauen gekommen sind, was aus mir geworden ist, ich hoff, Sie heben mit mir keine Unehr auf. Und wenn Sie mir die Ehre geben und heute bei mir bleiben wollten, so würd ich Sie darum bitten, und noch um eins, daß Sie wieder so

manches wie dazumal reden und singen möchten; ich hab eben von dem was weniges aufbehalten und hab es doch so nach und nach verstanden, fürs zweite Mal wird's, denk ich, besser gehen, die Herren predigen nicht tauben Ohren und versoffenen Gedanken, und ich profitiere vielleicht manches, das mir jetzt so nützt wie das wenige, Unverstandene damals, das sich erst nach und nach klären mußte."

Als nun alle in der Stube des Häuschens versammelt waren, meinte Kohlhuber, es täte ihm wohl, daß seine Spukgeschichte sich so ins Natürliche hinübergespielt habe, denn nun werde er für künftig erst freudig schaffen, da sogar der fromme Zwang, die abergläubische Furcht, von ihm gewichen sei.

„Wohl dir, Hanns", sagte der Kammermusikus, „wenn du das nimmer brauchst, tausend und aber tausende deinesgleichen gebrauchen solcher Leitseile und Stränge, sie ermüden sich auf der Straße des Lebens und erblinden im Staub und schleppen Lasten, deren Herren andere sind. Wer frei sein will, muß aus sich selbst freudig schaffen lernen, die Frömmigkeit ergibt sich dann von selbst, denn wo ich keinem für mein wohlgemachtes Dasein dankbar zu sein brauche, da werde ich eben den Dank hinaufrichten — an die richtige Adresse! Nicht wer bettelt, betet; noch wer kriecht, betet an! Der Freie, der die Hände voll der Güter hat, die sich dem Leben in rechtlicher, freudiger Mühe abringen lassen, der daher diese nicht zum Himmel heben kann, aber mit frohem Auge hinaufblickt, voll Lebensfreudigkeit und

Hoffnung in den weiten sternenhellen Raum, als suchte sein Blick wieder ein Aug, das ihm mild entgegenleuchtet — der betet! Und wer da sagt, er habe noch nie in solcher Freudigkeit einen süßen Schauer empfunden, in dem er furchtlos auch vergangen wäre, als hätte ihn Gott an sein allgewaltiges Herz gedrückt, der hat eben noch nie das empfunden, was eigentlich fromm sein heißt!"

„Tod, genialer Tod", rief der Gerichtsrat, wie damals, den Freund umarmend. „Werde du Feldprediger der Arbeit und des freien, menschlich schönen Lebens durch sie, und ich und alle Gerichtsräte der Welt und alle Assisen und Tribunale, wie sie heißen, verbrennen unsere Gesetze!"

„Hanns, verstehst du uns?" lächelte der Kammermusikus.

„Das Ganze nicht", sagte der, „aber die Meinung fühle ich heraus, und ich bin darauf schon stolz."

Außen strich die kühle Abendluft durch den Forst, und drüben im Orte erzählte, wie alljährlich, der Schulmeister seine Gespenstergeschichten den atemlosen Zuhörern, auch diese verstanden nicht das Erzählte, weil sich das Unnatürliche eben nicht verstehen läßt, aber sie fühlten auch die Meinung nicht heraus, denn der Kern aller Gespenstersagen ist der: die Leute ob nichts fürchten zu machen — und Furcht und Schreck fassen ihre Leute, aber sie lassen sich nicht fassen.

Die Walpurgisnacht — von verkrüppelter Phantasie mit Schreckgestalten erfüllt — liegt eben in der Zeit, wo die Natur im Erwachen ist; wohl ist da

Flur und Feld voll Geister, aber es sind wohltätige Kräfte, die da sorgen für den Keim und für die Knospe, die die Scholle befruchten und den Fels bemoosen.

Herrliche Walpurgisnacht!

Dort Kohlhubers Haus, hinter ihm aufsteigend der Berg mit seinem Tannenforst — dort weit — das mit seinen weiß getünchten Hütten wie Silber im Mondlichte gleißende Dörfchen — und dort der Friedhof — alles ruhig — alles ohne Gespenster!

Die Gäste gaben sich gute Nacht.

Welche Nacht im Vergleiche zu der vor drei Jahren?! Tod und Teufel schliefen bereits den Schlaf der Gerechten, und der Ochsenwirt folgte — ausgiebig schnarchend und, da man ihn kannte dieser Eigenschaft halber, fern allen Schlafgenossen, im Stall — diesem erbaulichen Beispiele; noch aber stand Kohlhuber mit seinem Weibe an dem Bette seiner Kinder, zweier pausbäckiger Jungen.

„Weib", sagte er, „die da sollen verstehen lernen, wie die Welt jetzt zu reden beginnt; ich selbst bin zu alt geworden, um mehr zu fassen, als daß sie recht hat!" —

Damit stellte er das Licht auf den Tisch, über dem das Bild des Monarchen hing, der sein Landesvater war, und von dem ihm seine Gäste so viel Schönes gesagt, und dem sie doch so viel Trauriges prophezeit hatten, weil die Zeit nicht einmal fassen wollte — daß er recht hatte! —

Jetzt flackerte das Licht noch einmal auf, eh es versank, und in seinem Leuchten sah das Antlitz —

des Despoten aus Humanität — des edeln Josef des Zweiten mild lächelnd herab. — — —

Die Geschichte, das heißt die unserer Bekannten, hat sich so weit geklärt, wir können sie ruhig dem Morgen und den weiteren Tagen ihres Lebens entgegenziehen lassen, und mehr kann sich der Leser auch nicht wünschen von einer Geschichte, wo alle Personen hübsch leben bleiben; denn sollten alle guten Geschichten, um den Tag nicht vor dem Abende zu loben, sagen: so lebte er, und so ist er gestorben, — dann wäre der „letzte" Mensch, der auf Erden lebte, der beste Erzähler und der schlechteste — alle Geschichten, die er von andern erzählte, schlössen glatt ab, aber seine eigene könnte er nicht zu Ende bringen, und überdem fehlte es ihm an Zuhörern und Lesern, während der Verfasser dieses das Vergnügen hat, sich den seinen bestens empfehlen zu können, was er hiemit getan haben will.

Früher Tod

Mittag war's, und die Maiensonne schien ins Land, die Schatten schwanden aus dem Tal, auch dort, wo zwei Bergabhänge schmal an einander rücken, und wo sonst der Schatten früh kam und am spätesten ging; dort rieselte in der Mitte ein klarer Bach dahin, jeder Kiesel war zu sehen am Grunde, das Gras senkte seine Halme in die Feuchte, und das Kraut stand üppig, große Steine, auf Schrittweite gelegt, dienten als Brücke. Gegen den einen Bergabhang auf einem Ufer stand ein kleines Häuschen, hatte nach dem Hofe zu einen Zaun aus einer Dornhecke, welche an ein paar Flecken Gartenerde hinlief, eine große Sonnenblumenstaude nickte darüber, und gegen den Wald zu war das Haus offen, die Inwohner der Hütte fürchteten wohl nicht, daß jemand käme und ihnen etwas enttrage, vermutlich hatten sie nichts, was des Nehmens wert.

Drüben am andern Ufer des Baches stand ein stattlicheres Häuschen mit einem Vorgarten, vier Stufen führten zur Haustüre, und rückwärts war ein Garten, mit Bretterzaun umgeben, über den neugierig und stolz die ersten Bäume des Waldes hereinblickten auf die fremden Ansiedler.

Ein Knabe in fraglicher Kleidung, mit nackten Füßen, mühte sich, von einem Steine auf den andern

über den Bach zu setzen, und sein Schwesterchen, ein kleines Mädel, dem das Röckchen, das einzige Kleidungsstück, das es am Leibe hatte, im Winde flatterte, hielt die kleine Hand als Schirm über die Augen und sah lachend dem Bruder zu — jetzt glitt der Knabe ab, und mit einem Aufschrei des Schreckes stand er bis über die Knie im klaren Wasser, das Mädchen klatschte in die Hände und lachte laut auf, der im Wasser stimmte übermütig darin ein und kletterte wie ein Frosch auf den Stein hinauf; da trat ein rotbackiges Weib mit blitzenden Augen und reichem Haare in die Türe des kleinen Häuschens.

„Werdet ihr Ruhe geben! Wißt ihr nit, daß da drüben der Niederreitner Leopold krank liegt?“

Der Knabe war rasch über die Steine zurückgehüpft und faßte das Mädchen bei der Hand, verschüchtert gingen die beiden Kinder nach dem Haus, wo die Mutter schon wieder am Herde hantierte. „Müßts brav sein“, sagte sie, „daß die Nachbarsleut nit klagen, ein Krankes leidet unterm Lärm — geht nach dem Wald zu, wenn ihr spielen wollt.“

Die Kinder aber gingen durch die rückwärtige Türe nach dem Hofe und setzten sich neben dem Zaune hin und dachten nach und besprachen sich, was wohl ein „Krankes“ sein möge — und spielten Kranker und Doktor.

Drüben aber war's Ernst. Nach dem Garten zu lag der Kranke, ein bleicher, junger Mensch, im Bette und hüstelte aus tiefer Brust. Das Erdgeschoß lag etwas hoch, eine Linde fächelte mit den

ästen zum Fenster herein, die Sonnenstrahlen schossen spielend durch das junge Grün, und dahinter lag aufragend der Berg, ein Stück weiter sah man noch aus der Enge in das weite Tal, darüber lag der Himmel in freundlicher Bläue, und in einem weißen Florkleide, das sich aus den senkrecht auffallenden Sonnenstrahlen gewoben hatte, verloren sich Baum und Strauch und Hütten, die tiefer im Tale lagen.

Friede rings! Nur der Kranke hört schärfer, er hört das Knirschen der Freßzangen des Gewürms, er hört die Blätter abgenagt fallen, und er hat das Gefühl, als ob sie leise auf seine Bettdecke sänken, er hört die Made im Holz, und von dem schönen Stamme verbleibt nichts als Gerispel, Staub und faule Späne; er hört das Uhrwerk des Vergehens in der Natur, der Tod will als treuer Gevattersmann den Scheidenden langsam entwöhnen der Freude und der Hoffnung und zeigt ihm die Natur krank, verlöschend wie er selbst. Ein großes Sterben, heute mir und morgen dir. Um so unendlicher sehnt sich der Kranke nach dem Auge des Gesunden, dem die ganze Natur gesund erscheint, nach dem Ohr des Gesunden, dem ein fröhliches Rauschen durch die ganze Natur geht, wie in einem Werkhause, wo fort und fort die Maschinen rastlos schaffen, und da bimmelt's in der Mühle — kling, kling, — „der Stein hat leer gemahlen, holt das Brot und schüttet neues Korn auf", und da rennt die Säge schnurrend um sich, „wo ist der neue Stamm? hab ausgesägt" —, und der Hammer hebt

sich stolz und sagt zur Eisenesse „gib, gib, daß ich weiter hämmern mag!“

Der Kranke hörte das gerne wie vormal, aber zernagte Blätter sinken ihm immer auf die Bettdecke; hätte er nach außen hingelauscht, er hätte es leise unter seinem Fenster heranschleichen hören, er hätte ein stilles, unterdrücktes, zitterndes Weinen gehört. Aber die Sorge um ihn schlich so leise und weinte so stille, daß er es nicht merken sollte; unter seinem Fenster stand gebückt, so daß kein Laut, kein Seufzer zu ihm dringe, das Weib, das ihm das Leben gegeben, ein einfach Weib, das Gattin und Mutter ward, weil es so hergebracht, das ledig geblieben wäre, wenn es sich so getroffen hätte, das alles hinnahm, als müßte es so sein, wie es kam, ein Geschöpf, dem Liebe und Pflicht alles war, das den Genuß wie Dank hinnahm und alles Leid als Prüfung.

Er hatte des Genusses willen gelebt, er hatte Lust gesucht und gefunden.

„Werde doch so jung nicht sterben sollen?“ hüstelte er.

Nebenan im Zimmer hörte er zwei Stimmen leise sich besprechen, die eine, zitternde, war die seines Vaters, die andere, die vorsichtig jedes Wort betonte, das war der Doktor — was sie wohl miteinander hatten? Sprechen werden sie über ihn.

Er hob sich mühselig aus dem Bette und schlich leise nach der Türe und legte sein Ohr an die Bretter.

Draußen sagte die zitternde Stimme: „Herr Doktor, Gewißheit, wenn man sie haben kann, ist

gewiß immer besser als die Unruh, die uns aufzehrt, mein armes Weib geht im Wachen und Warten zugrunde, es frißt ihr das Herz ab. Glaubt Ihr's nicht, Herr Doktor, daß unser Leopold wieder gesund werden könnt?"

„Ich glaub's nicht, Niederreitner; nehmt Euch zusammen, seid ein Mann."

„Und wie lange ..." fragte die zitternde Stimme; er sprach's nicht aus, was er dachte.

„Erschreckt mir nicht, Niederreitner, setzt Euch nieder, besser Gewißheit, habt Ihr selbst gesagt; — macht die Sach in Ordnung, laßt den Geistlichen kommen, man kann nicht wissen, was geschieht; ich fürchte, er erlebt den nächsten Monat nimmer ..."

Ein schwerer Fall in der Krankenstube unterbrach den Redner. Erbleichend sahen die beiden Männer einen Augenblick sich an. Da flog schon schreiend die Mutter herbei. Sie öffnete die Türe, wie leblos lag der Kranke dahinter.

Sie hoben ihn auf und trugen ihn ins Bett.

„Er hat sein Todesurteil gehört", sagte der Arzt für sich, „das ist ein schlimmer Fall, die Leute werden meinen, er hätte vielleicht leben können, wenn ich nichts vorher gesagt hätte, gewiß ist, die Erschütterung kann ihn noch früher töten. Ärgerlich — ärgerlich —", kopfschüttelnd entfernte er sich.

*

Abend war es geworden, Licht brannte in der Krankenstube, Leopold hatte sich wieder erholt und saß aufgerichtet in den Pölstern, seine Mutter saß

neben ihm, das Gebetbuch im Schoß, der Vater saß bei dem Fenster und starrte hinaus, draußen zogen Wolken rasch über die Sterne, ein Rauschen ging durch den Wald, die Tannen nickten, im Garten spielte der Wind mit den Zweigen.

Der Kranke hüstelte.

Es schnürte ihm die Brust zusammen, er gedachte, wie sein Vater und der Doktor so gleichgültig davon sprachen, ja, wie sie es nur ausdenken, wie sie es nur sprechen konnten, daß er sterben müsse — so jung — und sterben müsse!

Gleichgültig, ob er lebe oder sterbe.

Er hat es ja auch getan — auch er hatte es getan, geredet von Lebenden und Sterbenden, gleichgültig, wie sie leben und sterben mochten, wenn nur er lebe; und viele hatten ihn lieb, und viele gingen ihn nahe an, die Stimme der Natur sollte für sie sprechen, sie schwieg, sie sprach nur für ihn, für seine Ruhe und Bequemlichkeit -

Es fröstelte ihn.

„Es hätte alles gut werden können", sagte er leise, „hättet ihr mich die Hanne heiraten lassen, die ich von Kind auf gern sah. (Es war das das Weib mit den blitzenden Augen und dem reichen Haar, die Mutter der beiden Kinder drüben in dem kleinen Häuschen.) Ich wär da verblieben, so bin ich, euer Einziger, zum Militär gegangen, da war freilich ein lustig Leben, nun, ich hab's davon. Ich hätt hier hausen mögen in Gesundheit und Frieden wie ihr und alt werden wie ihr; so ist's jetzt am End!"

„Wer hätt auch gedacht, es nimmt so eins", weinte das Weib.

Der Mann am Fenster senkte den Kopf. „Wir haben dich halt als zu gut gehalten für so eine arme Dirn."

„Jetzt bin ich für jede zu schlecht. — Ja, das Militär, hätt's nicht gedacht, wie es dort ist, war zu Haus gewohnt das Schaffen, dort gab es viel freie Zeit, und einmal dort und wieder da sein, müßige Zeit und Unstetsein macht lüstern Blut. Haha, und das Frauenzimmer in den Städten hat das auch, hat über sein bißchen Arbeit immer den Kopf frei und simuliert und liest Liebsgeschichten. Gute Zeit das, für den, der's versteht. Vater, Ihr seid ja auch beim Militär gewesen, haha" — — das Lachen erstickte ihm im Hustenanfalle. „Hättet's wissen können, daß das nicht taugt für mich."

„Mach deinen alten Leuten keine Vorwürf!"

„Mach ich euch die? Ich sag, es hätt anders kommen können."

Damit versank der Kranke in tiefes Nachdenken.

*

Er ist müde, todmüde, er hält die Augen geschlossen, weiß Gott, was das ist, es ist ihm, als säh er nach innen hinein und säh bekannte Bilder aufsteigen. Erst sieht er sich in seinen Pölstern liegen — ein halbes Jahr dauert das schon — ein Tag war hell, der andere grau — jetzt ist der Lindenast grün, damals war er beeist, damals, als er den Tannenwald hinter dem Elternhause herab-

kam, als Urlauber, da rieselte es flockig von den hohen Ästen auf seine Mütze herab, weit lag der Schnee, auch auf dem Dache, nur um den Schornstein herum vertrieb ihn der Rauch, der lustig daraus hervorwirbelte — er jauchzte nicht auf, als er das Tal sah, dazu war ihm die Brust zu weh und die Seele zu unruhig.

Aus der nächsten Kreisstadt war er frühmorgens gezogen, die Straße wanderte er entlang, es war schön, die Sonne ging eben auf und färbte die weiten Schneefelder rosenrot, er war heiter; da kam langsam ein Gefährt vorbei, Gendarmen saßen darauf und ein paar Männer und ein paar Frauenzimmer, die fuhren der Strafanstalt zu, und eine weinte sehr — jetzt ließ sie die Hände sinken, da kannte er sie, sie mußte fünf Jahre aus der Freiheit wegen Kindesmord. Ei ja, sie hat Wort gehalten!

Dort außer der Stadt am Fluß liegt eine kleine Au, dort ging er zum letzten Male mit ihr, schön grün war's und der Himmel blau — sie hatte nichts mehr zu verbergen. Da sagte sie ihm: „Leopold, allein bekenn ich mich nicht dazu." Da biß er sich in die Lippen und sprach nichts mehr. Sie aber sagte bei ihrem Haustor: „Ich weiß, was ich tue!"

Vor dem Tore stand ein Brunnen, der plätscherte lustig, an dem ging's vorbei mit klingender Musik an dem Tage, wo sie sich kennen lernten. Man sieht sich doch unter den Mädchen um, er sah nach allen Fenstern, da stieß ihn sein Nebenmann an und nickte gegen den Brunnen zu, da stand sie, groß, schlank,

mit rabenschwarzem Haar und blitzenden Augen, auf ihren Krug aufgestützt, und sah den vorbeimarschierenden Soldaten nach, und da blickte er hinüber, und sie lachte. Das taugte ihm.

Sie wechselten gerade Garnison. Im andern Städtchen war er noch tags zuvor bei einem Taufschmaus gewesen, dort stand er am Fenster und sah bald zwischen den Vorhängen hinaus auf den mondhellen Marktplatz — der verschwiegene Gesell am Himmel hat ihn oft spät nachts aus diesem Hause schleichen sehen — bald sah er seitwärts nach dem andern Zimmer, wo die Wöchnerin im Bette aufrecht saß, sie hatte feuchte Augen — ein Spaß ist's, daß sie, selbst nicht treu, doch Treue verlangen. Rückwärts an der Tafel freute sich ein kleines, schwaches Männchen über ein bleiches, skrofulöses Kind — haha — o die Weiber! . . .

Der Husten erschütterte ihn tief — wie das in die Brust stach!

In diesem Städtchen lag er zum ersten Male in der Provinz in Garnison. Den Tag darauf, nachdem sie eingerückt, ging er über den Marktplatz; dort bei der Dreifaltigkeitssäule, auf deren breiten Stufen an Markttagen alte Landweiber mit Vogelfutter und anderem kleinlichen Kram saßen, dort stand sie, die dralle, schmucke Frau mit den reichen, blonden Haarwellen und den feuchten blauen Augen; sie hatte eingekauft, und ihr alter Mann mußte den Korb nach Hause tragen, denn sie wollte noch in die Kirche gehen. Der Alte mit dem Korb drängte sich durch und verschwand unter den Leuten, und er trat

näher und grüßte höflich und sagte: „Der alte Herr ist wohl Ihr Vater, schönes Kind?“ Und sie lachte und schämte sich und sagte: „Es ist mein Mann!“ Ja, wie gern lassen sie sich bereden, daß ihnen Unrecht geschehen sei, wenn sie Lust haben, selbst eines zu begehen! Und was die blauen Augen zu reden wußten, als er plaudernd neben ihr bis zur Kirche ging. Sage doch keiner, die Blondinen wären kälter.

Ja, es gibt schon auch scheue Vögelchen. Als sein Regiment noch in der Hauptstadt lag, da kam es gerade zur rechten Zeit, daß die Trompeten zum Abmarsch bliesen, und daß es vom Himmel goß wie aus Kannen an dem Tage, wo sie fortzogen! Der Oberst nahm plötzlich eine andere Gasse, die dem Bahnhofe näher lag; in dem schmalen Gäßchen, durch das sie sonst hätten marschieren müssen, da standen etliche unter einem Haustore, denen er nicht gerne begegnet wäre, ein alter, zorniger Mann, neben ihm ein weinendes Weib und seitab trotzig ein Mädel mit großen, trockenen Augen — husch vorbei — ihr wartet mir lang gut — müßt ihr denn alles für Ernst nehmen, was man euren Äffchen vorplaudert? Hätt er sich überhaupt um sie angesetzt, wenn es nicht eine Wette gegolten hätte?

Im Regen ist auch das gekommen. Ach, was war das für ein heitrer, warmer, schöner Sommertag, als es mit mehreren Kameraden und deren Mädeln über Land ging, das trotzige Ding ging ihren Freundinnen zulieb mit, hielt sich aber von den Soldaten fern. Da kam ein leichter Regenschauer, und das trieb sie in das Gartenhäuschen einer

Bauernschenke, sie schäkerten und lachten durch einander, und im tiefsten Winkel stand das stolze Mädel und sah hinaus in die Gegend, und ein Führer trat herzu und meinte: die wäre was Apartes und keinem Soldaten hold. Es galt die Wette.

Ja, bis man's zum Wetten und Wagen bei den Weibsleuten bringt, hat man sich umgetan.

Die Liese, mit der er schon ein halb Jahr ging, stand daneben und lachte zu der Wette, sie war es zufrieden, sie hielt nichts auf ihren Ruf, was sollten andere einen bessern haben?!

Ein sonderbar Volk! Er konnte sich sagen, daß er es kannte, das machte ihn so wettlustig, als sie da oben im Gartenhäuschen standen. Eine Wolke lief rasch über die Sonne hin, und von der fiel der Regen in großen Tropfen. Da lag die Welt licht und hell, und in klaren Schnüren fiel der Regen darüber. Dort seitwärts, tief im Tal lag eine Villa auf einer Wiese, mitten im Tannengrün — ein junges Ehepaar wohnt jetzt dort. — Huscht nicht ein helles Seidenkleid über den falben Kies der Gartenwege, und wie ein Käfer folgt ein dunkler Schatten nach? Unschuldig Spiel — hasche sie nur — ich weiß besser, was du hast . . . Sie wird wohl die Briefe verbrannt haben, wo in schlechter Orthographie von ihrem Jetzigen, als er noch ihr Bräutigam gewesen, die Rede war . . .

Geradeüber sind die Hügel mit Weinreben von oben bis unten bepflanzt. Bei einem Weinlesefest war er ja auch dort — ist's nicht der Weingarten

dort, der tiefer liegt wie alle andern, dem Walde zu, wo dort aus dem Gebüsch eine Mariensäule hervorragt? Wer wohl die kleine, junge Dame aus reichem Hause war — die eben aus einer frommen Erziehungsanstalt kam — die so viel Most getrunken hatte — wer sich's von der gedacht hätte? Je nun, er hat Wort gehalten und ihr nicht nachgefragt.

Und weiter dort führten die Wege nach der Stadt — da mag er sich kaum mehr erinnern, was er dort alles erlebt— vor welchen Kirchen er gewartet — welche Straßen er auf- und abgeschritten, stundenlang — welche Treppen er auf- und abgeklettert — bis auf das erste Haus, das er in lustiger Gesellschaft besuchte — das war keine lautere Wirtschaft dort — und er lief davon . . .

Haha . . .

Mein Gott, wie die Brust arbeitet . . . will es ihm das Lachen darüber verleiden?!

Ja, er ist davongelaufen, damals war er gerade vom Land in die Großstadt gekommen, ein stämmiger, gesunder Bursche. Sechs Tage war es erst, daß er vom Hause weg war. Als er von dort wegging, war es frühmorgens, ein leichter Nebel lag über dem Bache, das Gras am Rande schüttelte sich, als möchte es frieren, die alten Leute begleiteten ihn ein gut Stück Weges. Was mußten sie auch mitgehen? Gern hätte er noch an der Hanne ihre Hütte gepocht und ihr gesagt: „Denk nicht an das, was ich gestern gesagt hab, bleib mir treu, wart auf mich" . . .

Gestern hatte er Streit ihretwegen mit seinen alten Leuten, und er ist im Trotz hinübergegangen, sie jätete gerade Unkraut aus, er lehnte sich über den Zaun und sagte: „Hanne, sie wollen nicht, daß wir zusammenkommen; ich geh morgen fort, zum Militär geh ich, daß Ruh wird, brauchst nicht auf mich zu warten, wenn einer kommt, der dir taugt. Ich komm, weiß Gott wann, wieder, ich hab die Einschicht da satt." — Sie sagte nichts und weinte.

Freilich, da oben am Berg, wo man so weit ins Land sieht, da hatte sie auch geweint, aber anders war's damit gemeint. Er hatte sie an der Hand gefaßt und hatte gesagt: „Schau, Hanne, wie ich dich so anseh, du bist doch ein aufrechtes Dirndl geworden, und ich weiß einen und den andern da herum, der dir gut ist, so gut mag dir aber keiner sein als ich, und denk mir, du könntest es mit mir versuchen. Als Nachbarskinder sind wir aufgewachsen, wir kennen uns von klein auf, jedes Schritterl im Leben wissen wir eins vom andern, und 's ist doch schön, eines zu haben, mit dem man reden kann bis in die frühsten Tag zurück: weißt noch, wie das so war und das so? und nicht erst lang erzählen muß. Muß doch schön sein, wenn zwei Leut so ein Leben aus einem Stück führen, und es gibt gar keine Zeit, bevor sie sich kennt haben, und sie mögen sich vertrauen bis ins Grab!"

Das war ihm oben durch den Kopf geschossen, als sie hinunter sahen auf das Dorf im weiten Tal, wo sie neulich auf dem Tanzboden waren und er das erste Mal daran gedacht hat, daß die Hanne

ein mordsaubers Dirndel geworden, als die andern Burschen sich herzudrängten und sie doch mit keinem tanzte als mit ihm.

Ja, bis dahin war er ohne allen Arg und andere Gedanken neben ihr hergelaufen, das ganze Tal ab und zu, da gab es kein Flecchen rundum, wo sie nicht gewesen wären — da hatte er ihr im Walde Holz klauben geholfen — den schmalen Steig gingen sie, o wie oft, hinüber ins Dorf in die Schule — dort auf der Wiese machten sie Jagd auf Grillen, Schmetterlinge und Frösche — dort, wo der Bach so seicht war, badeten sie, und dort, wo es den Sand an das Ufer getrieben hatte, saßen sie oft und spielten mit bunten Steinen. Es ist ihm so sonderbar wohl in der Sonne, auf dem bunten Kies — die Hanne hatte die Schürze voll Steine und stand auf, und die Schürze war zerrissen und die Steine rollten immer schneller und schneller durch — und sie weinte, und er lachte wie toll.

Daß es ihm wehe tat und nach hinten über warf.

Da faßte es ihn unter den beiden Armen und zog ihn in die Höhe — ei ja — das kannte er — das ist das Tuch — an dem gängeln sie ihn — gehen sollte er lernen — die Arme hängen so possierlich in die Luft — die Füße setzen sich so langsam und so schwerfällig in Bewegung — und da geht's zur Haustüre hinaus — und da drüben aus der kleinen Hütte tritt auch eine Frau, und die hat vor sich gerade so ein kleines, zappelndes Ding, und das sieht mit großen, braunen Augen herüber, wie er hinüber sieht, und da patschen sie unbeholfen die

Hände zusammen und lachen und wissen nicht warum.

Aber das Tuch verschnürt ihm die Brust. — Das ist doch toll — die Welt tanzt und die Berge fallen ins Tal — Luft! — die großen, braunen Augen schauen noch treuherzig nach ihm . . . Hanni!

Da streicht ihm eine Hand die Haare von der Stirne — er kennt die Hand — so hat sie oft getan — das ist dieselbe Hand, die ihn gegängelt . . . Mutter.

Da gleitet das Tuch langsam unter seinen Armen herab — er taumelt ein paar Schritte ins Dunkle hinein — und steht plötzlich losgelassen . . . Wo? . . .

Draußen murmelt der Bach, die Bäume rauschen, der Lindenast pocht an das Fenster: „Komm in die Elemente!"

*

Ein Mann, der eine Axt über die Achsel geworfen trägt, schreitet über den Bach weg, dem kleinen Häuschen zu, die Kinder springen ihm lärmend entgegen. Er nimmt das kleinere Mädel auf den Arm und den Buben an die Hand und geht nach der Küche, wo die Hanne beim Herdfeuer steht.

„Grüß dich Gott, Hanne", sagt er. „Erschrecke mir nicht, ich weiß, du hast ihn gut leiden mögen. Der Niederreitner Leopold ist gerad vor einer Minute, wie ich vorüber bin, gestorben, 's geht ein Jammer durch das Haus."

Das Weib führt in der rechten Hand einen Kochlöffel und rührt eifrig in dem Sterz, der über dem

Feuer steht, mit der linken hebt sie den Schürzenzipfel und wischt sich die feucht gewordenen Augen.

„Gott tröst ihn!“

„Amen!“

Die Kinder sind still geworden und sehen auf Vater und Mutter.

Der Mann preßt das Kind fester in den Arm, zieht den Buben mit der andern Hand an sich und sagt mit einem treuherzigen Blick auf sein Weib: „So gut hätt er's auch haben können!“

Der Verschollene

Da ist vor Zeiten einmal ein Mann durchs Tirolerland gegangen und nimmer zum Vorschein gekommen. Nur Gott wußte, was aus ihm geworden. Er war von „da draußen“, wie man schon vorlängst in Österreich sagte, wenn man Deutschland meinte, und nun erst seit kurzem in aller Wahrheit so sagen mag.

Der Verschollene war ziemlich bei Jahren und bei Vermögen. Nach der Herzensmeinung der lieben Angehörigen hätte der alte Herr wohl bleiben können, wo es ihm taugte oder nicht taugte, wenn er nur überhaupt irgendwo geblieben wäre; aber sich dergestalt ins Hochgebirge zu versteigen, daß man auch nicht mit dem kleinsten Stückchen mehr vorfindlich bleibt, das war doch recht leichtsinnig und sehr rücksichtslos gegen die Verwandtschaft. Die kleidete sich freilich sofort in Schwarz und wand Flöre um die Hüte, aber das Gericht meinte, das wär kein Beweis, daß der Vermißte nimmer am Leben sei, mehr als ein Dutzend saldierter Rechnungen für bezogene Trauerwaren zähle in der Angelegenheit der einzige Totenschein; war der nicht zu beschaffen, so mußte die schöne Erbschaft liegen bleiben, — ich glaube, die Gerichtsherren sagten — dreißig Jahr. Ei, du lieber Gott, was

war da dem Gram und Herzleid für ein gar weites Ziel gesteckt! Mittlerweile konnte manch einer, wenn auch nicht übers Hochgebirg, den gleichen Weg nehmen wie der liebe, alte Herr Onkel oder was er der Sippschaft eben war.

Vorerst hatte man die Geschichte in allen Zeitungen verlauten lassen, und dabei war der Verschollene angegangen worden, falls er noch am Leben sei, seiner tiefbekümmerten Familie tröstlichen Bescheid zukommen zu lassen. Nun, es war doch tröstlicher, daß er beharrlich schwieg. „Der gute Mann ist tot", sagte die Verwandtschaft. „Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür", sagte das Gericht, „aber wir brauchen die Gewißheit!"

Obwohl unter einem jedermann höflichst ersucht wurde, mitzuteilen, was etwa über den Verbleib des alten Herrn Aufklärung schaffen konnte, so hatte sich doch niemand gemeldet. Da tat die Familie ein übriges und schrieb einen Preis aus, den der gewinnen sollte, der für bestimmt sagen konnte, welches traurige Schicksal den verehrten Verschollenen betroffen. Man sieht, es war ein ehrlicher Handel. Die Familie verlangte für ihr Geld ein trauriges Schicksal, das mochte sich jeder gesagt sein lassen und einen etwa noch lebenden Onkel ein Haus weiter zu Kauf bieten.

So ein Preis lockt Leute, die sich darauf verstehen. „Pah", sagte ein Polizeiagent, und das war einer der geriebensten, „und wenn er schnurgerade Gott zugelaufen wäre, so muß er dabei den Weg

doch mitten durch die Leute genommen haben. Ich will mir die Sache ansehen."

Damit schnürte er sein Bündel und ging sich die Sache ansehen. Er reiste den nämlichen Weg, den der Verschollene gegangen. Da war kein Wirtshaus, keine Keusche, keine Almhütte, wo er nicht eingesprochen hätte, kein Senner, kein Wurzelgraber, kein Geißjung, den er nicht befragt hätte; von der Stelle, wo der alte Herr das Hochgebirge betreten, folgte er Schritt für Schritt dessen Spuren.

Da traf er endlich auf eine elende Keusche, in der hatte der Verschollene zur Nacht geherbergt, und am Morgen darauf hat man ihn in eine wilde Schlucht hineingehen sehen. Der Keuschler und sein Weib hatten ihn gesehen, ein Senner wollte ihn noch gegrüßt haben, und einem Schafjungen war fast so, als möcht er sich entsinnen, da wär einer, ganz der Beschreibung nach, hineingegangen. Aber auf dem gleichen Wege hat ihn niemand zurückkehren und am andern Ende keiner herauskommen gesehen. In der Schlucht dürfte er also verblieben sein.

Da stand der Agent auf dem schmalen, steinigen Wege inmitten ungeheurer Felsenwände. Zwischen ein paar Steinblöcken strebten mächtig hohe Tannen empor und deuteten höhnisch gegen Himmel: Der weiß es! Ein kleines Wässerchen schoß eilig dahin, gurgelte manchmal an den Steinen, die ihm den Weg verlegten, aber es sagte nichts aus.

Damals soll auch ein schöner Morgen gewesen sein, gerad wie heute. Der Agent ging die Schlucht

auf und nieder, er beäugelte jeden Stein, die ließen ihn machen. Er ging stundenlang, denn er machte den Weg von einem zum anderen Ende mehrere Male, aber er blieb mutterseelenallein, und da konnte er wohl merken, daß man schnurgerade Gott zulaufen kann, ohne dabei den Weg durch die Leute zu nehmen. Eben war es just nicht zu gehen, aber um sich zu Tod zu fallen, dazu war's nicht angetan, und gesetzt, es wär dem alten Manne aus Schwäche ein Unfall zugestoßen, man hätte ihn doch aufgefunden. Es sah ganz darnach aus, als wär er einem bösen Boten begegnet, der ihm den kürzesten Weg nach dem Himmel gewiesen und ihn buchstäblich aus der Welt geschafft hat. Und wenn jetzt so ein riesenstarker Älpler daherkäme, möchte es für einen jungen, kräftigen Menschen nicht gar geheuer sein, geschweige denn für einen alten, gebrechlichen. Der Agent fuhr mit der Hand nach der Tasche und fühlte mit einiger Beruhigung, wie der Lauf der Pistole kalt durchschlug, welche er mitführte, um nötigenfalls ein paar Löcher in eine fremde Haut zu schießen, ehe es ihm an die eigene ginge.

Nun hatte er sich die Sache angesehen, und er gestand sich, die sah recht verdrießlich aus. In der Schlucht war kein Unfall, sondern ein Verbrechen geschehen und der Leichnam verschleppt worden. Das stand bei ihm fest, aber damit zugleich auch die Erkenntnis, daß nahezu alle Aussicht, den Preis zu verdienen, verschwunden sei. Er war während der Suche wohl darauf gefaßt gewesen, den Vermißten als Opfer eines verbrecherischen Angriffes

auszufinden, und er hatte schon zu mehr als einem Ermordeten den Mörder „stellig“ gemacht, aber es war dabei immer alles — wie er sagte — unter Leuten vorgegangen; wenngleich der lose Faden zehnmal riß, eine nichtig scheinende Aussage, oft aus dem Munde eines Kindes, knüpfte ihn wieder an, zuletzt wurden die Kreise immer enger, mitten durch liefen alle Fäden nach einem Punkte, und da saß dann groß und breit, wie eine Spinne im Netz, frei und offen vor aller Augen der Schuldige, daß man ihm auf den Kopf hin sagen konnte: „Du bist es!“ Hier aber war nirgends anzuknüpfen, und stünde er selbst vor der Leiche des Ermordeten, diese konnte von niemand agnosziert werden als von dem Mörder, von dem geständigen Mörder, denn hier fand der Verdacht keinen Boden und die Anklage keinen Beweis.

Ärgerlich stieg er von den Bergen nieder, nahm den kürzesten Weg nach der breiten Landstraße und gedachte, dahin zu gehen, woher er gekommen; das war aber doch von etwas zu weit her, um es in einem Strich unter die Füße zu nehmen, und so mußte er sich wohl dazu verstehen, zeitweise Rast zu halten. Gegen Ende des ersten Tages seiner Wanderschaft erreichte er ein größeres Einkehrwirtshaus und entschloß sich, daselbst zu übernachten. Am frühen Morgen darauf trat er reisefertig in die Gaststube.

„Schon wieder fort?“ fragte der Wirt.

„Ja. Bin nicht Herumstromens halber ins Tirolerland gekommen. Was bin ich schuldig?“

„Nit der Red wert.“ Der Wirt nannte einen geringen Betrag und schickte sich an, auf eine Papiernote herauszugeben; er zog die Geldlade aus dem Wandschranke, vor dem er stand.

Sehen ist eine Kunst. Mancher holt gleichsam mit den Augen aus einem Winkel Stück für Stück die Gegenstände hervor und übersieht dabei noch eins und das andere, während einer, der's versteht, alles auf einen Blick weg hat.

„Alle Wetter, Herr Wirt, was habt Ihr da für eine abscheuliche Zwiebel?“ sagte der Agent und meinte damit eine Taschenuhr, die in der Lade zwischen verzettelten Papieren hervorstach, in einem tombakenen Gehäuse, plump und groß wie ein Hühnerei.

Der Wirt griff sie heraus. „Ei, der (er gebrauchte einen Kraftausdruck) ärgert mich, so oft ich ihn anseh. Es ist übers Jahr her, da sind da an der Straße die Rekruten vorübergezogen, haben bei mir zugesprochen und eine fette Zeche gemacht, und wie's zum zahlen kommt, muß ich das Ding da mit in Kauf nehmen; um fünf Gulden hab ich sie müssen drein gehen lassen, keine drei krieg ich dafür.“

„Mein es selbst“, lachte der Agent, „dem Gewicht nach wird sie keiner kaufen wollen; das wär noch ein Handel, bei dem für Euch was heraussäh! Aber vielleicht kennt Ihr den, der sie Euch aufgehängt hat, und mögt sie ihm nach der Zeit einmal ums gleiche zurückstellen.“

„Kennt ihn unser Herrgott nit besser wie ich, so bleibt der beim Jüngsten Gericht unaufgerufen.“

„Wär schad", dachte der Agent, „da ihn wohl auch kaum eines auf Erden wird aufgreifen können." Er fragte den Wirt noch eines und das andere. Ob der sich entsinne, an welchem Tage die Rekruten vorüberzogen? Wieviel ihrer wohl gewesen sein mögen? Woher sie gekommen? Wohin sie gegangen? Und schließlich erklärte er, Besonderheit halber die Uhr ankaufen zu wollen, wenn sie um das Geld feil wäre, wofür sie dem Gastgeber aufgehalst wurde, er wende jedoch keinen Groschen mehr daran.

Der Wirt rückte die Rechte mit der Uhr dem Reisenden hin und hielt die hohle Linke ihm entgegen.

Der Handel war geschlossen, der Agent ging seiner Wege, und nachdem er noch ein paar Tagereisen und ebensoviele Nachtlager hinter sich hatte, traf er heim.

Da saß er an seinem Schreibtische, vor sich hatte er die Uhr liegen, der Mantel derselben war geöffnet, innen zeigten sich die Buchstaben J. G. H. eingegraben, und außen war in rohen Linien eine Figur angebracht, welche man bei genauerem Zusehen für einen Jäger halten konnte, der in die Luft schoß; dazu würde denn auch der Schlüssel gepaßt haben, der an einem schmalen Lederriemchen vom Bügel herabbaumelte und am oberen Ende einen ausgreifenden Jagdhund darstellte. Dieser Schlüssel aber fehlte, dagegen zeigte der Ring am Bügel eine glatt geriebene Stelle, wo der Lederstreifen ehemals befestigt gewesen war. Kein Zweifel, das war die Uhr des Vermißten!

An die Verwandten desselben richtete nun der Agent ein langes und breites Schreiben über das Ergebnis seiner Nachforschungen. Er meinte, dasselbe „ganz unmaßgeblich" als ein sehr trauriges bezeichnen zu müssen, um so trauriger, da er die Überzeugung hegen konnte, nichts versäumt zu haben, und daher ein anderer auch mit nichts Besserem zu dienen im stande sein dürfte. Sicher war der Verschollene, namens Johann Georg Heinecke, in dem bewußten Engpasse getötet und sein Leichnam verschleppt worden, und mutmaßlich war der Täter ein eben zum Militär Ausgehobener, der zu seinem Truppenkörper einrückte; der Versuch aber, denselben ausfindig machen zu wollen, wäre ein ganz aussichtsloses Unternehmen.

Allerdings handelte es sich hier um einen jungen kräftigen Menschen, den man wohl derzeit noch bei Leben vermuten konnte, und kaum einen Tagmarsch vom Tatorte war eine Spur von ihm aufgetaucht, jedoch nur, um sofort wieder im Sande zu verlaufen. Der Gastwirt kannte keinen der an jenem Tage bei ihm Eingekehrten, das läßt vermuten, daß sie sich viele Tagreisen weit von fernen Dörfern oder auch einzelnen Weilern zusammengefunden, und der eine, um den es sich handelt, konnte einen weiten Weg zurückgelegt haben, ehe er auf sein Opfer traf. Die Rekruten waren wohl unterschiedlichen Waffengattungen zugewiesen und nach verschiedenen Quartieren einberufen worden, da war keinem nachzugehen, den man nicht genau kannte, da liefen alle Spuren dem Kreuz und der Quere

nach über einander. Die Tat geschah ohne Zeugen, selbst der stumme Ankläger, der in solchen Fällen die menschliche Gemeine laut nach Sühne aufschreien macht, die Leiche des Gemordeten, war beiseite geschafft worden, der Täter ging aus der Heimat in die Fremde, er verließ den Ort, wo er gegen Nahestehende wie Gleichgültige eine gewisse Vertraulichkeit gewohnt war, und wo ihn alles zur Mitteilsamkeit reizte, und geriet nach einer Stadt und unter Menschen, welche beide er nicht kannte und mißtrauisch und verschlossen abwartete, was man wohl ihm zu sagen hätte. Als aber lange darnach der alte Herr vermißt und ihm nachgefragt wurde, da war Gras über die Geschichte gewachsen, über ein Jahr hatte der Wirt die Uhr im Schrank liegen, wußte es nicht, daß sie mit der Beschreibung übereinstimmte oder hatte nie davon gelesen noch erfahren.

Auf den Fund der Uhr tat sich der Agent am Schlusse seines Schreibens etwas zu gute, denn er hielt sich für berechtigt, dieselbe gewiß als „ein teures Angedenken an den edlen Verblichenen“ anzusehen, und fragte an, welchem der hochachtbaren Erben er sie einzusenden habe; dafür wurde nur eine geringe Vergütung, etwa das fünf- oder sechsfache des Erstehpreises, gefordert und mit der ergebensten Anhoffnung geschlossen, man werde in Anerkennung gehabter Mühe und Auslagen wohl großmütigst eine entsprechende Entschädigung beifügen.

Die Antwort auf das Schreiben des Agenten lief bald ein. Man anerkannte in ihm einen der ge-

wiegtesten Polizisten, bedauerte lebhaft und wohl auch aufrichtig, daß seine Bemühungen vergeblich gewesen. Nun kam aber etwas, das war nicht ehrlich! Man glaubte aus seinem Schreiben herausgelesen zu haben, daß ihm die bewußte Uhr, vielleicht als ein Zeichen der Erinnerung, wert geworden, und obwohl man sich von dem teuern Angedenken an den edeln Verblichenen nur schwer trenne, so wisse man doch keine Art, den Dank für gehabte Mühe und Auslagen beredter auszudrücken, als indem man erwähnte, auch durch ihr Alter sehr merkwürdige Taschenuhr ihm geschenkweise überlasse mit dem tief gefühlten Wunsche, selbe möge nur glückliche Stunden zeigen.

Der Agent warf den „verwünschten Knödel", wie er sich ausdrückte, in eine Schreibtischlade, beauftragte den Teufel und seine Großmutter mit der nötigen Reparatur, da sich gewiß kein zeitgenössischer Uhrmacher damit befassen möchte, und nannte die hochachtbaren Erben ein schmutziges Gesindel.

*

Jahre waren darüber vergangen. Der Agent Anton Wüllfert — mag einmal auch sein Name genannt werden — hatte inzwischen manche Gelegenheit wahrgenommen, sich neuerlich als gewiegter Polizist zu erweisen, und da sich kein Anlaß fand, ihn zu erinnern, so hatte er den Verdruß fast völlig vergessen, den ihm der selige Johann Georg Heinecke, wie anzunehmen war, freilich ganz ohne Willen und Wissen bereitete.

Eines Tages ging der alte Spürer und Schnüffler in einem der Vororte der Stadt durch eine abgelegene Gasse. Kinder trieben sich auf dem Fahr- und Gehwege herum, spielten an den Rinnsteinen und saßen auf den Stufen vor den Gewölbtüren. Wüllfert blieb stehen und sah dem Treiben zu. Mit einmal kehrt er sich ab, tritt in einen nahen Obstladen, kauft Kirschen, beteilt damit im Vorbeischreiten manchen kleinen Schreihals und hält vor einem kleinen Mädchen stille, das an der Erde saß und in dem kleinen Händchen einen Gegenstand spielend hin und her schlenkerte. Zwischen den winzigen Fingerchen schwang ein schmales Lederstreifchen, und daran hing ein Uhrschlüssel, der oben über dem Ringe einen Jagdhund in vollem Lauf nachbildete.

Er bot der Kleinen die Kirschen, diese griff freudig darnach, und von dem nahen Haustore kam eine Frau mit freundlichem Lächeln herzu.

„Wie heißt du denn?" fragte der Agent das Kind.

„Sophie."

„Und wie noch?"

„Kehneder."

„Kerneder", verbesserte das Weib, „das r mag ihr halt noch nicht von der Zunge."

„Wie alt is das Mäderl?"

„Zwei und ein halb Jahr wird's mit nächstem."

„Ein nettes Pauxerl. Ja, seit die schönen Kinder, die tausend Wochen zählen, mir kein Gehör mehr schenken, plauder ich halt mit den ganz kleinen."

Die Frau lachte und schüttelte den Kopf; so arg

werd es wohl nicht sein, der Herr sei noch ganz riegelsam.

„Aber“, sagte Wüllfert, „wird der Vater nicht greinen, wenn du ihm den Schlüssel von seiner Uhr verschleppst.“

„Ach, das dürft freilich nicht sein, aber der Schlüssel weiß von keiner Uhr, den hat die Sopherl ausm Kehricht aufgelesen.“

„Scheint ein uralt Ding zu sein. Woher das stammt?“

„Ei, meines Mannes Bruder, der paar Tag bei uns war, hat ihn weggeworfen.“

„So. Also vom Onkel hast du das? Wer ist denn dein Onkel?“

„Fedwebel“, sagte das Kind.

„Ja, Feldwebel war er“, erklärte die Mutter, „aber jetzt ist er wieder beim Zivile und z' Tod froh, daß er einmal seine Zeit beim Militär ausgedient hat. Nein, was so ein Soldat alles durchmacht und zu erzählen weiß, darüber muß man sich nur erstaunen! Wir haben ihn paar Tage bei uns gehabt, bis er in seinen Platz hat einstehen können, er ist ein gelernter Fleischer und ein gescheiter Kopf; der wär im stande, einen von Sachen abzureden, die man von Kind auf für wahrhaftig gehalten hat, und so scharf und eindringlich macht er's, daß man ihm kein Wort darauf zu sagen weiß, aber man bleibt halt doch lieber bei der Meinung, die man einmal gewohnt ist. Ja, das muß man ihm lassen, reden versteht er, der Schwager Alois, und ist auch so dem Ansehen nach ein netter Mensch, es

wird ihm nit fehlen. Die Kundschaften, die 's Fleisch bei seinem Herrn nehmen, wollen eh schon bemerkt haben, daß das Töchterl an der Kassa nit unfreundlich nach dem neuen Aufhackknecht schaut."

„Ja, ja, es gibt mehr als ein Beispiel, daß mancher auf die Weis sein Glück gemacht hat. Wie heißt denn sein Herr?"

„Feilhauer! Wissen S' den Anton Feilhauer? Er hat sein Geschäft . . ."

„Ei, mein Gott, ich werd doch 'n alten Feilhauer kennen! Der hat wirklich nur das einzige Kind, nun, da kann sich ja schicken, daß man einmal den Anton Feilhauer ober der Ladentür herunter nimmt und den Alois Kerneder hinaufnagelt." Er kneipte die Kleine, die eben den letzten Kirschkern ausspuckte, in die Backen. „Hat's geschmeckt?"

„Sag ja und gib dein Handerl."

„So. Bah! Behüt Gott."

Den Uhrschlüssel mußte das Kind verstreut haben.

„Ausm Zimmerkehricht kommt er und ins Straßenkehricht geht er. Komm, Sopherl, ich geb dir was anderes zum Spielen, was Schöneres, weißt du?"

Dieselbe Nacht noch schritt Anton Wüllfert in seinem Zimmer erregt auf und nieder, von seinem Schreibtische her tönte das tickende Geräusch einer Uhr, derselben, die jahrelang nicht einen Zeiger gerührt hatte, entweder zugleich mit dem Herzen des Ermordeten still gestanden oder an dem des Mörders abgelaufen war.

Ein Deckel schloß über dem Zifferblatte, der Agent rührte im Vorübergehen am Bügel, da klang es in

leisen Schlägen zwölfmal. Mitternacht! Wüllfert zog seine Uhr und verglich. „Noch nicht halb", sagte er. „Willst du die Zeit einbringen? Gemach, es eilt nicht. Messe ihm billig seine Frist zu, viel hat er nicht mehr, jede Stunde bricht ihm ab."

Dann gedachte er, wie etliche Straßen weit ein Mensch wohl im besten Schlafe liegen mochte, in dessen Träume nichts hineinklang von dem rastlosen Ticken, das hier im Raume webte, von dem heiseren Schlag, keine Mahnung an das hastende Rucken der Zeiger, deren größerer den kleinen mit fortriß von Stunde zu Stunde.

Der Agent fühlte unwillkürlich ein leises Frösteln und begab sich rasch zu Bette.

*

Gemach, es eilt nicht!

Wüllfert hatte Tages darauf eine Unterredung mit seinem Vorgesetzten, erhielt einen längeren Urlaub bewilligt und verschwand aus seiner Wohnung, welche er der Obhut der Hausbesorgerin anvertraute, niemand wußte wohin.

*

In dem kleinen Gasthause, das allabendlich von etlichen Fleischerknechten besucht wurde, unter welchen sich auch Alois Kerneder befand, stellte sich um diese Zeit ein neuer Gast ein, von dem die alten angestammten nichts zu sagen wußten, der aber allen, sonderlich dem Wirte, sehr willkommen war. Der neue Tischgenosse nannte sich Tobias Breiting, hatte, seinen Reden nach, längere Zeit als Soldat

gedient, dann im Zivile als Amtsdiener Verwendung gefunden und sich seit kurzem mit einer kleinen Pension und etwas Erspartem zur Ruhe gesetzt. Er war ein überaus gut gelaunter alter Mann, konnte keine griesgrämigen Gesichter und keine trockenen Kehlen leiden, lobte sich lustige Gesellschaft und guten Trunk und wußte zur Heiterkeit und zu fleißigem Trinken mit einem ganz eigenen Talente anzuregen. Es verdroß ihn nicht, stets eine Gitarre mitzuschleppen, womit er die Lieder anderer begleitete, und zu welcher er noch öfter selbst sang, er kannte alle neuen Gassenhauer, alle Lieder, welche die Volkssänger in den Wirtshäusern „losließen", alle Couplets, mit welchen die Komiker in den Theatern eben Furore machten, er wußte Tierstimmen täuschend nachzuahmen, ja, er verstand sogar etwas Bauchrednerei und führte, hinter einem Ofenschirm versteckt, ganze Szenen zwischen zwei bis vier Personen auf, und all das bis zum Kranklachen drollig, kurz, wenn es je einen gegeben, so war das ein ausgemachter Tausendsasa.

Bald, das verstand sich von selbst, durfte er keinen Abend wegbleiben. Er zeigte sich in manchem gefällig, was man von ihm verlangte, nur in einem Punkte machte er Schwierigkeiten, wenn er gebeten wurde, etwas zu wiederholen. Doch auch da fand man bald Abhilfe, man merkte, daß der alte Breiting nachgab, wenn ihm Alois Kerneder zuredete; denn der wäre ein Tiroler, meinte der Lustigmacher, und die möge er gut leiden, die seien aufrichtig und geradeaus. Nachdem man einmal das wußte, steckte

man sich immer hinter den Tiroler, und der war nicht wenig stolz darauf, daß, nächst dem Alten, ihm die Wirtshausgäste manchen guten und schlechten Spaß zu verdanken hatten; er suchte daher, trotz der Verschiedenheit des Alters, sich näher mit dem pensionierten Amtsdiener zu befreunden und fand ihn, obwohl der sonst wenig Einreden und gar kein Anordnen vertrug, sehr nachgiebig, das mußte genutzt werden! An einem besonders lustigen Abend trank Kerneder mit dem Alten Bruderschaft und hatte von der Zeit ab das beneidete Vorrecht, das Programm der allabendlichen Unterhaltung frei bestimmen zu können.

Er war sich auch der vollen Wichtigkeit dieser Stellung wohl bewußt, denn es kostete ihm nur ein Wort, so gab sich sein unterhaltender Duzbruder gar nimmer mit der Gesellschaft ab; er hatte sich schon gewöhnt, denselben wie etwas ihm Zugehörendes zu betrachten, vielleicht als eine Art Wundertier, das er gezähmt habe, und das sich nur auf sein Kommando mit seinen Künsten sehen läßt. Dafür aber vergalt er dem Alten mit voller Vertraulichkeit und weihte denselben in die ganze Geschichte seines Lebens ein, denn ein so vortrefflicher Freund hatte billig Anspruch, ihn ganz genau, wie von Kind auf, zu kennen.

Mittlerweile hatten die Gäste im kleinen Wirtshause dreißig frohe Abende verbracht; von diesen vermag aber bekanntlich keiner für sich allein zu stehen und muß sich an den dazu gehörigen Tag anlehnen, womit also nur gesagt ist, daß ein Monat

vergangen war, was man freilich billiger mit einer Zeile richten könnte, aber man will es doch auch ein wenig schön machen, und daß muß uns Erzählern zu gute gehalten werden, sonst werden wir ungehalten und legen die Feder weg.

Da kam nun ein Abend, an dem wollte es nicht heiter werden. Man war wohl gewöhnt, immer einem das große Wort zu lassen, und das war der alte Breiting; aber diesmal war es ein anderer, den man auch allein reden und machen ließ, obwohl man nichts Besonderes erwartete und ihn lieber draußen gesehen hätte, was man jedoch aus billiger Scheu ihm beileibe nicht merken ließ. Der Eindringling war ein bekannter Polizeidiener, und da man nur nach solchen Leuten ruft, wenn es nicht recht geheuer ist, so machen sie oft die ehrlichsten Leute bange, denen es auch neben den ungerufenen nicht recht geheuer werden will.

Wußte er's, oder wußte er's nicht, jedenfalls war er gegen die Gesellschaft ebenso rücksichtsvoll wie diese gegen ihn und ließ sich nichts merken und tat vielleicht darum nur um so gesprächiger. Anfangs sprach er vom Wetter, von der Mode, wie lästerlich sich jetzt die Frauenzimmer trügen, denn die Frauenzimmer haben sich, wenn man die Männer reden hört, aller Orten und aller Zeiten lästerlich getragen, einmal, weil die Kleider zu wenig verhüllten, das andere Mal, weil sie die schöne Gestalt, so Gott dem Weibe verliehen, ganz den Blicken entzögen, kurz, sie mögen's machen, wie sie wollen, sie tun nie recht. Dann rückte er mit etwas Stadtklatsch heraus;

als aber nichts recht verfangen wollte und er vermutlich nichts anderes mehr wußte, gab er sich als was er war, und begann von Verbrechen und Verbrechern zu erzählen, was er besser gleich anfangs hätte tun sollen, denn das fanden die Leute doch Aufhorchens wert.

„Meine Herren“, sagte er, „heute hat sich ein seltener Fall ereignet, ein Mörder hat sich selbst gestellt.“

„Selbst gestellt?“ wie aus einem Munde.

„Selbst gestellt! Ich war bei der Protokollsaufnahme, habe auch als Zeuge unterfertigt, es ist der Mühe wert, die Geschichte anzuhören, denn da sieht man wieder einmal deutlich, daß der alte Gott noch lebt und den Leuten das Gewissen weckt.“

Er rückte seinen Stuhl näher an den Tisch. Kurz vorher hätten ganz bestimmt die beiden Nachbarn rechts und links ihre Sessel ein wenig zur Seite gezogen, aber jetzt schoben alle dieselben herzu.

„Selbst gestellt, wie ich sage, meine Herren. Es war heute gegen Mittag, kommt ein langer, hagerer Mensch mit bleichem Gesicht, eingefallenen Wangen und scheuem Wesen auf das Amt, fragt nach dem Herrn Kommissär, wir weisen ihn zu dem, es vergeht keine Viertelstunde, wird an der Klingel im Zimmer gerissen, wir laufen hinzu, müssen einen von den anderen Herren als Schriftführer hineinberufen, und nun ist's losgegangen. Frag um Frage, Antwort auf Antwort, alles haarklein. Der Kerl hatte, erbschaftshalber, seine leibliche Tante vergiftet und hat das mit Geschick und Glück vollbracht,

so daß es seiner Zeit nicht aufgekommen ist; drei Jahre ist es her mit dem heutigen Tag. Wie das nun zugegangen ist, daß es dem Mörder das Geständnis herausgezwungen hat, da spielt sichtbar eine höhere Fügung hinein. Ich will das jetzt erzählen, wie er es selbst zu Protokoll gegeben hat, und welch außerordentliche Dinge dabei auch zur Sprache kommen, ich habe nichts dazu getan und nichts weggelassen, das versichere ich den Herren.

Der Mensch hat seiner Tante das Gift nach und nach beigebracht. Sie kränkelte erst eine Weile, er holte den verrufensten Arzt ins Haus, und als sie starb, bestätigte dieser ohne weiteres, daß er sie zu Tode gedoktert habe, das geschah ihm mit den meisten seiner Patienten, und er hatte somit guten Grund, es auch hier zu glauben. Die achtundvierzig Stunden über, als die Leiche im Hause lag, war dem sauberen Neffen gar nicht wohl, er fieberte etwas, aber als sie zu Grabe gebracht war, da atmete er auf und dachte, nun wär alles gut. Er trat das Erbe an, war ein nettes Stück Geld und ein kleines Häuschen, darin blieb er wohnen, nur daß ihn nichts an die Verstorbene erinnere, stellte er alle Zimmergeräte um und ließ nichts an dem Flecke, wo es gestanden; doch um sich recht einzugewöhnen, fand er's für nötig, sich ein wenig Mut zu machen, und dazu nahm er von Zeit ab manch guten Schluck, was sich den auch bewährte, und so saß er unangefochten auf dem ungerechten Gut, bis der Jahrestag des Mordes herankam. Er verließ an selbem Tage die Wohnung mit frühem

Morgen, blieb gute vierundzwanzig Stunden weg und kehrte erst mit nächstem Frührot heim, und wie er in sein Zimmer tritt, dasselbe, wo die Verstorbene aufgebahrt wurde, da wird's ihm finster vor den Augen, die Wände sind schwarz ausgeschlagen, die Fenster verhangen, und inmitten der Stube steht der Sarg, und darin liegt leibhaftig die selige Tante; man kann sich wohl denken, daß er da hinter sich faßte und nach der Türklinke griff, aber langsam hebt sich die Tante im Sarge empor, setzt sich auf, reckt den Arm und droht ihm mit dem Finger; da ist er an der Türe zusammengebrochen und gelegen, er weiß selbst nicht wie lange. Wie er wieder zu sich selbst kommt, scheint die Sonne ins Zimmer, und ist alles gewesen, so wie er's sonst immer gefunden. Nun, denkt er, was da weiter? Du hast dich eine ganze Nacht über herumgetrieben und viel getrunken, warst nicht recht bei dir."

„Das denk ich auch", sagte Alois Kerneder über den Tisch.

„War falsch gedacht", entgegnete der Polizeidiener. „Nächsten Tag hielt er sich nüchtern, tat nur ein paar Gänge zu etlichen Bekannten und kehrte mit einbrechender Nacht heim. Der Mond scheint hell ins Zimmer, unser Patron nimmt nichts Sonderliches wahr; wie er aber auf das Bett zuschreitet, das im Mondlicht milchweiß daliegt, und streift die Decke von den Pölstern herab, da liegt das fahle Totengesicht der Tante vor ihm. Er aber macht schleunig ‚Kehrt euch' und wischt durch die Türe, verbringt wieder eine Nacht außer dem

Hause, denkt, es hat mir eben von gestern noch im Sinn gelegen, und das Mondlicht hat mich genarrt."

„Er war nicht dumm", warf Kerneder ein.

„War's auch nicht, aber unserm Herrgott war er doch nicht gescheit genug! Das war so ein Deuterchen: ‚Du, geh in dich, was es dich auch kostet, mach lieber freiwillig Ordnung, eh es gröber kommt!' Und 's ist gröber gekommen. Das Jahr darauf hat er die verstorbene Tante öfter zu Gesicht gekriegt, als ihm lieb war. Er hat das so erzählt, plötzlich in lustigster Gesellschaft hätt in eine Unruh befallen, eine Furcht, nach Hause zu gehen, und regelmäßig, so oft ihm das widerfahren, sei auch das Gespenst zur Stelle gewesen; entweder saß es an einem Nähtischchen beim Fenster und richtete sich langsam bei seinem Eintreten empor, oder es lag im Bette und gehabte sich wie die Sterbende beim Verscheiden, zum öfteren sah er es wieder aufgebahrt, und je näher der zweite Jahrestag des Mordes kam, je häufiger wurden die Erscheinungen. Da dachte er's mit einem Male los zu werden, schnürte sein Bündel und machte sich auf und davon. Das Häuschen mit allem da h'rum und darin ließ er durch einen Mäkler verkaufen, reiste etliche Monate landein landaus durch die Welt und zog zuletzt hierher nach der Stadt. Nun hielt er es schon für gewonnen. In der völlig neuen Umgebung erinnerte ihn nichts an die Ermordete, das Gespenst hatte sich immer blicken lassen, seit er von dem Tatorte weg war, und so sah er ohne Beängstigung dem dritten Jahrestage entgegen, ja, er versuchte es, je näher der

herankam, desto übermütiger zu werden, trat oft vor seinen Geldschrank hin und sagte in der Stille: ‚Das hab ich nun einmal, und das kannst du mir nicht nehmen, nach dem übrigen frag ich nicht so viel' — dazu schlug er ein Schnippchen —, ‚mach dir also keine Ungelegenheiten!' —

So trieb er's, bis nur mehr eine Woche auf den dritten Jahrestage fehlte, das war vom heutigen gerechnet, gerade vor acht Tagen. In letzter Zeit hatte er schmutzige Geldgeschäfte unternommen, welche man gemeiniglich durch Vermittler betreiben läßt, so daß die armen Schuldner zwischen Geldgeber und Agenten eingeklemmt und um so gründlicher ausgepreßt werden. Selbe Nacht vor einer Woche nun kommt er nach Hause, besinnt sich, er habe einem Vermittler auf den morgenden Tag Geld zugesagt, geht zu dem Schrank, schlägt dort wieder sein Schnippchen und lacht eines vor sich hin, nimmt eine Tausendguldennote heraus, geht zu seinem Schreibtisch und denkt sie in ein Couvert einzusiegeln; da ist es ihm, als knarrte die Türe in ihren Angeln, obwohl er sie gut verschlossen wußte, leise kam es an ihn heran, eine magere, eisig kalte Hand greift nach der seinen, in der er sofort alle Kraft verliert, und diese gespenstige Hand rückt die seine mit dem Geldbrief in das Licht, hält sie dort fest, bis das Papier verflackert und die Asche auf den Sekretär langsam hernieder fällt. Erst als ihm das Licht die Finger sengt, fährt er mit einem Schrei zurück und sieht sich allein, aber daß er nicht geträumt hat, das beweist ihm das Häufchen Asche

auf dem Tisch. Das Grauen, das ihn befällt, kann er nicht verwinden, er kriecht unter seine Bettdecke, zieht sie über den Kopf und liegt schlaflos bis zum Morgen. Wie die Sonne in das Zimmer scheint, wagt er sich aus den Federn. Behutsam, als fürchte er jemand aufzustören, öffnet er den Geldschrank, nimmt eine gleiche Note wie gestern, legt sie auf den Schreibtisch, brennt eine Kerze an und beginnt zu siegeln, da knarrt wieder die Türe, leise, mit trippelnden Schritten hört er's an sich herankommen, der kalte Schweiß bricht ihm aus, rasch will er den Brief aus den Hand fallen lassen, da tönt ein kurzes heiseres Lachen hinter seinem Rücken, seine Finger werden steif, kneifen wie eine Zange in das Papier und werden damit ins Licht gerückt; bis auf das letzte Stümpfchen, dessen Brand ihm die Nägel vergilbt, hält er es aus, dann öffnet er die Hand und sinkt in den Stuhl zurück, und unter der Türe, die sich zu schließen scheint, sieht er die verstorbene Tante, sie macht ihm einen Knicks, so tief, wie man wohl aus Spott tut, dabei verzieht sie aber keine Miene, ihr Gesicht sieht nach ihm her, leichenfahl, mit gebrochenen Augen und geöffnetem Munde.

Von Stund ab war es aus. Er versuchte es, unter die Leute zu gehen, aber es war ihm immer, als ginge das Gespenst hinter ihm her. Wenn er, um ein Gespräch anzuknüpfen, auf jemand zutrat, so sah er die Erscheinung diesem zur Seite stehen oder über dessen Rücken gucken, er merkte, daß seine Verstörtheit auffiel, und schloß sich in seine Stube ein. Eine fieberhafte Angst trieb ihn an, die Probe zu

machen, ob er das Gespenst denn jedesmal herbeirufe, so oft er den Geldschrank öffne, und es erschien jedesmal, und dann war er genötigt, Geld zu verbrennen, um es wieder los zu werden, denn darauf verschwand es, anfangs schnell, dann immer langsamer und langsamer, so daß er in Verzweiflung Note um Note aufgriff, sie in das Licht hielt und Schritt für Schritt die fürchterliche Erscheinung mit gutem Papiergeld ausräucherte, bis sie weg war und er sich über den Schaden, den er angerichtet, wie rasend in die Haare fuhr. Aber er konnte es nicht lassen, nachzusehen, wie sein Reichtum von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde zusammenschmolz, und Schranktüre und Zimmertüre klappten zugleich auf, der Spuk war wieder da, und ohne Besinnen griff er wieder zu, äscherte ganze Hände voll guten Geldes ein und sah mit himmelschreiendem Entsetzen den Augenblick herankommen, wo er nichts mehr im Schrank haben werde, um die gräßliche Gestalt wegzubannen, und diese bei ihm verbleiben würde. Und das geschah am Morgen vor dem dritten Jahrestag, als gestern; stumm verblieb das fürchterliche Ding, das nicht lebend und nicht tot war, tagüber auf seiner Stube, und als die Nacht herankam und es sich in den starren Zügen des Totengesichtes zu regen begann, als wollte es aufblicken und zu reden anheben, da stürmte er hinaus und rannte im Düster und Dunkel fort, aber immer rückte das Gespenst hinter ihm her, mit gleichen Füßen über den Boden gleitend, als zöge er es nach. Zwei Meilen von der Stadt brach er zusammen, und paar

Schritte von ihm stand der Spuk still, ruhig auf einem Flecke ausharrend bis zum Frührot, da raffte sich der Mensch auf, schleppte sich nach der Stadt zurück und stellte sich selbst auf dem Amte. Nun, meine Herren, was sagen Sie zu der Geschichte?"

Man sagte verschiedenes. Einige behaupteten, sie sei gar erschrecklich, und sie würden wohl heute nacht davon träumen, andere meinten, sie sei ein rechter Fingerzeig und eine Warnung für gottlose Gemüter; dahin aber einigten sich alle, daß es unterdem sehr spät geworden und Zeit zum Nachhausegehen wäre.

Unter der Türe fragte Alois Kerneder den Polizeidiener, ob auch ein Arzt dabei gewesen.

Der Polizeidiener fragte seinerseits, was ein solcher dabei hätte tun sollen.

„Den Menschen untersuchen", antwortete Kerneder, „denn es steht zehn gegen eins zu wetten, daß der krank ist, vielleicht nie im Leben einen Hund, geschweig eine Tante vergeben hat, das ganze sich nur einbildet und die Herren vom Amte nach kurzer Freude den Verdruß erleben, statt einem Mörder einen Narren gefangen zu haben."

„Das wird sich ja zeigen."

Man trennte sich.

„Tobi", sagte der Fleischerknecht zu Breiting, „wir gehen zusammen; ich denk, heut brauchst mich ohnehin." Damit nahm er den Alten unter dem Arm. Der Spaßmacher schien wirklich nicht ganz fest auf den Beinen.

Als die Schritte der andern verhallt waren, sagte Kerneder: „Heut abend waren die Gänshäut wohlfeil. Was sagst du dazu, Tobi? Mit solchem Zeugs macht man Hasenköpfe fürchten, nicht Kerle, wie wir sind."

„Uns nicht, wie wir sind", sagte schwerfällig der Alte.

„Ich will dir noch eins sagen, Tobi. Wenn der Narr die ganze Mordgeschichte nicht bloß im Fieber geträumt hat, wenn er wirklich seiner Tante den Garaus machte und hinterher zu Kreuze kroch, dann ist er der erbärmlichste Feigling, und es geschieht ihm ganz recht; was einer nicht zu tragen vermag, das soll er sich nicht aufladen."

Breiting blieb stehen, zog seinen Arm aus dem seines Führers und tippte ihm mit dem Zeigefinger auf den mittleren Rockknopf: „Loisl, das kann keiner tragen!"

Kerneder lachte auf, es war nur ein kurz abgestoßener Laut. „Warum nit?"

„Das wär ein übermenschlicher Kerl, der das zu tragen vermöcht! Allen Respekt! Aber so, wie heut erzählt worden ist, schnappt wohl jeder über. Das ist eine Fügung."

„Tobi, sei kein alter Esel! Du lebst doch schon lang genug auf der Welt, daß du wissen könntest, es spielt keine Fügung ins Leben hinein. Tu und treib, was du magst, es spielt keine Fügung hinein, sag ich dir, von keiner Seite, und wär ich an des Narren Stelle gewesen, nicht zur Polizei, in die Apotheke wär ich gegangen, Blutegel hätt ich mir

setzen lassen und Latwergen eingenommen, das führt die Gespenster säuberlich ab und zieht sie aus dem Blut, wo sie allein sitzen. Das wüßt ich, hätt ich's auch nie in einem Buch gelesen. Ich hätt mich nicht einschüchtern lassen."

„Woher solltest auch du solche Anfechtungen haben? Was weißt du davon zu reden? Solang du Soldat warst, Loisl, sind Friedenszeiten gewesen, sonst hätt sich wohl im Feld eine Gelegenheit schicken können, einen oder ihrer mehr auf das Korn zu nehmen. Es ist das gruslich genug, doch da heißt's, was du nicht willst, das dir geschieht, das füge den andern zu, und das ist Pflicht, aber wo es Verbrechen wird, wo ich herfall über einen, der mir wehrlos und unbereit übern Weg läuft, das ist doch ganz etwas anderes."

„Pah, es treibt sich wohl mancher in der Welt herum, der seinen Mann auf dem Gewissen hat, und den es nicht mehr beschwert, als hätt er eine Fliege erschlagen."

„Das ist ein dummes Reden von dir, Loisl. Wir können uns nicht hineindenken, wie so einem zu Mut ist."

Wieder klang jenes kurze Lachen. Kerneder legte seine Hand schwer auf die Schulter Breitings. „Alter, du hast keine Ahnung, wie gut ich mich da hineindenken kann."

„Papperlapapp. Zwischen Hineindenken und Hineindenken ist ein gewaltiger Unterschied. Vorher macht man sich Gedanken, und hintennach kommen ganz andere von selbst, und dann merkt man, daß

das vorherige nicht das rechte Denken gewesen ist. Ah, red, so ein, wie du sagst, den gibt es nit, kann's nit geben."

„Hannsnarr, wer sagt dir das?"

„Den müßt man mir erst aufweisen, eh ich's glaub."

„Aufweisen müßt man dir 'n?"

„Das müßt ein schmiedeiserner Mensch sein."

„Nun, dann bin ich so ein schmiedeiserner Mensch!" sagte der Fleischerknecht, mit blitzenden Augen sich aufreckend, so lang er war.

„O, hoho, aus Rechthaberei wirst mir noch aufbinden wollen, du hättest einen umgebracht!"

„So sicher, wie du mich da vor dir stehen siehst, hab ich's auch getan und frag nichts darnach."

„Hab ich's nit gesagt?" Der Alte schüttelte sich vor Lachen, und als er nach und nach wieder zu Atem kam, sagte er: „Du hast wohl gemeint, ich würd gleich vor Schreck zur Seit springen, daß d' mich brav auslachen könntst? Nein, mein Lieber. Den will ich aufm Kraut fressen, den du umgebracht hast."

„Wenn ich ihn zur Stell hätt, die Red sollt dich reuen."

„Wie hat er denn geheißen, der nämliche?"

„Sein Namen hab ich ihm nit abgefragt."

„Wo hat man ihn denn seinerzeit aufgefunden?"

„Den findet kein Mensch auf."

„Das denk ich selbst!" Der alte Spaßmacher brüllte vor Lachen.

Kerneder packte ihn mit einem harten Griff am

Oberarm. „Du Hund du, wofür hältst du mich? Meinst du, ich flunkere?“ Er gab ihn wieder frei und fuhr halblaut fort: „Ich sag, was wahr ist. Wie ich als Rekrut hab einrücken müssen, da bin ich bergüber herab der Straße zugewandert. Fuchsteufelswild war ich, daß ich von Haus und Eltern fort gemußt hab, obendrein war ich damal just kein Sparmeister, und meine Leute sind so arm gewesen, daß sie mir nur ein paar Groschen haben mitgeben können; die waren am ersten Tag vertan, und noch einen hatte ich zu gehen, bis ich auf die Straße traf, und dann konnte ich, solang der Weg lief, neben übervollen Burschen hertrotten und mich hänseln und necken lassen. Das lag mir im Sinn, als ich am nächsten Morgen in eine Schlucht einbog. Schon von weitem sah ich ein kleines Männlein auf mich herzukommen, dachte mir, den gehst du an, der schenkt dir wohl ein paar Gulden. So wär mir's lieb gewesen, und darum bildete ich mir ein, so würde es auch geschehen. Als der aber herankam und ich ihn anredete, da näselte er was, das ich nicht verstand — es war ein Ausländer —, und wollte an mir vorbei. Ich vertrat ihm den Weg, und da griff er ein paar Kreuzer hervor; mir schoß das Blut ins Gesicht, ich hatte wohl bemerkt, wie er dabei ängstlich nach allen Seiten umsah und dann nach mir her, das entschied alles, was werden sollte. Eine heillose Wut überkam mich. Sollte ich wie ein Bettler abziehen, weil der mir gegenüber ein Knauser war? Zu Mord und Totschlag war ich ja ausgehoben worden, und da steht ein Kerl, der für

Leib und Leben fürchtet und das selbst nicht höher anschlägt als ein paar Kreuzer. Tu ich ihm darnach, bleibt mir allemal ein Überschuß! So griff ich ihn und erwürgte ihn mit seinem eigenen Halstuch, leerte seine Taschen und zog den Leichnam über einen kleinen Bach, der dort floß. Im Frühjahr ist der wildes Wasser und wäscht am Fuß der Felswände förmliche Gruben aus, in eine solche zwängte ich den Körper; in der Nähe lehnte an einem Felsblocke, darauf Tannen standen, eine mächtige Steintafel, vielleicht unlängst heruntergebrochen, die stand so, daß ich mich nur anzustemmen brauchte, um sie fallen zu machen, sie schwang über, schlug Steingebröckel an den Kanten herunter, schloß die Höhle dicht zu, und als sie lag, rieselte das Wasser darüber weg; wie sie jetzt eingekeilt liegt, bringen sie keine fünf Männer in die Höhe. Dann ging ich meiner Wege. Das ist die Geschichte, wahrscheinlicher als die närrische von vorhin. Du magst sie nun glauben oder es bleiben lassen."

„Glaub sie schon", sagte langsam der Alte.

„Nun, dann glaub auch, daß ich nichts darnach frage, vielleicht weil ich Fleischer und an Blut gewöhnt bin, ob von Rind oder Mensch, das gilt gleich. Ich erinnere mich, daß ich ein paarmal davon geträumt habe, wie denn alles, was man erlebt, einem im Traum vorkommen kann, worauf aber wach kein vernünftiger Mensch etwas gibt. Freilich muß man sich sicher wissen. Wärst du ein so schlechter Bruder, wie du ein guter bist, und wolltest jetzt schnurstracks aufs Polizeiamt rennen, ich hielt dich

nicht mit dem kleinen Finger; da ließe sich nichts erweisen, nicht, wie der geheißen hat, noch wo er liegt . . ."

Breiting richtete sich auf, er schien einen halben Kopf höher als sonst. „Seinen Namen kann ich dir sagen, und an der Stelle war ich, eh ich noch an dich hab denken können, jetzt weiß ich mir auch den Mann aufzufinden." Er zog eine Uhr hervor, deren Schlüssel an einem Lederriemchen baumelte, er ließ sie schlagen, es war drei Uhr morgens. „Kerneder, kennst du die? Die hast du damal dem Wirt an der Landstraße an Zahlungsstatt überlassen, und den Schlüssel hast du vor nicht ganz sechs Wochen hier bei deiner Schwägerin verstreut."

Der Fleischerknecht war völlig nüchtern geworden. Er stand starr, dann schrie er auf: „Höllenhund, elender, wer bist denn du?"

„Der Polizeiagent Anton Wüllfert, von dem du vielleicht schon gehört hast, und der dich jetzt, mit oder ohne Fügung, das gilt auch gleich, in Haft nimmt. Alois Kerneder, du bist mein Gefangener!"

Bei diesen Worten traten aus dem Schatten der nächsten Häuser einige Männer hervor und auf die beiden zu. Der Fleischerknecht machte einen raschen Seitensprung, lief ein paar Schritte, einen Augenblick sah man in seiner Hand ein Messer blinken, dann taumelte er und fiel denen, die ihn haschten, schwer in die Arme. Mit einem sicheren, kräftigen Stoß hatte er sich ins Herz getroffen.

Anton Wüllfert tat es sehr leid, daß der „schöne Fall" nunmehr nicht zur Verhandlung kommen

könne, aber er tröstete sich damit, daß er jetzt in der Lage sei, mit den hochachtbaren Erben des seligen Johann Georg Heinecke eine erfolgreiche Korrespondenz anzuknüpfen.

Darin wird er wohl recht behalten haben, und in anderm behält er's auch, ob die Sühne für eine geschehene Tat mit oder ohne Fügung sich einstellt, das gilt gleich, am wohlsten wird immer dem zu Mute sein, der weder eine Fügung noch einen Zufall zu fürchten braucht, der sich weder mit Blut noch mit fremdem Eigen, weder mit Gewalttat noch mit Gemeinheit besudelt, und dem man dereinstens auf dem Sterbebette über der stillen Brust die rein erhaltenen Hände faltet.

Der Schatzgräber

Zu erzählen wußte der Zirmhofer wie schier kein zweiter, das galt für ausgemacht, und nie setzte er seine Rede anders, als daß es so herauskam, als wär, was er vorbrachte, lauter Selbsterlebtes. Es gelang ihm auch eine geraume Zeit über, die Leute bei gutem Glauben zu erhalten, bis seine Hörer anfingen, stutzig zu werden und nachzurechnen, wobei es sich denn herausstellte, daß der Zirmhofer, wenn man nur die Halbscheid dessen, was er mitgemacht, unternommen, gelitten und genossen haben wollte, gelten ließ, statt seiner fünfundfünfzig Lebensjahre mindestens doppelt so viele hätte zählen müssen.

Nachdem die Leute es einmal weg hatten, daß der Alte es mit der Wahrheit nicht gar genau nehme, wollten sie sich, als die Gefoppten, auch auf die Beleidigten hinausspielen; da aber der Zirmhofer davon gar keine Notiz nahm und nach wie vor Glaubhaftes und Unglaubliches mit dem ernstesten Gesichte von der Welt vorbrachte, nur daß er zeitweilig seinem nunmehr „aufgeklärten" Publikum die kleine Konzession machte, eine im treuherzigsten Tone gehaltene Erzählung mit einer Schnurre zu schließen, so einigte man sich bald dahin, die Eulenspiegeleien Zirmhofers anzuhören und es jedem zu

überlassen, ob er sie für wahr oder „ausgedacht" halten mochte.

Es war an einem Sonntagnachmittage, der Segen war vorüber, im Regen waren die Bauern in die Kirche getrabt, im Regen gingen sie aus derselben und saßen nun verdrossen in der Wirtsstube, in welcher sich der Qualm aus den Tabakspfeifen mit den Ausdünstungen der am Leibe trocknenden Kleidungen vermengte und eine Luftart erzeugte, in welcher es selbst für abgehärtete Naturen unbehaglich genug war.

Unter den zusammengepfercht sitzenden Gästen herrschte denn auch die denklich schlechteste Stimmung, denn der Regen kam den Landleuten, abgesehen davon, wie „ruinierig" er für ihren Sonntagsstaat war, auch sonst sehr ungelegen, da die Heumahd vor der Türe stand. Alle Gottesfürchtigkeit schien in der Dorfkirche zurückgelassen worden zu sein, denn von vielen Seiten wurden die lästerlichsten Flüche laut und die nachdrücklichsten Aufforderungen an den Teufel, dareinzuschlagen, alles zu holen, besonders das Wetter, obgleich man selbst zugestand, daß dieses „'m Teufel zu schlecht wär".

Der Zirmhofer saß kopfschüttelnd dabei. Er war ein langer, wie ausgetrocknet aussehender Mensch, sein scheinbar gutmütiges Gesicht war so braun wie seine breiten, dicht behaarten Hände. Er trug keinen Hut, sondern jahraus, jahrein eine Tuchkappe mit „Ohrlascheln", im Winter band er letztere unter dem Kinn zusammen, im Sommer ließ er sie frei

baumeln. Er rauchte aus einem mächtigen Fladerkopf „Ordinären“, eine Tabaksorte, die eigens erfunden zu sein scheint, um die Opferwilligkeit des Menschen darzutun, wo es gilt, lasterhaften Neigungen zu frönen; wäre Rauchen eine Tugend, so würde sich niemand dazu verstehen, dieses roh geschnittene, oft mit Schuhnägeln und Spagatschnüren vermengte Kraut zu qualmen.

Die Pfeife begann zu schwingen, und die Lappen der Mütze flogen dem Zirmhofer um die Ohren, als er immer nachdrücklicher mit dem Kopfe schüttelte; endlich sagte er: „Ös befleißts enk aber, 'n Gangerl herbeizrufen.“

„Laß s' 'n rufen“, lachte ein dicker Bauer, „er kimmt ja doch nit.“

„Wohl, wohl“, nickte der Zirmhofer, „was sollt 'r auch? Heuttags is sein faulenzete Zeit. Es is so weng Christentum in der Welt, daß er ruhig in seiner Höll verbleiben kann, 's lauft ihm ja alls, scharnweis, von freien Stucken zu; aber in frühern Tagn, wo noch Gottesfurcht im Land war, da hat er sich oft schwere Müh nit gereuen lassen, um so a arme Seel z' fangen. Und wer, in welcher Weis immer, amal mit ihm z' tun ghabt hat, der erinnert sich all sein Lebzeit dran. Ich bin ihm in meiner Bubnzeit a afn Leim gangen, und ich kenn ihn, ich tu 'n kennen. Halt ja.“

„Willst leicht mitm Leibhaftigen z' tun ghabt habn?“ rief es von mehreren Seiten.

„Gwiß auch noch, Leuteln! Soll 's Hemd afm Leib nit mein sein!“

Die Gäste horchten verwundert auf, nur die Wirtin schmunzelte, sie hatte dem bis auf die Haut Durchnäßten ein Hemd aus der Wäschspinde ihres Mannes geliehen.

„Guckts so verwunderig, wies wollts, aber ich sag enk, fünfadreißg Jahrln mag's her sein, wie ich zwanzig zählt hab, dös is so gwiß als was. Mir is 's damals just nit schlecht gangen, aber auch nit gut, und so, wie wohl a jeder Mensch, hätt ich's halt doch lieber gut ghabt. Na, wann mer jung is, da is mer so viel unbsonnen und meint, raucher wie der Bär kunt der Teufel auch kein Pelz haben. Kurz, ich hab mir eingbildt, der müßt auch mit ihm reden lassen, wann mer's gscheit anstellt, und ich hab schon gwußt, was ich ihm will. Dös war so. Wann gleich heuttags kein Glauben mehr drauf is, so weiß doch wohl jeder, 'm Hörnsagn nach, daß mer an einer Stell, wo nachtig Lichter herumgtanzt sein, ein vergrabenen Schatz vermut hat. Ein öften, wann ich im Dunkeln ohne Monscheinlicht durchs Ghölz gstrichen bin, wo 'sselbe die ertrunkene Wiesen säumt, hab ich dort immer an ein'm und den nämlign Fleck drei Irrwisch tanzen gsehn. Holla, hab ich mir denkt, da schildwachten die armen Seelen bei ihrm z' Lebzeit Eingrabnen, und weil ihnen in ihrer höllischen Livrei z' heiß wird, können s' nit still halten und hupfen h'rum. Na, warts nur, Hascher, mit einsmal soll 's Loch leer und der Tanz aus sein. Nämlich mir war um 'n Schatz, aber da ich gwußt hab, die Lichter sein nit die einzige Hut, unter der ein solcher steht, sondern 's haltet auch

der Teuxel sein Pratzen drauf, so wollt ich dem a gut Wörtl gebn, daß er sein haarete Pfoten davontut und mir das Vergrabene freigab. No is aber derselbe a hoher Herr, wie er denn auch ‚Fürst der Finsternus' und ‚Herr der höllischen Heerscharen' benannt wird, und es laßt sich nit so mit ihm reden, wie mit ein'm Michel oder Hans, und wer mit ihm anbandeln will, der muß's in dem seiner Sprach und in der vorgschriebenen Weis. Das zu erlernen, war mir nit bang, denn daheim, z' unterst in der Gwandtruhen hab ich a alts Zauberbüchl gwußt, 's hat's a Zigeunerweib mit ihr gführt, dö einmal bei meine Eltern über Nacht einkehrt is, a hinfällig kranks Ding, das zu meiner Mutter Schreck 'n nächsten Morgen tot im Heustadl glegn is. 's Buch war also a Vermächtnis von der Alten, es hat sich aber niemand damit abzgebn gtraut, weil d' Furcht war, mer könnt unversehens a unrechts Blattl aufschlagn, und der Teuxl stund ‚wie vom Himmel gfalln' vor ein'm und drehet ein'm 's Gnick um. So hat mein Mutter dös gfährlich Büchelwerk mit zwoa Fingerspitz vorsichtig angfaßt, in die Truhen fallen lassen und 's Gwandzeug drüber gworfen, no, und um dieselbe Zeit, wo mir 's Schatzhebn im Sinn glegen is, hab ich dem Doktor Fausti sein Höllnzwang ausm alten Glump, worunter er glegn is, wieder hervorgholt und hab alles zun lernen anghobn, was einer, der a richtiger Schatzgraber werden will, erlernen muß. Jedn Tag nachm Feierabend hab ich mich in mein Bodenkammerl eingriegelt und bin drüber gsessen, ein

jedr Student hätt's mit mein Fleiß zu was gbracht, wann er 'n af Gscheiters angwendt hätt wie ich, mich aber hat döselbe Studie nur allweil verzagter gmacht. Unser Herrgott im Himmel macht keine so Um- und Anständ, wann mer a Anliegn an ihn hat, wie der Teuxel in seiner Höll. D' Beschwörungen auswendig lernen, war schon kein Spaß, aber doch noch der geringste im Vergleich zu den anderen Veranstaltungen und Erfordernis. Af einer Kuhhaut sollt ich sitzen, ein bloß's Schwert in der Hand und a gweihte brennende Wachskerzen in ein'm Leuchter znebn mir; an dererselben hätt's freilich nit gfehlt, dö hat mer heut noch in jedn frommen Haus und gibt s' ein'm, was verstirbt, in die Händ z' halten, aber woher d' Kuhhaut nehmen, und wie käm ich zun Schwert? Das hat mer nit wenig Kopfzerbrechen gmacht! Aber da eins Tags geht unser Kuh unterm Kalben z' grund, der Fleischer muß ins Haus kommen, 's Vieh aushäuten und zurichten, daß mer 's gnießbar Fleisch in Rauch hängen kann, no, so denkts, wie ich gschaut hab, daß mit einmal d' Kuhhaut da war, und tags darauf hat unser Dorfwachter Vagabunden derwischt oder dö ihn, denn sie habn ihn durchgprügelt, sein Sabel ihm aus der Scheid gzogen und im Davonrennen über unsern Zaun ins Gesträuch gworfen; es macht sich keiner ein Begriff, wie mir wordn is, wo ich selben Abend im Dunkeln, zu einer Zeit, schon z' spat, ihn noch zruckzgebn, den Wachtersabel auffind und ihn über Nacht bhalten mußt. No hätt ich 's Schwert a ghabt!

Wohl hätt's mich sollen stutzig machen, daß sich der Teuxl mir in allm so fördersam erweist, aber Schneid hab ich amal zur Sach ghabt, jung und kuraschiert war ich, und wollt ich dö Schatzgraberei ins Werk richten, so gab's kein lang Bedenken und Herumzipfeln, ich mußt mich gleich in derselben Nacht noch dazu entschließen, wo ich alls Dazughörige bei der Hand ghabt hab. Also, denk ich, tust's! Bis so gegen a dreiviertel af zwölf in der Nacht hab ich mich daheim in mein'm Stüberl verhalten, dann bin ich schön stad h'nausgwischt, 's Zauberbüchl und 'n Wachtersabel hab ich mitgführt, im Hof hab ich die Kuhhaut, die dort zum trückern ausgspannt war, zu mir gnommen und sauber zsammgrollt, dann bin ich aufn Zehen und mit verhaltenem Atem in d' Stubn, wo meine alten Leut gschlafen haben, zieh sacht die Schublad auf und nimm die gweihte Wachskerzen, und nachher pack ich all das Zeug auf, steig übern Zaun und renn, als jaget mich einer, 'm Waldl zu.

Erst in der Näh der ersoffenen Wiesen hab ich einghalten, um auszschnaufen, und hab mich umgschaut. Es war heller Monschein, wo Wasser in Lacken überm Gras gstanden is, hat's gblitzt und gspiegelt, nix hat sich grührt, von nah und fern kein Laut z' hörn. 's Ghölz is dunkel daglegn, überm Schatzgrund aber sein dö drei Irrwisch wie verruckt auf und nieder und durchernander gfahrn. Es war völlig schauerlich schön.

Ahan, is's mer durch 'n Kopf gangen, dö merken was!

Ich will's nur frei gstehn, wie ich mich da so mutterseelenallein gfunden hab am verrufenen Ort, in der ungwissen Mondleuchten, alls wie ausgstorben, kein Hundbelln, kein Hahnkrähn, nur 'n Hall von mein'm eigenen Herzschlag im Ohr — sapprawolt, Leuteln, schleunig zun hoamrennen is mer da fürn erstn Augnblick wordn!

Aber schamen hätt ich mich doch müssen, wenn vor niemand, so doch vor mir selber, und das is immer 's schenierlichste. Eh ich's denk, hebt a schon af der Wiesen a Wasserfrosch zun quarren an, das hat mer wieder Kuraschi gmacht; sein mer doch hitzt unser zwoa an der Stell gwest. Ich hab 's Maul gspitzt und hab gpfiffen, denn 's Pfeifen is 'm Teuxl sein Musik, koan bravere braucht er nit, unserm Herrgott singt mer was, und 'm Gottseibeiuns pfeift mer was.

Ich marschier also af dö drei Irrlichter los. Dö sein aber nit schlecht af mich zugfahrn, nit anderst, als wollten sie sich meiner erwehren und mich verjagen, ein anderer wär vielleicht a ausgrissen, doch ich, ich wußt, was von dem Glichter z' halten is, versengen können s' kein, so hab ich s' tun lassen, so wütig, als sie wolln, nur hab ich mich ghüt, daß ich mir ein' unnötigen Grausen mach und hab nach kein gefaßt, denn so mer eins erwischt, bleibt ein'm ein lediger Totenknochen in der Hand.

Ich hab mich nit im gringsten durch sö irren lassen, hab dö Kuhhaut afn Boden ausgbreit, hab dö gweihte Kerzen angbrennt und selbe af ein Stein abtropfn lassen und draufgepickt, dieweil ich kein

Leuchter nit mitgebracht hab, dann nehm ich 's Schwert, 's Wachters blanken Sabel, in die ein Hand und 's Zauberbüchel in die andere — 's war just an der Zeit, denn fernher vom Dorfkirchturm schlagt's Mitternachtstund — und fang zun beschwören an.

's erst Mal ganz gelind, ohne viel Flüch und Verwünschungen, denn ös müßts wissen, ohne Drohn und Beleidigungen bringt mer 'n Teuxl nit zur Stell. Umständ macht mer wohl a Menge mit ihm, aber keine Höflichkeiten.

Auf dös erste Zitieren, wie 's in dö Magiebücher heißt, is aber völlig gar nix gschehn, nur wollt's mich bedünken, es wär daraufhin noch stiller wordn wie voreh, und ein Wolken is über 'n Mond hingstrichen, dann war alls wie zuvor.

Du kommst mer schon, denk ich; denn es fuchst ein schließlich doch a bissel, wann ein'm so einer erst will a Weil warten lassen! Ich vertu dir schon dein Versteckenspiel! — Fang also noch einmal, dösmal aber härter, zun beschwören an.

Wie ich fertig bin, fahrt a Windstoß herwärts über die Wiesen und verlöscht mer fast 's gweihte Licht, aber ich hab noch rechtzeit die hohle Hand davorghalten. Dös war a Anmelden, daß er in der Näh is, und daß ich 'n jetzt völlig hervorkitzel, das war mir net bang, nur hab ich mich ganz in der Still gfragt, ob ich mich's doch unterstehn soll und es nit gscheiter sein möcht, es sein z' lassen, aber eins wie's andere, was a orntlicher Mensch is, der führt 's einmal Angfangene auch z' End, und dann

wußt ich ihn nah, und da wär nit graten gwest, von meiner Kuhhaut wegztreten, er hätt mer 's Läufel, wie ich's drüber h'naussetz, wurz abhaun können, und so wurd mer wohl af Zeit und Dauer af der Kuh ihrer Haut um mein eigene bang wordn sein. ‚Nein', sag ich zu mir selber, ‚machst a noch dö dritte Zitation'.

Ich streck mich also, wie lang ich kann, führ mit 'm blanken Wachterschwert nach alle vier Weltgegenden einen scharfen Hieb und fang an mit einer schneidigen Stimm, daß's rundum im Ghölz nur ghällert hat:

‚Vagoth osi gratiel naziel; wir erwarten hier wirklich ursion, ohel beatus nozel heoti Raphael osecht, komme bald!

‚Uriel heneche lolle heoti gratiosa Adonai celibat Raphael heneche agra jod semele loi itos pant Zellianelle König Pagmon, komm, komm, komm!

‚Amon nazoz frater noster amma.

‚Hiermit sollst du vor meinen Kreis zitieret sein!'"

Nachdem der Zirmhofer dieses Kauderwelsch höchst wirkungsvoll herausgebrüllt, schlug er mit der Faust auf den Tisch, worüber sämtliche in der Wirtsstube anwesenden Frauenzimmer laut aufkreischten. „No, no", sagte er, tief aufseufzend, „erschreckts nit, heut kimmt er nit, dazu braucht's anders und a Kuhhaut, da richten Gänshäut nix."

„No, is er damal kumma?" fragte die Wirtin.

Der Zirmhofer nickte ernst, nahm einen Schluck Wein und fuhr fort: „Kaum war 's letzte Wort aus mein'm Maul, siech ich von fern a feurige

Kugel, wie ein zweiten Monschein, in einer riesigen Schnellen daherkämma und immer gerad auf mich zuhalten, und immer größer is s' wordn, je näher s' herankommt, und die Erd hat zun zittern anghobn, und das Malefizding hat gpfiffen, wie 's durch d' Luft gfahren is.

Jesses und Joseph! denk ich, das reißt dich in der Mitt vonnand wie mit einer Kanonkugel, und kaum ich's denk, steht das Ding, groß wie a Wagenrad, vor mir still, drauf zerfahrt's mit ein'm Knall wie ein Donnerstreich und steigt ein schwarzer Mann daraus hervor, hab's gleich gwußt, daß der der meine is, denn er hat Bockshörndl, ein Geißbart, Pferdfüß, ein rauchen Leib ghabt, und 'n Kuhschwanz hat er a nit dahoam lassen.

Ein Weil habn wir zwei ohne a Wartl uns gegnseits beaugnscheint, wie a Paarl, wo sich keiner vom andern was Guts erwart, und ich für mein Teil hab damit wohl groß recht ghabt, denn wär ich über sein schreckhafts Veranstalten etwas aus mein Bannkreis herausgrennt, so hätt ich mich in Handumkehr einmal auch von rückwärts betrachten können, so sauber wurd er mir 'n Kragen umgdreht habn.

Nachdem er gmerkt hat, daß's mit mein'm Gschrecktsein aus und vorbei is, fragt er mit einer zwidern Stimm, wie a Steuerbeamter, der ein wegn 'm Einkommen z' Protokoll nimmt: ‚Was willst du?'

Durch den heillosen Spuk und dös Getös, was 'r vollführt hat, ganz wild wordn, hätt ich ihm bald was gschafft, was mer unter unsersgleichen gleich

oft selber sagt wie z' hören kriegt, aber doch keiner tut noch leidt; rechtzeit is mer noch eingfalln, daß wohl gscheiter sein wurd, mit ihm keine Mäus z' machen, und ich sag also kurz: ‚Den Schatz will ich, der da vergrabn liegt.'

‚Da drüber laßt sich ja reden', sagt er, ‚aber wirst dran auch a Gnügn haben? Könntst anderswo leicht mehr finden!'

‚Papperlapapp!' sag ich drauf, ‚'s gnügt mer vollauf. Was macht's denn aus?'

‚No, weißt' — bescheidt er mich — ‚'s is nur a irdenes Weinkrügel mit paar hundert Silberguldn.'

‚Ah, denk ich mir, der Kerl is a Lugner von Anfang her, er will mich nur von da hinwegfoppen und gunnt mer nix, 's Krügel dürft schier a Krug, wo nit gar a Fassel sein und dö silbern Gulden statt in d' Hundert in die Tausend; darum sag ich laut: ‚Is schon recht, es steht mer völlig an.'

Auf dös sagt er: ‚No gut, so redn mer drüber.'

‚Ahan' — war mein Denken — ‚jetzt hebt der Seelnschacher an! Aber d' meine verschreib ich dir nit, a mein ersts Kind, wann ich mal eins gebären sollt, kriegst nit, ebensowenig, wie ich mich etwa drauf einlaß, aus der Kirchen wegzbleiben oder Gott und die lieben Heiligen z' lästern.' Sag ich also in der lauen Weis, wie unsereiner tut, wenn er bein Kauf 'n Preis drucken will: ‚Freilich, reden können mer sich ja, a Wort is kein Faustschlag und a Bot kein Handschlag — und brumm noch für mich: ‚Du Hundling, ich werd dich schon zwiebeln!'

Er aber knotzt vor mich aufn Boden hin und fangt

mit seine Klebeln an der Kuhhaut zun zupfen an, ich aber versteh kein Gspaß, fahr gleich mit meiner Kerzen hinzu und tropf ihm gweihts Wachs af d' Pfoten —, hui, is der da in d' Höchen und hat nit schlecht zun trompeten anghobn und mit der Hand gschlendert. ‚Du sollst's ja habn' — hat er ganz giftig dazwischen gschrien, — ‚du sollst's ja habn!'

‚Is mir ganz lieb' — hab ich glacht — ‚reich mir's nur a frei gleich da ausm Boden h'raus!'

Spott bringt den Sakra am meisten auf, er hat 'n Rachen aufgrissen und gring a paar Fäust voll glütende Kohlen ausgspuckt, ich hab mer schon nix Guts versehn, aber mit einmal gschieht was, was noch kein Schatzgraber gschehn is, seit die Welt steht! Der Teuxl hebt richtig an, mit seine Krampeln dö Erd aufzwühln. No hat aber noch jeder Beschwörer selber ans Graben müssen, höchstens habn sich dö vorgrufenen Geister zum Zureichen vom Schatz verstanden, dabei durft aber kein Wort laut werdn, sonst is der Kessel oder d' Goldtruchen, was 's halt ebn war, wieder klaftertief in d' Erd h'neingrumpelt. Wie 'r mitm Ausgrabn fertig war und mir das Ding zuschiebt, so daß ich's mitm Sabel durch 'n Henkel fassen und zu mir ziehen kann, da hab ich freilich gsehn, daß der Teufel a mitunter d' Wahrheit redt, wann dselbe ein'm a Ärgernis gibt. 's Schatzgut war richtig nur a kleins Weinkrügel, und mit dö paar hundert Silberguldn und kein Groschen drüber hat's auch — 'm Augenmaß nach schon — sein Richtigkeit habn müssen.

Wie ich so von mein Töpfl aufschau, das ich, mit allzwoa Händen angfaßt, ghalten hab, nit anderst, Leuteln, wie das da vor mir afm Tisch, merk ich, daß der Höllische an der Quasten von sein'm Schweif sich 's Lachen verbeißt. Ei, denk ich, der Kerl meint wahrscheinlich, ich hätt d' Abdankung vergessen und wußt 'n nimmer los z' werdn, spring also in d' Höh, schwing dös Schwert und schrei ihn an: ‚Maschilla, Jehova stuadisohilanus!'

Dadrauf sagt er nix wie: ‚Servus!' — hat mich nit gwundert, denn Lateinisch versteht der Teuxl über ein Pfaffen, und Griechisch weiß er mehr, wie so einer d' Jahr her davon vergessen hat —, sagt also ‚Servus', kehrt mer d' abige Seiten zu und fahrt ab, ein Gstanken zrucklassend, daß ich nit gwußt hab, wohin mit der Nasen.

Aber wie ich wieder zu Atem kommen bin, hab ich mich mit aller Gwalt zruckhalten müssen, daß ich nit ein hellauten Jauchzer tu. Denn, meine lieben Leuteln, obgleich 's Schatzgut nit darnach war, daß mer über sein Gwinn 'n Kopf vor Freud hätt verlieren können, so mußt ich mir doch sagn, es war a gschenkts Geld — und daß ich dasselbe 'm höllischen Erbfeind, so mir nix, dir nix, ohne jeds Verschreiben und Bedingen herauspraxelt hab, dös war mir a Hauptspaß und hat mer a damische Freud gmacht, und nit träumen hätt ich mir lassen, daß a so lustige Gschicht ein traurigen Ausgang nehmen könnt, aber trau einer 'm Teufel!"

Der Zirmhofer schwieg, senkte den Kopf und starrte nachdenklich vor sich hin.

„O Zirmhofer, mer kennt dich“, unterbrach ein vorlauter Bauernbursche die andächtige Stille, „hitzt willst uns wohl aufbinden, du hättst 'n Morgen drauf im Schatzhäferl nix wie Kohlen oder Glasscherben aufgfunden!“

Zirmhofer warf dem Sprecher einen sanft zurechtweisenden Blick zu und sagte: „Nein, Hiesl, weit gfehlt. Der Gangerl hat ganz gut gwüßt, wozu er 's Geld herschießt. Sechs Wochen darnach war ich — verheirat!“

Im Dienste der Wissenschaft

Es war eine kleine Ortschaft, über der ein ruhiger Schneefall niederging. Die großen Flocken sanken bei gänzlicher Windstille gleichsam bedächtig zur Erde, und das lautlose Regen und Treiben, das weit hinaus ins Land reichte, sänftigte alles nahe und ferne Geräusch; selbst in der Schmiede hallte kein Schlag nach, es klang jeder Streich kurz abgebrochen; die Tiere schnaubten behaglich in der Stallwärme, die Menschen, die hinter den Fensterrahmen auf die Straße lugten, machten helle Feiertagsgesichter, die Stille außen, die keine tote, sondern von einer regelmäßigen Geschäftigkeit begleitet war, welche die Wintersaat einhüllte, wirkte so friedsam beruhigend wie ein tröstlicher Predigttext. Auch jene, die gezwungen waren, über die Straße zu schreiten, beeilten ihre Schritte nicht, schüttelten nicht den Schnee von sich und ließen sich die breiten Hutkrempen, die Ärmelfalten, die Taschenklappen einschneien, als hätte sie niemal der Schnee unwillig gemacht, wenn er ihnen zu anderen Malen um die Ohren stöberte oder mit prickelnden Eisnadeln das Gesicht zerschnitt.

Um so greller schlug in dieser sänftigenden Stille ein wüster Lärm in der letzten Hütte des Dorfes durch. Drei Stimmen waren deutlich zu unter-

scheiden, die scheltende und wetternde eines Mannes, die keifende eines alten Weibes, und dazwischen schrie ein junges Frauenzimmer jammernd hellauf, wie eben jetzt, wo es rief: „Vater, um Gottes willen, verzeihts! Verzeihts mir nur dösmal! Es kommt gwiß nimmer wieder vor!“

„Du Schandmensch“, gröhlte der Angeflehte, „bei solchenem Anfang is nie koan End abzsehn, dös woaß ich wohl! Drum such dir oan Unterschlupf, wie er dir ansteht; in mein'm Haus beug ich jedem andern Mal vor, indem ich's schon d ö s m a l nit dazukommen laß! Hitzt fort mit dir! H'naus! Laß dir's nit nochmal schaffen!“

„Nit, nit, Vater!“ kreischte das junge Weib. „Ich geh ja schon, weil ich fort muß; nur schreit nit so laut — ich kann's ja nimmer ändern, du lieber Gott — und werft mich nit da h'naus af d' Straßen, wo d' Nachbarn lauern. Bitts für mich, Mutter! Laßts mich ruckwärts durch 'n Hof davon!“

Die keifende Altweiberstimme fistelte etliche Worte, worauf der Mann sagte: „Meintwegn, führ s' hinten h'rum, aber mach, daß d' mir s' ausn Gsicht bringst, eh ich mich an ihr vergreif a noch!“

Hierauf ward es stille in der Hütte. Gegen den Hof zu öffnete sich eine Türe, und ein junges Mädchen schwankte heraus, dem ein altes Weib auf dem Fuße folgte.

Die Alte legte ihre knöcherne Hand auf die runde Achsel der Jungen. „Der Vater hat in sein Zurn vergessen, darnach z' fragn, wer derselbe wär, der dich ins Unglück gbracht hat; nenn ihn mir, kenn

ich 'n und seine Leut, wer weiß, was sich doch etwa noch in der Sach tun ließ, wann ich dir a gut Wort red und der Vater sich dransetzt. Wer is's denn?"

„Fragts nit, Mutter", entgegnete das Mädchen, den gebeugten Kopf noch tiefer senkend. „Es führt doch zu nix, und es is so unschamharig, davon z' reden."

„Was? Gar gegn mich, d' leiblich Mutter, was dir beistehn will, weil mer doch a Weib is und selber jung war, vertrutzt du dich?" eiferte die Alte. „Na, so bhalt's bei dir, dumme Gredl, und geh meintshalben zun Teufel!"

Mehr als sittenstrenger Sinn eine Mutter von der gefallenen Tochter abzuwenden vermochte, tat es die ungestillte lüsterne Neugierde der Bäuerin.

Das Mädchen, dem die hellen Tränen über die Backen liefen, schritt taumelnd dem Zauntürchen zu, das aus dem Gehöfte auf einen verschneiten Fußsteig führte.

Der Hofhund, der frei herumlaufend sich im Schnee wälzte, schien offenbar das herrschende Wetter für das herrlichste zu einem Ausfluge zu halten, und da er keine Ahnung hatte, daß er da im Begriffe sei, sich einer Wanderung ohne eigentliches Ziel anzuschließen, so machte er Miene, die Scheidende zu begleiten.

Aber die Bäuerin legte sich ins Mittel. „Gehst h'rein, Steirer", schrie sie und gab dem Hunde einen Fußtritt. „Willst du's leicht noch mit der halten? Wart, ich werd dir, du Lump!"

Der „Steirer" schnitt ein so dummes Gesicht, wie es eben einem Hunde möglich ist, bekanntlich bringt ein Mensch das leichter und viel markanter zustande, aber er glotzte so verständnislos darein, daß ihm anzumerken war, er wüßte sich in die veränderten Verhältnisse durchaus nicht zu schicken. Sechs Jahre kannte er schon die Eusebia, kurzweg „Sebi" genannt, elf Jahre zählte sie, wie er noch ganz klein auf den Hof gekommen war, und er war allimmer in guten und schlimmen Tagen, bei schönem und üblem Wetter mit ihr gelaufen und jetzt, was war denn los, daß er das nimmer sollte? Da kannte sich kein Hund aus!

Indes die Alte, über den „Steirer" keifend, in das Haus zurückkehrte, watete die Dirne auf dem Steige durch den Schnee und setzte mit Beschwer Fuß vor Fuß, um von dem elterlichen Heim, das sie nie zuvor auch nur für einen Tag verlassen hatte, hinwegzutrachten in die weite, fremde Welt, ohne Ziel, ohne Hoffnung auf ein Fortkommen in derselben, ohne tröstliche Aussicht auf eine Zurückkunft nach der Stätte ihrer Kindheit und zuletzt in dem dumpfen Gefühle des Verlangens, was ihrer noch wartete, gar nicht mehr zu erleben.

Was lag auch daran, wenn das Herz, das ihr im Jammer so stürmisch in der Brust pochte, als ob es zur selben heraus wollte, plötzlich still stände? Sie wird gehen, solang sie ihre Füße tragen, dann wird sie sich auf den Schnee niederlassen, die Augen werden ihr zufallen, und sie wird nimmer erwachen. Soll's nun ihre Leute betrüben oder gleichgültig

lassen, wenn es mit nächstem Morgen heißt: Asenbrunners Sebi ist erfroren aufgefunden worden.

Vielleicht gehen die in sich und hüten die kleine Schwester, die noch in der Wiege liegt, wenn sie heranwächst, besser oder tun in gleichem Fall weniger hart und gestreng gegen die! Mein Gott, wer kann auch wissen, was dem armen Hascherl bevorsteht, hat mer's doch bei sich selber nit gewußt?!

Asenbrunners Sebi hielt an ihrem Vorhaben fest, sie schritt auf gebahnten und ungebahnten Wegen rastlos dahin, auf ersteren scheu den Menschen ausweichend, und sah keinem, der an ihr vorüberkam, in das Gesicht. Es kam vor, daß sie da ein Bauer, dort ein Bursche anrief: „No, wohin denn, Dirndl?" „Wohin, schöns Schatzerl?" Und sie hatte dann den Trotz einer traurigen Wahrhaftigkeit, die nach nichts mehr frägt, und antwortete: „Ich weiß's nit." Die Frager lachten über die Antwort, die sie für schnippisch hielten. Der Gang durch den tiefen Schnee machte das Mädchen in verhältnismäßig kurzer Zeit ermüden; als die Dämmerung hereinbrach, befand sich Sebi in öder Gegend, sterbensmatt, und die Füße begannen den Dienst zu versagen. Es stand allerdings im Widerspruche mit ihren Todesgedanken, daß sie sich jetzt mit einmal nach der Nähe menschlicher Wohnungen sehnte, aber dieser Widerspruch war so erklärlich, als ein unbewußter Protest, den das junge, warme Leben gegen ein vorzeitiges Ende erhob, doch empfand sie ihn nicht als einen solchen, es schien ihr nur tröstlicher, nahe bei Menschen als in wüster Einöd zu versterben, es

schien ihr wünschenswerter, mit nächstem Frührot aufgefunden und geborgen zu werden als unbeachtet zu liegen, bis der Schnee wegtaut, etwa gar den Füchsen und Raben preisgegeben.

Es wurde ihr leichter um das schwere Herz, als sie nicht weit von der Stelle, wo sie zu Boden taumelte, vor den flimmernden Augen die Lichter eines Hauses tanzen sah. Mit einer letzten Anstrengung raffte sie sich empor und strebte mit wankenden Knien nach dieser Wohnstätte; wenige Schritte vor derselben aber glitt sie, einen leisen Schrei ausstoßend, abermals nieder, die Sinne verließen sie, und so lag sie ohne Regung und Bewußtsein.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es stand dort an der Stelle ein einsames Landhaus, das sich ein stadtmüder Kaufherr erbaut hatte, als einen Trutzwinkel gegen die schlechte Welt und die bösen Menschen auf derselben, denn der einen wie den anderen sprach er gleicherweise jede gute Eigenschaft ab; in guter Sorte war von beiden nichts auf Lager. Er taufte das Haus, dessen Abgeschiedenheit entsprechend, „zur Einschicht"; aber bald auf diese Haustaufe folgte das Begräbnis des Eigentümers. Die Erben, die weder mit der Welt noch den Menschen so zerfallen waren wie der Selige und daher für dessen Kloster unbußfertigen Menschenhasses keine Verwendung hatten, suchten einen Käufer, sie hielten es sogar für mißlich, in ihrer Offerte der eigentlichen Bestimmung des Landhauses Erwähnung zu tun, sie boten kein Asyl für eingefleischte Menschenfeinde und Weltverächter

feil, sondern verkleideten den Übelstand der trostlosesten Abgeschiedenheit des käuflichen Objektes durch die sinnige Phrase, daß sie alle Amateure ungestörter Einsamkeit einluden, die nicht bald wieder sich ereignen dürfende Gelegenheit zu benützen, ein auch rigorosesten Forderungen entsprechendes Besitztum zu erwerben.

Ein Amateur unbedingter Einsamkeit erwarb das Landhaus und war einen Frühling, einen Sommer und einen Herbst über mit der geleisteten Weltabgeschiedenheit sehr zufrieden, als er aber in der zweiten Hälfte des Winters total eingeschneit und erst durch das Tauwetter zu Frühlingsbeginn erlöst wurde, da fand er die Klausur doch etwas zu strenge und rückte die sich nicht bald wieder ereignen dürfende Gelegenheit in die Zeitung.

Ein pensionierter Professor der Philosophie, Doktor Dornbusch war sein Name, kam nun auf das Haus „zur Einschicht" zu sitzen und bewohnte es mit einer Ausdauer, die eines Philosophen würdig war. Eine hübsche Reihe von Jahren hatte er an der Universität einer Provinzialhauptstadt Vorlesungen gehalten, mit großem Eifer und geringem Erfolg, denn unter den Besuchern seines Hörsaales war nicht nur niemals ein Weiser aufzuweisen gewesen, sondern einige besonders Böswillige behaupteten, es wäre ihnen daselbst das gewisse Mühlrad in den Kopf gesetzt worden, ein Umstand, den des Professors Feinde auszunützen suchten, um ihn von seiner Stelle zu drängen, aber der erste Rector magnificus, den man um die Unterstützung dieser un-

kollegialen Absicht anging, schraubte sich mit dem Scherzworte los, daß es schon nach der Heiligen Schrift töricht wäre, vom Dornbusch Feigen zu verlangen, und die Amtsnachfolger des nachsichtigen Rektors hielten sich an diesen gang und gäbe gewordenen Witz, bis einmal ein Doktor der Theologie auf den Posten kam, der als umsichtiger Kenner der Bibel die bisherige Duldung fallen ließ, eine Parallelstelle, die vom Ausreuten und Verbrennen sprach, zitierte und der Pensionierung des Dornbusch nicht entgegenarbeitete. Als der alte Professor in Ruhestand versetzt wurde, atmete er selbst auf, denn der Sisyphusarbeit des Vortragens über Weltweisheit, mit welch letzterer es die alte Zeit, das Mittelalter und die neueren Tage trotz einer gewissen Verschiedenheit ziemlich gleich hielten, war er müde geworden; die Verschiedenheit steckte in den Systemen, und um den Kern derselben kümmerte sich die Welt insgemein spottwenig, höchstens leckte sie ein bißchen an dem Kandis der epikureischen Systeme. Doktor Dornbusch empfand es als eine Erleichterung, daß er nicht mehr anderen Weisheit zu tradieren hatte, sondern nunmehr nur für seine Person weise zu sein brauchte, was er glücklich zustande zu bringen hoffte, und so richtete er sich denn „zur Einschicht" den Haushalt eines Weisen ein. Auf die Bauern, die nicht nur entlegen von ihm wohnten, sondern sich auch sonst scheu ferne hielten, machte sein Treiben einen befremdenden Eindruck und sie bezeichneten Dornbusch als einen grundgscheiten Herrn, der aber hellauf ein Narr wär.

Gleich zu Anfang war es nicht so, da trieb die Neugierde die Leute, sich um den neuen Ansiedler zu bekümmern, und gar als man hörte, daß er ein Doktor sei, sprach man gerne bei dem allerdings etwas weitschichtigen Herrn Nachbar ein und suchte dessen Rat auszuholen, um bei Krankheitsfällen den Bader, bei Rechtsangelegenheiten den Advokaten zu ersparen, aber Dornbusch war weder Doktor der Medizin noch des Rechts und vermochte derartigen auf ihn gesetzten Hoffnungen und Erwartungen schlechterdings nicht zu entsprechen, was schon eine gewaltige Abkühlung jeglicher Teilnahme für ihn zuwege brachte. Was war das auch für ein Doktor, der sich weder auf Heil- noch Rechtsmittel verstand? Auf was verstand er sich überhaupt?

Am meisten machte der Umgang von sich reden, den der alte Herr mit ausschließlicher Vorliebe aufsuchte, nämlich der mit Kindern, nicht etwa der einer argen Deutung ausgesetzte Umgang mit hübschen Kindern, die über tausend Wochen alt sind, sondern der mit wirklichen und wahrhaftigen Kindern beiderlei Geschlechts, mochten sie noch so wenig Wochen zählen und noch so schmutzig und unsauber sein. Vorab schmeichelte den Bäuerinnen das Interesse, das der städtsche Herr Doktor an ihren Sprößlingen nahm, ganz ungeheuer; man bedauerte ihn ob seines Hagestolzentums und glaubte, er wolle sich durch das Wohlgefallen an fremden Kindern für den Mangel an Vaterfreuden schadlos halten, im Verlaufe der Zeit bekam aber dieses niemals von einer Zuckerbrezel oder sonstigen Leckerei be-

gleitete Wohlgefallen einen bedenklichen Anstrich, man überraschte den Professor dabei, wie er die Kleinen verstohlen kneipte und puffte und es mit aufleuchtenden Augen und allen Anzeichen einer großen Genugtuung entgegennahm, wenn sie über „Weh, weh" klagten. Der alte Unend, mit dem sich niemand auswußte, war also ein verkappter Kindermarterer, wenn nicht vielleicht noch Schlimmeres, ein Verhexer der armen Hascherln. Mit einmal waren alle Mütter darüber einig, daß ihnen der Unhold nicht mehr an ihre Kinder rühren dürfe, und man trug sie, wenn er des Weges kam, von der Straße in das Haus und riegelte die Türen vor ihm zu. Das war ein schwerer Schlag für Doktor Dornbusch; der schwerste, der ihn unter dermaligen Umständen treffen konnte; es wurde ihm dadurch das Materiale für seine Forschung entzogen, für eine Forschung, deren Resultate er kühnlich als epochemachend voraussetzen durfte!

Als Ergebnis einsamen, ungestörten Nachdenkens drängte sich nämlich dem Professor die Überzeugung auf, daß er bisher eigentlich spottwenig geleistet habe, und er beschloß, alles für die Unsterblichkeit seines Namens und das Wohl der Nachwelt Verabsäumte nunmehr — wo er übrige Zeit genug dazu hatte — um so gründlicher nachzuholen. Er gedachte dabei auch die undankbare Mitwelt zu beschämen, obgleich es von ihm selbst doch nur ein Akt der Undankbarkeit gegen dieselbe war, ihr übel zu nehmen, daß sie ihn vom Katheder hinweg auf die Bahn des Ruhmes gewiesen, ohne ihn in der Fahr-

dauer nach der glorreichen Endstation irgendwie zu beschränken.

Doktor Dornbusch hatte sich schon längst seine Ansicht über die Ursprache der Menschheit gebildet und hegte die Zuversicht, auf diesem schwer zugänglichen Gebiete jeden Vorgänger in Schatten zu stellen und die ehrfürchtige Bewunderung aller Nachtreter zu erringen.

Hat so ein Gelehrter einmal seine Meinung fertig, dann kommt die Forschung an die Reihe, und es ist ganz merkwürdig, wie flink ihm das von der Hand geht, und wie selten sich der Fall ereignet, daß sich die Tatsachen mit seinen Voraussetzungen nicht decken; dafür ist so einer aber auch Professor oder Doktor oder beides zugleich.

Es lag für Doktor Dornbusch auf der Hand, daß er unverfälschte, von keinen anderssprachigen Elementen durchsetzte Anklänge an die Ursprache nur bei Individuen zu finden hoffen durfte, welche überhaupt sich noch gar keiner Sprache zu bedienen vermochten, sondern bei denen sich erst Sprachwerkzeuge und Sprechbedürfnis gleichzeitig entwickelten, nämlich bei Kindern. Es erfüllte ihn mit Stolz, daß durch das Lallen der Kleinen seine Voraussetzung, die Urworte wären jedenfalls einsilbig und meist zweilautig gewesen, so glänzend bestätigt wurde, und die Überraschung, die anfangs für ihn darin lag, daß diese angehenden Sprecher jedes Wort wiederholten, hielt nicht lange an, denn er erklärte sich diese Wortverdopplung durch die Lust, die kaum erlangte Sprechfertigkeit zu üben, und den Drang, dem Ge-

äußerten Nachdruck zu geben, in welch letzterer Absicht ja heute noch ungeübte Redner aus dem Volke sich viel dürftigerer Behelfe bedienen, zum Beispiel der Einschübe: „Wissen S'?" „Verstehn S'?" „Gelten S'?" und so weiter.

Alle Ausdrücke aus Kindermund hatte der Herr Professor gewissenhaft aufgezeichnet: den Schmeichellaut „Ei, ei", der von zärtlicher Geste begleitet wurde, den Schmerzensruf „We, we", das „Gu, gu" und „Da, da" beim Versteckspiele, „Aa, aa" und „Wi, wi", Andeutungen des Vorhandenseins sehr natürlicher Bedürfnisse, eine Verlautbarung, welche Mütter als ein Verdienst auffaßten, „Mo, mo", ein Schreckwort, das den allerdings vielleicht nicht ganz klar zur Vorstellung gelangten schwarzen Mann bezeichnen sollte; über „Ne, ne" (schön) und „ga, ga" (garstig) hatte der Professor in dem Buche, das er über die Ursprache herauszugeben plante, ein eigenes Kapitel „Die Ästhetik der Kinderseele" eingeschaltet, in welchem er es nicht zu unterlassen vermochte, darauf hinzuweisen, daß das Ekelwort des Kindes offenbar sich in dem griechischen Kako wiederfinde.

Jeder billig Denkende kann sich daher unschwer vorstellen, wie schmerzlich es ihn berühren und erbittern mußte, als man die Kleinsten der Kleinen vor ihm hinwegtrug und jene, die schon die Beine gebrauchen konnten, sich verstecken hieß, wenn er herankam, so daß er für diese „Mo, mo" geworden war. Die schmerzliche Verbitterung, unter der er litt, brachte den armen, alten Mann sogar dahin, daß er in besonders aufgeregten Momenten sein Hage-

stolzentum verwünschte, durch welches ihm unwiederbringlich die Gelegenheit entgangen war, einen Menschen vom ersten Schrei durch alle ursprachlichen Entwicklungsstadien hindurch ungestört und ohne Umstände beobachten zu können. Wenn er auch geneigt war, das dem Froschgequarre ähnliche Geschrei der Säuglinge entwicklungstheoretisch durch eine amphibiale Übergangsphase im Mutterleibe zu erklären, so verhehlte er sich doch nicht, daß es für die Forschung möglicherweise von großem Nutzen sein konnte, gerade an derartigen Anfangspunkten einzusetzen. Indessen kam er stets mit einem maßvollen Bedauern über den Gedanken an seine bisherige Ehelosigkeit hinweg und trug sich nicht im entferntesten mit der Absicht, nach dieser Richtung etwas nachholen und sich entsprechend verändern zu wollen, denn er setzte in seine Eignung zum Gatten ein berechtigtes oder unberechtigtes Mißtrauen und gedachte, allein, aller fremden Beihilfe entbehrend, seines Ruhmes froh zu werden; dagegen betrachtete er nach solchen niedergekämpften Anfechtungen die ehrsame Jungfrau Zephyrine Kammgarn, welche ihm den Haushalt führte, mit scheelen Augen und murmelte zu öfteren Malen etwas von einem „ganz unnützen Geschöpfe, das seinen eigentlichen und einzigen Beruf verfehlt habe“.

An eben dem Tage, den jener anhaltende Schneefall vom Morgen an verdüsterte, stand zur früher als sonst eingetretenen Dämmerstunde Jungfer Zephyrine am Fenster und blickte auf das Wehen und Treiben da draußen mit einer so würdigen Gelassen-

heit, die Bürge dafür war, daß sie keine Ahnung davon hatte, daß der Herr Professor ihr aus wissenschaftlichem Eifer ihre Ehrbarkeit verübelte und in gelehrter Engherzigkeit das weiteste Herz anwünschte; es hätte sie sonst keine Viertelstunde länger unter einem Dache mit diesem abscheulichen Menschen geduldet.

Sie war gerade im Begriffe, die Fensterladen zu schließen und dem Herrn Doktor seine Lampe auf das Zimmer zu tragen. Zwei Lampen standen auf dem Tische hinter ihr, und das Licht derselben warf das vergrößerte Bild des Fenstervierecks, von den Schatten des Kreuzes durchquert, auf die Schneefläche vor dem Hause, grell die unteren Scheiben, die oberen verdämmernd und verlöschend im Gewirbel der Flocken, und in dem grellen Lichtsaume lag ein dunkler Gegenstand, zu dessen prüfender Beobachtung sich die würdige alte Dame nur wenige Augenblicke gönnte, um dann die Hände zusammenzuschlagen und den Schreckensruf auszustoßen: „Grundgütiger Himmel! da liegt ein Mensch!“

Dann stand sie, den Atem an sich haltend, und überlegte.

Ja, sie überlegte ganz ernstlich, und in ihrem furchtsamen Gemüte fand sie auch ausreichende Gründe dafür. Konnte der Mensch, der da draußen lag und sich so hilflos anstellte, nicht ein listiger Räuber sein, der sie aus dem Hause locken und, wenn er sie bewältigt hätte, in dasselbe dringen wollte? Sich selbst traute sie nicht die mindeste Widerstandsfähigkeit zu; sie würde auf der Stelle

der Schreck töten, wenn sie so einer nur anfaßte, und dann genade Gott dem armen, alten Mann, der wehrlos dem Bösewicht preisgegeben wäre!

Daß sie nicht die Gans sein wolle, die dem für tot liegenden Fuchse in den Rachen laufe, das gelobte sie sich; bis zu dieser an sich gar nicht verwerflichen Nutzanwendung einer alten Fabel war aber einige Zeit verstrichen und die Studierstube des Herrn Professors über die Gebühr lange im Dunkel gelassen worden.

Die Türe hinter dem Rücken der Haushälterin öffnete sich mit einem Stoße, und Doktor Dornbusch fuhr stolpernd zum Zimmer herein. „Zephyrine!" schrie er mit schnarrender Stimme, „da soll doch das Donnerwetter . . ."

„Um Gottes willen, Herr Professor, was sollte in jetziger Jahreszeit ein Donnerwetter?"

„Sie vom Fenster wegjagen, daß Sie sich Ihrer häuslichen Pflichten erinnern. Wo bleibt meine Lampe? Halten Sie mich für eine Nachteule?"

„Bewahre! Ihre Lampe steht schon lange dort auf dem Tische, Herr Professor, und ich bitte, mich nur auch nicht für ein dummes Huhn zu halten, das den Hals zur Steige hinausreckt, um ihn sich zu verrenken, ohne daß es etwas zu sehen gäbe."

„Hm, was gibt es denn da zu sehen?" sagte der Professor und schritt mit langem Hals auf das Fenster zu.

Die Haushälterin wies nach dem Gegenstande ihrer Überlegung und teilte dem alten Herrn auch ihre Besorgnisse mit.

„Nein, das ist zu arg", polterte der, „warum haben Sie mich nicht schon längst herbeigerufen? Da stehen Sie hier, und der oder die — was es nun ist — liegt draußen! Na, kommen Sie aber nur gleich mit, da ist ja keine Zeit zu verlieren, wir müssen h'raus und das Menschenkind h'rein!"

„Aber, Herr Professor, wenn es nun doch ein Räuber wäre?!"

„Pah, der ist jetzt so hart gefroren, daß er sich die Glieder wurz abknackt, wenn er sich rührt, und bis er auftaut, können wir ihn in aller Muße binden und knebeln."

Noch einen Versuch, den alten Mann von dem verwegenen Abenteuer abzuhalten, machte die Jungfer Zephyrine. „Um Himmels willen", rief sie, „Herr Doktor, bedenken Sie Ihre unschätzbare Gesundheit! Wenn Sie so im Schlafrock und der Hausmütze in das Unwetter hinausstürzen!"

„Ei was, 's wird uns schon warm werden!" damit war er zur Türe hinaus, und die geängstigte Haushälterin, die plötzlich eine größere Furcht befiel bei dem Gedanken, im Hause bleiben zu müssen, als vorhin bei dem, sich hinauszuwagen, folgte ihm auf dem Fuße.

„Na, jetzt, was?" schnarrte der Professor, als er und die Alte neben der bewußtlosen Sebi standen. „Nun ist's gar nur ein Weib."

Doktor Dornbusch schlang beide Arme um die Hüften der Leblosen und schwang die Last empor; er hatte die Absicht, sie sich über den Rücken zu werfen, entwickelte aber dabei mehr Kraft als Geschicklichkeit.

„Heiliger Gott!“ kreischte Fräulein Zephyrine, „Sie stellen sie ja auf den Kopf!“

„Ei“, schrie ärgerlich der Professor, „so fassen Sie doch an den Füßen an!“

Die Alte tat, wie ihr geheißen, und da sie mit dem nervös beweglichen Manne nicht Schritt zu halten vermochte, so hüpften beide in ungleichen Sprüngen, den hin und her pendelnden Körper zwischen sich, auf das Haus zu.

Wenn man davon absah, daß der Professor mit dem Kopfe der Dirne die Stubentüre aufrannte und das Mädchen derart auf den Diwan geschleudert wurde, daß dasselbe eher einem vergewaltigten Opfer glich, so verlief das Rettungswerk ganz glatt, doch war es jedenfalls ein für alle Beteiligten günstiger Umstand, daß die Sebi nichts davon verspürte, wie sie zu ihrem Besten gehandhabt wurde, es wäre sonst ernstlich zu fürchten gewesen, daß sie durch nicht ganz ungerechtfertigte, aber immerhin sehr undankbare Äußerungen den Eifer ihrer Retter wesentlich herabgestimmt und diese in ratlose Verlegenheit gestürzt hätte.

Kaum hatte jedoch Jungfer Zephyrine Gelegenheit, die Geborgene näher zu betrachten, so rief sie entsetzt aus: „Du meine Güte, in welchem Zustande!“

Der Professor zog die Augenbrauen in die Höhe und starrte auf die Liegende herab. „Hm. Ich finde nicht, daß sie Schaden genommen hätte. Sie ist ganz unverletzt.“

„Das wohl, das wohl“, sagte Zephyrine, das

Antlitz verschämt zur Seite wendend, „aber — wie soll ich es denn nur gleich sagen? — der Person stehen in kurzem Mutterfreuden bevor.“

„So, so, so? Ja! Hm, das ist ja ganz interessant“, murmelte der Professor.

„Unglückliches Weib“, flüsterte die Haushälterin, „was mochte sie wohl veranlaßt haben, in diesem Wetter bei einbrechender Nacht umher zu irren? Armut oder Männerroheit?“

„Vielleicht keins von beiden“, murrte Doktor Dornbusch, der alten Zephyrine einen mißgünstigen Blick zuwerfend. „Wir können ja später das Weibsbild selbst darnach fragen; bis dahin aber wäre es nur billig, wenn Sie die Männer aus dem Spiele ließen, Sie sind doch von ihnen auch aus dem Spiele gelassen worden.“

Die Alte zog eine hämische Miene und sagte unter mehrmaligem Kopfnicken: „Das dank ich Gott, ja, und meinem Selbstgefühl, gewiß, daß ich nie zu ihrem Spielball herabgesunken bin.“

„Da müßten Sie erst hinaufgeworfen worden sein“, sagte, ihr unverständlich, nur für sich, der Herr Professor und wandte sich rasch nach der Sebi um, die sich zu regen begann. „Sie kommt zu sich“, rief er.

„Na, das ist recht; ich hatte schon Angst.“

„Pah, sie war noch ganz warm, als ich sie in die Arme faßte.“

Sebi lag noch eine Weile, zwischen den dichten Fransen der Wimpern hervorblinzelnd, dann öffnete sie weit die Augen und fragte leise: „Wo bin ich denn da nur?“

„Beruhigen Sie sich, armes Kind“, sagte Fräulein Zephyrine mit matronenhafter Liebenswürdigkeit, bei der bekanntlich immer die Würde etwas vorschlägt. „Sie sind bei guten Menschen.“

„Keine Übertreibung! Lassen Sie ihr selbst sich darüber ein Urteil bilden, das ist von uns bescheidener und für uns dann um so schmeichelhafter“, schnarrte der Professor, und wenn er so schnarrte, so klang seine Rede immer streng, und das Mädchen, das aus seinen Worten wohl eine Zurechtweisung herausfühlte, aber diese nicht verstand, noch wußte, an wen sie gerichtet war, sah mit ängstlichen Blicken zu dem alten Herrn auf. Dieser neigte hastig den Kopf, als sähe er einem zur Erde fallenden Gegenstande nach, denn er fühlte sich beschämt, daß er sich da eingemengt, er empfand, daß es der Takt erforderte, hier wenigstens die ersten Mitteilungen von Weib zu Weib geschehen zu lassen.

„Fürchten Sie sich auch gar nicht“, setzte Fräulein Zephyrine ihre Ansprache fort, indem sie beide Arme wie beschwörend emporhob. „Sagen Sie uns nur schnell, wer Sie sind und wohin Sie gehören, so wollen wir, sobald Sie sich erholt haben werden, nach einer Fahrgelegenheit umsehen und Sie Ihrem Manne zuführen, der wohl schon sehr über Ihre Abwesenheit in Sorge sein wird.“

„I hab koan Mon nit“, flüsterte die Sebi.

„Sie haben keinen Mann?“ schrie die Alte.

„Nicht übel“, schmunzelte der Professor.

Das Mädchen wandte den Kopf ab, und Tränen schossen ihm in die Augen.

„Sie haben keinen Mann", wiederholte die Haushälterin, „ja, wie können Sie denn dann —?" Hier unterbrach sie ein heimlicher Knuff des Herrn Professors, und sie fuhr in weniger aufgeregtem Tone fort: „Unglückliche! Hoffentlich haben Sie doch Angehörige, bei denen Sie im Unterstande sind? Ihre Eltern —"

„Dö habn mich heut morgn ausm Haus gjagt", schluchzte die Dirne.

„Das ist ja hübsch", sagte händereibend Doktor Dornbusch.

Aber die Sebi sprang vom Ruhebette auf und wollte der Türe zulaufen. „Laßt mich hinaus", rief sie, „laßt mich fort von da! Wo ich eh vor Elend und Schand vergehn möcht, verdien ich koan Spott!"

Der Professor hatte sie aber an der Hand erfaßt und neben sich auf den Diwan gezogen; da saßen der alte Herr und das junge Mädchen eine geraume Weile über stumm Seite an Seite, der Doktor streichelte mit seiner langfingerigen Tatze das weiche Pätschchen mit den Grübchen, es sollte das wohl eine Art Massage für Seelenleiden sein, sie wirkte auch sichtlich beruhigend, denn das Frauenzimmer weinte nur mehr leise vor sich hin und hob manchmal die feuchten Wimpern und blinzelte den Alten an, der endlich nach einigem Räuspern zu reden begann. „Liebes Kind", sagte er, „Sie haben meine Reden ganz falsch aufgefaßt und scheinen sich auch bezüglich Ihrer Situation, eh Dings da — Ihrer Lage — in übertriebenen Anschauungen zu gefallen, welche ich nicht zu teilen vermag; denn was Ihnen zugestoßen

ist, das kann hier unterm wechselnden Monde jedem Geschöpfe, versteht sich generis femini, Weibchen meine ich, passieren und füglich nur bei mangelnder Pflege und unaufbringlichen Ernährungskosten für ein Elend im sozialen, sage im gesellschaftlichen Sinne angesehen werden; wogegen meines Erachtens durch sotane Resultate eines Naturprozesses weder Ehre zu verlieren noch aufzuheben ist, dahero es mir logischerweise gar nicht in den Sinn kommen konnte, zu spotten."

Fräulein Zephyrine schlug die Hände über ihrer Haube zusammen, und die Dirne sah den Herrn Professor mit großen Augen an; sachte entzog sie ihm ihre Hand und sagte seufzend: „Wann ich Euch recht versteh, mehr Euerm Bezeign als 'n Worten nach, denn Ihr welscht mer a bissel zviel, lieber Herr, so wöllts Ös hitzt mich hintnach a weng vertrösten, wohl weil ich Euch load tu, und dös vergelt Euch Gott, aber vorher habts mir doch harte Wort gebn!"

Doktor Dornbusch winkte mit der Hand vor sich, als schöbe er mit allen fünf Fingern jegliche Mißverständnisse von sich und beruhige sich und andere über das sicher sich einstellende gegenseitige Einvernehmen. „Wir werden uns schon verstehen lernen, und das Welschen, wie Sie es nennen, kann ich ja leicht ganz beiseite lassen. Auf Ihre Rede zurückkommend, liebes Kind, sage ich Ihnen nur, daß es einiger Zeit bedürfen wird, bis Sie die Beweggründe meiner Anteilnahme für Sie begreifen, aber ein demütigendes Mitleid bringe ich Ihnen nicht entgegen, leid — wie Sie meinen — tun Sie mir

gar nicht, das hätte nur einen Sinn, wenn ich Geschehenes bedauerte, während doch gerade in hoc casu mich die Unmöglichkeit, etwas in pristinum statum zurückzuführen, höchlich befriedigt."

Die Haushälterin kicherte, selbst die Dirne zeigte die blanken Zähne. Der alte Herr sah verwundert die eine um die andere an.

„Sie welschen ja schon wieder, Herr Professor!" lachte Fräulein Zephyrine.

„Eh! Hm! Ja!" murmelte kopfschüttelnd Doktor Dornbusch. „Nun, sie braucht das just auch nicht verstanden zu haben; aber sie sagte vorhin, ich hätte ihr harte Worte gegeben." Er wandte sich an die Sebi und guckte ihr mit vorgeneigtem Kopf in die Augen. „Was für welche wären denn das gewesen?"

„Herr", sagte die Dirne, die Arme vor der Brust kreuzend und starr nach der Diele blickend, „wie ich gsagt hab, ich hätt koan Mon, habt Ihr gsagt: ‚Nit übel', und wie ich hervorgschluchzt hab, daß meine Eltern mich ausgjagt hätten, habt Ihr gar gmeint, das wär ja hübsch. Wie kann ich mir das anders ausdeuten, als daß Ihr mir mein Unglück vorwerft und mein Eltern recht gebt?"

„Grundfalsch! Es war mir angenehm zu hören, daß Sie unverheiratet sind, und daraufhin kam mir der andere Umstand, daß Sie von Ihren Eltern verstoßen worden waren, sehr gelegen, denn da kein Mann ein Recht auf Sie hat und sich die Eltern des ihrigen begeben haben, so kann Sie mir niemand abfordern, wenn ich Sie hier in meinem Hause aufnehme."

„Du grundgütiger Himmel", schrie, die Hände ringend, die alte Haushälterin. „Herr Professor, Sie werden sich doch nicht mit einer solchen Absicht tragen?!"

„Allerdings", sagte trocken der Doktor.

„Das kann Ihr Ernst nicht sein", ächzte Fräulein Zephyrine. „Bedenken Sie doch diese — diese unerhörten Angelegenheiten, Unordentlichkeiten! Nein, da bliebe ich keine Stunde!"

„So?" fragte der Professor und war mit einem Sprunge von seinem Sitze weg auf den Beinen und reckte sich hoch empor. „So? Nun gut, dann gehen Sie!"

Erschreckt faltete die Alte die Hände und sagte kleinlaut: „Aber liebster, bester Herr Professor, bedenken Sie doch Ihren Ruf!"

„Ruf? Was Ruf? Welchen Ruf meinen Sie denn?" schrie der Professor, und mit den Armen die Luft durchfegend, manchmal sich mit der geballten Rechten vor die Brust schlagend, fuhr er fort: „Sie wollten wohl Leumund sagen? Bleiben Sie mir mit solchen Albernheiten vom Halse! Ich dank's Gott, daß ein segensreicher Zufall mir diese junge Person ins Haus führt, meine Studien zu fördern und mich meinem erhabenen Ziele näher zu bringen, und ich denke nicht daran, mich durch einfältiges Geschwätz und törichtes Gewäsch beirren zu lassen, denn ich kenne nur einen Ruf, den Ruf, den ich mir auf dem Gebiete der Wissenschaft zu erringen strebe, und dem ich ungescheut jeden anderen opfere!"

Bei diesem häuslichen Ungewitter, zu welchem der

Herr Professor den grollenden Donner und die Augen der gekränkten Alten den träufelnden Regen beistellten, ward der kleinen Hexe, die es durch ihre Anwesenheit und ganz wider ihren Willen heraufbeschworen hatte, gar nicht wohl; sie stand, volkstümlich gesprochen, mehr als einmal auf dem Sprung, den beiden erregten alten Leuten zuzurufen, sie möchte um alle Welt nicht Unfrieden da im Hause gestiftet haben noch irgendwem zuleid darin verbleiben; man solle sie lieber ihres Wegs ziehen lassen, und den könne sie gar nicht verfehlen, denn er läg so lang und so breit vor ihr, just wie die liebe weite Welt.

Aber der Donner vergrollte gar bald, und der Regen trocknete. Der Herr Professor versicherte unter verlegenem Gemurre, sich zu schämen, daß er sich zu einer solchen, eines Weisen gar nicht würdigen Ereiferung habe hinreißen lassen, und die alte Zephyrine beteuerte unter schweren Seufzern, daß sie sich als die alleinige Schuldtragende fühle, da ihr nicht sofort des Herrn Professors ebenso mühe- wie ehrenvoller Studienzweig beigefallen wäre und sie nicht bedacht hätte, daß von gelehrten Dingen, hinter welchen nun einmal alle anderen zurückstehen müssen, ein Weib so viel wie gar nichts verstehe.

Der Professor lächelte ihr hierauf gnädig zu. Im ersten stolzen Gefühle seiner Überlegenheit kam ihm schon das Sprichwort vom blinden Schwein und der Eichel auf die Zunge, aber er besann sich noch rechtzeitig, daß das doch die Unterwerfung der Alten

schlecht lohnen hieße, und sprach daher mit beifälligem Kopfnicken: „Na, da hat wieder einmal eine blinde Henne auch ein Gerstenkorn gefunden.“

Die alte Zephyrine lächelte dankbar, was sie gewiß, wenn es bei dem ersten Vergleiche geblieben wäre, unterlassen haben würde.

Sie eilte, das Gastbett instand zu setzen, den Ofen zu heizen, und geleitete schließlich selbst die Sebi zur Ruhe. Von da ab zählte man auf dem Landsitze „Zur Einschicht“ einen Hausgenossen mehr.

Bald zeigte es sich, daß alle üblen Befürchtungen der guten alten Zephyrine ganz unbegründet waren, und daß das Opfer, welches der Herr Professor Doktor Dornbusch in einer Anwandlung nahezu herostratischer Ruhmbegierde der Wissenschaft zu bringen sich vermaß, höchst überflüssig gewesen; es dachte niemand daran, seinen guten Leumund anzutasten. Der gelehrte alte Herr stand bei den biederen Landleuten nicht hoch über, sondern tief unter jedem Verdachte, und so schützte ihn sein Alter vor fremder Torheit, was es bekanntlich bei eigener nicht immer leistet.

Indes bestärkte die Aufnahme Sebis die Bauern nur in der Anschauung, „daß der Herr Professor wohl a grundgscheiter Mon, aber hellauf a Narr wär“; das ganze Dorf sah den kommenden Ereignissen mit stiller Heiterkeit entgegen, Gutgelaunte ergötzte es, von den „vierthalb Leuten in der Einschicht“ zu reden, und Schadenfrohe prophezeiten, daß dem Doktor Dornbusch das Wohltun Zinsen tragen und ihm von allen vier Enden des Landes

alles zulaufen werde, „was sich zun Kind koan Badern weiß". In Lachkrämpfen aber wanden sich alle an dem Tage, wo der Windleitner Poldl von der Einschicht zurückkam, nachdem er die Hebmutter geholt und dahin begleitet hatte und nun erzählen konnte, was die Weibsleut für eine Arbeit gehabt hätten, den Alten auszusperren, der mit aller Gewalt in die Stube der Wöchnerin dringen wollte und dabei hell und gell wie ein Ferkel schrie, daß ein Mann der Wissenschaft das Recht habe, der Natur in die Werkstätte zu schauen. Diesen ihm ganz unverständlichen Protest des in seinem Rechte sich verkürzt fühlenden Gelehrten übersetzte der Bauernbengel auf eine Weise in das Verständliche, die vollkommen seinem verdorbenen Gemüte entsprach und leider auch dem verworfenen Geschmacke seiner Zuhörer zusagte.

Es war ein Knabe, der da in der „Einschicht" zur Welt kam. Mutter und Kind befanden sich wohl, man hätte sogar behaupten können, die erstere besser wie das letztere, wäre dieses nicht durch sein dämmerndes Bewußtsein vor der traurigen Erkenntnis bewahrt worden, so jung schon das Objekt wissenschaftlicher Beobachtung zu sein.

Solange der Kleine Materiale zu ursprachlicher Verwertung, Auf-, Fest- und Richtigstellungen bot, das heißt, solange er lallte, beschäftigte sich Doktor Dornbusch eingehend und angelegentlich mit ihm; als aber das Kind zu sprechen begann, da wandte sich das Interesse des alten Herrn von diesem ab und wieder der Mutter zu.

Er fand sie hübscher, als sie in sein Haus gekommen, frisch, gesund und zufrieden aussehend, doch schüttelte er übellaunig den Kopf, wenn er ihrer ansichtig wurde.

Wenn sie ihm dann aus den Augen gegangen war, kraute er sich mit dem Zeigefinger der Rechten hinter dem Ohr und murrte über einen Leichtsinn, der da eine liebe lange, kostbare Zeit ungenützt habe verstreichen lassen.

Daß auch der Selbstloseste durch die Weiber Täuschung erfahren kann! Daß diese nie von selbst darauf verfallen, was man von ihnen erwartet, und es dazu erst langer Auseinandersetzungen bedarf! Pah, da es erforderlich scheint, wird er mit ihr sprechen; die kleine Verlegenheit, die das ihm und ihr bereiten mag, fällt nicht ins Gewicht gegenüber der großen Verantwortlichkeit für den Eintritt einer längeren Pause im Studium!

An einem schönen Sonntage nach Tische war es, als der Herr Professor Doktor Dornbusch sich entschloß, mit der Sebi zu reden. Fräulein Zephyrine war mit frühem Morgen nach der Landeshauptstadt gefahren, um dort eine alte Bekannte aufzusuchen, und ihre Abwesenheit kam dem alten Herrn recht gelegen, denn von Seite dieses beschränkten, engherzigen Frauenzimmers hatte er kein Verständnis für seine wissenschaftlichen Bestrebungen, keine Unterstützung derselben, sondern nur alberne Widerreden und Zweckvereitelungen zu gewärtigen; war sie es nicht, die damals am heftigsten hinter der Türe schrie und am kräftigsten sich gegen dieselbe

stemmte und es ihm verwehrte, von der seltenen Gelegenheit zu profitieren, den ersten Schrei eines Menschen auf seinen ursprachlichen Gehalt hin zu prüfen? Ein Verabsäumnis, das dem alten Herrn schwer zu Herzen ging, und das er ernstlich entschlossen war einzubringen und kein zweites Mal zuzulassen. So einig er auch mit sich über all das war, was er vorzubringen und auszusprechen hatte, so mußte er sich doch gestehen, daß es ihm plötzlich viel leichter erschien, die abstraktesten Begriffe in wortreiche Definitionen einzuschachteln als seine konkreten Wünsche und Begehren vor dem Weibe klar zu legen, das ihm da in aller Jugendlichkeit und Herzenseinfalt gegenüber saß; wenn dessen breiter, gutmütiger Mund auch etwas von der Taubensanftmut versprach, so schien doch aus den Augen ein klein wenig von Schlangenklugheit zu blitzen.

Sebi hob das Kind von ihrem Schoß und setzte es auf den Rasen, dann griff sie nach dem Tischgeräte, der alte Herr aber faßte sie an der Hand, drückte sie auf einen Stuhl zurück und sagte: „Bleiben Sie, Eusebia!"

Sie saß stille und sah ihn erwartungsvoll an. Sie glich so, wie sie sich trug und hielt, einer jungen Bäuerin, und sie fühlte sich hier auf dem kleinen Anwesen auch als eine solche, obendrein noch als eine Bäuerin ohne Bauern, und sie hätt nicht sagen können, daß sie diesen Mangel sonderlich empfunden oder ihr derselbe gar das friedsame Leben, das sie führte, verleidet hätte.

„Wir sind allein, Sebi", begann der Professor.

Ein Blick neckischen Mutwillens, lustigen Erstaunens machte ihn sofort verstummen. Das kleine Weibchen bückte sich tief hinab und bohrte mit dem Finger in den Schuh, als wolle sie diesen, der ohnehin fest saß, über die Ferse heraufziehen. Sie kicherte dabei leise.

„Ich habe mit Ihnen zu reden", fuhr der alte Herr fort.

Sie zog die Brauen hoch, machte ein ernstes Gesicht und nickte mit dem Kopfe.

„Ich schätze, Sie wissen es, Sebi, daß ich Ihnen vielen Dank schuldig bin."

Die junge Mutter sah den alten Mann mit einem Blicke unverhohlener Überraschung an. „Na, davon", sagte sie kopfschüttelnd, „wüßt ich wahrhaftig nix. Ich muß's Euch vom Grund meines Herzens danken, daß Ihr mich aufgenommen und biszeit mit mein'm Klein'n da behalten habt."

„Redensart", schnarrte der Professor.

Sebi wandte sich beleidigt ab, sie zog den rechten Arm, der auf dem Tische lag, an sich und stemmte den linken auf dem Stuhlrande auf, um sich zu erheben.

„Eh, so bleiben Sie doch", murrte der Doktor. „Ich meine es ja nicht so, wie Sie sich's auslegen. Ich sage, ich bin Ihnen vielen Dank schuldig, Ihnen und dem da." Er wies nach dem Kinde.

Sebi glättete eifrig an ihrer Schürze und behielt ihre gekränkte Miene bei. „Dem da, mag ja sein", sagte sie, mit einem kurzen Ruck des Kopfes und der einen Schulter nach der Stelle, wo das Kind

auf dem Rasen saß. „Mit dem habt Ihr Euch ja auch abgegeben ob Eurer gelehrsamen Studie halber, wie Ihr sagt, oder weil's Euch sonst gfreut hat, darnach frag ich nit. Der kleine Kerl konnt doch in wenigm Euer Guttat wett machen, ich für mein Teil wußt mer aber gar nit, womit ich Euch dafür zlieb und zrecht käm, denn um mich habt Ihr Euch d' lange Zeit her wenig umgschaut."

„Nun ja, allerdings", pflichtete der alte Herr bei, „Sie sind auch an sich kein in meine Studien einschlägiger Gegenstand, aber Ihnen verdanke ich doch, daß mir das erwünschte Objekt ins Haus kam, Ihnen habe ich es zu danken, daß Sie mir sowohl Ihre eigene Person als auch das Kind anvertrauten."

„Redensarten", sagte Sebi vorlaut, ließ aber sofort, über ihre Keckheit erschreckend, den Kopf tief nach der Tischplatte sinken.

„Keine Redensarten!" eiferte der Professor. „Ich weiß, was Sie für mich getan, und ich anerkenne es auch."

Das war für das schlichte Denken des Landkindes zu viel. Einer, der mit aller Umständlichkeit seinen Dank für die Vaterfreuden eines dritten ausspricht, das war doch zu toll. „Jesses, aber nein", kicherte Sebi, „seids doch recht schlimm, Herr Professor! Was ich mir nur, dank Eurem guten Herzen, nit greuen zu lassen brauch, dös war wahrhaftig nit von freien Stucken und gwiß koan erwiesener Gfallen."

Der Herr Professor winkte ihr mit beiden Händen beschwichtigend zu. „Keine Allotria, Eusebia",

mahnte er, die Stirne runzelnd. „Die Sache ist ernst. Das Kind ist mittlerweile seiner wissenschaftlichen Bestimmung entwachsen, und nunmehr —“

Sebi schrak zusammen, die Röte wich von ihren Wangen, und sie starrte den Professor furchtsam an; er ahnte, was in ihrem Köpfchen vorging, daß sie wohl dachte, sie werde, „nunmehr“ das Haus verlassen müssen. Begütigend tätschelte er ihre auf dem Tische liegende Hand und sagte: „Es hat's nicht not, daß Sie erschrecken. Kurz herausgesagt, was ich Ihnen mitzuteilen habe“ — er reckte den Arm gegen das Kind aus — „wir brauchen noch eins.“

Wie vom Blitz getroffen, sank wieder der Kopf Sebis nach der Tischplatte, bis in die Haarwurzeln errötete sie, erst nach einer Weile faßte sie mit beiden Händen nach der Kante des Tisches, stemmte sich dagegen, erhob sich und lehnte sich in den Stuhl zurück. Sie saß mit niedergeschlagenen Augen, nur manchmal blinzelte sie zwischen den Wimpern hindurch nach dem Professor und schloß darüber zu wiederholten Malen die Lider ganz und schien sie darnach schwerer zu öffnen. Endlich aber tat sie einen kräftigen Ruck, setzte sich aufrecht, erfaßte mit beiden Händen die Rechte des Mannes und sah ihm mit leuchtenden Augen ins Gesicht. „Verzeihts mir schon“, sagte sie mit einer Stimme, die übermütig und lustig klingen sollte, aber sich umflort anhörte, da es im Halse dazu räusperte, „müßts schon verzeihn, daß ich da doch frag“ — sie stockte, wandte den Kopf ab und zog ihre Hände zurück und flüsterte dann leise: „Wer sollt denn der Vater dazu sein?“

„Hm, ja, allerdings“, murmelte der Herr Professor Doktor Dornbusch, „der wäre freilich nicht zu umgehen, aber seine Person ist mir ganz gleichgültig.“

Da erhob sich die Sebi, indem sie dabei dem Gelehrten den Rücken zukehrte. „Nein, einem so was z' Ghör z' reden, das ist doch aus der Weis“, murrte sie zornig, sie bückte sich nach dem Kinde, nahm es auf den Arm und ging hinweg, den Herrn Professor Doktor Dornbusch in einer Bestürzung zurücklassend, wie er sich erinnerte, eine solche nur an dem Tage erlebt zu haben, als ihm der Pensionsbogen unerwartet ins Haus fiel.

Sebi wandelte mit fest zusammengekniffenen Lippen und gerunzelten Brauen quer durch den Garten. Sie sah vor sich nieder, sonst hätte sie schon eine gute Strecke, bevor sie an den Zaun gelangte, die brennend rote Weste eines Bauernburschen wahrnehmen müssen, der, je näher sie gegen ihn herzugeschritten kam, sie freudiger angrinste, und dem bei ihrem Anblicke — wie der landläufige, ebenso bildliche wie schöne Ausdruck lautet — „die Papen zerrann“.

„Sebi“, rief der Bursche.

„Jesses und Joseph, der Florian!“ schrie sie und trat mit ein paar eiligen Schritten ganz nahe hinzu.

„Na, wie geht's denn?“ fragte er. „Wie tut dir's denn gehn, du?“

„Kann mich nit beklagn. Aber Dank is dein Nachfrag koan wert; hast dir Zeit gnug glassen, dich um uns umzschaun.“

„Schau, Sebi", begann der Bursche, hielt jedoch plötzlich inne und stand eine Weile mit pfiffig blinzelnden Augen und breitem Munde, das Kind betrachtend, dann sagte er: „Also dös is's?"

„Wohl, aber du bist's gar nit wert, daß's dich anschaut." Sebi lüpfte das Kind herum, daß dessen Köpfchen über ihre Schultern hinweg nach dem Garten sah.

„Na, sei nit dumm, Sebi! Das bin ich wohl wert, daß es mich anschaut und du mich's anschaun laßt. Das wird sich ja wohl erweisen. Verstehst? Geh, laß mich's anschaun! -- Laß mich's anschaun, sag ich! Dös is koan Mutter nit, was 'm Vadern sein Kind vorenthalten will."

„Da hast'n", rief Sebi und warf ihm den zappelnden Jungen in die Arme, der ihm sofort den Hut vom Kopfe stieß und mit den Fingern in die Haare und in die Augen fuhr. Es waren keine Tränen der Vaterfreude, die er sich aus denselben wischte, nachdem er das Kind schnell zur Erde gesetzt hatte.

„Dös is aber schlimm", stammelte er.

„Is halt a Bub und grat dir nach", lachte das junge Weib.

Der Kleine aber, der außerhalb des Zaunes zu stehen gekommen war und sich von der Mutter getrennt sah, erhob ein Zetergeschrei.

„I heb dich schon wieder übri", begütigte ihn Florian, „gleich heb ich dich übri, wann d' fein brav bist und mir a schöns Bussel gibst!" Damit nahm er den Jungen wieder in die Arme.

„A Zwickerbussel gib“, rief die Mutter dem Kinde zu, und dieses kneipte mit beiden Händchen seinen Erzeuger derb in die Backen, rieb die feuchte Nase gegen dessen Kinn und wischte sich die Schuhe an der roten Weste ab.

„Geh nur wieder zur Muada“, sagte der Bursche und reckte den Buben eilig über den Zaun hinüber.

„Ahan, gelt, da schaust, daß d' 'n schnell los wirst? So seids ös Monleut, alle Plag überlaßts ös uns, und weiter is koan Bekümmern! Wundert mich eh, daß d' 'm Ort nit ausgwichen bist. Hast wohl zufällig hergtroffen und koan Ahnung ghabt, daß ich da haus?“

„Nein, Sebi! Wußt ich dich nit da, wär ich a nit zugegn. Schuft meines Namens, wann ich seit 'n Tag, wo du ausm Ort verschwunden warst, a ruhige Stund ghabt hab!“

Bei diesen Worten drückte er eine Hand von solcher Größe gegen seine Brust, daß nebst dem Herzen auch die anderen Eingeweide in die Beteuerung mit einbeschlossen gelten konnten.

„Dich z' vergessen, war mir nit möglich“, fuhr er fort, „aber aufzfinden wußt ich dich nit, denn nachfragen durft ich nit, wann nix aufkommen sollt, und das — wie d' recht gut weißt — hast du nit zulassen wolln. Du warst z' gschamig, mich anzgebn, weil ich dir damal a bissel gar zu viel z' jung dazu war. Ich hätt mich lieber gleich z' Anfang von unsere Mütter zsammschimpfen und von unsere Vadern durchtrischaken lassen; hätten s' ihnern Zorn an uns ausglassen ghabt, würden sie sich wohl oder übel

ins andere dreingschickt haben, 's soll ja oft in der Welt a Tracht Prügel der Eintracht voraufgehn. Aber weil d' nit einverstanden warst, mußt ich mich halt bescheiden und gedulden."

„Ja, mich hat ebn der Buckel nit so gjuckt wie dich."

„Der weiset längst mehr koan blaus Fleckel davon auf", lachte der Florian.

„No freilich, schlagen lassen wird mer sich auch noch, um an Mon z' kriegen, wo mer doch nie wissen kann, ob mer mitn selben nit eh gschlagn gnug wär!"

„Mit mir nit, Sebi, mit mir nit! Gwiß nit mit so oan Lappen, wie ich oaner bin! Gestert abends hat d' Botenresl a Wartl fallen lassen, dös mich af dein Spur gbracht hat, und heut fruh schon bin ich nach dir ausgrennt, daß mir hitzt d' Sohlen brennen."

„Na, und was weiter?"

„Na, und was weiter? Dös is a dalkete Frag. Sagn wollt ich dir, daß ich mir Zeit und Weil nit verdrießen laß, auf dich z' warten, obgleich mich döselbe bedauert, dö mir hitzt schon hätten beisammen sein können, wann's nach mein Sinn gangen wär, und vor derer graust, was wohl drüber noch vergehn wird, bis mer zsammkommen werdn!"

„Na, na, wird nicht so arg werden", schnarrte plötzlich eine Stimme hinter den beiden.

Professor Dornbusch war unvermerkt herangeschlichen. Er hatte das dringende Bedürfnis gefühlt, sich mit der aus ihm ganz unbegreiflichen Gründen erbosten Sebi gütlich auseinanderzu-

setzen; daher war er ihr nachgegangen und, an Ort und Stelle angelangt, aus Interesse für höhere Interessen vom unfreiwilligen zum passionierten Lauscher geworden.

„Hm, das ist doch der?“ fragte er, nach dem Burschen deutend, das verlegen blickende Mädchen.

„Ja, der is das“, sagte kopfnickend Sebi.

„Na, schön. Kommt wie gerufen. Ein wahrer Deus ex machina.“

„No, koan Tausendsassa just nit, Herr“, beteuerte Florian.

Der Herr Professor hieß den Burschen über den Zaun hereinsteigen, dann faßte er die beiden jungen Leute an der Hand und führte sie in das Haus.

In ihrer Mitte auf dem Diwan sitzend, stellte ihnen nun der alte Herr für nahe und nächste Frist seine Hilfe zur Erreichung ihres Zieles und seine Unterstützung für alle fernere Zeit in Aussicht und tat dies in so überzeugender und ausgiebiger Weise, daß sie sich zu den angenehmsten Zukunftsträumen angeregt fühlten und für ihre werten Personen ebensoviel Glück erhofften, als der Professor Ehre auf dem Gebiete der Wissenschaft erwartete, und das wollte etwas heißen!

Doktor Dornbusch erklärte sich bereit, den Burschen von Stunde an in das Haus zu nehmen und mit der Gartenarbeit zu betrauen, die Eltern mit den beiden jungen Leuten wieder in gutes Einvernehmen zu setzen, die Kosten der Hochzeit zu bestreiten und schließlich den Kindern des Paares das Anwesen „zur Einschicht“ samt seinem kleinen Ver-

mögen zu vermachen, von welch letzterem nur zwei geringe Legate, das eine an die einzige Blutsverwandte, eine ältere Schwester, das andere an die getreue Zephyrine hinauszuzahlen wären, falls diese beiden bejahrten Damen den Erblasser überleben sollten.

Florian und Sebi versicherten in überströmendem Dankgefühle, sie würden gewiß fleißig zu Gott bitten, daß er die beiden Frauenzimmer früher abberufe.

Bei der Verhandlung über die vom Herrn Professor beanspruchten, weniger ihrer Zahl als ihrem Absehen nach auffälligen Gegenleistungen hätte sich bald das Ganze zerschlagen wegen der heftigen Opposition, welche die Sebi gegen einen Punkt erhob, der die Wiederholung eines schwer empfundenen Verabsäumnisses verhüten sollte. Indes besannen sich die jungen Leute noch rechtzeitig, was sie ihrem lebenden Kinde und gleichermaßen den ungeborenen schuldig seien, und gaben nach.

Als Fräulein Zephyrine spät am Abende heimkehrte und von allem unterrichtet war, wußte sie selbst nicht, ob ihre Überraschung oder ihre Entrüstung über den neuen Zuwachs größer sei, der nicht nur ein Mann war, sondern obendrein als der Sebis es in nicht mißzuverstehender Weise sein sollte. Die gute Alte fand die Fortschritte, welche der Herr Professor in seiner Zweigwissenschaft machte, geradezu skandalös, aber sie wußte aus Erfahrung, daß der starrköpfige Mann jede Einrede in Sachen seiner Gelehrsamkeit gewaltig übel nehme,

und weder gewillt, zu schweigen, noch sich die Zunge zu verbrennen, spitzte sie die letztere zu der harmlosen Äußerung: sie fürchte, daß die Errichtung einer Versuchsstation für Gärtnerei der Lachlust der Leute zu manchem alten Anlaß nur noch einen neuen bieten würde, was dem Respekte sehr abträglich sei, woran es aber nicht fehlen werde, da der Bursche selbst zugibt, von der Gartenarbeit nichts zu verstehen, sonach der Herr Professor wie der Garten gleich übel dabei führen.

„Pah, es hat sich was mit dem Garten", murrte der Professor. „Der zählt nur mit als die eigene Scholle, auf der man in Ruhe seinen Kohl bauen kann. (Eine nichtsnutzige Redensart; es war nicht eine einzige Kohlstaude vorhanden.) Was aber den jungen Esel betrifft, so soll er's nicht weiter sagen, daß er nichts versteht; nominell muß er nun einmal eine Stellung im Hause haben, eigentlich steht er ja doch im Dienste der Wissenschaft!"

Die rechte Unrechte

Es war zur Zeit, als Maximilian I., ritterlichen Angedenkens, das heilige römisch-deutsche Reich regierte, so gut dies eben anging bei seinem beweglichen Geiste, der, was er heute in die Hand nahm, um das, was er morgen aufgriff, wieder fallen ließ, bei den vielen Fehden gen Franz- und Welschland und dem wenigen guten Willen der Reichsfürsten und Stände, ungerechnet der inneren Wirrnisse. Es hat damal zwar keine Reichspost gegeben, aber die Untertanen Seiner römisch-deutschen Majestät standen trotzdem in reger Korrespondenz; die vom Adel nämlich, der Bauer verstand weder zu lesen noch zu schreiben; allerdings waren auch zum größten Teile die Edelleute des Gebrauches der Feder unkundig, indessen die konnten andere für sich schreiben lassen, und so flogen denn die Fehdebriefe ab und zu, zahlreich wie die Schwalben vor dem Gewitter, denn die Leute waren damals sehr zornmütig und stiegen einander gern buchstäblich aufs Dach, zündeten sich's über dem Kopfe an, und wenn der eine, der Ausbrändler, dann das Weite suchte, so hatte er sich mit dem Retten und Bergen von Kostbarkeiten und Habseligkeiten nicht erst aufzuhalten, denn das besorgte der Anzünder mit seinen Leuten, und darum mag wohl auch einer, der sich

dem andern über glaubte, diesem absichtlich einen Tort angetan haben, von wegen, daß er ihm die Flaumfedern aus dem Neste enttragen und sich das eigene damit hübsch warm und weich auspolstern konnte. Wer einer „tapferen Faust“ nicht wehren konnte, dem mußte es recht sein, wonach sie ihm griff, ob nach Hals und Kragen oder an Hab und Gut, daher denn auch diese Gepflogenheit „Faustrecht“ benannt und ungescheut geübt wurde, bis obgedachter Kaiser Maximilian I. durch seinen „Landfrieden“ einigermaßen die Fäuste band, daß sie nicht gar so sinnlos gegen einander losdroschen, wo es der Reichsfeinde genug zu bleuen gegeben hätte. Harte Strafen auf Landfriedensbruch sollten dem Unwesen steuern; doch der fromme Adel hielt an dem sogenannten Fehderecht und dem Stegreif fest und setzte das Geschäft der ehrenfesten Ahnen nur mit etwas mehr Schlauheit fort, sei es nun aus alter Angewöhnung, oder weil ihm zur Beschaffung von Lebens- und Leibesnotdurft kein anderer Weg geläufig war. Zur Zeit aber, von der wir erzählen, war des Kaisers Einmengen noch fernab, und es herrschte voller Unfriede im Lande.

Durch den dichten, kühlen Buchenwald, der sich auf Stundenweite an dem Fuße eines steilen Berges dahinzog, auf dessen Gipfel die Feste Traunburg himmelan ragte, ritt auf einem geduldigen Eselein ein Mönch. War ein kleines, altes, verhutzeltes Männlein; aus dem bleichen runzligen Gesichte drängte eine Nase vor, lang und breit wie ein Entenschnabel, und die kleinen Mausäuglein zu

beiden Seiten schienen sie unausgesetzt anzublinzeln und zu bewachen. Er hieß Bruder Felix, zu deutsch: der Glückliche, und das war er auch, indem er sich nie und über nichts Gedanken machte und sich mit keinem Verlangen trug, so daß es ihn selbst in Verlegenheit gesetzt haben würde, um was er Gott bitten solle, wär das nicht erfreulicherweise in den Gebetformeln vorgeschrieben gewesen.

Wo die Straße näher an den Berg rückte und der Wald sich lichtete, hatte man in schwindelnder Höhe, wie drohend, die Feste Traunburg über sich und konnte den Saumpfad, der von und zu ihr leitete, genau verfolgen, wie er das nackte Gestein in steilen Linien durchschrägte, bis er sich im Buschwerk und Knieholze verlor.

Kein schärferer Denker, als dies Bruder Felix nicht war, hätte sich an dessen Stelle von dem dräuenden Wesen des Raubnestes einschüchtern lassen und den Saumpfad daraufhin ins Auge gefaßt, daß er ihn etwa hinanzureiten hätte, denn wohlbedacht, was hätte ein armes Mönchlein dort oben zu suchen gehabt oder die von dort oben bei ihm, der dem Bettelorden des heiligen Franziskus angehörte und nichts bei sich trug als den Brief seines Abtes, den er dem Provinzial zuzustellen hatte, und ein Krümlein Brot? Mit dieser dürftigen Wegzehrung galt es auszulangen bis zum Abende, wo er in dem Pfarrhofe eines Dörfchens zu nächtigen gedachte, von wo ihn ein zweiter Tagesritt bis zur Stadt und in das Kloster fördern sollte.

Was aber den guten Frater Felix anlangte, so empfand er angesichts der Traunburg kein Bedürfnis, sich beruhigende oder überhaupt welche Gedanken zu machen; er hatte weder Aug noch Ohr für das, was da etwa oberhalb ihm vorgehen mochte, hörte nicht, schon bei seinem Eintritte in den Wald, die Hornrufe des Türmers, noch erlugte er das Träuplein reisiger Knechte, das eilends von der Burg herniederstieg.

Bei einer Wegbeuge trottete er denn mitten in eine Gruppe von fünf Kerlen hinein, die mit Jagdspießen und Schwertern bewehrt waren, keiner nach was Gutem aussahen und einem nur die Wahl ließen, wem unter ihnen wohl mehr, oder besser gesagt, weniger als den andern zu trauen sei.

„Gelobt sei Jesus Christus, frommer Bruder", sagte einer der Schnapphähne, das Grautier des Mönches am Zügel fassend.

„In Ewigkeit", erwiderte Frater Felix, und dann schwieg er; dachte, was dir die Gesellen wollen, das werden sie ja alsbald sagen, hielt also ein Gefrage darnach für ganz überflüssig und tat nicht im geringsten neugierig.

Die Knechte, welche erwarteten, das Mönchlein über sein plötzliches Aufgreifen ein mörderisches Gezeter erheben zu hören, standen einigermaßen verdutzt, und es herrschte für etliche Augenblicke eine Stille, daß man allein das Rauschen der Blätter im Walde vernahm.

„Frommer Bruder", sagte ein anderer, „Ihr seid gebeten, mit uns zu kommen."

Der fromme Bruder deutete und redete nichts, woraus zu schließen war, ob ihm diese Einladung lieb oder leid sei.

„Gotts Blitz“, schrie da ein dritter, „barlet nit lang herum! Weist den Gugelfranz auf den Weg!“ Zur Zeit unserer Altvordern bedeutete in der Sprache der Gauner barlen reden und Gugelfranz einen Mönch.

So ritt denn alsbald Frater Felix, ein paar Schelme vorauf und ein paar hintennach und den fünften, der den Esel am Zaume leitete, zur Seite, gemach den Berg hinan, denn die Beschwernis des Weges ließ keine Eile zu.

„Es mag Euch wohl wundern, frommer Bruder“, begann der Eselführer, „daß wir Euch von Euerem Wege abnötigen.“

Der Mönch schüttelte den Kopf. Es war ja gar nicht so selten, daß diese – wie er sie schätzte – verlorenen Leute, wenn sie priesterlichen Beistandes oder Trostes bedurften, sich denselben so kurzer und gewalttätiger Hand heranholten.

„Aber bleibt nur gemut“, fuhr der Knappe fort, „Ihr geht Eueres Leibes und Euerer Habe sicher, und so alles zu gutem Austrag gelangt, zieht Ihr wohl schwerer von dannen, als Ihr gekommen seid.“

Der Bruder Felix schmunzelte, mochte ihn nun der Gedanke an die Unantastbarkeit seiner Habe oder die in Aussicht gestellte Vermehrung derselben erheitern.

Indes reichte dies Zeichen der Teilnahme gerade hin, um den Knappen zu weiterer Mitteilsamkeit

aufzumuntern. Er entnahm dem Lächeln des „Aufgehobenen", daß dieser nicht taub sei und mit sich reden ließ, wenn er sich dazu auch vorderhand noch stumm verhielt; denn hätte es ihm an Gehör und Sprache gefehlt, dann wäre er eben kein körperlich makelloser, folglich auch kein geweihter Mann gewesen, da Krüppel und Gebrestlinge vom Dienste Gottes ausgeschlossen sind. Hätten der Knappe und seine Kameraden einen als Mönch verkappten Bettler und Vaganten vor den Ritter gebracht, es wäre ihnen übel bekommen, freilich hätte dann auch der betreffende Betroffene seinerseits keine Ursache gefunden, Tag und Stunde der Begegnung zu segnen.

Da ein solcher Mißgriff, der beide Teile wesentlich hätte verstimmen können, ausgeschlossen schien, plauderte der Knappe munter weiter: „Ihr müßt nämlich wissen, frommer Bruder, daß unser Herr, der ehrenfeste und tapfere Balduin von der Traunburg, in ritterlicher Minne einem ehr- und tugendsamen Edelfräulein, der Berchta von Salsfeld, zugetan war, obzwar er bis zum gestrigen Morgen sie mit keinem Auge gesehen hatte; doch der Gott der Minne ist ein Schelm und hat unterschiedliche Scheiben auf seinem Pflocke, durch die er uns seine brennenden Bolzen in das Herz scheuße; trifft er uns nicht durch die Augen, so zielt er durch das Ohr. Über die ausbündige Schönheit der Berchta von Salsfeld blies die Fama auf ihrem Hifthorne schon viel Wundersames, das einem wohl den Mund wässern machen konnte, lange bevor sie in

enger Weil von des einen zu des anderen Tode ihre beiden Brüder verlor. Kurt, der ältere, fiel im Sarazenenlande durch eines christlichen Ritters Schwert; er hatte mit diesem zusammen eine junge Türkin erbeutet, die er in unzeitiger Großmut freigeben wollte, während der andere auf Verkauf und ehrliche Teilung des Erlöses gedrungen hatte, so ihm denn gebührenderweis nach dem Gottsurtel des Zweikampfes in den alleinigen Sack fiel. Kunz, der jüngere Salsfelder, erlag in einem Kampfspiele; es war ein scharfes Rennen, dem das geschmachte Herrlein nit gewachsen war, wozu er sich jedoch durch Neck- und Trutzreden verleiten ließ und von einem alten, erfahrenen Recken, der seinem Hause wohl nit grün sein mochte und den Junker nit schonte, mit aufgetrennter Herznaht heimgeschickt wurde. Alsmaßen nun gar die hochpreisliche Jungfrau, als des alten Salsfelders einzig verbliebenes Kind, den Heimfall dreier Burgen im Breisgau und unermeßlicher Reichtümer zu gewärtigen hatte, da griff es unserem gestrengen Ritter ans Herz, er widerstand nicht länger und entbrannte in loher Minne zu ihr. Ihm entschwand des Essens Lust, wofür er sich mehr an das Bechern hielt, um sich guten Mut zu wahren; die Tage verbrachte er in Unruhe und halbe Nächte ohne Schlaf, denn er trug sich mit tausend Anschlägen, welchs Weis er wohl allen etwanigen Freiern das leere Nachsehen lassen und das Edelfräulein, von dessen männlicher Sippe wenig mehr zu befahren stunde, in seine Gewalt bekommen möchte; denn mit Vergunst, frommer

Bruder, daß ich's Euch sage — da Ihr sotaner Dinge wohl unkundig seid —, die Minne ist eine Not wie eine andere und kennt — wie das Sprichwort besagt — kein Gebot. Der Traunburger wußte, daß ihm weder durch Gestalt noch Gehaben zu hoffen war, Weibsleute kirre zu machen, denn er hat mehr von des Wolfes Art an sich; so der ein Lämmlein gehrt, bricht er in die Hürde und schleppet es mit ihm, ohne seines Geblökes, des Hundes Gebell und des Hirten Geschrei zu achten. Ob einer Netze stellt oder Schneusen in die Beeren legt, so er nur seinen Vogel fahet, gilt es ein Ding, denn wer im Besitze ist, der ist im Rechte, und für die andern heißt's, sich schicken, in was nit zu ändern; das ist von alther Weltlauf gewesen und bis auf den heutigen Tag geblieben."

„Hm, hm, ja, ja, die Welt", murmelte Bruder Felix.

„Der Traunburger aber ist anschlägigen Kopfes und brauchte nit lange zu sinnen, so hatte er seinen Plan ausgeheckt. Es haust da in der Nachbarschaft so ein Edeling, Bodo der Hungerleider zubenamt, denn sein'm Geschlecht und Wappen frägt man weiter nit nach, da keiner sich dazu versteht, mit ihm Gemeinschaft zu halten; braucht man ihn, größerer Rotte halber, zu einem Anschlage, so spricht man ihm sein Teil Beute zu, oder gilt's einen Streich, wo einer die eigene Hand nit rühren und sich 's Verdachts erwehren will, so wird man mit ihm übereins, hat er das Seine ins Werk gerichtet und erhalten, was ihm gebührt, so macht man keine

hohen Worte und läßt ihn, unbedankt seines guten Willens, wieder ziehen. Er ist nit der Mann, was übel zu nehmen, und läßt sich für ein nächstes Mal gerne aus seinem Rattenneste herauspochen; liederlich genug sieht's dort aus, die Burg zerfällt ihm überm Haupt, und was er in warmer Sommerszeit und rauhen Wintertagen mit Lehm und unbehauenen Steinen daran plätzt und flickt, das geht jed Frühjahr — das Neue mit manchem guten alten Trum — bergunter. Der Turn ist bis aufs niederste Geschoß verbröckelt, und wohnbar ist nur mehr der Prunksaal, und der siehet eher einem Stall gleich. Reisige Knechte hat Bodo keine, aber dafür hatte er vor wenigen Jahren noch sechs Söhne. Einer ging darauf, als er einem niedergestochenen Krämer die Taschen durchsuchte, denn der Sterbend hatte noch die Kraft, ihm ein Messer in die Rippen zu stoßen, und ein zweiter, der einmal allein von einer Schenke heimzu ritt, begegnete frommen Wallern, die zu einem Gnadenbilde zogen, und wollt trunkenen Muts ein Weibsbild aus deren Mitte greifen und mit ihm führen, da schlugen ihn die Männer mit ihren Pilgerstäben vom Roß, und wie er so lag, schmissen ihn die Weiber mit Steinen tot; so steht denn der Alte jetzt mit vier Söhnen da, maßen er heute noch, ihn selbsten dazu gezählet, jedem, dem seine Hilfe gebrist, fünf wehrhafte Mannen stellet. Aber unser ehrenfester Ritter Balduin, der Traunburger, baute in seiner Verschlagenheit nit auf den Beistand mannlicherseits, sondern auf die Willfährigkeit von Bodos Eheweib; die war, weiß nit

durch was für weitläufige Vetterschaften, denen Salsfeldern angesippt, als ein blutjung und bettelarm Edelfräulein nahm sie aus christlicher Erbarmnis Edelbrecht, der alte Salsfelder, zu ihm, dem damalen gerade Berchta geboren worden war, man übertrug ihr des Kindes Wartung, sie sang ihm Weisen vor, erzählte ihm Märlein und Schwänke und lehrte es später lesen und schreiben, dessen sie mittlerweil selber kundig gemacht worden, so fristete sie ein sorglos Leben, um so mehr, da der alte Salsfelder den Verspruch getan, falls sich ein wackerer Mann fänd, für ihre Aussteuer zu sorgen. Das war, bis etwa vor zwanzig und etlichen Jahren ihr Unstern den Bodo in den Breisgau führte und ihn ihre Liebe gewinnen ließ. Der Kerl stelzte damal so prahlhänsisch durch die Welt, daß vom Sporenrad bis zum obersten Barettfederflaum kein Fingerbreit an ihm ohne Falsch und Aufschneiderei war, aber solche Hänse locken Gänse; mocht ihm schon das Heiratsgut seines Minnerösleins begehrlich erscheinen, mehr Vorteil noch versprach er sich, ließen ihn nur erst die Salsfelder seine Beine unter ihren Tisch strecken, und wär's auch am untersten Ende desselben, aber da er vermerkte, der alte Edelbrecht ließe sich wohl ebenso lieb von einer Sau angrunzen als von ihm ‚Herr Vetter' ansprechen, so faßte er die Sache beim rauhen Ende an und entführte das Fräulein; nachderhand sollte der Salsfelder mit Bitten und Tränen, Schwüren und Versprüchen angegangen werden, Verzeihung, Segen und Aussteuer in *einen* Sack zu stoßen und selben den

beiden jungen Eheholden zuzuschicken. Gleich aber auf das erste Schreiben sandte der Alte zwar die Aussteuer, ließ aber gleicherzeit sagen, seinem alten Pförtner, der bei ihrem Entlaufen blind gewesen wär, hätt sich's nun aufs Gehör geschlagen, er würd bei ihrem Kommen taub sein, daher sie sich das Anpochen ersparen möchten!

Das alles und wie der Bodo und dessen Ehgespons dem Salsfelder von jenem Tag ab gesinnt waren, wußte der Traunburger, sagte ihnen daher, die neidhündische vornehme Sippe nütze sie um und um nichts, weder daß sie derselben etwas abzutrutzen mächtig wären, noch daß die entfernt gedächte, ihnen freiwillig zu geben; aber da jetzt Berchta von Salsfeld eine der reichsten Erbinnen sei, gäb's Mittel und Wege, ein Loch in den Geldsack zu reißen, und sie hätten nur die Hände unterzuhalten. Nämlich, Bodos Weib sollt sich ihrer Schreibkunst gebrauchen und ein jammeriges Brieflein an Berchta ergehen lassen, gleich als läge die alte Hexe im Sterben und verlange das vieledle Fräulein, dessen Jugendgespiel sie gewesen, noch einmal vor ihrem seligen Ende von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Ließ sich das Edelfräulein durch solche List aus dem Breisgau herüberlocken, so gedacht sie der Traunburger aufzuheben und so lange auf seiner Feste in Gewahrsam zu halten, bis sie einwilligte, sein eheliches Gemahl zu werden. Der Bodo und sein Weib blieben an ihrer Ehre ungekränkt, mochte der Streich gelingen oder fehlschlagen, die Alte hatte sich ihres Siechtums ledig zu stellen, ob die Salsfelderin ent-

kam und sie aufsuchte, oder ob sie zu der Gefangenen auf die Traunburg kam; Bodo aber war für kein unversehen Unglück verantwortlich zu machen. Für den Fall aber, daß sich alles zu gutem Ende schickte, versprach der Traunburger dem Hungerleider güldene Berge."

Hier hielt der Knappe inne und verzog grinsend sein breites Maul, daß man ihm tief in den Rachen sah, da ihm fast alle Vorderzähne fehlten, welchen Schaden er wohl kaum durch die kundige Hand eines fahrenden Medikus erlitten haben dürfte.

Frater Felix blinzelte ihm erstaunt in die gutlaunige Fresse, er wußte der Heiterkeit des Knappen keinen Grund.

„Frommer Bruder", fuhr der Schwätzer fort, „ich müßte den Traunburger wenig kennen, erachtete ich, daß bei ihm Versprechen und Halten ein Ding sei; güldene Berge hat so einer leicht verheißen, er hält es damit wie die liebe Frau Sonne früh am Morgen, wenn sie h'raufkommt, und abends, wenn sie zur Rüste geht, das Gestein bleibt dabei so nackt und kahl, wie's voreh gewesen. Nun, der Hungerleider biß auf den Köder, sein Hauskreuz schrieb den Brief, und der anstelligste der Jungen wurde damit nach dem Breisgau gesandt und kehrte bald mit der willkommenen Kunde wieder, das vieledle Fräulein hätte sich trotz ihres gestrengen Herrn Vaters Einreden zu dem frommen Werke bereit erklärt, auch in voller Übereil zur Reise gerüstet, so daß sie wohl schon in wenig Tagen und nur in geringem Geleit heranzöge, maßen der verschmitzte Bub ihr die

Straße zu seiner Eltern Felsennest als aller Fährlichkeiten ledig und frei geschildert hatte, wobei er nit der Lüge geziehen werden konnte, denn vorab geht es über ein weitaussichtig Flachland, da keiner einen Hinterhalt legen noch unversehens herfürbrechen kann, und da, wo endlich der Weg, nahe der Hungerburg, durch einen dichten Wald leitet, so recht geartet wär zum Anschleichen und Überfahren, da hausete eben der Bodo und mußten sie selb zu fünft oft lahmen Armes sitzen und manchen Vogel in nur einiger Gefolgschaft ungerupft ziehen lassen. Schad für den schönen Forst, er verdiente einen besseren Mann!

Gestern nun war's, der Bodo zog mit seinen vier Jungen der Salsfelderin entgegen, gleichsam, als wollt er sie in allen gastlichen Ehren einholen und nach seiner Burg geleiten, führte sie aber, der Abred gemäß, an der unsern vorüber. Wir lagen im Busch und musterten die Hühner, die uns da in das Garn liefen. Es war wirklich nur ein gering Häuflein und wir ihnen vierfach überlegen. Zumittest ritten drei Frauenzimmer, zwo neben einander auf reich geschirrten Zeltern, eines dahinten nach auf einem Maultier, die schätzten wir recht als die Zofe, auch zwischen den andern fiel's uns nit schwer, das Fräulein auszukunden, da selbs durch den vielen Zierat des Sattelzeuges, die güldenen Spangen und Börtlein des Reitmantels leichtlich erkennbar war, ohneracht die stolz Haltung, womit sie zu Pferd saß, während ihre Geleiterin, die einen mausgrauen Habit trug, sich krummen Ruckens auf dem Zelter

hielt. Beritten waren nur zwo Mannen, die ihrer Tracht nach nit von gemeiner Herkunft schienen, und sahn wir noch so einen dritten zu Fuß an Seit der Frauen einherschreiten, dessen Roß der alte Bodo tummelte, dem er es zu eigenem und anderer Schaden überlassen hatte, dessen er freilich nit bewußt war. Als nun der Zug an uns so vorbeistrich, daß wir ihn gleichzeit bei den Hörnern und am Schwanz fassen konnten, da brachen wir mit Mordiogeschrei herfür, warfen ihn auf zwei Teil auseinander und keilten uns dazwischen ein, so recht das Weibsvolk aus der Mitte h'rauszuholen. Das gab nen Lärm und ein Wirrsal, wie ich mein Tag wenig gehört und gesehn, als möcht ihnen die Erd untern Füßen geborsten und der Donner vom Himmel auf sie gefallen sein, und dem allen halfen noch der Bodo und die Seinen wacker nach, indem sie, was aus dem Rachen ging, ,Verrat' und ,Hülfio' brüllten und wie unsinnig um sich hieben, so daß sich neben ihnen keiner zu fassen wußte und mancher Schwertstreich und Kolbenschlag, der den Unsern vermeint war, pariert wurde; dazu kam noch, daß wir gleich beim ersten Anprall unsers Vorteils wahrnahmen, dem einen Reiter das Roß unterm Leib erstachen und das des andern mit der Streitaxt vor den Schädel schlugen, so daß nur der Bodo beritten blieb, der mit dem Gaul in die eigenen Reihen, wo sie am dichtesten standen, hineinsprengte, so daß an der Stelle jeder seiner Füße zu achten hatte und mit den Händen wenig zu verrichten wußte. Ohn uns eins ernstlichen Widerstands erwehren zu müssen,

gelangten wir ganz nahe an die Salsfelderin, ihr Geleitsdam und die Zofe heran. Das Edelfräulein saß aufrecht im Sattel, zeigte zwar ein weiß, aber kein schreckhaft Antlitz und maß uns mit so stolzem, trutzem Blick, als eracht sie uns für ein zu gering Gesindel, als dem sie das Wagnis zutrau, Hand an sie zu legen. Als aber ein weißhaariger Kerl herfürsprang, gleichsam sie zu schützen, und von einem Lanzenschaft vor den Kopf geschlagen wurde, daß ihm das Blut hernachschoß, da ward sie mit einmal ohnmächtig, und da erfaßte unser Ritter Balduin die Zügel ihres Zelters und zog das Tier und die Herrin aus dem Getümmel und lenkte mit Hast durch den Busch bergan; von den Unsern drängte hintnach, wer sich just keins Feinds zu erwehren hatte, und suchte dem Herrn mit seiner Beute den Weg nach dem Saumpfad freizuhalten, denn war der ereilt, so war an ein Einholen und Zurückgewinnen nit mehr zu gedenken, denn Ihr nehmt's ja wohl wahr, frommer Bruder, daß da von nur zween immer einer vorauf, der andere hintnach muß und derselbe nie wie ein Evangeli als der letzt der erst werden kann, es gäb ihm Gott denn Flügel!

Als die Salsfelderischen merkten, worauf es abgesehen war, da schlug der eine Schreck den andern zu tot, und sie kamen wieder zu ihnen und fielen gleich Verzweifelnden auf uns, da aber der Unsern zu viele aus den Reihen gelaufen waren, dem Herren zur Deckung, so fanden wir, die standhielten, uns gar bald hart bedrängt, und obzwar uns die Widersächer, und hätt der große Christophel selbst

unter ihnen gefochten, das Edelfräulein nit mehr abjagen kunnten, so war es doch ein verdrüßlich Ding, daß sie uns die Arbeit nit gar fertig machen ließen; just als wir dazu die Finger ausrecken wollten, klopften sie uns darauf. Da sie recht und linker Hand Luft bekamen, drückten sie gen die Mitte und zwangen uns, aus Bedacht, sie uns nit in die Flanke fallen zu lassen, ihnen Raum zu geben, so standen sie alsbald wie eine Mauer zwischen uns und den Weibsleuten, die hinter der Mannen Rucken freien Paß gewannen; da besann sich denn auch die Mausgraue nit lang, warf ihr Roß herum und klabasterte davon, des Wegs, den sie gekommen, daß die Funken stoben, und wie unsinnig rannte das Maultier mit der Zofe hinterher, die hing über und halste das Vieh und kehrte beim Ritt ihr Unterstes zu oberst, daß wir andern Orts und Gelegenheit herzhaft möchten gelacht haben, aber zur selben Frist wagte nit der Fürwitzigste den Hals darnach zu recken, den es ernstlich zu wahren galt, da unsre Widersächer etwelche in ihren Reihen hatten, die sich ihrer Fechtkunst wohl zu gebrauchen wußten. Dieweil wir nun das Edelfräulein für geborgen erachten konnten und die beid andern Frauenzimmer verloren geben mußten, so verschlossen wir uns nit der Einsicht, daß, falls wir noch ein Weil zauderten zu gehen, wir alsdann möchten gar auf dem Platze bleiben, wozu wir nit einer sonderlich Luft verspürten, derhalb wir uns denn fechtend zurückzogen, auch uns nit verfolgt fanden, weil der Feind klug genug war, nit aus seiner Stellung zu weichen,

deren Vorteil ihm unser Rückzug genugsam erwies.

So war denn der Anschlag nit gar so ganz geraten, wie selben der Traunburger und der Bodo geplant hatten. Der Bodo dachte, der erste Schreck werde alle in wilder Flucht aus einander sprengen und er könne darnach sich zu uns auf die Traunburg schleichen. Nun aber war der alte Fuchs mit dem Wedel in ein Fangeisen geraten; gar zu gern wär er heim nach seinem Malepartus gelaufen, doch die Salsfelderschen beschlossen, nach der letzten Herberge zurückzugehen, wo sie unter der Hut etzlicher Knappen eine Reisekaroß und ein schwer Wagen mit fahrend Gut stehen hatten, denn sie gedachten ja, nach ein'm kurzen Verweil auf der Hungerburg mit der Herrin wieder dorthin zu kehren, wär das Abenteuer nit gewest, welchs sie nun des Wegs allein ziehen ließ. Am Ort wollten sie sich ruhen und dann Rats pflegen; sie waren auch guten Glaubens, daß die beid entronnenen Frauenzimmer dahinzu ihr Zuflucht genommen hätten, befand sich aber nit so, denn die waren ohn Anhalten vorübergeritten, als jagte sie der Teufel. Der Bodo aber, den die Salsfelderschen seiner seltsamen Kampfweis wegen mit scheelen Augen ansahen, ward gar wenig freundlich, sondern mehr im Ernst aufgefordert, mitzukommen, und obwohl ihm nit anders war, als führten sie ihn und die Jungen gleich Geiseln mit ihnen, so durft er sich doch nit viel zieren und sperren, denn hätt ihnen nur ein Brändlein seiner Verräterei in die Nasen gestunken, so wär er und

die Seinen nit Leibes und Lebens mehr sicher gewest; so kam er denn in die Herberge zu liegen und hüt sich wohl, mit Ratschlägen groß zu tun, da er fürs rätlichste hält, daß er so wenig als möglich sich rühr und merkbar mache. Das alles erfuhren wir gestern abend, denn der Traunburger hatt, weil kein Botschaft von außen sich einstellen wollt, den Verschlagensten von uns ausgeschickt; der ging auf die Such als ein Schwanfelder, das ist der Bettler Art, so fast bloßen Leibes gehen, nur wenig Lumpen über, und geben ihre Kleidung für gestohlen oder geraubt, bittend, daß man ihre Blöße deck um Gottes willen. Derselbe spürte den Bodo wohl aus, konnt aber weder an ihn noch an einen der Jungen herankommen; er gedacht's aber doch zu erzwingen, daß er nit ganz ohne Weisung und Loswort heimkäm, und stellte sich nach der Bettler Brauch gar andringlich, da griffen ihn jedoch die Knechte und warfen ihn vors Tor und ging er so nackt davon, wie er hingekommen war, und hatte nur sein Rucken was zu erzählen, das er bei ihm behalten mußte.

Daß der Bodo so in der Klemme saß, das war unserm gestrengen und ehrenfesten Ritter gar unlieb, denn es wollt ihm schier schwanen, seine heiße Minne hab ihn zu einer groben Dummheit verleit und ihn in ein surrend Wespennest stechen lassen, und hätt er weit bessern Mut behalten, wär die ganze Kumpanei um ihn gewest, daß er sich Trosts und Rats erhole. Denn fürs erst stellte sich h'raus, was ein arger Streich die Flucht der zween Weibsbilder für uns gewest, da das edele Fräulein jeg-

lichen Dienstes und aller Aufwartung ermangelte, denn auf der Traunburg läuft nur eine alte Schlumpe herum, dumm wie ein Tier und unsauber wie kein solchs, und war noch ein mannbar Dirndl da, so dermal ein Kind säugt; der Ritter hatt sie vor Jahren noch als halbwüchsig einem Hautzen aus dem Nest nehmen lassen, wo sie selb zu zwölfen gesessen. Vom Heimweh ließ sie sich nit plagen, gedieh bei gutem Futter und gefiel sich im Müßiggehen, denn so sie nit zum Ritter beschieden war, ihm die Grillen zu vertreiben, brauchte sie weder Hand noch Fuß zu regen; hätt sich's also wohl können begnügen lassen, war ihr aber doch ein Hochmütlein in die Krone gestiegen, und als sie hörte, das Edelfräulein sollte des Traunburgers Gemahl und sie ihr zu dienen bemüßigt werden, da gehub sie sich übel, weinte und schrie, verschwur sich, der Salsfelderin den Ritter schwärzer als den Teufel abzumalen, und wo das nit hülf, sich an ihr zu vergreifen. Na, Ihr kennt ja wohl den e i n Anlaß, frommer Bruder, wobei selbst die frömmsten Küh die Hörner weisen, und die war nit von den frommen."

Frater Felix senkte seinen breiten Entenschnabel und blickte darüber weg mit den Mausäuglein den Sprecher an. „Mein Sohn", sagte er, „du irrest; ich bin mir solcher Kenntnis nit bewußt."

„So wahr ich Veit heiße", schrie lachend der Knappe, „die Antwort stehet nit nur Euerer Kutte, sondern auch Euerem Gesichte wohl an! Gott erhalte alle Mönche so fromm und einfältiglich, so

verbleiben für uns Weltleut mehr Pfähl im Weingarten einzuschlagen. Ei, ho! Euer Grautier wird schon müde. Schaut aber auf, da sind wir auch unserem Felsneste ganz nah! Will's darum kurz machen. Der Traunburger ward ganz rasend über die Unbotmäßigkeit, die ihn eine aufgelesene Dirne erleben ließ, er warf das Weibsstück vor die Burg und übergab sie einem Geleitsmann, der sie samt ihrem Bastard auf den Weg nach ihrer Eltern Hütte zu weisen hatte, wo es nit in Güte anging, mit dem Lanzenschaft. So hatten wir nur noch die alte Vettel; wie wenig die auch anstellig sein mochte, dem Edelfräulein aufzuwarten, bezeigte sie sich doch der erwiesenen Ehr bewußt und war guten Willens voll, fand aber kein Anlaß, ihn zu erproben, denn die Salsfelderin, die des Wegs wie leblos auf ihrem Zelter überhangen geblieben, die sich nit gerührt noch geregt hatte, als sie der Ritter nach dem Turngelaß hinauftrug und dort auf ein Lotterbettlein niederließ, war mit einem Sprunge auf den Füßen, als er nach Beistand für sie über die Schwelle trat; mit eins warf sie die Tür ins Schloß und stieß den Riegel für und ließ sich weder bittenlicher- noch dräuender Weis bewegen aufzuschließen, drohte kreischender Stimm, so man mit Gewalt einbrechen wölle, sich durchs Fenster zu stürzen, und weigerte die Annahm von Speis und Trank. Da lüpfte der Ritter sein Barett, weiß nit, tat er's dem lieben Himmel zum Gruß, dem er ein Stoßgebetlein um Geduld zuschickte, oder weil ihm der Kopf zu rauchen begann? Ich glaub, hätt er die Tür mit einem Fuß-

tritt einrennen mögen, er möcht's gewagt haben, aber die war von gutem, eichenem Gefüg und kein Kartenblatt. So begnügte er sich denn, seinseits außen den Schlüssel umzudrehen, befahl der Alten, sich auf den Estrich vor die Tür zu legen und für alles, was innen vorginge, die Ohren offen zu halten. Damit ging er fluchend von hinnen. Bis die Dämmerung hereinbrach, hatte sich weder unser- noch anderseits etwas begeben, das die Sach hätt ändern und wenden mögen. Für den Schwanfelder, der mit seiner Tracht Prügel und mit sonst nichts heimkehrte, hatten wir die Brücke und das Fallgatter aufgezogen, dann beschlossen wir uns wieder, wie eine Schnecke in ihrem Haus. Da mit einmal verließ die Alte ihren Lauerposten und kam herzugestürzt, sich bei allen Heiligen verschwörend, länger vermöcht sie nimmer dort oben zu verbleiben; hätt ihr schon unter Tag nit geheuer geschienen, daß das Edelfräulein, kein'm Anruf Red stehend und selb ohn ein Laut, allfort mit hastigen Schritten das Gemach auf und nieder gemessen wie ein gefangen Tier, so wär's doch mit Einbruch der Dunkelheit, wo sich's hinter der Tür zu regen begonnen, gar grausig geworden. Die Salsfelderin spräche mit ihr selber und lache dazwischen, es stünd arg zu fürchten, sie hab sich ihren Unfall hart zu Herzen genommen und den Verstand darüber verloren. Der Ritter schalt die Alte selb ein Närrin, lief aber spornstreichs mit etlich, die Fackeln trugen, nach dem Turngemach, pochte starker Hand an, verlangte Einlaß und beteuerte, so die Herrin ein Begehr hätt,

es in nichts fehlen zu lassen. Da ließ sich das Fräulein von innen vernehmen, nit kreischend wie vordem, sondern mit einer rauhen Stimm, ganz unlieblich anzuhören, besagend: daß sie vor morgen niemand in das Gemach einlassen noch selb daraus herfürgehen werde, und Begehr hätt sie keins, als daß wir uns zum Henker scheren möchten! Nochmals pochte der Traunsteiner und gab gute Worte, worauf sie erwiderte: für heut verlang sie in Ruh zu bleiben, morgen wär auch ein Tag, und früher gelüst sie nit, unsere Spitzbubengesichter zu mustern! Weiter gab sie keine Red mehr, worauf wir wieder abzogen.

Vergangene Nacht mochte der Traunburger kein Bärenhaut gebraucht haben, um sich warm zu halten, denn nach Art und Weis, wie sich das Fräulein gehub, gar nit edlen Wesens und fraulicher Sitt, so man doch an ihr rühmen hörte, konnt man sie wohl für irre halten. Nit, daß das vermöcht, dem Ritter sein Vornehmen zu verleiden, er getröst sich, daß ja Mann und Weib ein Leib seien, derhalben sich beid auch mit ein'm Verstand begnügen können, gleichviel, wer ihn hat und wem er gebrist, wie es denn solcher Beispiel keine geringe Zahl in der Welt gibt; aber er ist eben ihr Mann noch nit und findt sich zur Hand der Axt kein Stiel, ihr ein'n erst aus dem Wald zu holen, dazu dürft's im Holz nimmer geheuer sein. Denn obgleich dem Traunsteiner das Übel nit in die Schuh zu schieben, indem er ebensowenig, was ihm nit vorher zu wissen war, verhüten konnt als dem Geschehenen abhelfen,

so stehet doch zu befürchten, die Sach dürft im Lande viel Geschrei machen und man werd ihm schuld geben, daß die Dame ihrer Vernunft verlustig ging. Die Anklag gilt's nit laut werden zu lassen, da jeder, der einen Span auf Ritter Balduin hat, sich's ein gut Gelegenheit dünken ließe, sich ihm zu ein'm Ritter aufzuwerfen, und würden ihrer bei guter Weil je mehr. Da er nun bei sich erwog, daß sich etwa viel Arm waffnen möchten, die Salsfelderin aus seinem Gewahrsam zu befreien, während sich nur ein klein Zahl unterwinden dürft, die Traunburgerin aus ihrem Ehbett zu holen, so eilt's ihm, die Herrin die Turnzell mit dem Fraungemach tauschen zu lassen, und so mögt Ihr denn ermessen, frommer Bruder, wie sehr zu paß Ihr ihm gekommen seid, und wissen, daß Euer das Amt harrt, Balduin des Traunburgers Eh mit Berchta von Salsfeld einzusegnen, ein Dienst, der nit ohne Lohn bleibt, so daß Ihr zu guter Stund hier einreitet. Hott, Grauchen!"

Bruder Felix senkte nachdenklich den Kopf, und so zog er über die donnernde Fallbrücke und unter der hallenden Torwölbung in die Traunburg ein.

Der Hofraum wimmelte von herumlungernden Knechten, inmitten stand ein hoher, breitschultriger Mann, der hatte ein Barett mit wallenden Federn auf und einen Mantel über und sah stier aus großen, wasserhellen Augen, die ein wenig rot unterlaufen waren, unter der knolligen, kupfrigen Nase hing ein mächtiger Schnauz- und Spitzbart und deckte halb ein breites, fletsches Maul; der Mann zwirbelte,

fast so oft er die Hand hob, seinen Bart, erst die rechte, dann die linke Spitze, sonach den Knebel.

Er trat auf den Mönch zu. „Ho, willkommen, Mann Gottes“, sagte er mit rauher, räusperiger Stimme. „Verzeihet den aufgedrungenen Verweil, er soll Euch nit gereuen, so Ihr das fromme Werk über Euch nehmet, von dem Euch wohl der Veit gesagt haben wird.“

„Ein langes und breites, Herr“, beteuerte der Knappe, „und falls er es nit begriffen hat, bin ich nit schuld dran.“

Bruder Felix war von seinem Eselein herabgeklettert, er nahm den breitkrempigen Hut ab, trocknete sich den Schweiß von der Stirne, während er sich wiederholt verneigte, dann sprach er mit leiser, dünner Stimme: „Gestrenger Herr Ritter! Ich glaube, der besprochenen Sache keinerweis im unklaren zu sein, und kann mich des Wunsches nit entbrechen, daß Euch an meiner Statt ein anderer in die Hände gefallen wäre.“

Der Ritter runzelte die Stirne und sagte rauh: „Spart Eure Späße, bis Ihr wieder tafelnd in Euerem Refektorium sitzen werdet.“

Bruder Felix blickte ihn so überrascht fragend an, daß der Ritter entnahm, es wäre dem Mönche mit seiner Rede ernst gewesen, nun machte ihm die erst Spaß, und er lachte laut; seine Heiterkeit teilte sich auch den umstehenden Knappen mit.

„Denn wisset, gestrenger Ritter“, fuhr der Mönch fort, „so es gölte, über Euer Streitroß, Gewaffen, Weidgerät oder ander Ding einen kräftigen Segen

zu sprechen, einen Poltergeist zu bannen, einem Besessenen den Teufel auszutreiben, so wüßte ich mir Bescheid, auch wär Euch keiner besser zu Dienst wie ich — geliebte es Gott —, Ihr hättet einen Sterbenden zu trösten oder einen Toten zu begraben."

„Den Teufel auch", murrte der Ritter.

„Denn sehet, das sind all Dinge, die gleich als der gemeine Hause auch die edle Ritterschaft sonderlich an uns Mönchen suchet, während der ein wie die andere sich meist an Weltpriester wenden, taufen zu lassen oder Hochzeit zu machen."

„Hoho, Mönchlein, sinn nit Ausflüchte!"

Bruder Felix erhob beschwichtigend beide Hände. „Beileib nit! Doch erlaubt mir, gestrenger Herr, zu sagen, wie selten für uns Ordensbrüder Gelegenheit sich schickt, solche Art heiliger Handlungen zu verrichten, und so es doch einmal dazu kommt, so vollziehet sie, größeren Gepränges halben, der Prior, der Abt, wohl gar der Provinzial; unsereiner hat dabei das Zusehn, und was man daraus erlernt, vergißt sich wieder, denn nur Üben lehrt Behalten, und mehr, als einer mit der ganzen Hand mag spannen, gilt, was er im kleinen Finger hat, da hab ich's eben nit! Möcht drum keinen irreführen, als wär ich meiner Sach so sicher, denn was ein andrer eines Griffes hervorholt, das muß ich mir erst aus den Stücken klauben, deren keines fehlen soll noch darf!"

„Potz Wetter, kurz und bündig: Ihr müßt Euch auf den Hokuspokus erst besinnen? Dazu laß ich

Euch Zeit, bis ich die Braut zur Stelle schaffe. Beliebt es Euch, uns in der Burgkapelle zu erwarten. Ihr seid dort ungestört, denn 's ist nit meiner Leute Art, Gott und die lieben Heiligen zu überlaufen."

Damit faßte der Ritter den Mönch am Arme und leitete ihn über den Hof nach einer finsteren Ecke, stieß dort ein spitzbogig Türchen auf, das führte in einen dunklen, kühlen Raum; der Flies klapperte unter jedem Tritte, denn die Steinplatten waren locker geworden.

Frater Felix reckte den Hals nach der Stelle, durch welche das spärliche Licht einfiel, es brach durch eine buntscheibige Glasrosette ober der Türe, war aber alles verstaubt und erblindet. An der Wand gegenüber stand ein Altärlein mit einem hölzernen, roh geschnitzten Bildnisse des Gekreuzigten, die Gottesmutter und den Busenjünger zu seiten und die Magdalena zu Füßen des Marterpfahles. Ein Betschemel befand sich noch davor, sonst war kein kirchliches noch profanes Gerät vorhanden.

Bevor sich jedoch die Augen des Mönches soweit an die Dunkelheit gewöhnt hatten, um diese Wahrnehmungen zu machen, hatte schon von seinem Eintritte an ein eigentümlicher scharfer Geruch seine Nase beschäftigt; er war dem sehr ähnlich, der von den Gemüseabfällen aufstieg, die vor die Klosterküche geworfen wurden. Wahrhaftig, hinter dem Ritter, der sich breit davor hingestellt hatte, türmte sich ein kleiner Berg von Krautköpfen und Rübenknollen auf.

Als der Traunburger diesen gerade nicht an der passendsten Stelle untergebrachten Vorrat entdeckt sah, erklärte er, er hätte ohnehin, um ein übriges zu tun, die Spinnweben säuberlich wegfegen lassen; aber das Zeugs da hinauszuschaufeln sei gar umständlich, gleichwohl würde er seine Leute dazu aufbieten, falls es nit anders anginge; dessen befrage er nun den frommen Bruder auf Gewissen, wobei allerdings nit zu verhehlen sei, daß es noch keinem lieb ergangen, der dem Traunburger zuleid geredet.

Bruder Felix rieb sich mit der flachen Rechten das Genick und stand eine Weile überlegend, dann flüsterte er: obzwar er nit ganz seiner Sache sicher sei und keinerweis Kraut und Rüben als ein Zier der Kapellen will angesehen haben, so dächte er doch, dieselben wären anderseits keine Entweihung, insonders, da wahrhaft andächtigliche Seelen ihrer gar nit achten würden.

Der Ritter schlug ihn auf die Schulter, lobte ihn als einen gewitzten Mann und hieß ihn, sich in Gebet und Nachdenken für die heilige Handlung sammeln; damit kehrte er ihm den Rücken und schritt davon.

Als Bruder Felix sich auf den Betschemel kniete und die Augen zur heiligen Gruppe auf dem Altare erhob, da befremdete es ihn, daß Magdalena, tief in die Stirne gedrückt, einen grünen Turban trug, über welchem ein gelber Federborst emporstand, es war aber ein ausgehöhlter Krautkopf, in dem eine Möhre stak. Mit einem tiefen Seufzer stand der

Mönch auf und schickte sich an, den Altar zu erklettern, um die Heilige von dem profanierenden Kopfputze zu befreien.

Ihn dauerte die arme, verlorene Seele, die sich durch so freventliches Spiel, gleichsam mit Zugemüse, in des Teufels Garküche geliefert hatte.

Ritter Balduin von der Traunburg stieg bedachtsam, Stufe für Stufe, zum Turmgemach hinan; er versuchte es, im vorhinein des Fräuleins Art und Weise sich auszudenken, und erwog, wie weit er sich in selbe werde schicken können, und was er etwa gegenteilig vorzukehren hätte; inmitten der Wendeltreppe aber gab er's auf, durch Erraten Rat zu suchen, und fand es weit einfacher, was käme, an sich herankommen zu lassen. Nachdem er den Schlüssel umgedreht und also die Türe seinerseits erschlossen hatte, pochte er an. „Wohledles Fräulein", sprach er mit erhobener Stimme, „Eures Worts von gestern abend eingedenk, gelieb es Euch, nun aufzuschließen!"

Da ließ sich von innen wieder jene rauhe Stimme vernehmen, welche, nach des Knappen Veit Aussage, ganz unlieblich anzuhören war. „Nun, ja, ja! Habt nur so viel Geduld, als man einer Mucken mag laden auf den Rucken! Gleich will ich mir die Ehr Euerer Bekanntschaft gönnen, und Ihr sollt mich kennen lernen! Hab's nun schon selber satt, mich hier einbeschlossen zu halten, und es neugiert mich gewaltig, wie weit Ihr den dummen Schnack noch werdet treiben wollen, dem ich doch jetzt — je bälder, je lieber — einmal ein End absäh!"

Damit ward von innen der Riegel zurückgeschoben und die Türe prallte auf.

Der Traunburger trat mit einer ungeschlachten Verneigung in das Gelaß. „Verzeihet denn, Holdseligste, wozu übergroße Minne . . .“

Dem Ritter erstarb das Wort in der Kehle, und er starrte die Frauensperson, welche da aufrecht mit trotzigem Blicke vor ihm stand, verwirrt an. Als er gestern am Tage die Salsfelderin in seinen Armen heraufgetragen hatte, im Anblicke ihres kreideweißen, vor Schreck verzerrten Antlitzes, der halb geschlossenen Lider, zwischen welchen nur das Weiße des Auges sichtbar war, und der ganzen, schlotternden, wie aus allen Gliedern gerenkten Gestalt, da vermochte er allerdings nicht die Schönheit an ihr zu finden, durch welche sie berufen war, aber er getröstete sich, daß Weiber in Siechtum, Ohnmacht oder Leidwesen überhaupt kein Begehren erwecken, und dachte er sich die Gestalt erst wieder stramm und geschmeidig, die Wangen gerötet, die Lippen lächelnd über den perlweißen Zähnen halb geschlossen, während die Lider, ganz offen, ein Paar dunkle, strahlende Sterne sehen ließen und die reichen, schwarzen Flechten aufgelöst über den runden Nacken fielen . . . alle Donner! Er wollte sich mit einem solchen Weibe wohl sehen lassen!

Aber nun war er nahe daran, an Hexerei zu denken, je länger er das Weib betrachete, das da vor ihm stand, mit welken Wangen, das eine Auge tückisch eingekniffen, das andere weit offen, starr, als wie geblendet, der Rabenlocken Fülle schien über

Nacht unter eines ungeschickten Scherers Hand gefallen, nur wirre Strähne hingen tief in die gerunzelte Stirne, und ein dünnes Zöpfchen schwänzelte noch hinten.

„Ei", lachte sie, „Herr Ritter, mein Anblick scheint Euch nah zu gehn?"

Mit diesen Worten sah sie der Traunburger an ihn herantreten. Gotts Blitz! Sie hatte eine Hüfte höher und hinkte merklich. So also stand's? Von Schönheit war nur die Red dem Reichtum zuliebe? Doch der war echt und unverlogen und lohnte es wohl, der Lüge gegenüber beide Augen zuzudrücken, was auch für den, der jene in Kauf nahm, ratsamer war, als sie offen zu halten.

„Holdseligstes Fräulein", der Ritter stotterte und würgte daran, „so Ihr Euch einsichtiglich in das ergeben und schicken wollet, was nit zu ändern stehet, sollet Ihr allezeit gut gehalten werden und je kein Ursach finden, Euch den heutigen Tag gereuen zu lassen!"

„Potz Fischchen!" rief das Weib. „Ihr glaubt wohl, zu einer andern zu reden?"

Der Ritter kniff die Lippen zusammen und runzelte die Brauen. „Ich meine Euch", murrte er, „und bin mir keines Widerstands gewärtig; versuchet auch keinen solchen, denn Ihr habt Euch in mir eines Mannes zu versehen, der nit gesonnen ist, sein Glück, da er es einmal in Händen hält, sich aus denenselben entschlüpfen zu lassen. Tuet es also keinem unvernünftigen Vogel gleich, der im Netze sich gegen den haschenden Griff mit Schnabel

und Kralle zur Wehre setzet und zu seinem Schaden und des Finklers Leid erst mit gebrochnem Fittich fahen läßt. So ich Euch gut zu Rate bin, folget mir lieber willig, sparet das Reden, bis die Frage an Euch kommt, und saget auch dann nit mehr als das eine Wort, so von Euch erwartet wird!"

Damit faßte Ritter Balduin die Dame an der Hand und leitete sie die Treppe hinab, und sie hüpfte neben ihm einher wie ein lahmer Kranich. Als die beiden im Hofraume erschienen, eilten die Knappen alle herzu und drängten in die Kapelle, um Zeugen des Verlaufes zu sein, den das Abenteuer nähme.

Nachdem der Ritter der Dame bedeutet, auf dem Betschemel niederzuknien, und selbst sich an ihrer Seite niedergelassen hatte, trat Bruder Felix heran und raunte ihm zu: „Gestrenger Herr, ich hab mich unterweilen wohl besonnen, gedenk es recht zu machen und nichts, was not und nutz, zu verabsäumen. Da nun Brautleute nit im Stand der Sünde vor den Altar treten sollen, so wär zuvor das eine noch benötig . . ."

„Nit das eine, geschweig ein anderes", unterbrach ihn laut der Ritter. „Ich leid der Sache keine Zögerung. Ohne Präambeln also, fanget an!"

Da kehrte sich der Mönch mit einem schweren Seufzer dem Altare zu, verrichtete dort murmelnd ein Gebet, nach welchem er die Stufen niederstieg, sich vor den Betschemel hinpflanzte und in salbungsvollem Tone auf das kniende Paar einzureden begann.

Er legte beiden vorerst die Heiligkeit der Ehe an das Herz, forderte sie auf, die eigenen Fehler abzulegen, die des andern Teiles jedoch in christlicher Geduld zu ertragen und zu verzeihen, warnte sie vor Zank und Hader und riet ihnen, ob keinem Zwist die Sonne untergehen zu lassen! Er vermahnte zur gegenseitigen Pflicht der Treue und zur einseitigen des Gehorsams und kam, wohl nur der chronologischen Ordnung halber, zuletzt auf jene der christlichen Zucht der Kinder zu sprechen, welche, obgleich unzweifelhaft zu höchst stehend, allerdings nicht gut eingangs zu erwähnen war, da man grünen Halmen erst Zeit lassen muß, Stroh zu werden, und ihnen nicht vor der Tenne bange machen soll.

Kurz, Bruder Felix setzte allen Eifer an eine Rede, wie solche seit alther vor Brautleuten gang und gäbe sind und aus einer Mischung von frommen Ermahnungen und weltlichen Klugheitsregeln bestehen, und bei deren Anhören auch seit alther beide Teile ihre stillen Vorbehalte machen, gemeinhin die Männer im Punkte der Treue und die Weiber in jenem des Gehorsams.

Mehrmal unter der Rede des Mönches machte die Dame eine ungeduldige Bewegung, als gedächte sie, sich zu erheben, doch war sie genötigt zu bleiben, da der Ritter seine Rechte über ihren Rücken legte, welche Hand, was sie nur zu deutlich verspürte, ihr fast von einem Schulterblatte zu dem andern reichte.

Als nun Bruder Felix, ohne zu stocken, glücklich seiner Rede ein Ende gefunden hatte, da erhob er noch eindringlicher und feierlicher seine Stimme

und befragte den gestrengen und ehrenfesten Ritter Balduin von der Traunburg, ob er die ehrsame und tugendbelobte Jungfrau Berchta von Salsfeld zum Weibe nehmen, mit ihr als solchem in christlicher Ehe leben und sie nicht verlassen wolle, bis ihn der Tod von ihr — erlöse?

Hier hatte es der fromme Bruder allerdings in einem Wörtlein versehen, indem er die Eheleute durch den Tod nicht hätte e r l ö s e n, sondern nur s c h e i d e n lassen sollten; aber es achtete niemand auf diesen kleinen Verstoß, und der Ritter beantwortete die an ihn gerichtete Frage mit einem kräftigen, weithin vernehmbaren Ja, und das war ehrlich gesprochen, denn er wußte sich ebenso guten als festen Willens, Berchta von Salsfeld zum Weibe zu nehmen, mit ihr in christlicher Ehe zu leben und sie nicht zu verlassen, bis ihn der Tod von ihr erlöse oder scheide!

Frater Felix nahm die Antwort des Ritters mit wohlwollendem Kopfnicken zur Kenntnis; schon fühlte er sich innerlich beruhigt über den glatten Verlauf, den die Sache zu nehmen schien, und so erhob er denn zum andern Male eindringlich und feierlich seine Stimme und befragte die Tugendbelobte, ob sie es ihrerseits mit dem Traunburger so zu halten gedächte wie dieser mit ihr?

Die Befragte erhob sich vom Knien und sagte mit gleichfalls kräftiger und ausgiebiger Stimme: „Nein!" Und das war wohl auch ohne Hehl gesprochen.

Ein Ruf der Überraschung hallte durch die

Kapelle. Bruder Felix wechselte die Farbe. Der Traunburger aber fuhr zur Höhe, als wäre der Betschemel unter ihm vom Feuer angegangen; er holte mit der geballten Faust aus, als hätte er nicht übel Lust, dem Weibe, das nicht das seine war noch werden wollte, einen Vorgeschmack von den Freuden der Ehe beizubringen, wie sich solche nicht selten bei Leuten einstellen, welche die Sache beim untersten Ende, also verkehrt, angefaßt haben.

Doch ermannte sich der Ritter noch rechtzeitig, er ließ den Arm sinken und schrie dem Mönche zu: „Lasset Euch das nit irren! Macht fort! Gebet uns zusammen!"

„Herr", sagte Bruder Felix kleinlaut, „das kann ich nit!"

„Das könnt Ihr nit?" knirschte der Traunburger, und den Kopf nach seinen Knechten drehend, sagte er, das dünne Stimmchen des Mönches nachspottend: „Das kann er nit!"

Ein brüllendes Gelächter erdröhnte.

„Besinnt Euch wohl", fuhr der Ritter drohend fort, „Ihr wäret nit der erste, dem ich gelehrt, was er nit zu können glaubte!"

Der Frater hob beteuernd beide Arme gegen Himmel. „Herr, Herr", stotterte er, „ich kann nit dagegen, wenn das Weib nein sagt."

Der Traunsteiner lachte vor Wut laut auf. „Was denn", brüllte er, „zählt mehr, Weiberred oder Manneswort? Und wie vor der Welt, nit anders wird es auch vor Gott sein! Also dürfet auch Ihr

reines Wortes ein Genügen finden und brauchet des ihren so wenig zu achten, als wär's ihr nit über die Zähne geschlupft; derhalben könnet Ihr ohne Skrupel, als wie nach unbeschehener Verstörung, die heilige Handlung wieder aufnehmen und gebührenderweis und nach Vorschrift zu Ende führen!"

Bruder Felix wehrte mit beiden Händen ab und sagte mit zitternder Stimme: „Doch nit!"

„Doch nit?!" schrie der Traunburger wild auf. „Doch nit?!" wiederholte er heiser, während er langsam, Fuß vor Fuß gesetzt, dem Mönche sich näherte. „Doch nit?!" Der arme Bruder Felix klammerte sich bebend an das Altärlein. „Doch nit?!" Da verspürte er sich schon von dem keuchenden Odem seines Drangsalierers gestreift, obzwar nach würzigem Wein duftend, roch er ihm nicht lieblich.

Der Ritter faßte den Mönch am Arme und stieß ihn vor sich her nach der Türe, zu welcher die Knappen lärmend und lachend hinausdrängten; als die Braut zuletzt herankam und ihren Fuß über die Schwelle setzen wollte, da fand sie sich dem Traunburger gegenüber, der noch immer mit der einen Hand den Arm des Mönchs über dem Ellbogen umspannt hielt, er schnitt ihr ein trotziges Gesicht und schob sie mit seiner freien Linken in die Kapelle zurück, die er zu versperren befahl.

Hierauf schleppte er den beklagenswerten Ordensbruder in die Mitte des Hofraumes, dort gab er ihn frei.

„Also doch nit?“ knurrte er hämisch, pflanzte sich in seiner ganzen Länge und Breite vor das schmächtige Männlein hin und besah es mit zornfunkelnden Augen. „So geliebe es Euch denn, frommer Bruder, auf diesem Schulbänklein Platz zu nehmen.“ Er wies nach einem behauenen Eichenblocke, der über Manneslänge maß und gerade rechte Höhe hatte, darauf zu sitzen.

Die Knappen brüllten laut vor Lachen, und selbst der Ritter vermochte einen behaglich grunzenden Laut nicht zu unterdrücken, als Bruder Felix, als gälte es, einer artigen Einladung Ehre anzutun, in harmloser Eile auf den Block zuschritt.

„Da Ihr es nit anders wollt“, sagte der Traunburger, indem er bedächtig die Spitzen seiner Bärte strich, „mag denn Euer Lehrstündlein schlagen, wozu ein gut Halfterstrick der dienlich Hammer sein soll. So Ihr nit mit einer gar groben Haut begnadet seid, begreifet lieber schnell, denn es bleibe Euch nit verhalten, kehret sich einer nit an die Schläge, so kehr ich mich nit an die Stund, und noch ist keiner von hie aufgestanden und hinweggegangen, denn als der Klügere, welcher — wie Ihr wohl wissen werdet — nachgibet.“

Da seufzte der Mönch und schlug die Hände zusammen. „Ach, gestrenger Herr, was bedräuet Ihr einen alten Mann, der Euch nit zu Willen zu sein vermag, da er nit weiß, wie ihm zu tun?! Gäb es ein Segensprüchlein, zu binden, was aus einander strebt, ich schwatzte es gleich einem Star, dem Ihr die Zung nit erst zu lösen brauchtet, doch gibt es

keines, edler Herr, bei Gott und unsrer lieben Frau, deß seid gewiß!"

„Es mag ja sein, daß ich Euch da ein härter Stück Arbeit zumut, als ich gedenk; indes, wenn Ihr's nit wollt auf Euer Gewissen nehmen, die Weigerung der Braut zu überhören, so sinnt auf andre Wege und scheut ein wenig Kopfzerbrechen nit! Wozu denn liefet Ihr Kuttenhänse auf der Welt herum, wenn nit, um uns Christenmenschen aller Nöten zu entledgen? 's ist Eure Sache, wie; und welchs Weise, gilt mir gleich! Was Euer einer will, ist ihm gegeben, auch zu können, kraft Eurer Gottesgelahrtheit, die über allen Menschenwitz gehet, und unklug wär's, zum Können sich bemüssen lassen."

„Vieledler und gestrenger Herr, Ihr irrt; es geht nit an!"

Da schnitt der Ritter ein grimmiges Gesicht, winkte den Knappen, und zwei flinke Gesellen sprangen hinzu und zogen den Bruder Felix auf den Block nieder, während Veit mit dem zusammengedrehten Halfterstricke sich näherte, wobei das Grinsen seines zahnloses Maules beredter als alle Worte für die Verderbtheit seines Herzens sprach.

Frater Felix, der rückenfrei lag, was unter obwaltenden Umständen nicht die ungefährdetste Lage war, stützte den rechten Ellbogen auf und legte den kahlen Scheitel in die hohle Hand, indem er dem Ritter das Gesicht zukehrte; er riß die zwei Äuglein, in welchen zwei winzige schwarze Punkte irrlichterten, weit auf und blickte in starrer Verwunderung. „Ihr werdet Euch doch nit an einer gesalbten

und geweihten Person vergreifen wollen?" fragte er mit heiserer Stimme.

„Hoho", lachte der Ritter, „sorgt nit, der Sach wird Rat, ohnbeschadet Eurer Weih und Salbung! Selbst Eures heilgen Gewandes wollen wir schonen, obzwar es ihm kein Schad, es würde einmal ausgeklopft. Die Kutte schieben wir sacht zur Seit und denken, als Tanzplatz für unser Halfterstricklein ein Ort zu finden, da weder Chrisam noch Weihe zu verspüren."

Die wackeren Knechte, die umherstanden, kamen über die gute Laune des Traunburgers fast außer Atem.

Ohne seine etwas unbequeme Stellung zu verändern, begann nun Bruder Felix zu sprechen: „Ehrenfester Ritter und liebe, christliche Mitbrüder! Verziehet noch eine Weile und höret auf meine Worte. Es gibt ein Sprüchlein, lautet: Respice finem, welchs zu deutsch, freilich nit so lieblicher Art und Kürze wie in Latein, besaget: Erwäg das End! Wenn ich das End erwäg, so brauchet mich nit Angst noch Schrecken anzuwandeln; doch gar anders ist's, wenn ihr dasselb erwäget! Denn so ihr mich vergewaltiget, habet ihr nit einer Sach ein Ziel gesetzet, sondern ihr erst einen Anfang gegeben, dahinter nit ein Sandkorn groß Gutes, nur berghoch Unheil lieget; aber der höllische Erbfeind suchet eure Augen zu verblenden, daß ihr dessen nit wahrnehmen möchtet, und eure Ohren zu verstopfen, daß ihr meiner Red nit inne werden solltet und vermeintet, nit anders zu sehen und hören als ein

Münchlein, das sich kläglich um seine Haut gebärdt! O, nit doch! Mir, einem der geringsten Knechte Gottes, stehet es wohl zu, als eine Straf der Sünden und Erweckung der Demut die wengen Geißelhiebe zu erdulden, wo doch Christus, unser Herr, der, des Erlösungswerkes halber, sich auch mit so verworfenem Gesindel herumgetrieben, solchen Umgang mit viel härtrer Pein verbüßen mußte! Doch ist unser Abt ein gar hochmögender und stolzer Herr und könnte die Unbill, die ihr mir angetan, als eine dem ganzen Orden zugefügte Schmach erachten und den Bann über alle aussprechen, die dazu geholfen haben; über Euch, wohledler Ritter, der den Befehl gegeben, über euch, christliche Mitbrüder, ob ihr dabei nun Hand angelegt habt oder nur unhinderlich daneben gestanden seid!

O, liebe Kindlein, wisset ihr denn auch, was für ein traurig Los eurer harret, wenn ihr, ausgeschlossen von den Tröstungen und dem Schutze der Kirche, dahinleben sollet? Nit darf euch ein Priester, so er auch wollte, in euerem letzten Stündlein nahen; ihr fahret dahin wie ein Vieh, ja schlimmer als ein solchs, denn wo werdet ihr hinfahren, ohn Trost, Gebet und Sakramente? Und so ihr verstorben seid, lieget euer Leib wie ein Aas und wird gleich einem selben verlocht, ohne Sang, ohne Klang, ohne Kreuz, ohne Leucht, in ungeweihter Erden! Ohne den Schutz der Kirche hat der böse Blick jeder Hexe über euch Gewalt, ihr seid der Anfechtung der Gespenster preisgegeben, und was ihr mit euch führet oder auf dem Leibe traget, vor Gefahr euch zu feien und fest-

zumachen im Kampfe, geweihte Wehr und Waffensegen, der Talismane und Amulette verwundersame Tugenden, all das verlierdt nit nur sein Kraft, sondern verkehret sich ins Gegenteil!"

„Den Teufel auch", sagte Veit, spuckte breit aus und warf den Halfterstrick hinter sich.

„Feiger Schuft", schrie der Traunburger, „du sollst zum längsten in meinem Dienst gestanden haben. Nehm ein anderer den Halfter auf und tu, wie ich ihm heiße!"

Aber keiner griff zu; denn fühlte sich auch jeder schwach im Glauben, so war er doch stark im Aberglauben.

Mit einem Fluche, der dem frommen Bruder das Herz im Leibe beben machte, nahm der Ritter selbst den Strick vom Boden auf, trat an den Block heran und faßte in die Falten der Kutte . . .

Da dröhnten Faustschläge und Fußstöße gegen die Türe der Kapelle, und die Eingeschlossene begann laut zu rufen: „So öffnet doch, ihr Bärenhäuter, und lasset den armen Pfaffen mit Frieden! Ich will den Traunburger auf die rechte Fährte weisen, von da er selber gern umkehren wird!"

Der Ritter winkte, daß ihr aufgeschlossen werde, und sie schoß zum Pförtlein heraus und kam eilig herangehinkt. „Dummköpfe", belferte sie, „das hatte es not, mich unter Schloß und Riegel zu halten! Hab ich denn Flügel, um euch über Köpfen und Mauern davonfliegen zu können?!"

Der Traunburger hatte sich vom Blocke abgewendet, auf welchem Bruder Felix, seit ihm in die

Falten der Kutte gegriffen worden war, mit der Empfindung einer unangenehmen Kühle, vom Rücken abwärts, lag. Jetzt blickte der Ritter über die Achsel nach ihm und donnerte ihm: „Reit Euch der Teufel? Wollt Ihr in eines Weibes Gegenwart so unschambar liegen bleiben?“

Der Mönch sprang hastig auf beide Füße.

Indessen war das Weib ungleichen Schrittes ganz nah herzugestolpert, starrte mit dem einen offnen Aug fast schreckhaft nach dem Ritter, während das andre tückisch blinzelte, stemmte den linken Arm in die Hüfte und schüttelte den ausgereckten rechten ihm unterm Kinn. „Na, edler Traunburger, Ihr Ritter vom Stegreif, Weiberräuber und Mönchsquäler Ihr, wie lang gedenkt Ihr denn noch in diesem Fastnachtsspiel den Hanswurst zu agieren? Stünd mir überhaupt — Gott verhüt 's — eine Wahl frei, eh ich Euch nähm, stürzt ich mich durchs Fenster, wo der Schloßgraben am tiefsten ist; aber so, wie die Dinge liegen, kann ich mir die Versündigung ersparen und durch die Tür davongehen, die Ihr mir wohl willig öffnen werdet, wenn ich Euch sag, daß ich schon verheiratet bin, und das nit erst seit gestern, sondern die Jahr her!“

Der Ritter schüttelte wiederholt den Kopf. „So ist denn richtig, woran ich nur ungern glauben mochte, Euer Geist umnachtet? Fasset Euch doch, Berchta von Salsfeld, und redet nit irre! Im ganzen Breisgau weiß keiner, daß Ihr je unter die Haube gekommen!“

„Ei, ja, freilich, von der Berchta von Salsfeld weiß keiner im ganzen Breisgau zu erzählen, daß sie unter die Haube gekommen wär, aber von der Klara Einbeckin weiß man im ganzen Breisgau, daß sie viel Jahre schon unter derselben steckt, daß ihr ihr Mann zu acht lebendigen Rangen verhalf und einer davon, der mit den Füßen voran in die Welt wollte, zum Gebrest an ihren eigenen! Und solltet Ihr, Viel- und Wohledler, etwa Gefallen an meiner Gesellschaft finden und mich nit bei Zeit und Weil laufen lassen, so könnt Ihr auf Eurer Burg statt einer Hochzeit eine Kindstauf erleben und beim neunten Gevatter stehen!"

Der Traunburger trat einen Schritt zurück. „Ihr wäret die Einbeckin?" stammelte er.

Das Weib versuchte einen tiefen Knicks, der sich aber, des kürzeren Beines wegen, gar nicht artig ausnahm. „Ja, ja, die Einbeckin und im übrigen so ein armes Tier wie das Weib Eueres Spießgesellen Bodo, das auch einmal Salsfelderisches Gnadenbrot gegessen hat, woran sie einem nur so viel Fett streichen, daß man nit geradezu am Bissen erwürge. Hihi, wie Ihr dreinglotzet! Ja, ja, das kommt davon, wenn man es mehr in den Fäusten als wie im Kopfe sitzen hat! Habt Ihr denn wirklich geglaubt, Ihr hättet die Berchta gefangen? So einer, wie Ihr, die? O jerum, die Klara Einbeck habt Ihr sicher, und je bälder Ihr sie wieder los werdet, je besser für Euch; denn wenn Ihr dächtet, daß es den Salsfelderschen nahe ging, mich hier in Gewahrsam auf der Traunburg zu wissen, da irrtet Ihr gewaltig.

Nit ein Pfund roter Heller wenden sie auf, mich zu lösen, und Ihr könntet mich lange füttern."

„Verhungern mögt Ihr, verdammte Hexe, die Ihr seid", schrie der Ritter. „Lasset Euere Zungenstiche und Euer höhnisch Gebärden beiseite und erkläret mir . . ."

„Wie ich an Stell der Berchta dazukomm, mit Eurer Ungeschlachtheit und Rohzüngigkeit Bekanntschaft zu machen? O, gern, gern; wenn Euch weitere Zungenstich nit irren, denn Euch zulieb änder ich mein Art und Weise nit. Als Ihr der Sach anschlägig wurdet, habt Ihr denn gedacht, die Berchta traue dem dürren Bodo? Nit über den Weg, sag ich Euch! ‚Kläre', sagte sie zu mir — sie sagte das, bevor wir zu dem Ritte nach dem Hungerloch uns anschickten, das war, wie Ihr wisset, gestern am frühen Morgen —, den Tag streich ich mir im Kalender an, welcher Farb, weiß ich noch nit, doch gewiß nit rot!'"

Der Traunburger stampfte mit dem Fuße.

„Na, werdet nur nit ungeduldig! Was sagte ich?"

„Daß Berchta zu Euch ‚Kläre' gesagt habe."

„Nit anders. ‚Kläre', sagte sie zu mir, denn guter Laune nennt sie mich immer so. ‚Kläre', also sagte sie, ‚hättest du nit Lust, auf unserm Ritt an meiner Statt das Edelfräulein zu spielen? Es gäbe tausend Spaß unter Weges und am Ort. Zieh du meine Gewandung über, und ich vermummel mich in deine. Gib dir nur einen rechten Anstand, ich will mich dagegen so aufdringlich superklug und maulfertig stellen, daß mich jeder für die Einbeckin gelten lassen

soll!' So sagte sie, und ich hielt es für eine ihrer Launen, davon sie voll steckt wie ein Hund von Flöhen, und fand nit nur ratsam, mich zu fügen, sondern auch Lust daran, für wie kurz auch, ein ansehnlich Edelfräulein zu spielen. So tauschten wir die Gewänder und die Zelter. Ich dacht nit, sie spänn damit eine List, und merkt den Streich erst, als ich Euch in die Hände gefallen war, und nun habt Ihr die Eul mit dem Falkenhäubel auf der Faust sitzen."

„Vermaledeites Weibsbild", schrie der Ritter, „was hast du nit gestern gleich das Maul aufgetan, als wir dich griffen?! Bei Gotts Zorn ... ich ...!" Er holte zum Schlage gegen die Frau aus.

Da trat diese schlankweg einen Schritt zurück und schien sich strack aufrichten zu wollen, aber im nächsten Augenblicke knickte sie wieder zusammen, trat hinkefüßig ganz nahe an den Traunburger heran. „Schlagt zu!" schrie sie, „dann aber Unflat auf Euer Wappenschild, und Eure Mannesehr in ein Jahrmarktslied: Vom hochgemuten Ritter, der wehrlos Weiber schlägt! Ei was, ich fürcht mich nit, streicht immer Euren Schnauzbart und Zwickel; die sind die Griffe Eurer Spitzbubenfinger gewohnt, aber mir bleibt damit vom Leibe! Hätt ich gestern reden gekonnt, es wär noch die Frag, ob ich den guten Willen dazu besessen! Redlichkeit gen Euer einen wär eitel Aufwand, und Bösheit zeugt Bosheit! Aber ich konnt nit reden, weil mir der Schreck, meins Zustands halber, um so härter in alle Glieder gefahren war, und wenn das Kind zu Schaden kommt, du Würger,

dann nimm die Schuld auf dein Gewissen! Du, ärger als Herodes, der du der Unschuld, annoch im Mutterleib, nit schonest!"

Da sie wieder auf den Traunburger einzudringen begann, schob sie der mit beiden Händen von sich. „So die Brut Euch gleicht", sagte er, „gedächt ich mich der Tat vor billigen Richtern wohl zu verantworten. Aber jetzt, Katz aus! Gehet in aller Teufel Namen dahin, woher Ihr gekommen, oder welchs Wegs Ihr immer wollt, nur machet fort und befreiet uns von Eurem unholden Gebelfer und Geschrei!"

„Schön Dank, Wohl- und Vieledler", sagte sie und machte wieder jenen respektwidrigen Knicks. „Aber so gar ganz ohne alles Geleit werdet Ihr mich doch nit ziehen lassen! Gebet mir den mit" — sie wies auf den Bruder Felix — „der Euch ja auch mehr von keinem Nutz ist."

Da die Knappen laut auflachten, blickte der Traunburger finster, dann aber zuckte es ihm um den Mund. „Der Teufel steckt in dem Weibe! So fahret denn dahin alle beid!"

„Nun kommt, kommt, frommer Bruder", drängte das Weib. „Ihr nehmet mich auf Euer Grautier und leitet es am Zügel. Schad, daß kein Meister der Malkunst um die Weg ist, er könnt sich der Flucht nach Ägypten einen Abriß nehmen — verzeih's Gott — ich sehe unsrer lieben Frau so gleich als Ihr dem heiligen Josef."

„Frau, Frau!" mahnte der Mönch.

Da drängte sich ein halbwüchsiges Bürschchen an den Traunburger heran und zog ihn beim Mantel.

Veit trat hinzu. „Norbert, der jüngste von Bodos Söhnen. Auf ihn hatten sie am wenigsten acht, er wischte ihnen aus, da ist er nun!“

„Edler Ritter Balduin von der Traunburg, was geschieht da?“ fragte der Knabe. „Ihr lasset das Fräulein ziehen?“

„Dummheiten geschehen, an denen Ihr, Hungertuchnager, nit wenig Schuld traget“, murrte der Ritter. „Dem Fräulein hättet Ihr früher und besser nachfragen sollen.“

„I du Gelbschnabel“, sagte die Hinkende, den Jungen beim Ohr nehmend, „willst du mit der Einbeckin deine Schwänke treiben? Da sieh dich vor! Na, was glotzest du und sperrst das Maul auf? Ist die Hand, die dir jetzt an den Löffel faßt, dieselbe, die dir, als du drüben beim Salsfelder warst, deinen Schopf glättete? Bin ich das zarte Fräulein, oder bin ich die andere, die du zur Seit hast stehen sehen, und die sagte: ‚Ihr liebkost ein unnützen Vogel, Berchta. Ein Geierküchlein, so 's auch noch die Eierschal aufm Flaum mitführt, pickt nit, sondern hackt!‘ War ich es nit, du Bengel, die so sagte?“

Der Bursche kraute sich mit beiden Händen hinter den Ohren und stammelte verlegen: „Wahrhaftigen Gotts, Ihr möget wohl die andere sein, aber in des Fräuleins Kleidern.“

„Das ist's ja eben, du Schaf!“ fuhr der Traunburger dazwischen.

„Na, dann tratz du mich auch nit mit deinem Fräulein“, sagte das Weib, indem es sich vom Mönche

auf den Esel hinaufhelfen ließ. „Ich hab der Fräuleinschaft nachgerad genug! Hott, Grauchen!“

Schon setzte sich das Tier in Bewegung, da ward es auf der Brücke und unter dem Torbogen laut, und ein Gast kam auf einem ermüdeten Gaule, dessen Flanken dampften, eingeritten.

Es war ein mittelgroßer, breitschultriger Mann; aus dem apfelrunden und roten Gesichte blinzten ein Paar hellbraune Augen vergnüglich in die Welt; und wenn es etwa in seinem Temperamente lag, der letzteren Nasen zu drehen, so hatte er mutmaßlich mit der eigenen den Anfang dazu gemacht, denn diese, an der Spitze ein wenig keck vorspringend, stand schief; er trug ein kleines Schnurrbärtchen und einen gewaltig langen Spitzbart.

Er winkte dem Traunburger mit der Hand „Gott zum Gruß“ und hielt auf die Gruppe zu, die das Weib im Sattel und der Mönch bildeten. „Hoho“, rief er, „Einbeckin, hier also sollen wir uns treffen?! Ich wußt schon außerhalb des Tors, daß Ihr am Orte seid; erkannte Euch gleich an Eurer Stimme und Redfertigkeit.“

Dem Weibe war alles Blut aus dem Gesichte gewichen, es starrte den Ankömmling flehend an und faltete unvermerkt die Hände über dem Zügel, den sie hielten, bittend zusammen.

Der Zwickelbärtige riß die Augen groß wundernd auf und tat einen leisen Pfiff, der hörte sich an wie: Hui—it! So steht die Sache?

Da schoß die Frau einen schalkhaften Blick herüber, deutete mit einem kurzen Rucke des Kopfes

hinter sich und schob unvermerkt beide Daumen unter die Zeigefinger, was man eine Feige machen nennt. „I, beim Donner, Peter von Reithöfer“, rief sie, „ich sag Euch keine Lüge, ich hätt Euch lieber welchs andern Ortes immer wiedergesehen! Wußt nit bis auf den heutigen Tag, daß auch Ihr nit verschmäht, auf solchem Raubvogelhorst einzusprechen, und war Eurer so wenig gewärtig, als Ihr wohl mich hie vermutet habt!“

„Wahrlich nit“, lachte der Reithöfer, „und gar solcher Gestalt, wie ich Euch finde. Denk ich daran, wie sich bei manchem lustgen Mummenschanz und Fastnachtsspiel das Fräulein in Euere Gewandung steckte, mit Euren Redensarten um sich warf und Euch nachgebahrte, daß jeder einen Eid darauf getan, er hätt die leibhafte Einbeckin vor sich, so muß ich lachen, daß ich nun Euch hie vor mir seh, als Berchta von Salsfeld verbutzet; das ist, wie wenn man einer Krähe heißen möchte, als Pfau stolzieren und ein Rad schlagen. Na, nehmt's nit ungut! Ich merk, den Ritter Balduin reuet der Fang, und er gibt den Vogel, so ihm unwert deucht, frei. So ziehet denn hin, vieledle Einbeckin, wie sehr mich's kränkt, alsobald Eures Anblicks verlustig zu gehen, so muß ich Euch doch selbst zur Eil gemahnen, denn ich ritt an der Herberg vorüber, da die Salsfelderschen inne liegen und sah sie zum Aufbruch rüsten, und so Ihr säumet, holt Ihr sie leichten Rittes nimmer ein. Doch will ich Euch auch nit mit Neugier beschwert reiten lassen. Da es Euch groß wundernahm, mich beim Traunburger einsprechen

zu sehen, dien Euch, ich kenn den Ritter nur als wackern Zechkumpan und fragte seinen andern Wegen wenig nach, heut hab ich mich, Ihr möget dies dem Fräulein nit verhalten, hie eingefunden, ihrethalben ihm einen Floh ins Ohr zu setzen.“ Er reckte sich im Sattel empor und fuhr ernsteren Tones fort: „Ich wollt ihm nämlich sagen, er hätt diesmal zu hohes Spiel gewagt, deß Einsatz er nit zu halten vermöge, denn alle Trümpfe wären in des alten Salsfelders Hand. Nun ist's ja gut, daß Frauenlist die Karten durch einander geworfen, eh noch eine, vom Blatt gezogen, auf den Tisch fiel! Denn verzeihet, vieledle Einbeckin, daß ich mich Eurer werten Gegenwart gar nit versehen und gefürchtet habe, an Eurer Statt das Fräulein hie zu finden, da mir im voraus nit zu wissen war, wie klug sich dieses aus der Schlinge zöge. Tut mir die Liebe und vermeldet der edlen Berchta von Salsfeld meinen Gruß und saget ihr: der klügsten Frau hange doch, sei es am Häubel, Gürtel oder Kleidsaum, eine Schelle an, die zur Unzeit läutet. Beim letzten Mummenschanz, sie wird wohl wissen, welch einen ich meine, hätt sie sich selber nah getan, als sie sich mir durch Zeichen zu erkennen gab, je nun, 's verschlug nichts, sie kennet mich, Peter von Reithöfen ist kein Spaßverderber, aber ich hätt sie ohn das nit erkannt und sie unangefochten als Einbeckin ihres Weges ziehen lassen, wie Ihr jetzt des Euren ziehet. Lebt wohl und vergesset selber Post nit.“

Die letzten Worte schrie der Reithöfer dem Weibe nach, denn Bruder Felix, den der lebhafte Wunsch

beseelte, die Traunburg im Rücken zu haben, leitete den Esel rasch gegen das Tor. Die Reiterin beugte sich ein wenig zurück und schrie ihrerseits: „Lebt auch wohl, frommer Peter! Will Eurer Post gedenken. Berchta wird sich weidlich darüber ärgern, und das vergönn ich ihr für all meine ausgestandene Angst! Aber das laßt auch Euch sagen, daß Ihr nur der Gelegenheit wahrgenommen, des Traunburgers Wein zu verkosten, wie ja Saufbrüdern jeder Anlaß gerecht ist, ... die Gurgel ... zu waschen ..."

Diese Worte überschrien noch das Getrappel der Huftritte auf der Torbrücke, dann ließ sich nur mehr ab und zu, immer undeutlicher, die belfernde Weiberstimme vernehmen; es mochten wohl außen herumlungernde Knechte die Abziehenden necken.

Der Traunburger trat an den Reithöfer, der vom Pferde gestiegen war, heran. „Gotts Donner", sagte er, ihm die Hand schüttelnd, „mich freut's, daß auch Ihr von der Giftzunge einen Hieb abbekommen habt. Das Weib wär imstande, den Teufel in Weihwasser zu baden, ohne daß er sich dabei dürft zu sprudeln und zu prusten getrauen. Herregott, die könnt die Berchta von Salsfeld selber sein, sieben Schlösser am Rhein zu eigen haben, Geld in sieben Truhen und Stückfässer besten Weins in sieben Kellern, ich ließ's mich nit anfechten, denn der sich's ließe, ging nit lang der Reue ledig. Ei, mag sie der Teufel holen! Von dem ganzen Streiche hab ich nun nichts als des Fräuleins reich geschirrten Zelter im Stalle, ein klein Fischlein, zu dessen Fang es unbenötigt gewest, erst eine große

Reusen zu flechten. Doch gar so unwert ist die Beute nit und lohnt es wohl, daß wir sie mit ein paar Kannen Wein begießen. Kommt, edler Reithöfer!"

Die beiden gingen nach dem Erkerstübchen; zu dessen offen stehenden Fenstern strich lind und frisch die Luft herein; die Steinplatte des Tisches, an welchem sie Platz nahmen, hauchte Kühlung und teilte diese den Krügen mit. Der Traunburger suchte sich des Verdrusses, der Reithöfer des Durstes zu erwehren, Verdruß wie Durst waren gleich groß, so saßen denn die beiden Ritter zechend, bis sie vermeinten, die Gegend rings erstrahle im Widerscheine ihrer glühenden Gesichter; es war aber die Abendröte.

Da erhob sich der Reithöfer schwerfällig und sagte: „Es gehet doch nichts über Weiberlist, sie machet selbst das Sprichwort zuschanden, daß gute Gedanken gemeinhin zu spät kämen. Der Berchta von Salsfeld mag es nachträglich durch den Kopf geschossen sein, wie weislich es gewesen wär, mit der Einbeckin das Gewand zu tauschen und dieselb als Fräulein reiten zu lassen; doch was verschlug's dem klugen Köpfchen? Sie stellt sich an, als wär's geschehner Ding, und ritt auch nie die Einbeckin als Berchta hie zur Traunburg ein, so ritt die Berchta doch als Einbeckin zum Tor hinaus."

„Was saget Ihr da, Reithöfer?" lallte der Traunburger. „Ihr vermeinet doch nit, dieselbe Einbeckin, die ich hab ziehen lassen ...? ..."

„War Berchta von Salsfeld selber, wahrhaftig

und gewiß!" lachte der Reithöfer. „Nun, nun, Ihr brauchet Euch des Schwankes nit zu schämen, denn hätt sie sich mit mir durch Zeichen nit verstanden, ich hätt sie selber nit erkannt!"

„Ihr habt's gewußt", brüllte der Traunburger, „und sie mir vor der Nase wegreiten lassen?!"

„Ich mag mein Tage keinen Spaß verderben."

„Verräter, unnützer Bube Ihr! Und hattet noch darnach die Frechheit, mir über Tisch zu sitzen?"

„Wenn Euch aus trockener Gurgel solche Worte kämen, Ihr solltet dran erwürgen, doch Ihr redet itzt als ein nasser Bruder —"

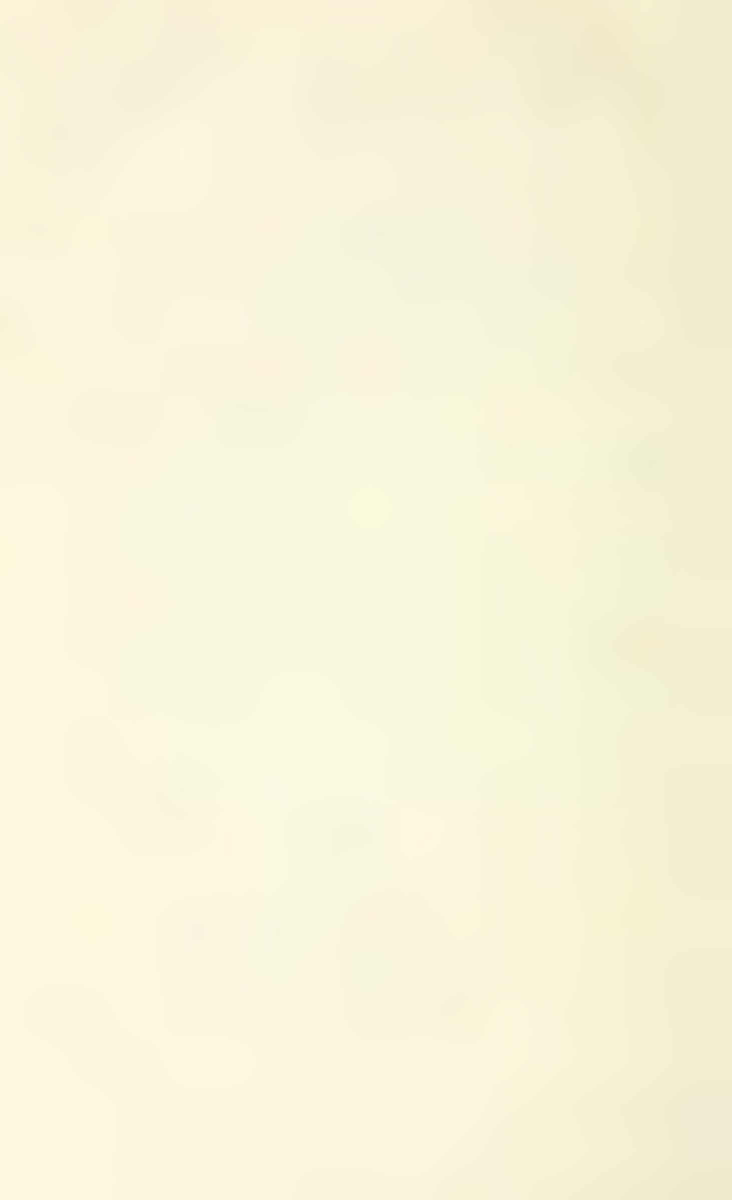
„Nit naß noch nüchtern mehr Bruder zu Euch! Mordio! Am liebsten würfe ich Euch den Krug an den Schädel!"

„Lasset Euch bedeuten, Traunburger, es ist oft geratener, der Mensch unterläßt, was er auch am liebsten täte! Ich verderbe keinen Spaß, aber auf meine Kosten darf er nit gehen." Damit schritt der Reithöfer sporenklirrend aus dem Gemach und ließ den Traunburger in tiefster Niedergeschlagenheit zurück. Dieser senkte den Kopf, auf welchem sich jedes Haar in jenem dumpfen Einzelnschmerz emporzusträuben begann, der nachhaltigen Zechern nicht unbekannt sein dürfte, und im brausenden Ohre summte ihm eine alte Weise:

Die Weiber sein nach Vöglein Art
Gar leichtlich zu betören,
Läßt einer sie den Lockruf zart
Nach ihrem Schnabel hören.
Tirili, tirili, tirilei!

Doch wer nit kennet Pfiff noch Schlich,
Stellt ihnen nach vergebens
Und schleppt mit leerem Garne sich
Für Zeit all seines Lebens.
Lirum, larum, tarandei!

Und will ein täppischer Gesell
Sich gar Gewalts erdreusten,
Da ducken sie und huschen schnell
Hinweg ihm untern Fäusten!
Tirili, tirili, tirilei!



Lesarten und Anmerkungen



Märchen und Träume

Jaggernaut. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16811, ein Heft. — Die Schriftzüge weisen sie in die „prähistorische" Zeit. Der Schluß, von 8_2 [das Fatum an, ist neu hinzugefügt und vom Februar 1880 datiert. — Zwei Drucke: Z = Feuilleton des Neuen Wiener Tagblattes vom 12. Februar 1880. — B = Kleiner Markt, Seite 70—80. —

Unter dem Titel: Ein Märchen H_1 Z B. —

1_9 Nach verstehen] hatte H_1 ursprünglich: wohl deutsche Hiebe ganz, deutsches Wissen halb . . . ; die Blaustiftänderungen wohl für Z | 2_{20-27} und 3_{25}—4_1 die folgenden Alinea nach H_1, von Z B nicht beachtet. | 4_{24} Waldbrandes, über Z B | $5_{13, 25}$ Horizont Z B | 6_6 purpur Z | 6_{15} aber Andere Z B | 7_{12} Nach von der wir ahnen,] streicht H_1 (wohl erst später) den ersten Schluß: daß sie auch da oben auf den flimmernden Sternen mit blutigem Wagen ihre Spuren zieht, bis die Sterne erlöschen und die Wesen vergehen und ihr Götterbild vielleicht auf halbem Wege weit von seinem Tempel inmitten der Trümmer einer Welt steht, oder im leeren Tempel ohne Andächtige.

Frägst du aber nach dieses Ringens Preis, ob nun am Ziele, oder ob gehemmt der Göttin Siegeswagen auf den erloschenen Sternen steht?

Das frägst du die Göttin mit der ernst geschlossenen Lippe umsonst, denn auch über ihr waltet jene letzte Macht, welche die schlauen Griechen Fatum nannten. | 7_{19} Tempel; immer H_1 | 7_{24} Fragst Z | 7_{30} Der (neuere) Schlußsatz Die schlauen Griechen ersparten den stummen

Göttern jede Frage, indem sie über sie ein Letztes setzten, verschleiert, ernst und kalt, an das keine Frage hinanreicht wird bei der Wiedervornahme gestrichen und in unwesentlich geänderter Fassung wieder aufgenommen. | 89–12 Auch das Wiedervorgenommene hat einen ersten und einen zweiten, definitiven Schluß. Jener lautet: **Laßt uns Märchen erzälen!**

So fand ich diese Zeilen, ich schrieb sie damals, als eine Exzellenz Lust hatte, zu dekretieren: Jaggernaut sei — — ein böhmisches Dorf.

Sie passen heute wieder.

Wien, Februar 1880. L. Anzengruber. — | 812 **böhmisches** (so Z) wird in **spanisches** und **slavisches** (so B), das übrige in den vorliegenden Text 89–12 **Die Welt** bis **Dorf** geändert, hierauf 813–17 **So fertig** bis **heute wieder.** und schließlich noch (für B, denn Z hat diese 3 Wörter noch nicht) **nach** 15 **Jahren** hinzugefügt. —

26 **Fakir]** arabisch = Armer, mohammedanischer (in Indien) Büßer oder Einsiedler. | 314 **Jaggernaut]** engl. Juggurnaut, sanskrit. „Herr der Welt", Beiname des Gottes Wischnu (Gott der erhaltenden Natur), auf dessen Tempel bei Puri (Tempelstadt an der Westküste des Bengalischen Meerbusens) übertragen; sein Hauptfest findet alljährlich im Juni statt. Das Gottesbild wird auf einen Wagen gesetzt, der von den Gläubigen an Stricken fortbewegt wird; ehemals warfen sich Fakire unter die Räder des Wagens.

Teufelsträume. — Drei Drucke: Z1 = **Dioskuren**, 1874 (11. **Februar**), Seite 169—180. Davon ein Exemplar (**K**) mit eigenhändigen Verbesserungen im Schriftenkasten, I. N. 16867. — Z2 = **Die Gegenwart**, Berlin, 1. **April** 1882, Seite 204—207; ein stark — offenbar willkürlich —

gekürzter Abdruck von Z_1, kommt für die Textgestaltung nicht in Betracht. — B = Allerhand Humore, Seite 185 bis 204. Davon Kb. — Titel: Teufelsträume. Z_1 B. In K Titel und Unter dem Titel (für Z_2) gestrichen, darüber mit Tinte Der Traum-Talisman, aber auch wieder (für B?) mit Blaustift gestrichen und auf den ersten Titel verwiesen. — Der Traum-Talisman Z_2. — Unter dem Titel: Ein Märchen Z_1 Z_2 Kb.

12_{19} ihrem Gemahl B | 12_{24} Kamins B | 13_{15} Thür Z_1; K ändert in Schwelle | 13_{21} ff. Derſelben...Sie...Dieſelbe : die großen Anfangsbuchstaben verlangt K | 14_2 der Thür...zu und gähnte, nachdem Z_1; K ändert: zu, er gähnte, | 14_{16} K ändert gleichgeſtrichenen in glattgeſtrichenen | 15_1 ausſagte, denn B | 15_4 wenn es recht] ſollte gelogen ſein Z_1, in K geändert | 15_{24} weil] ihr Gebieter Z_1, Se. Lordſchaft K | 16_{18} fiel, das Z_1 | 16_{30} Inhalt dieſes Schriftſtückes Z_1, in K geändert | $17_{6,\,16}$ Heute nach [abgeſchlagenem Z_1, in K geändert | 17_{13} Huſtanfalle Z_1, in K geändert | 18_{31} weiter, als Z_1 | 19_{16} genügt es Z_1, es in K gestrichen | 20_6 meinem Z_1, in K geändert | 20_{23} ſchließe ich] Euch [hiemit Z_1, K streicht Euch | 20_{29} welche darauf ſofort B | 22_9 wie die Letzten B | 22_{16} erſtand] oder [erkaufte Z_1; K ändert oder in und | 22_{20} Elendes Z_1 | 23_8 in Mitleidenſchaft] ziehen wollen Z_1, in K geändert | 23_{14} unter der] grauſigen [Mitternachtsſonne Z_1, K streicht grauſigen | 24_9 faßte das Amulett, kehrte.....ſchob es Z_1; K ändert das Amulett in den Talisman, läßt aber es stehen | 24_{22} bärſte Z_1 B | 25_9 über das] Schiffsdeck Z_1, in K geändert | 25_{21} Fernrohr B | 25_{28} in den Z_1, K ändert in dem | 27_6 mit [milderem Z_1, in K geändert | 27_{15} über] die [Reiſe Z_1, in K geändert | 28_3 man] auch [ſchon Z_1, K ändert auch in Euch | 28_{10} Bord," B | 28_{14} auf, wie Z_1 | 28_{15} Palais, das Z_1

Die Märchen des Steinklopferhanns. Die Textgrundlage für die erste Hälfte, Anfang 29_1 bis 69_{24} nach mein Steinbruch] geben die Jahrgänge (Z_1) 1874 und 1875 von Roseggers Volkskalender Das neue Jahr (bei G. Heckenast in Pest); und zwar Anfang 29_1 bis 52_{30} ging seiner Wege] Jahrg. 1874, Seite 98—111, 53_1 [Waren sie heute bis 69_{24} nach mein Steinbruch] Jahrg. 1875, Seite 61—70. — Die betreffenden Bogen dieser Kalender (K) mit Korrekturen von Anzengrubers Hand im Schriftenkasten, I. N. 16863. — Die Holzschnitte im Texte und zur Verzierung der Anfangsbuchstaben wurden nicht eigens für Anzengrubers Kalenderbeitrag hergestellt, sondern Rosegger mußte sich — hier wie sonst — begnügen, eine Auswahl aus Heckenasts reichen Klischeevorräten zu treffen. Als Initialbild wählte er — seltsamerweise — J. M. Kaisers große Anfangsbuchstabenverzierung zu Stifters ‚Bergkristall'. — Die zweite Hälfte ist handschriftlich überliefert: 69_{25} [Es war ein bis 81_{22} a Barmherzigkeit habn."] in h_1, einem aus 4 zusammengelegten Halbbogen bestehenden Heftchen, I. N. 16861; der Umschlag trägt den Bleistiftvermerk IV. Die Versuchung; darüber und darunter mit Bleistift den Plan der späteren Gruppierung der Märchen des Steinklopferhanns. 1. Hanns und Grete. 2. Jüngste Tag. 3. Von der Maschin'. 5. Von den (die?) Himmeln. 6. Von Höll und Teufel.

81_{23} [Weit außerm Ort bis 102_{18} nimmer blicken lassen.] in H_1, I. N. 16862, 5 Halbbogen, halbbrüchig, also in 20 (bzw. 18) Kolumnen beschrieben. Papier, Art der Beschreibung und Schrift weisen das Manuskript in (oder vor?) die Kreuzelschreiberzeit. — Die Erzählung ist mit 2 (erst später mit 4) numeriert. — Auf der Rückseite des letzten Halbbogens, zum Teile überklebt mit dem ursprünglichen (siehe die Lesarten) Schlusse dieser (2.) Er-

zählung der Entwurf der Einleitung zum Märchen von der Maschin. H_1 läßt den Schluß zu, daß das darin Enthaltene ursprünglich als selbständig gedacht war. Denselben Eindruck macht H_1, die nach Papier und Schrift dieselbe Entstehungszeit wie „Bertha von Frankreich“ haben muß; gewiß ist, daß die zweite (vielleicht früher entstandene) Hälfte der Steinklopfermärchen erst für Z_2 gesammelt und an einander gereiht wurde. Jener Entwurf lautet:

Märchen des Steinklopferhanns.

L. Anzengruber.

Tagüber hat man im Ort die Köpfe zusammengesteckt, denn vom drüberm Thal ist oft der Rauch kohlpechschwarz zum Himmel aufgestiegen, und war darüber kein Feuerlärm, denn hat's so gepfustert und gerädelt, wie auf der Eisenbahn. (Gestrichen.)

Der Ort lag im Thal und hinter den Bergen fing ein hübsch groß Stück Flachland an.

Horch, was ist das? Und horch, was mag's sein? so sagten sich heute Morgens die Leute im Thal.

Denn drüberm Berg hat's so gepfustert und gerädelt, als wenn's eine Eisenbahn wär' — so sagten die, die schon eine gesehn hatten — und waren ihrer nicht wenige.

Ja, was mags sein.

Der Ort lag im Thal um eine halbe Stund Aufstieg oder paar Stund um 'n Fuß herum nach Ausmünd laufen, das geht wohl nicht.

Wol ein paar, die nichts geschaffen (,) mühselige Leut (,) waren vorgekrochen, kamen aber bald zurück, bis zu (zum?) Stein, wo man ins Flachland schaut, die kannten sich noch weniger aus, da drüben über den Feldern stieg dort und da kohlpechschwarzer Rauch auf und es gab keinen Feuerlärm, sondern das pfusterte

und rädelte fort und fort. Eisenbahn war über Nacht keine ins Land gekommen, das hatten ihnen die gesagt, die selbst mitgeschaufelt hatten an den Dämmen und Gräben.

Neugier ist wie eine durstige Seel, ein paar Tropfen machen sie nur durstiger und so mußten denn die armen Leut im Thal richtig passen, bis sie ihre Raststunde herankommen sahen, da erst kam Einer, der Rottmeierkarl, ein Taglöhner, vom Flachland rüber und der that einen grimmen Fluch und sagte Jetzt is all aus mit'm Arbeiten der Ökonomiker drüben der Herr Graf habe sich lauter so Malefizmaschinen aus der Stadt kommen lassen, heut mäht der Höllspuck das ganze Feld, daß man nur so hinterherrennt und die Garben mandeln braucht, morgen pflügt er wol ohne Gaul und säet ohne Menschenhänd wo (?) (wie?) heut g'erntet und braucht den Teufel, aber keine Menschenseel. Und heut hätt er doch noch ein paar Tagwerker hinten nachrennen lassen, aber was zahlt man für so was?

S nächst Mal wärs ganz aus. Also Maschinen, landwirtschaftliche Maschinen, wie sie mehrere ja gesehen hatten in der Weltausstellung zu Wien.

103_{24} [Zufällig oder nicht bis zum Schluß des Ganzen 108_{10} ist aufgeschrieben auf einem Bogen Briefpapier, $\mathfrak{h}_1$, (I. N. 16861; die Inventarnummer und die Bogenzählung, er ist als 5. Bogen von unkundiger Hand an h_1 angeschlossen worden, bringen Verwirrung in die Überlieferung) und mit 3. bezeichnet. Wie der Schluß von H_1, so wurde auch der Anfang von $\mathfrak{h}_1$ in der Zusammenstellung für die Buchausgabe (B) weggelassen. (Siehe die Lesarten.) Die beiden Drucke teilen das Ganze dann in 4 Kapitel: Z_2 = Illustr. österreichischer Volkskalender 1880. (36. Jahrgang), Seite 1 69 (des Volks-

buches zur Unterhaltung und Belehrung.): Die Märchen des Steinklopferhanns. Von L. Anzengruber. — B = Launiger Zuspruch und Ernste Red', Seite 101—172: Die Märchen des Steinklopferhanns. — Das dem Herausgeber vorliegende, einzelne handschriftliche Vermerke enthaltende Exemplar trägt die Widmung Meinem werten Freunde Friedrich Schlögl. L. Anzengruber. Wien d. 31. 10. 1883. — Von B Druckbogen, K, mit handschriftlichen Verbesserungen im Schriftenkasten, I. N. 16786, bzw. 16784. —

I. 29_{9} f. End' ... beginnen Z_1, Ende ... begonnen Z_2 B | 30_{13} ein paar Z_1, ein Paar Z_2 B | 30_{22} Darauf Z_2 B | 31_{2} ausfällt Z_2 B | 31_{4} nit Ein' Dienst Z_1 Z_2 B | 31_{7} Dirn Z_1 | $31_{23, 26}$ streut's ... Ob's Z_1 Z_2 B | 31_{29} Dem Andern schlupft's Z_1, Den Andern (Andere Z_2) schupft's K Z_2 B | Wag'n Z | 32_{1} Dirn Z_1 | 32_{6} Manneshöh' Z_1 | 33_{4} Liebesleut' Z_2 B | 33_{10} Liebesleut' B | 33_{24} haben Z_2 B | gethan." Z_1, gethan?" Z_2 B | 33_{27} nicht Z_2 B | 33_{30} Na Z_1 Z_2 | 34_{7} 1. fehlt Z, K fügt es hinzu. | 34_{11} gewohnt Z_2 B | 34_{13} haben Z_2 B | 34_{17} versterben Z_2 B | 34_{26} ein Knecht Z_2 B | $35_{4, 18}$ haben's ... wann's (und so öfter 's für *ii, ea, eam*) Z_1 Z_2 B | 35_{5} mit-einander Z_2 B | 35_{16} nit. Z_1 nit? K Z_2 B | 35_{19} Waghalsigem Z_2 B | 35_{28} net Z_2 B | 36_{7} war, aber Z_1 | 36_{16} Vollmond kommen is Z_2 B | 37_{8} sagte B | 38_{2} auf'm Z_1, auf'n K Z_2 B | 38_{4} Leute B | 38_{14} sagte B | 38_{26} mordsauberes Z_2 B | 39_{12} is' gar, gar Z_1 is 's gar, gar Z_2 B; Anzengruber meinte wohl is 's gar gar = ist es ganz aus. | 40_{13} Kreuz;| — d' jungen Dirndln red't ma davon ab, aber a Totenkopf darf s' schon so habn, die Beiner fehlt B | 40_{21} Leben Z_2 B | 40_{22} Hanns, wohl Z_1 | 40_{23} liegt B | 40_{25} mir hätt' Z_1 Z_2 | 40_{29} geben Z_2 B | 41_{6} da sitzen Z_1 | 41_{14} gibt's Z_2, giebt's B | 42_{4} herumkommen; — Z_1 Z_2 B | 42_{6} hat, — jetzt Z_1 Z_2 | 42_{11} behalten Z_1 | 42_{30} ausg'hoben Z_2 B | 43_{5} gleich fehlt

Z_2 B | 43_{25} Bursche Z_1 | 47_4 Couraschirten Z_1 Z_2, Couraschierten B | 47_5 nach anderen Z_1 | 47_{15} denn, ich Z_1 | zum [Verzähln: Die Handschrift hatte wohl auch hier und 49_3, 49_{13}, 49_{29}, 50_{17} zun. | 47_{25} sein, na Z_1 | 47_{28} g'wußt haben Z_2 gewußt haben B | 47_{30} is? Der Z_1 Z_2 B | Müller B | 48_9 Paradies B | 48_{20} erzählt Z_2 B | 48_{21} 2. fehlt Z_1, K fügt es hinzu. | 48_{26} vor, nach Z_1 Z_2 | 49_5 Alles Z_2 B | 49_7 Na, so Z_2 B | 49_{24} Unanständiges B | 49_{25} wenn Z_2 B | 49_{30} gespür' Z_2 B | 50_{14} hernimmst, wann Z_1 | 51_5 Finger' (handschriftlich wohl mit die ... Finger) Z_1 Fingern K Z_2 B | 51_{24} Leben Z_2 B | 52_{15} Leben B | 52_{24} wenn Z_2 B | 52_{30} Wege.] Begegnet er uns bis dahin wieder, so erzählen wir vielleicht nächstes Jahr noch ein paar Geschichten von ihm. (Schlußsatz des Kalenderherausgebers.) Z_1

II. (Z_1 [1875]: Märchen des Steinklopferhanns von L. Anzengruber.) 53_{15} kamen ein Paar Z_1 Z_2 B | 53_{18} „Leopold" B | 54_4 rings B | 54_7 hat Z_2 B | 55_{27} nah Z_1 | 56_{14} Höllenspuk B | 56_{21} können], und betrachteten sich die bedenkliche Stelle, wo nach der Versicherung des Sachverständigen „der Dampf entweiche", und ihre Zweifel wurden wankend. fehlt B | 57_5 hinschritten; da B | 57_{28} erdacht!" Das Z_1 Z_2 B | 59_1 schrecklichen B | 59_{16} is a schön's B | 59_{25} Bursche B | 60_6 vorbei, folgt's Z_1 | 60_8 eh' zu Z_1 | 60_{12} Maschinenwirtschaft B | 60_{17} brächt', hat's Z_1 | 60_{21} Maschin'?" Z_1 Z_2 B | 60_{27} verschlagen so Z_1 Z_2 B | 61_{20} im Grafen Z_1 | 61_{30} Siegeln, no Z_1 | 62_1 Raunächten, so Z_1 Z_2 B, siehe Anmerkung. | 62_{27} 3. fehlt Z_1, K fügt es hinzu. | 63_{11} dö noch Z_1 | 63_{17} davong'rennt, der Z_1 | 63_{22} ang'fangt, dös Z_1 | mir von Z_2 B | 63_{28}, 66_5 Kruchezer Z_1, Keuchezer K Z_2 B | 64_8 wir uns Z_1 | 64_{14} Teufl Z_2 B | 64_{15} heim, fallt B | 64_{17} ich g'rad net Z_1 | 64_{21} aba da Z_1 Z_2 | 65_{13} her auf Z_2 B | 65_{31} lieb, nur für Z_1 lieb, für K Z_2 B | 66_2 solchen

Z_2 B | 66_{9} kennt's Z_1 Z_2 B | 66_{14} eine Kandel Z_1 ein Kandl (aber 66_{17} die Kandl) Z_2 B | 66_{15} mich. Z_2 B | 66_{18} h'runter genommen ... getroffen Z_1 | 66_{21} Stimme Z_1, Stimm' K Z_2 B | 67_{5} wir uns Z_2 B | 67_{9} freundschaftlich B | 67_{21} ausgeblieben B | 67_{26} war in Z_2 B | 68_{7} Farb, und B | 68_{11} sieh B | 68_{24} veränderter Z_1 | 68_{29} unverkümmert Z_2 B |

III. 69_{30} gefiel, als h_1 | 70_{2} Gewalt; es h_1 | 70_{7} lassen, das h_1 | 70_{22} sah sie B | 71_{1-8} die Wallfahrer] haben neuzeit bis nach Wunsch, [der Alte fehlt B, dafür Aber die Wallfahrer hatten wenig Glück, der Alte | 71_{7} Tod,

auch h_1 Z_2 | 71_{10} sie, wie h_1 | 71_{12} Liebesleute B | 71_{22} Rad] und bis Freiheit fehlt B | 71_{25} alle, was h_1 | 72_{9} nach der nächsten Hütte B | 72_{24} warteten, und Z_2 B | 72_{26} dahingepoltert Z_2 B | 73_{11} rechtschaffenen Z_2 B | 73_{19} nicht B; h_1 ändert nicht nachträglich in nit | 73_{22} allezeit dabeibleiben und ... ich mich ... geschrieben: Z_2 B | 73_{26} Mordgesindel Z_2 B | 73_{31} ist kein h_1 | 74_{4} bestimmt Z_2 B | 74_{11} g'scheiteste ... jemalen Z_2 B | 74_{12} hat, dö h_1 Z_2 B | 74_{17} über Quer' h_1 | 74_{23} Thun! Und h_1 Thun und B | 74_{24} Stück B | 74_{26} mehr (K mer) muß sich B | 74_{31} Leidenschaftlichkeit B | 75_{17} Ein'n h_1, Ein' Z_2 B | 75_{22} 4. in h_1 nachträglich hinzugefügt | 76_{14} auf Z_2 B | 76_{16} liegt, G'scheiter's B | 76_{30} beschreiben Z_2 B | 77_{1} sag' ich nöt freundlich: Z_2 B | 77_{14} auf'm B | 77_{15} 'm Anschau'n nach zum Z_2 B | 77_{17} in finstern Wald kämma Z_2 B | 77_{19} zum Schreien Z_2 B | 77_{21} Halbnstund h_1 Z_2 B | 77_{26} sag' ich, ... ich bin, so weit ich Z_2 B | $77_{28, 30}$ schwarz Z_2 B | 78_{6} schieb'n, was Z_2 B | 78_{9} fremdem Z_2 B | 78_{13} Stück Z_2 B | 78_{17} ich soll weiter noch Z_2 B | 78_{22} mög'n. Ah h_1 Z_2 B | 78_{26} ich weiß, ich mein' Z_2 B | 78_{30} daß ich ... von dem Z_2 B | 78_{31} f. loskommen ... z'neben Ein Z_2 B | $79_{3, 5}$ was ich ... denn ich Z_2 B | 79_{19} Gulden, liebe h_1 | 79_{12} f. ich nöt ... im Sack, auch ... noch

weiter Z_2 B | 79_{20} an, dort h_1 | 79_{21} stehen, B | 79_{25} anschaut, langsam h_1 | 79_{26} zum Vorschein Z_2 B | 79_{31} f. Nach Gsind] streicht h_1 hat a Weiberl und kleine Waar' | 80_2 Kasten; all Z_2 B | 80_8 wüßt'st...hon ich Z_2 B | 80_9 gstohln, i bin h_1 g'stohl'n; ich bin Z_2 B | 80_{19} ich mich Z_2 B | 80_{23} geborgen Z_2 B | 80_{26} Renner. Z_2 B | 80_{31} f. auf und nochmal Z_2 B | 81_8 ich ja Z_2 B | 81_{10} ich mein,... jedem Z_2 B | 81_{17} net; Freu'n Z_2 B |

IV. H_1 streicht folgenden Anfang der ursprünglich 2. Erzählung: Da war der alte „Lehnerfranzl", der Vater des „Ferdl", von dem früher die Red' gewesen, der wohnte recht weit außerm Ort, in einer armseligen Hütte, diese war an eine Felswand angebaut und so ersparte der Maurer | 81_{28} Lehnerfranzl] – der Vater des „Ferdl", von dem schon einmal die Rede gewesen – fehlt B | 82_6 daß sein Sohn der Ferdl dem Vater B | 82_{12} Hand, aber H_1 | 82_{20} Jägerburschen B | 82_{28} f. „in welches...fiele." Z_2 B | 82_{20} Jägerburschen B | 83_1 abweisenden H_1 | 83_{26} Gespann H_1 Z_2 B | 84_1 Büchern, deren B | 84_{27} einzutreten, so weit H_1 | 84_{30} f. Himmelreich und B | 85_8 aus dem Z_2 B | 85_9 und wissen B | 85_{12} Wenn's Z_2 B | 85_{26} hat; seine H_1 | 86_5 Bäuerin Z_2 B | 88_3 f. über den H_1 | 89_2, 16, 91_3, 12 Bäuerin B | 89_{10} und so öfter bösem H_1 | 90_7 an, hab' H_1 | 90_8 verspart] mir fehlt B | 90_9 närrischte H_1 Z_2 (aber 93_{27} närrischsten H_1 Z_2) | 90_{16} daß D' Dich B | 90_{18} letzte Z_2 B | 90_{23} Freund H_1 Z_2 B | bist, o mein H_1 | 91_1 halst H_1 | 91_3 is 's an H_1 | 91_{16} sagte B | 92_6 f. ehender...Vater B | 92_{13} desparate H_1 | 92_{16} seh'n B | 92_{18} z'neben B | 92_{30} lachte K | 93_7 wär' mir B | 93_{11}, 18 Bäuerin B | 93_{19} dazu, völlig H_1 | 94_9 da fehlt Z_2 B | 94_{26} geseufzt, warum H_1 | 94_{26} warum] haben wir vorhin gehört. [Dann aber ist er B | 95_9 Lehnerfranz (aus -franzl verbessert) H_1 Lehnerfranzl B | 95_{14} Lehnerfranzl B | 95_{22} Lehnerfranz

(aus -franzl verbessert) H_1 Lehnerfranzl B | 96_{20} Ein, vom H_1 | 96_{26} worden Z_2 B | 96_{31} Sprecher, du H_1 | 97_6 war, du H_1 | 97_{27} ös könnt' H_1 Z_2 B | 98_7 und a net B | 98_{12} Mann Z_2 B | 98_{14} net." ... „Nämlich B | 98_{15} 5. in H_1 später hinzugefügt | Dö G'schicht Z_2 B | Himmeln. Nämlich H_1 Z_2. Die Überlieferung gibt kein klares Bild des Gewollten. Vermutlich richtig net. Dö ... ...Himmeln nämlich, der Titel gleich Objekt zu gsagt – erzählt | 98_{18} Heuschober, Grüß H_1 | 98_{25} lebendig B | 99_2 troffen H_1 | 99_{14} wärn's Z_2 B | 99_{20} gmacht, dö H_1 | 99_{22} könnt, na H_1 | 99_{30} Himmeln, in H_1 | 99_{31} hinein'schaut B | 100_3 jedem H_1 | 100_{3-8} alle Tag zu ein jeden] ein' Jungfrau auf B'such' kommen. Pfui Teufel! hat der Gottvater g'sagt, is das ein Himmel? [Und, sagt er B | 100_9 feurigem H_1 | 100_{16} Harfenspiel B | 100_{27} sein. Dö H_1 sein, dö Z_2 B | 100_{28} behelfen. Jeder Z_2 B | 101_2 f. im gutem (und so öfter) H_1 | 101_{12} hab'n, der H_1 | 101_{29} gäb'! H_1 (bei unzweifelhaftem *conj. praes.*) | 102_5 bestehen Z_2 B | 102_9 wor'n Z_2 B | 102_{15} Himmel? Die Z_2 B | 102_{18} blicken lassen.] der Schluß der Erzählung | 102_{19}–103_{18} fehlt B | 103_{19-26} fehlt B | 103_{23} vielleicht einen oder zwei Tage darnach Z_2 | 103_{27} Zufällig, oder nicht, trafen sich der Steinklopfer und der alte Lehnerfranzl gegen Abend im Walde; h_1 | Am selben Abende aber trafen sich — zufällig oder nicht, — der Steinklopferhanns und der Lehnerfranzl im Walde; B | Paar Abende darnach aber trafen sich K (Korrektur von der Hand Anzengrubers in Schlögels Exemplar.) | 104_{15} 6. in h_1 nachträglich hinzugefügt. | 105_4 versperrt, na h_1 | 105_{27} sagte B | 106_3 net, aber h_1 | 106_5 vom Z_2 B | 106_6 wär' B | 106_9 mögen, oder h_1 | 106_{11} verliert, oder h_1 | 106_{12} allemal Z_2 B | 106_{16} auswüßt's Z_2 B | 107_{26} f. lassen, der ... darin, traurig h_1 |

33_{27} **ehnder**] *comparat.* zu einem end = ê, hier in der Bedeutung **ohnehin**, sonst nur = **früher**, vgl. 52_{10} – 36_{2} **war**] *mod. irrealis* = wäre — 38_{8} **vor**] bevor — 39_{25} **Schüppel**] = Büschel; dann als *pars pro toto* = Kopf, verächtlich (hier wohl nur gutmütig keifend) von Personen gebraucht, meist in Zusammensetzungen — 39_{30} **Bisgurn**] Bißgurn = zänkisches Weib, nach Schmeller von gurre = schlechte Stute; vielleicht auch metaphorische Verwertung von Bißgurre = kleiner Fisch, Schlammbeißer, kleiner, kaum genießbarer Fisch; der Form nach rückentlehnt aus tschech. *piskoř* — 41_{8} **Boanerbartl**] = Knochenmann; **Bartl** (Bartholomäus) = ungeschickter, unangenehmer Mensch. — 49_{25} **Spodiumbrenner**], der die Knochen zu Knochenkohle (Dungmittel) verbrennt. — 49_{29} **tunken**] mit dem Kopfe nicken, wenn einen der Schlaf überwältigt (Castelli); verwandt mit ducken? — 51_{19} **gfriemte**] von frümmen = bestellen, bei einem Handwerker etwas machen lassen (anfrümmen). — 55_{11} **entern**] (= 69_{11}) = jenseits. Vgl. Bd. X, Anm. zu 22_{54}. — 53_{15} „**Schneiden**"] der Getreideschnitt. — 59_{28} **Letfeign**] = zaghafter Tropf. Von **Lett** = **Kot** und **Feige** = *stercus*, also eigentlich ein sehr starkes Schimpfwort. – 62_{1} **Raunächten**]: Die Rauchnächte, die 12 Nächte zwischen Christtag und Dreikönigstag, so genannt, weil an den vorangehenden Abenden Haus und Hof beräuchert und besprengt werden, spielen im Volksglauben eine große Rolle. Vgl. Schmeller II., 14 f.; nach Rosegger, Volksleben in Steiermark, Die heilige Weihnachtszeit, „wird dieses (in der Christnacht übliche) Rauchen und Sprengen auch in der Neujahrs- und Dreikönigsnacht wiederholt und werden solche Nächte die drei Rauchnächte genannt". — 62_{24} **rausbrateln**] entlocken, herausbringen. Vgl. Bd. XII, 14_{25}. — 63_{19} **Träuperl**] *demin.* von Traube; aus einzelnen an einander hängenden Dingen bestehend. –

6423 Überschwung], der breite Leibriemen, an dem das Seitengewehr (der österr. Soldaten) befestigt war. 6523 zurogelt] = zuschwankt. Vgl. Band IX, Anmerkung Anzengrubers zu 4091. 6911 nachert] = nachher. — 715, 7 Lourdes ... Mur] jenes eine Anspielung auf die nach 1858 — in Österreich besonders in den Siebzigerjahren in Aufnahme gekommenen und von der liberalen Presse befehdeten Wallfahrten nach Lourdes, dieses eine Erinnerung an den Pfingstdienstag (18. Mai) 1875, da nächst Straßengel (Wallfahrtsort bei Graz) über hundert Wallfahrer in der Mur ertranken. Vgl. Roseggers Gedenkblatt im XIX. Band des „Heimgarten“, Seite 642 ff. — 7428 dö] die, denen A. — 7521 losts zu.] zulosen = zuhören A. — 768 's Monad] der Mond A. — 7615 überm Berg enten] — drüberm Berg, jenseits des Berges. — 787 mag] Mögen, im Sinne von vermag, daher die komischen Mißverständnisse, wenn einem Hochdeutschen gegenüber ein Bauer erklärt: I mag nit, was aber heißt: Ich vermag es nicht. A. — 7820 Schubjak] bettelhafter Kerl, Lump; nach Weigand eine imperativische Bildung, aus ndd. schubben = reiben, schaben, also = reib die Jacke, d. h. jucke oder kratze dich! — 817 Als a Wacher] Als ein Wacher, d. i. wachend brächte ich ja kein Huhn um. A. — 8311 eingeschossen] = hatte ihn, scheinbar ursachlos, plötzlich überfallen. — 8326 Gespan] (Vgl. Bd. X, 32119) Milchbruder, Gefährte. — 8630 (= 10013) Löffelei] von löffeln, nach Weigand — buhlerisch schön tun, in der Liebe naschen; von Leffel, das wiederum mit Laffe oder Lefze (also Hängemaul) in Verbindung gebracht wird. — 9123 zeppelst] von zeppeln, mit kleinen Schritten auf den Zehen trippeln. — 10113 „Huber“] der Scherz stützt sich wohl auf das häufige Vorkommen dieses Familiennamens (das Wiener Adreßbuch bringt etwa 500 Huber; Huber = Inhaber einer Hube, Erblehen-

bauer) und nicht auf die Bedeutung von Höcker, Buckel, die diesem Worte auch zukommt. — 105_{25} gmargert] = gemergelt: gequält, geärgert, beunruhigt. — 105_{27} Sponponaden] Spampanaden (von ital. *spampanare* aufschneiden) = Prahlereien. — 106_{9} Kirfürten] eine Wallfahrt (Kirchfahrt) machen; Vgl. Roseggers „Wallfahrer" in dem Bande „Die Älpler". |

Die drei Prinzen. Zwei Drucke: Z_1 = Heimgarten, I. Bd., November- und Dezemberheft 1876, Seite 81—90 und 178—182; B = Launiger Zuspruch und Ernste Red', Seite 1—31. —

Unter dem Titel: Ein Märchen Z B

109_{6} gäbe Z B | 110_{15} möchte, da Z B | 112_{16} Fall B | 120_{16} probweise Z | 125_{2} redeseligem Z | 126_{13} ein Dutzend Male Z B | 143_{19} habe, so Z B ||

Aus der Spielzeugwelt. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16743, $2^1/_2$ Bogen. — Zwei Drucke: Z = Neue Illustrierte Zeitung. I. Band, 1882, Nr. 1, Seite 6; Nr. 2, Seite 22. — B = Kleiner Markt, Seite 148—172.

Unter dem Titel: Ein Märchen H_1 Z B |

144_{3} stand, es H_1 | 144_{4} Guß Z B | 144_{8} leuchten zu H_1 | 144_{14} Cult H_1 Z B | 144_{15} f. Wagen — sie ... einen — darin Z B | 144_{19} lag; mit H_1 | 144_{23} hin, ihre H_1 | 145_{14} benahmen, eine H_1 | 145_{27} Titelbilde Z B | 145_{28} gewesen, auch H_1 | 145_{30}, oder umgekehrt, fehlt Z B | 146_{9} beizustellen Z B | 146_{14} Unterbrechung. „Nur H_1 Z B | 146_{15} selbst zu benützen ... hinterher kollern Z B | 146_{27} könne, es H_1 | 147_{12} derselben, sie H_1 | 148_{22} und öfter Porzellainkopfe H_1 (ebenso Militair u. dgl.) | 148_{26} wahr: Eines Z B | 148_{28} welcher, — da ... eigentlich, — kurz Z B | 149_{5} zimperliches Z | 149_{7} Rissen und Schründen Z | 149_{14} existiren! Der Z B | 151_{20} sagte

der Sockel Z B | 152_{11} mehr oder minder Z B | 152_{25} Auseinandersetzungen, wußte H_1 : B | 154_{16} lag ein Wickelkind Z B | 154_{20} Avitismus H_1 Z (wohl Irrtum; gegen Absicht spricht B, dessen Änderung Anzengruber doch aufgefallen sein muß) | 155_7 das ein rücksichtsloses B | 155_{17} bleckte, diese H_1 | 155_{19} zwischen den Fenstern Z B | 156_{23} Keine; kurz H_1 | 157_{17} gedacht," sagte H_1 | 157_{18} auch", sagte H_1 | 158_6 versammelt, Niemand H_1 | 158_8 wird, eben H_1 | 158_{11} mit fiebernder Z B | 158_{13} öffnete sich aber Z B | 158_{23} sein; für's H_1 | 159_1 Ja, das Z B | 159_4 Abend Z B | 161_3 rund," schrie H_1 | 161_{11} Nach nicht!" H_1 : Ende. ||

145_{26} Herausgeber der alten Kinderfibeln] Dieser hieß zwar nicht Hahn, aber der Hahn taucht schon im 16. Jahrhundert als Fibelbild und Fibelreimobjekt auf. Vgl. Jean Paul, Das Leben Fibels. —

Ein böser Gast. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16751, $2^1/_2$ Bogen; H_2, I. N. 16750, $5^1/_2$ Bogen; am Rande mit Bleistift viele Änderungsvorschläge des Korrektors, denen aber nicht entsprochen wird; ferner die Weisung: Correctur mit dem Mspt. an Herrn Anzengruber, Wien, I., Hofmühlgasse 2. — Zwei Drucke: Z — Nord und Süd, 23. Band, 1882. B — Allerhand Humore, Seite 167—185.

Unter dem Titel: Weihnachtsmärchen. H_1 H_2 Z B |

162_1 Doktor?" sagte B | 162_8 kaum fehlt Z B | 162_{13} Zündhölzchen Z B | 163_{13} sogut wie Verlobte so H_1 H_2 Z B; H_1 streicht als wie und wie wie. | 164_{16} aber fehlt Z B | 164_{19} Leonore H_1 | 164_{22} mitbeleidigt, wenn H_1 H_2 | 165_{13} alle Schulden Z B | 165_{15} leben; ach B | 165_{18} da fehlt H_2 Z B | 166_{27} Nach gab kein Gehör."] streicht H_1: , denn in dem einem Ohre lag ihr der nichtsnutzige Bursch und in dem Andern eine alte Gans. | 166_{29} jetzt

fehlt Z B | 167_{13} in einem Ohr Z B | 167_{20} sich fehlt H_1 | 167_{29} Polster Z | 168_{15} könnte? H_1 H_2 | 169_7 sie noch zwei Z B | 170_{23} Tritte H_1 | 170_{31} f. Artigkeitsbezeugungen H_2 Z B | 171_{29} einen kleinen bleiernen Z B | 172_9 unterweise H_2 Z B | 172_{26} Ich doch nicht? fehlt Z B | 173_{10} anstierte, diese Z B | 173_{15} und ihnen nur durch Worte B; ihnen nur erst nachträglich (von fremder Hand für B?) in H_2 eingeschoben, Z hat noch und durch Worte | 174_{24} Tanze H_2 Z B | 174_{26} nur ein Tag H_2 Z B | 175_3 meinetwegen B | 176_{13} „Um kein Haar besser! Und Z B | 177_{10} anstarrte, diese H_1 H_2 Z B | 177_{20} H_1 ändert als in wie | 177_{30} und der andere] Teil [nicht fehlt H_2 Z B | 178_9 und im weiten Z B | 179_{19} Greisin eine Hand H_2 Z B | 180_8 Hause ein B ||

Der Erbonkel. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16770, 4 Bogen; H_2, I. N. 16771, 6½ Bogen. — Zwei Drucke: Z = Heimat, 1883, Seite 217—219, 228—230. — B = Allerhand Humore, Seite 143—166. —

Unter dem Titel: Ein Silvester-Märchen H_1 | Silvestermärchen H_2 Z B |

181_4 Grabenborten Z | 181_5 die einzigen Elfen Z | 181_{14} sorgte H_1; H_2 streicht das -e | 181_{18} begraben, das H_1 H_2 B | 182_{21} die Gestalt] eines tiefinnersten Herzenswunsches an, [um die so ursprünglich in H_1 H_2 | 182_{25} „Katherein" Z | 182_{27} sich noch herzudrängt Z | 182_{29} breit, fehlt H_2 Z B | 183_1 trappt Z | 183_6 Geizhals H_2 Z B; in H_1 in den vorangehenden gestrichenen Versuchen Geizhals, Geizhalse (nach Korrektur) | 183_{29} schmähen, zwar H_1 H_2 | 184_1 ausgetipfelter Z | $184_{21, 26}$ paar so H_1 H_2 Z B | 184_{23} so fehlt H_2 Z B | 185_1 sähe H_1 H_2 Z B | 185_{10} derem H_1 H_2 B | 186_1 gälte Z | 186_8 Platze der Silvester H_1 | 186_{23} hinweg, ehe H_2 Z | 187_{19} Rührung und Zärtlichkeit H_2 Z B | mischten Z | 188_{27}

einer Rätin Z B | 189_{21} liefen, zwischen...hindurch in H_1 H_2 | 189_{28} als der Letzte, immerhin H_1; als Letzter, immerhin H_2 Z | 190_{22} desselben, sein H_1 H_2 Z | 191_{18} beträufen, hielt H_1 | 192_{23} gegeben, da H_1 H_2 | 193_5 sträubend, als H_1 H_2 | 193_{14} zurück; war H_1 H_2 Z B | 194_{12} Stunde an wir H_2 Z B; H_1 streicht mit Recht an | 194_{27} Niemandem Z B | 194_{31} f. fortgeschafft. Groß B | 195_{24} ein; das Z B | 195_{29} Nach verschwunden] streicht H_1: „Da hast Du es", begann zänkisch die Frau, jetzt ist er auf und davongerannt und ich habe dir doch gesagt, achte auf ihn, wir dürfen ihn in einer solchen Stimmung nicht von uns gehen lassen." | 196_{13} in das H_2 Z B | 197_8 H_1 H_2 ändern schmuckes in hübsches | 197_{23} zerstört; denke Z B | 198_6 Herren H_1; H_2 streicht das zweite e | 198_{18} in das H_2 Z B | 198_{22} vernachlässigt Z B | 199_1 verbiethe (ursprünglich in anderem Zusammenhange: das verbiethe ich..) H_1; H_2 verbitte, darnach Z; dann von fremder Hand geändert verbiethe, darnach B | 199_{19} gerne fehlt H_2 Z B | 199_{21} wie ihr seid] H_1 änderte als in wie; H_2 wie, darnach Z; dann von fremder Hand geändert in als, darnach B | 199_{23} achtet, doch H_1 H_2 | 199_{26} Rein lächerlich, das! fehlt H_2 Z B | 199_{29} lassen, denn H_1 H_2 Z | 200_2 sehen, gar H_2 Z B | 200_8 zusammengeschlagen, da durch B | 201_{14} herunter H_2 Z B; H_1 vermutlich richtig herunten | 203_{20} auch in seiner H_2 Z B | 203_{30} selbst dem Ansturme H_2 Z B | 204_3 Gertrud Z B | 204_{19} gewähren, ob H_1 H_2 B ||

182_{25} Kathrein] am 25. November; beliebter Heiratstag, unmittelbar vor Beginn der vierwöchentlichen, hochzeitslosen Adventzeit. -- 186_7 karnivore] fleischfressend; vom lat. *caro* = Fleisch, *vorare* = fressen.

Das Eheträutlein. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16766, $3^1/_2$ Bogen. Ein Druck: Z = Nord und Süd,

1883, Band 26, Seite 283–294. — Davon Korrekturfahnen (K) mit eigenhändigen Verbesserungen im Schriftenkasten, I. N. 16766. —

Unter dem Titel: Eine Mähr' (Z Mär') aus alter Zeit. H_1 Z |

205_{10} (und so öfter) seinem trautem H_1 | 205_{13} Nach begann ... zu ziehen] streicht H_1: denn daß er sofort in den Krieg zog, das ging nicht an, es war mit einigen Umständlichkeiten verbunden, an die Heiden | 206_6 Geschichteschreiber in K aus Geschichtsschreiber verbessert. | 206_{21} gäbe H_1 Z | 207_8 hätte, als H_1 | 207_9 hinwegging H_1 (für Z vermutlich wegen des folgenden Gang geändert.) | 207_{10} diejenige Z | 209_4 Frau fehlt Z | 209_{20} finster fehlt H_1 | 210_5 benachbarter, edler H_1 Z | 213_{28} und fehlt Z | 214_2 Mondlichte Z | 214_{13} haben, da H_1 Z | 214_{28} heraus, als H_1 | 215_1 Ehre Z | 219_{30} klein fehlt Z | 222_{23} Fräulein Z | 224_{28} was ich wollt," (Schreibfehler) H_1 | 226_{18} Nach verschmerzt und] streicht H_1: und neue Erfahrungen gleichmütiger hinnimmt. | 226_{24} Söhnlein; des H_1 Z ||

205_3 Capistrans] Johannes Capristranus, Franziskanermönch aus Capistrano, 1386–1456, predigte gegen Ketzer und Türken, sammelte ein Kreuzheer, das 1456 die Türken vor Belgrad schlug. An ihn erinnern in Wien mehrere Denkzeichen, darunter die nach ihm benannte Kanzel an der Außenseite eines Presbyteriums-Strebepfeilers des Stephansdomes. Vgl. M. Bermann, Alt- und Neu-Wien, Seite 577 ff. — 218_{28} Wetscher auch Wätschger, Wort dunkler Herkunft, = Hängetasche, Mantelsack. —

's Moorhofers Traum. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16828, 1 Bogen. Zwei Drucke: Z = Illustrierter österreichischer Volkskalender für 1885, Seite 77–79; davon eine Fahne, K, mit Korrekturen von Anzengrubers

Hand im Schriftenkasten, I. N. 16828. — B = Wolken und Sunn'schein, Seite 171—177.

Unter dem Titel: Ein lehrreiches Lesestück.

228₁ Streithansl, wieder H₁ Z | 228₁₃ verständ' Z B | 228₂₃ ertrage Z B | 228₂₄ mäuschenstille Z B | 229₃ laden, so H₁ Z | 229₁₀ f. mit der Einrede des Schulmeisters, denn Z B; K ändert der Einrede in den Einreden | 229₁₁ etwas von denselben war doch Z, etwas von derselben war doch B | 229₂₉ Stalle Z B | Nach Pflug] streicht H₁: , der Andere — wol der Bauer — sah dem Knechte zu. (vorher gestrichen: traten ein paar Leute aus dem Hause, der eine [zog) | 230₁₀ H₁ ändert roboten in rowota | 's Ocka' vor d'r mein! so H₁ Z B (Unklare Fügung) | 230₁₃ Nach zehnten] streicht H₁: Von Robbot und Zehent hatte ja der Moorhofer gehört, von der ordentlichen (Robbote), Acker- und Ernte-Frohnde, von der außerordentlichen Jagd- und Baufrohnde, von der gemessenen nach Ab- und Herkommen und der ungemessenen, wo einer herhalten muß wann und wozu 's dem Frohnherrn beliebt | 231₄ wenn Z B | 231₅ jagt Z B | 231₈ Fieba Z B | 231₁₀ Wos H₁ | 231₁₁ f. wenn ... über Z B | 231₁₂ Nach üba sö."] streicht H₁: Und d' Pfleg'? Was gebts ihr, wo s' kein Fleisch essen darf? A Fleisch? Norr! Seh'n mer kam 's Johr mal, 's Schworzbrodt | 231₁₄ itzt Z B, obwohl K jitzt in hitzt bessert | 230₁₅ dem sein Z B | Brautnacht, 'Leicht H₁ Brautnacht. 'leicht Z | 231₁₈ hätten Z B |

230₁₆ ff.: Acker ... Fronde] Grimms Wörterbuch zählt auf: Acker-, Bau-, Bitt-, Dienst-, Ernte-, Fuhr-, Hand-, Heu-, Holz-, Jagd-, Lauf-, Pferd-, Pflug-, Tag- und Weinfrone. — 230₁₉ f. Sack-, Blut- und Rott-Zehent] Sackzehnte = der 10. Sack ausgedroschenen Kornes, zum Unterschied vom Garbenzehnten; Blutzehnte = Viehzehnte im Ge-

gensatz zum Fruchtzehnten; Rottzehnte, Rode- = Neubruch- oder Reutezehnte, der Zehnte, der von einem gerodeten Lande gegeben wird. — Der große Zehnte wurde auf alle Getreidearten, Heu und Wein, der kleine nur auf Gemüse und Früchte bezogen.

Annerl, Hannerl und Sannerl. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16740, 7½ Bogen; H_2, I. N. 16739, 10 Bogen.

Zwei Drucke: Z = Wiener Bote 1887; davon Korrekturbogen (K) mit eigenhändigen Verbesserungen im Schriftenkasten, I. N. 16741. — B = Wolken und Sunn'schein, Seite 259—301. — Davon ein Korrekturexemplar, K, I. N. 16756, im Schriftenkasten.

Unter dem Titel: Ein Märchen H_1 H_2 Z B. —

233_{11} ihr mannbares B | 233_{12} Bett Z B | 233_{16} nur fehlt H_2 Z B | 234_{6} Sterbelager H_2 Z B | 234_{30} großen Fichte H_2 großen Eiche Z B | 235_{10} können, für's H_1 H_2 | 235_{15} Schönste, ein H_1 ; H_2 Z : B | 235_{18} Blut, die H_1 H_2 Blut. Die Z B | 235_{20} Augen, die H_1 H_2 Augen. Die Z B | 235_{21} Neckischste; klein Z B | 237_{14} nun] die Eine H_2 Z B | 237_{27} sollten? H_1 H_2 Z B | 238_{4} fangen; da B | 238_{13} Sannerl H_1 | 238_{16} selbst ihre Freude H_2 Z B; H_1 streicht ihre | 239_{29} waren, an H_1 H_2 B waren. An K Z | 240_{6} Guckfensterchen H_2 Z B | 240_{8} sitzen, der H_2 Z B | 240_{13} wurde Z werde K | 240_{27} in einer Reihe fehlt H_2 Z B | 241_{8} wollte Z; H_1 ersetzt wollte durch wolle | 241_{10} Kopf so H_1 | 241_{12} Nachbarkinder H_1 | 242_{23} Wandschrank, den H_1 H_2 Z | 243_{10} aber fehlt H_2 Z B | 243_{18} und Sannerl H_2 Z B | 244_{10} Salbe, bestreicht H_2 Z B | 245_{27} ihn, so H_1 H_2 Z | 247_{22} suchen an Z B | 248_{5} Leiche: Glück H_1 H_2 | 248_{17} einsmals H_2 Z B | 249_{11} auf welchen H_1 H_2 | 249_{23} benöthigt Z B | 250_{28} Art von Trauer H_2 Z B | 251_{5} sie in der] Frage Trug und in der [Antwort fehlt Z B | 251_{15} H_1 H_2 ersetzen allen] übrigen [Hütten

durch den armseligen | 252_{3} f. H_1 ändert Patschinger in Paschinger | 252_{21} das T H_1 H_2 | 253_{6} H_1 H_2 ändern Absicht in Absehen | 253_{16} u. s. w. Maier H_1 H_2 Z | 253_{23} sei, dann H_1 | 254_{10} H_1 H_2 ändern als [anständige in wie | 254_{11} Windmüller B (Rosegger versteift sich in einem seiner letzten Bücher, Alpensommer (1909) Der Bachtag, Seite 194, wohl unabhängig von der Schreibung Anzengrubers auf Mühlner. Er bemerkt dazu: „Ich schreibe dieses Wort absichtlich ‚falsch', weil es einzig nur so richtig ist.") | 254_{17} abgebildeten Z B | 254_{27} aufklärte, da H_1 H_2 K B | 255_{1} schmunzelnd fehlt Z B | 255_{26} Spaß über die Altweibermühle H_1 | 257_{1} Nach war streicht H_1: , daß Einem ernstlich um ihn bange werden könnte. Die Gefahr ist meist eine gegenseitige, Herr Tobias Paschinger, und wenn sie eine einseitige ist, so ist es immer noch sehr die Frage, von (vorher auf) welcher sie droht. | 258_{4} lauten H_1 | 258_{5} noch einmal Z B | 259_{2} kein, Ernst H_2 Z B | 259_{4} einem Z B | 259_{5} überlegen Z B | 259_{29} H_1 ändert auf [einmal in mit | 259_{30} Aber Dirndl Z B | 260_{5} f. die Wendung denn er trug ... das Verlangen in H_1 26mal versucht | 260_{25} f. H_1 H_2 ändern denselben [Blick in einen ähnlichen | 261_{15} auch fehlt H_2 Z B | 261_{27} daran, an Z B | 262_{1} herabzufingern H_2 Z B | 262_{12} an den H_2 Z B | 262_{21} g'wiß Z B | 262_{22} wohl fehlt H_2 Z B | 263_{21} solche fehlt H_2 Z B | 264_{6} G'wandtruhe Z B | 264_{18} viel fehlt H_2 Z B | 264_{25} erhalten, desto H_2 Z B | 264_{26} ihm H_1; in H_2 nachträglich (von fremder Hand) in ihn geändert; K ändert ihm in ihn | 264_{28} verdorben, das H_2 Z B | 265_{1} Kinn Z B | 265_{5} vor dem H_2 Z B | 265_{21} als fehlt H_1 | 265_{22} gehorsamen, sie H_1 H_2 | 266_{10} vermochte Z B | 266_{24} hervorgeholt und H_2 Z B | 266_{29} schier fehlt H_2 Z B | 267_{9} G'wandstück Z B | 267_{18} ist Z B | 268_{11} Gewandtruhe H_2 Z B | 268_{17} sieben magern H_2 Z B | 268_{21} die sie in Händen

hatte fehlt H_2 Z B | 268_{27} ohne aufzublicken fehlt H_2 Z B | 268_{31} nicht Z B | 269_1 haben H_2 Z B | 269_6 dös (?) H_1 | 269_{19} f. und Fertigkeit fehlt Z B | 269_{20} Ein'm H_2 Z B | 270_{22} schon fehlt H_2 Z B | 271_{20} ist nit H_2 Z ist nicht B | 271_{21} Hochzeit.] verlaß dich drauf, [bring' fehlt H_2 Z B | 272_{20} ihnen in H_1 gestrichen, in H_2 Z B wieder eingefügt | 273_{14} gar fehlt H_2 Z B | 273_{21} f. vermochte H_2 Z B ||

258_{21} „verkutzte" sich] sich verkutzen = etwas in die Luftröhre bekommen und es durch Husten herauszubringen suchen. —

Der unangenehme Stein. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16873, 2 Bogen; H_2 im Besitze des Herrn Karl Anzengruber, 6 Halbbogen. — Ein Druck: Z = Feuilleton der Deutschen Zeitung vom 8. August 1886. — Davon K im Schriftenkasten, I. N. 16873. —

Unter dem Titel: Ein Märchen. H_1 H_2 Z |

275_2 Steinmetzwerkplatze; da H_2 Z | 275_4 aus dem Groben heraus, wenn H_2 ; wenn Z | 275_{18} in das H_2 Z | 275_{19} nimmer, wo H_1 | 276_{20} zweithöchsten. „Sie H_1 H_2 | 276_{26} und will H_2 Z | 277_{13} auch, Sie H_1 | 277_{14} Nach fort."] streicht H_1 mit Blaustift (nachträglich?): Nun sehen Sie, sagte der Große, voll Selbstgefälligkeit nochmal (?) so hell glänzend. Erlauben Sie mir, Ihnen auch noch einen anderen Umstand ins Gedächtniß zu rufen, ehe unsere werthgeschätzten Collegen von hie weggeschafft wurden, hat man jeden mit goldenem Ehrenzeichen auf der Brust geschmückt und ich bin der Überzeugung, daß diese goldenen Schnörkel mit dem Zwecke unserer Bestimmung in einem entscheidenden, ganz individuellen Zusammenhange stehen, denn ich habe noch nie auf zweien Steinen vollkommen gleich gestaltete Charaktere gesehen, was doch jedenfalls darauf hindeutet, daß wir für kein

Kollektiv-Los ausersehen sondern für eine ausschließlich persönliche Entwicklung veranlagt sind. 277_{22} Große, es H_1 | 277_{25} wohl fehlt H_2 Z | 278_1 gepflegten Z; K bessert in gepfletzten (was bedeutet dieses Wort?) | 279_{16} deutlich H_1 | 279_{23} besuchen H_2 Z | 279_{28} entlohnt; dem Z | den Auserwählten H_1 H_2 | 280_{23} und fehlt H_2 Z | 281_{28} hatte sich H_1 | 282_4 nennen; was Z | 282_{14} dahin; vielleicht Z | 282_{24} dort fehlt Z | 283_{14} Nach wo er liegt] in H_1 ursprünglich die Stelle 283_{28} ...und Wacht zu halten über dem Greuel der Verwesung bis 283_{31} darüber betten. | 283_{16} gefaselt; es Z | 283_{27} unter fehlt H_2 Z | 284_{29} Obelisk; er Z ||

278_1 gepfletzten] Was Anzengruber mit dem so geschriebenen Worte meint, ist unklar; gepletzt hieße geflickt. –

Das Weidenweiblein. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16890, 3 Bogen. — Ein Druck: Z = Spemanns Illustrierte Mädchenzeitung, 1. Jahrgang, Nr. 13, Seite 196—199 (1888). —

Titel: H_1 ersetzt Putzgrethe durch Das Weidenweiblein; so Z.

Unter dem Titel: Märchen H_1. —

287_{10} Ohr Z | 288_{19} weit fehlt Z | 288_{21} soviel wie möglich Z | 290_{17} gar fehlt Z | 291_{12} und fehlt Z | 291_{30} ein paar Z | 292_1 Schreckens Z | 292_{15} werde, wie Z | 292_{26} zusammen, die H_1 | 292_{29} auf den Grund der Seele Z | 293_5 blutige Z | 293_9 fleckenlos] sein fehlt Z | 293_{10} legte; da (ursprünglich andere Fortsetzung) H_1 | 295_{25} geführt; damit H_1 Z | 295_{26} halten, er H_1 | 296_{10} Widerspruch Z | 298_{11} verhindern wollte,] das Haus zu verlassen. Z ||

291_{14} Hamadryade] Baumnymphe, deren Leben mit dem des Baumes zugleich (ἅμα = zugleich) endet. —

Skizzen 2

Wie mit dem Herrgott umgegangen wird. Zwei Drucke: Z = Heimgarten, II. Bd., Juniheft 1878, Seite 685—691. — B = Launiger Zuspruch und Ernste Red', Seite 32—45. —

Unter dem Titel: Eine Geschichte mit einigen „Merks".

311_{10} schmal; das Z | 316_{11} Narr; aber Z B | 317_{20} derjenige B ||

Ein Fund. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16778, 1½ Bogen. Am Rande mit Blaustift: Mai 1880. — Zwei Drucke: Z = Feuilleton der Presse vom Pfingstsonntag, Mai 1880. — B = Feldrain und Waldweg, Seite 24—33. —

318_1 so, hat H_1 | 318_8 werden, dieser H_1 | 318_{18} Langerweile B | 318_{23} Nach erblicken streicht H_1 war | 319_4 fortgesetzten, verderblichen H_1 | 319_9 (und so öfter) im „grünem H_1 | 319_{26} leer. Der H_1 Z B | 320_{16} wurde, ich H_1 | 320_{28} auszuweichen, ich H_1 | 321_{16} weltvergessenen Z B | 321_{30} eine B | 322_1 wie er mit Z B | 322_{11} hab'n mir nit B | 322_{13} könnt' was erzähl'n. Z B | 322_{18} aufs Hundert dritte Z B | 322_{20} sag's Z B | 322_{21} sein' Vater Z B | 323_2 Nach besorgte] in H_1 eine kürzere Fassung der folgenden (bis 324_7 [Hier wurde ich...) blau durchgestrichen: Ich sah ihn vor mir den alten Mann, er saß in der scheidenden Sonne auf der Bank vor seiner Hütte und sein silberner Scheitel schimmerte goldig in der Abendgluth, hundert und zwei Jahre lasteten auf diesem von Runzeln und Fältchen durchfurchten Haupte. Hundert und zwei Jahre! Was mußte der Mann erzählen können, Selbsterlebtes? Was mußte er aussagen können von dem, das aus der bewegten Welt wie ferne Brandung an sein Ohr getragen wurde? Elf Jahre alt

war der Knabe als die französische Revolution begann, zwei und zwanzig der Jüngling als Bonaparte Consul wurde, dann schlug er vielleicht in der großen Völkerschlacht mit. Dann kamen alle die Umwälzungen bis herein in die neueste Zeit und wie stand er nun darüber über all dem verwirrenden Gewimmel ein leidenschaftsloser Greis, dem die Gnade ward ein so gewaltiges Stück Zeit mehr vor Augen zu haben als wir — Am Rande rechnet sich Anzengruber die Sache aus:

1880	1800	1789 |
102	1778	
1778	22	

323_{13} wegfegen Z B | 323_{28} Horensagen Z B | 323_{30} Lächeln der welken, zahnlosen Lippe H_1 | $324_{1\,f.}$ erstehen ... Sturm Z B | 324_6 Die Zeile Striche — fehlt Z B | 324_{16} geben, für's H_1 | 324_{21} wenn Z B | 324_{31} Hals, wann H_1 | 325_{13} ärgerlich, da H_1 | 324_{19} Nach liegen] streicht H_1: und doch eine Geschichte, wie sie eben der Tag gab, in der Tasche. | 324_{21} Gölte (?) H_1 | 325_{28} Nach Alter!] streicht H_1 den ursprünglichen bedeutsamen, aber nicht zu voller Klarheit gediehenen Schluß: Habt ihr nicht Jahrtausende hinter euch liegen und seid dadurch um nichts klüger geworden? Habt ihr nicht das Buch der Bücher über dem Generationen hinübergeduselt sind? Ein lehrreiches Buch. Lest es vom Anfang bis zu Ende zwischen den Zeilen — ein lehrreiches Buch. ||

322_6 vorehenderher] = früher einmal; eine der Adverbial-Zusammensetzungen, die Anzengruber weniger in Nachahmung wirklich gehörter als vielmehr zur allgemeinen Charakteristik volkstümlich-umständlicher Ausdrucksweise gern anwendet. Das Wort findet sich bei Schmeller nicht; voreh (= früher) bei Rosegger häufig. —

Der Sinnierer. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16855, $2^1/_2$ Bogen. Zwei Drucke: Z = Dioskuren, 10. Band, 1881, S. 24—30. — B = Feldrain und Waldweg, S. 9—23.

Unter dem Titel: Skizze H_1 Z. —

326_2 Hangl,] allerdings nicht bis 326_5 nach ſeiner Mutter, [die Leute fehlt B | 326_9 grübeln, was H_1 Z | 326_{20} hinunterläuft Z B | 328_8 hergottſakermentiſche B | 328_{14} eichernen Z | 328_{19} beidemal B | 331_{20} Ohr Z B | 331_{21} Anfang B | 332_4 Ei du,] ich denk' g'rad, [wie Z B | 333_{10} etwas fehlt Z B | 333_{17} geweſen, ſeine H_1 | 334_3 verkaufen? Die H_1 Z B | 334_{31} Thüre, vor H_1 | 335_{18} ihre (?) Wege H_1 | 336_{13} machen; durch Z B | 336_{30} beſtehen B | 337_4 Nach geblieben] streicht H_1: Wenn er ſo Sonntags vor der Kirche ſteht, da kommen die Leute auf Fußſteigen heran und da ſagt ... ||

326_{17} ſakriſch ... mentiſch] ſakriſch: Ausdruck der Verwunderung, Bewunderung oder des Zornes, also ein gemütsbetontes sehr; mentiſch auch höllmentiſch (vgl. Bd. XI, Anmerkung zu 393_{15}) von menten (dieses wieder von sakramentieren) = schelten, fluchen, lärmen; milderer Ausdruck für das ebenfalls verwundert oder unwillig verstärkende verflucht.

Pfahlbaute mit Nutzanwendung. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16836, ein Bogen. Der Anfang (ohne Titel) bis 339_{14} ſieht auf ein] in Reinschrift, auf den leeren Bogen aufgeklebt, dann Konzept. — Zwei Drucke: Z = Heimgarten. VI, 1. Heft, Oktober 1881, Seite 64—67. B = Launiger Zuſpruch und Ernſte Red', Seite 64—69. —

Titel: Pfahlbaute mit Nutzanwendung H_1 B | Pfahlbauten mit Nutzanwendung Z; die ‚mehrfache Zahl' von Anzengruber gerügt, Brief an Rosegger vom 8. Oktober 1881, Bettelheims Briefausgabe, Seite 110. -

Unter dem Titel: Skizze H_1 Z B.

338_{7} Frühjahrs-Beginn B | 338_{13} darüber, wie Z B | 338_{22} können; man Z B | 339_{11} eine Z B | 339_{14} Auf sieht auf ein] folgen die letzten, später gestrichenen Zeilen des aufgeklebten Reinschriftblattes: Grab, das ungepflegt daliegt, das Kreuz verwittert, die Blechtafel verwaschen, und unter dem Hügel liegt ein Weib, „das schönste, das man sehen konnte," so sagten die Leute. | 339_{31} zu, jetzt H_{1} | Totengraber H_{1} | 340_{7} mornig Z B | 340_{8} Ach ja Z B | Sieben B | 340_{15} Leben Z B | 340_{17} d'Erlebt's H_{1} Z B | 340_{21} kämma, nit H_{1} | 340_{23}f. Todtengräber, „nit H_{1}; B ohne Interpunktion | 340_{29} mach'n Z B | 341_{6} amol Z B | 341_{8} sie 's H_{1} Z B | 341_{17} über] der (?) H_{1} | weg-g'gangen Z weg'gangen H_{1} B | 341_{20} in Forst Z B | 341_{21} eben Z B | 341_{23} mit] die (?) H_{1} | 341_{24} g'wandt, ganz Z B | 341_{26} z'sammen g'schlossen Z B | 342_{2} können in Z B gesperrt | 342_{7} thun, das selb' H_{1} Z thun. Das-selb' B | 342_{9} af'n Leib Z B | 342_{10} später Z B | 342_{13} steinernen Z B (H_{1} streicht ausdrücklich das Auslaut-n) | 342_{25} bessrem (?) H_{1} | 343_{19} auf'n Herrgotten (die Pointe der Skizze) fehlt Z; von Anzengruber a. a. O. gerügt [„ganz sinnlos!"] | 343_{21} sträubte B ||

341_{3}f. von Urälten] von uralter Zeit; Anzengruber liebt solche schwache Zeit-*substantiva*; vgl. ein öften.

341_{22} Imbeer] falsch altertümelnd für Himbeere. — 341_{23} Pfitschepfeil] wohl Flitzepfeil, Flitschepfeil, hängt mit mhd. *vliz* (Flitsch) = Pfeil, oder mit flitschen = schwirren, klingen zusammen. — 341_{27} derkait] tot geworfen; von keien = werfen, plagen. — 341_{28} gspeist z' haben!] scherzhaft für den Gruß nach Tische: Ich wünsche wohl gespeist zu haben. —

Ein Dorf-Idyll. Eine Handschrift, H_{1}, I. N. 16757, 2 Bogen. — Zwei Drucke: Z = Feuilleton der Presse vom 18. November 1881. — B = Allerhand Humore, S. 3614

344_{24} ein Fenſter Z B | 345_5 Na, Z B | 345_{12} unter Galgen H_1 (Schreibfehler) | 345_{14} wegen ein' Leut' G'red' H_1 Z B; diese Schreibung setzte voraus, daß Anzengruber ein' Leut' als *gen. sing.* oder *plur.* auffaßte, was aber nicht angeht; Anzengruber hörte vielmehr wegnan Leutgred = wegen dem Leutgred, was ungefähr der mundartlichen Wendung entspricht, und schrieb den *dat.* des bestimmten Artikels — vokalisiertes n — als ein. — | 345_{15} wiſſen; nit Z B | 345_{22} zuſtieg' (?) H_1 | biſt du mir Z B | 345_{26} die Ehr' Z B | 345_{28} ausg'redt; da Z B | 346_8 ich's (und so öfter *ea* und *eam*) H_1 Z B | 346_{19} wenn Z B | 346_{26} mer (?) H_1 | 347_{12} Stück Z B | 347_{13} möcht'ſt B | 348_{18} ſo is', als Z | 348_{21} in die Kirchen Z B | 348_{21} H_1 ändert als in wie | 349_{31} hab', dann Z B | 350_{11} Ach wol Z | 351_{11} gehegt, jetzt H_1 |

344_{24} machen mer da noch a Fenſter ganz] volkstümlich-ironischer Ausdruck für: zerschlagen wir da noch ein Fenster. — 346_{26} tuſt . . . dir ſelber nah]: jemandem nahe tun = jemanden beleidigen, jemandem nichts Gutes, Unrecht tun. — 350_{31} kein Argamenterl] nicht das geringste; von *argumentum* = Stoff, kurze Inhaltsangabe. —

D' gſprächig Stund. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16799, 2 Bogen. — Zwei Drucke: Z = Feuilleton der Preſſe vom 26. Februar 1882; B = Allerhand Humore, Seite 27—36. — Davon Korrekturbogen (Kb) mit eigenhändigen Verbesserungen im Schriftenkasten, I. N. 16737.

Unter dem Titel: Humoreske H_1 Z Kb. —

352_{11} ſelig noch vor Z B | 352_{19} gerne Z B | 352_{25} alleweil Z B | 353_4 wenig Z | 353_{20} nur fehlt Z B | 354_1 wie, was H_1 | 354_8 lauft 'n Andern Z | 354_{10} Nach mit 'm Wein] streicht H_1: man kann bei ſein'm Tropfen bleiben oder miſchen, trinken oder ſaufen, im Belieb'n,

aber dageg'n helfen ein'm Süffling alle Räusch' nit, daß 'n doch allzeit der Durscht plagt. | 354_{11} durstig, ob's H_1 | 354_{19} Nach dö lange Weil] streicht H_1 (unter anderem): wenn überhaupt...noch a Weil nach der Weil anhebt | 354_{26} so ein fremd's Z B | 355_2 Herumschnofeln Z B | 355_6 Nach h'neingucken soll;] streicht H_1: no jo, er hat sein' Herd so weit, daß wir bei ihm nit Häferl gucken können. | 355_7 Nasn (?) H_1 | 355_{22} zum Z | 355_{23} lachen. „Ui H_1 Z B | 355_{25} und Geröhr' Z B | 355_{27} Ärgernis B | 355_{28} Nach h'nausgwuzelt habn.] streicht H_1: Draust hat der Waldhof-Bauer dem Doderrainer Michl an Bischofsstatt d'Ohrfeig'n geb'n, weil er aber nit dem sein Weib' ghabt hat, is 's nur a weltliche g'wesen. | 355_{31} heilig' Geist Z B | 356_1 Lebzeiten B | 356_4 weil aber H_1 (Schreibfehler) | 356_9 'klagt H_1 g'klagt Z B | 356_{11} i bered' Z B (H_1 hat auch in den vorausgehenden gestrichenen Versuchen ich) | 356_{12} Vatern so Z B; in H_1 das Wort kaum leserlich | 356_{20} versperren Z B | 356_{23} hergeben Z B | 356_{28} zum Narren Z B | 356_{29} n' Waldhof-Bauer Z B | 356_{30} Hörensagen Z B | 357_{11} schandbares Z | 357_{16} zum Z | 358_{16} auszusagen Z B | 358_{19} Advocat Z Advokat B | 358_{21} sein' Spruch Z B | 358_{25} z'machen B | 358_{31} allenfalls Z B | 359_{14} sich fehlt Z B | 359_{28}, 360_{14} zum Z B | 360_{16} nein. Der Z B | 361_{12} Doktor B | 361_{13} ja, Des wißt's Z B |

358_{25} Anwurf] Antrag, Anfrage; bei Schmeller nicht belegt; in der Studentensprache bedeutet sich anwerfen (anschmeißen) = jemandem seinen Verkehr, seine Begleitung antragen. —

Für d' Katz. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16781, 1 Bogen; H_2, I. N. 16780, 2 Bogen. — Zwei Drucke: Z = Vom Fels zum Meer, Februar 1884. — (Z zum Vergleiche heranzuziehen, war dem Herausgeber nicht

möglich.) B = Wolken und Sunn'schein, Seite 163—171. — Davon Korrekturbogen (Kb) mit eigenhändigen Verbesserungen im Schriftenkasten, I. N. 16756. —

Unter dem Titel: Humoreske H_1 H_2. —

362_{2} Hausierer-Jockl H_1 Hausiererjockl B | 362_{7} zum Kaufen B | 362_{8} mit'm H_2 B | 362_{10} zum Feilsch'n B | 362_{12} einmal H_2 B | 362_{21} eingebrochen B eing'brochen Kb | 363_{6} fürcht' sie B; H_2 ändert sie in sich | 363_{17} Ach mein B | 363_{23} unterm H_2 B | 363_{24} die Hütten H_2 B | 363_{26} zum Spiel'n B | 363_{27} Badern B | 364_{5} Baderunser B | ein paar H_1 | 364_{7} Bader B | 364_{12} Packet in Kb aus Packel (so H_1 H_2) geändert | 364_{13} und die (?) H_1 | 364_{22} Badern B | 364_{23} Kb ändert Packerl in Packel | 365_{2} g'fahren B | 365_{8} a g'spaßiger Mann B (g'spassiger Mon H_2) | 365_{15} haben's B | 365_{16} Gerechtigkeit B | 365_{21} die Bräuningerin B | 365_{29} Schrecken B | 366_{1} zum B | 366_{7} haben H_1 | in d' Höh' B | 366_{16} Gelachter B | 366_{19} für die Katz' B ||

364_{3} rasaunt herum] = murrt; bei Schmeller nicht belegt; hier wohl mit Anklang an raunzen = in mißmutigem Tone klagen; bei Weigand II, 436 unter der Bedeutung: wild lärmen. — 364_{27} verzunden] angezeigt. —

Schnurren. I. Der Weib-Fromme. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16889, ½ Bogen. Drei Drucke: Z_1 = Feuilleton der Presse vom 1. November 1882. — Z_2 = Lahrer Hinkender Bote für 1885, Seite 80 f. (konnte nicht verglichen werden; ebenso nicht bei II. und III.) — B = Allerhand Humore, Seite 45—47. —

Titel und Unter dem Titel: H_1 streicht Auf dem Kirchgange. Ein Schwank. sodann Kurzweiliges Gespräch zweier Bau(ern) und setzt dafür Der Weib-Fromme. Schnurre. Z_1: Schnurren. Von L. A. I. Der Weib-Fromme.

B = Schnurren. I. Der Weib-Fromme. —

367_{23} nicht Z_1 B | 368_2 im (? an?) Aschermittwoch H_1 an Z_1 B | dich mit einäschern (Druckfehler) B | 368_8 so steht sie Z_1 B | 368_9 Dein'm B | 368_{10} zum Z_1 B | 368_{31} ff. der Schlußsatz in Z_1 B in Sperrdruck. |

367_{16} die Nachtmähre] Für die beim Alpdrücken sich einstellende Empfindung des Schlafenden, daß eine Last auf ihm liege, hat das Volk mancherlei auf alten Aberglauben zurückgehende Ausdrucksweisen; der Mahr reitet jemanden, ist eine der gewöhnlichsten. —

II. Über die Freiheit des menschlichen Willens. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16889, 1 Bogen. Drei Drucke: Z_1 Z_2 wie oben I., Fortsetzung davon. B = Allerhand Humore, Seite 47—52. — Davon ein Abdruck im Heimgarten, Band VIII, Dezemberheft 1883, Seite 224—226, unter dem Titel: Gespräch zweier Spitzbuben über die Freiheit des menschlichen Willens.

Titel und Unter dem Titel: H_1 (auf der leeren Rückseite des Bogens): Über die Freiheit des menschlichen Willens. (Gespräch zweier Spitzbuben.) Eine Schnurre. Z_1 und B (II.): Über die Freiheit des menschlichen Willens. Gespräch zweier Spitzbuben.

369_{10} „Räum-aus-Ferdl" seiner H_1 B | 369_{23} Nach Herrlichkeit.] streicht H_1: Er hätte nämlich für sein Leben gerne wohlhabenden Leuten seine Aufwartung gemacht und sie um eine Unterstützung angegangen | 369_{27} könne, aber H_1 Z_1 | 370_2 Nach Kleinigkeiten mit,] streicht H_1: nicht mehr als ein Mensch forttragen kann, um merken zu lassen, er wäre da gewesen | 370_{10} das wollen Z_1 B | 371_7 Sacke Z_1 B | 371_{10} Nach Einbruch] streicht H_1 — der is noch nit aufkommen und vor kein' Richter der Welt g'steh' ich 'n ein, hierauf wiederholte Versuche der neuen Wendung | 371_{18} unser'm Z_1 B | 372_{11} kann z' Ostern Z_1

B | 372_{12} als Neigung (Druckfehler) B | 372_{19} word'n, no Z_1 B | 372_{31} einer, da H_1 | 373_6 des „Räum-aus-Ferdl" her Z_1 B | 373_{20} Der Schlußsatz in Z_1 B in Sperrdruck. |

Das Wünschen. Eine Handschrift H_1, I. N. 16903, 2 Bogen. — Drei Drucke: Z_1 = Feuilleton der Presse vom 2. Dezember 1882; Z_2 = Lahrer Hinkender Bote für 1885, Seite 77—79. — B = Allerhand Humore, Seite 52 bis 64. (= Schnurren III.)

Titel und Unter dem Titel: Das Wünschen. Eine nachdenkliche Geschichte H_1 | Schnurren. Von L. A. Das Wünschen. Eine nachdenkliche Geschichte Z_1. |

III. (Teil von Schnurren.) Das Wünschen. Eine nachdenkliche Geschichte B. |

373_{28} Reicher aus, H_1 Z_1 B | 374_{17} falle, ohne ... Einzelnen, nur H_1 Z_1 B | 375_{10} Angelegenheit H_1 | 375_{13} Nest Z_1 B | 376_{10} Nach arme Seel'] streicht H_1: — zehn Jahr war's als Pfarrerköchin in Dienst z Prinzendorf und jetzt, wo sie ... (unleserlich), vermacht's ihrer leiblichen Schwester, mein Weib, nix als ihr Gwandtruhen sammt 'n Glump ... das heillose Mensch hat ein Bankerten in d Welt gsetzt, der jetzt alles Baare kriegt. | 376_{18} schwang Hartl Z_1 B | 376_{22} zun, zum (?) verrichten H_1 | 376_{27} früh (?) H_1 | 377_{22} druckets Z_1 drucket's B | 377_{24} werth, drum Z_1 B | 378_{12} Jausenzeit (?) H_1 | 378_{20} haben, der H_1 Z_1 | 379_{14} Hirngespinsten Z_1 B | 379_{18} ein (?) Hut H_1 | 379_{26} Fressen und Saufen Z_1 B | 379_{28} geschluckt, ich H_1 | 379_{31} Reben Z_1 B | 380_1 hinaus, sollt' H_1 | 380_{11} an die Luft Z_1 B | 380_{20} Ein'm Z_1 B | 380_{21} mer All's Z_1 B | 380_{30} mir fehlt Z_1 B | 382_7 wär', mußt Z_1 B | 382_{23} is, und Z_1 B | 382_{30} fort, „dann Z_1 B | 383_1 f. sich Andere am Z_1 B | 383_{16} gegen Z_1 B | 384_5 der auf Dankbarigkeit schuldig.] folgende Satz in H_1 zehnmal versucht | 384_{13} kommt Z_1 B | 384_{20} So, und Z_1 B ||

379_{29} aufschiech] = urhäßlich. A. — 380_{22} angebet] angeben = ins Werk setzen. A. — 382_{22} augeten] auget = Augen habend, mit Augen geschmückt. —

Eisblumen. Eine Handschrift H_1, I. N. 16769, 1 Bogen. Zwei Drucke: Z = Feuilleton der Presse vom 18. Dezember 1882; davon K im Schriftenkasten, I. N. 16769. B = Allerhand Humore, Seite 19—26. Davon auch Korrekturbogen, Kb, im Schriftenkasten, I. N. 16737.

Unter dem Titel: Skizze H_1 Z.

386_{2} in (?) Schnee H_1 | 386_{4} weniger B | 386_{11} Kirchenthurm Z B; K streicht Kirchen | 386_{14} kleinen fehlt Z B | $386_{15, 17}$ Lärm, so oft ... Luft, vor H_1 | 386_{21} Burschen des Dorfes stark Z | 386_{24} Schnee, andere H_1 | 386_{25} zur anderen längs oder über die Straße und Z B; längs der Straße oder über dieselbe Kb | 387_{7} Fußspur, unter H_1 | 387_{12} hineingefallen, sie H_1 | 387_{13} wieder, der H_1 | 387_{24} Farnkrautblätter B | 387_{25} oder fehlt Z B | 387_{29} ein] einziger [Blumenkelch Z; K bessert in winziger | 388_{2} Eisblumen! in Z B auf neuer Zeile | 388_{22} offen, die H_1 | 389_{1} ledig' Dirn-Zeit H_1 Z B | 389_{8} auf den Z B | 389_{11} wollen Z B | 389_{16} zum Z B | 389_{18} und fehlt Z B | 389_{20} B'scheid. Halt H_1 | 389_{28} meinem Z B | 389_{29} wispert's Z B; wispert s' Kb | 389_{30} mein Z B | 390_{1} f. g'halten ... Eh'leuten Z B | 390_{4} geblieben, das Z B | das Herz Z B | 390_{5} g'wendt Z B | hat nix mehr auf Z hat nix auf B | gegebn Z | 390_{7} weiter nix mehr Z B | 390_{11} Friedhoferd' Z B | 390_{13} zeig'n Z B | 390_{14} Scheib'n Z | 390_{18} aufi Z; K streicht das i | 390_{22} selbst B | 390_{26} lieb's Z B | 391_{8} Möcht nur wissen Z | 391_{13} allweil Z | 391_{14} Welt, dem H_1 Z | 391_{18} g'wesen Z B | 391_{20} überkämen Z; H_1 ändert abbekämen in überbekämen | 391_{25} Gesicht. — Z B | 391_{30} wegbleib'n Z B | 392_{1} G'hör Z B | 392_{5} wir zufrieden Z B | 392_{18} stampfte Z B | 393_{11}

g'forenen Z B | 393_{15} einen tiefen Seufzer Z B | 393_{29} erloschen nun (dazwischen scheint und gestrichen) H_1

Beglaubigtes und Unbeglaubigtes von anno 1683. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16746, 2 Bogen. — Ein Druck: Z_1 = Presse vom 11. September 1883. Der Feuilletonausschnitt (K) dieser Pressenummer im Schriftenkasten, I. N. 16746. —

Unter dem Titel: Keine historische Skizze. —

394_4 lugen, der H_1 | 394_{23} Mann, er H_1 | 394_{24} gelbgeblumten Z | 394_{25} sehr fehlt Z | 395_{15} welche Z | 395_{18} „Zu schinden?" Z | 395_{28} verzeihe Z | 396_{15} aber Ruhe Z | 396_{16} herniedergesenkt, dumpfer H_1 | 396_{26} doch den Bedrängern Z | 397_6 klagten, der H_1 | 397_{23} gegebenem H_1 | 397_{24} für den eindringenden Feind fehlt Z | 398_2 in der Nähe Z | 398_7 Pulvertonnen Z | 398_{24} sollen, dabei H_1 Z | 399_{11} Verdruß Z | 399_{16} beleuchtete, der H_1 | 399_{18} dieser, ihm H_1 | 399_{20} darum, dazwischen H_1 | 399_{21} derem Felle H_1 deren Fell Z | 399_{26} tragen, brannte H_1 | 400_8 Jahr ein paar Z | 400_{17} des Meisters Z | 401_{18} Gerenn Z | 402_5 aus Wien zog Z | 402_6 Zug] der Ausreißer fehlt Z | 402_{17} die Wagen Z | 402_{21} auf einem weißen Schimmel Z | 403_6 an Seite Z | 403_7 vor ihm ging Z | 404_{18} lachen, auch H_1 | 404_{20} Gesichts Z | 405_4 bangste Z | 405_{10} f. des Mannschaftsstandes christlichen Heeres H_1 Z; H_1 streicht vor christlichen den Artikel des, wohl durch die Endsilbe — des beirrt. | 405_{11} mit der doppelten Zahl H_1; mit sodann durch gegen ersetzt | 405_{12} Nach zu kämpfen hatte.] streicht H_1 folgende, gegen die Chorizonten von Ruhm und Verdienst polemisierende Stelle: Diese gründliche Abrechnung mit den Türken, welche deren ganze Glorie Null für Null aufgehen machte, war aber nur möglich, weil jeder Factor, der mit einbezogen war, sich als vollwertig erwies; ohne die heldische

Treue und Ausdauer der Belagerten hätte das Entsatzheer vor einem siegreichen, übermächtigen Feinde den Rücken kehren müssen, ohne die Vorsicht, Entschlossenheit und den Mut der Hilfsarmee wäre Wien schließlich doch erlegen; keiner jener Männer, welchen in diesem blutigem Spiele, gleichviel an welchem Posten, eine entscheidende Rolle zugefallen war, kann weggedacht werden, ohne das Ergebniß der ganzen Aktion in Frage zu stellen, wozu also nun mit täppischen Händen die volle Ruhmeskrone, welche sie nur im Gesamtwirken erstritten, zerpflücken und sie unter die Einzelnen vertheilen wollen. Dem zwei Lorberblätter mehr, dem eines weniger? Diese Krone galt dem ganzen mannhaften Geschlechte von damals, das, wo es galt, in Treuen litt und stritt... | 405_{22} haben: der H_1 Z | 406_3 Stadt, an H_1 | 406_{14} deß Name H_1 Z | 406_{20} gelebt zu haben,] aber auch nur ... bis etikettemäßigen zu fehlt in Z; in K von (vermutlich) des Dichters Hand mit Bleistift wieder eingefügt. ||

406_{12} Markus Avianus] italienischer Bußprediger, 1631—1699, Leopolds I. Vertrauter, begeisterte das christliche Heer zum Entsatz von Wien. —

Ein Mann, den Gott liebt. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16827, $1^1/_2$ Bogen; H_2, im Besitze des Herrn Karl Anzengruber, 2 Bogen. — Zwei Drucke: Z = Deutsche Zeitung vom 17. Juni 1886. — B = Wolken und Sunn'schein, Seite 328—338. — Davon Kb.

Unter dem Titel: Skizze H_1 H_2 Z B |

407_1 schwächliche Z B | 407_5 gedrückt, dabei H_1 H_2 | 407_6 seinem B | 407_8 auf ein H_1 (Schreibversehen) | 407_{10} tief, durch H_1 ; H_2 Z B | 407_{12} stand, über H_1 H_2 | 407_{20} Christus", Beicht- H_1 H_2 | 408_9 Totschläger H_1 | fehlte jeder Z B | 408_{17} Percenten Z B | 408_{23} eintraten; Mißjahre Z B | seinem] kleinen [Besitzstande H_1 | 408_{26} konnte,

kaum H1 H2 | 408₃₀ er nun (?) eine H1 | Bauersdirne so H1 H2 Z; Kb ändert Bauersdirne in Bauerndirne so B | 409₁ Land, nicht H1 H2 | 409₂ Weib; nach Z B | 409₅ Besitzthum, das H1 H2 | 409₇ lassen, von H1 ; H2 Z B | 409₈ nachdenklich, er H1 H2 | 409₁₀ thun, daher H1 H2 Z B | 409₂₄ entspann, es H1 H2 | 409₂₇ zurückkehrte Z B | 409₃₀ Stunde, da H1 H2 Z | 410₇ erwuchert, frei H1 H2 | 410₈ aus, nicht H1 H2 | 410₁₀ Mißjahre, durch welche Gott mit dem Stabe Z B | 410₁₁ Gott als] mit in H1 H2 nachträglich eingeschaltet | 410₁₅ Bauerstochter so H1 H2 Z B | 411₁ verhalten, er H1 H2 | 411₁₉ an, die H1 | 411₂₅ Dorf H1 | 412₃ von seiten B (Seiten Z) | 412₁₁ nur fehlt H1 | 412₁₂ verlängert, das H1 H2 | 413₁₉ aus, da H1 H2 Z | 413₂₂ aufgemalt Z B | 414₃ gar H2 Z B | 414₁₂ Mensch H1 | 414₁₃ H1 schiebt völlig ein und ändert fast in gleich

407₂₁ das „Kirfürten"] vgl. Anm. zu 106₉ — 410₁₁ f. mit dem Stabe „Wehe"...der Stab „Sanft"] Der Stab kann als geistliches Symbol Gottes Richter- und Strafgewalt oder den Schutz, den der Hirte der Herde bietet, bedeuten; das Wort spielt in der mittelalterlichen Rechts- und religiösen Symbolik eine große Rolle; die Parabel von den zwei Hirtenstäben bei Zacharias, 11, 7. — 413₁₄ Menschwerï] Menschenwerk A. —

In der Andreasnacht. Eine Handschrift, H1, I. N. 16806, 3 Bogen. — Der erste Druck, Z = der Jahres-Bote für Österreich-Ungarn 1892, Seite 27—31, erfolgte erst nach des Dichters Tode. —

Unter dem Titel: Ein Genrebildchen. H1 Z. — Vor dem Titel streicht H1 einen versuchten ersten: Das Nußschalens(chwimmen?) —

415₁₂ sich fehlt Z | 416₁ ff. Anfrage: „Ob...stünd'?"... Antwort: „Er...anz'stehn" H1 Z | 416₄ zum Z | 416₁₆ just dabei belassen Z | 418₄ beidtheilig Z | 418₂₁ verhielt

Z | 419_1 Waſſers, aus H₁ | 419_{18} Bleiklümpchen Z | 421_9 Ort Z | 422_4 beholfen, ihr H₁ Z | 422_{13} Requiſen (Schreibfehler) H₁ | 423_9 an fehlt Z | 423_{11} beſtimmt... ſeinerzeit Z | 423_{24} wußt' mer doch Z | 425_5 offenbaren Z | 425_{13} hinweggingen, um ihre Z | 425_{22} vorwiſſeriſch's Z | 425_{26} no zu Z | 427_{19} ſich fehlt Z | 427_{26} Jeſſas Z | 428_1 was mer Z | 428_4 wahrlich Z ||

415_{14} mudelſaubere] von schöner Gesichtsbildung; entweder schön wie eine Model = Maß, Form, Muster (bei Rosegger z. B. die Form fürs Kerzengießen) — oder wie ein Mudel = Katzenbalg oder Weidenkätzchen.

Erzählungen

Tod und Teufel. Ein Druck, Z = Wiener Gemeindebote, II. Jahrgang, 1872, Beilage zu Nr. 1 (7. Jänner) — Nr. 6 (11. Febr.); abgedruckt auf Seite 300—337 des 2. Bandes der Briefe von Ludwig Anzengruber, herausgegeben von Anton Bettelheim, Stuttgart, Cotta, 1902 (B).

Unter dem Titel: Eine Geſchichte von Ludwig Gruber. Z. —

433_2 Berges, hinter Z | 433_{21} ihn der Tod und ſein Weib der Teufel in Z fett gedruckt | 434_{15} „nieſelſauber" lag Z | 434_{21} anderm B | 435_2 wilden Volkhumors B | 435_{22} fehle?! Z | 439_{11} Fürchten von Etwas Z | 440_{20} entfernt, — der Z | 442_3 Nachts Z nacht B | 442_{23} Einzelheiten B | 447_3 Tropfen B | 447_{23} unter Andern Z | 448_{18} Aermel B | 448_{20} ff. wollt alle Zwei, ſeid... Kameele! Liegt Z B | 450_{12} raunte B | 450_{24} kommt's Z B | 451_4 läßt B | 453_{26} nur?!" — Z B | 454_{11} iſt und doch Z iſt, und doch B | 454_{22} nicht, ſobald Z B | 456_8 aneinanderreihen B | 456_{30} einem ſtillen B | 457_{16} Höll', da Z | 458_9 nur fehlt B | 460_{28} wiſſen. B | 461_{15} laſſet B | 465_6 manche fehlt B | 465_{11} auch

fehlt B | 465_{12} empor, in Z | 466_{21} angekündigte B | 467_{20} Spiegel, er Z | 468_{1} geſtern Nacht Z | 469_{20} glauben, wenn Z | 469_{26} ſind's Z B | 469_{27} Maria B | 470_{4} Oh B | 470_{23} wie fehlt B | 471_{5} bringe B | 471_{16} ſchon fehlt B | 471_{19} unſere Kinder B | 472_{22} die fehlt B | 473_{17} gottfriedlich B | 474_{14} Hausthor B | 475_{16} nahe B | und fehlt Z | 475_{24} glücklicherweiſe B | 475_{28} mit fehlt B | 475_{28-31} Z hat überall ſie, bezieht also das *pron.* noch immer auf 475_{25} die Herren; es ist wohl direkte Anrede. | 476_{20} Lebens, — ſie B | 476_{31} frohen Augen B | 477_{10} damals den B | 477_{31} iſt, wohl B | 478_{16} fern von allen B | 479_{17} den Seinen Z B ||

434_{15} nieſelſauber] Ein Wort dieser Schreibung in den Wörterbüchern nicht belegt. — Vielleicht verlas Z ein handschriftliches nietelſauber, das mit nietln (bei Castelli = ſeine Luſt an etwas ſtillen), und mit dem einfachen ſich nieten = ſich an etwas ergötzen in Zusammenhang gebracht werden könnte. — 434_{28} zuloſten] horchten. A. — 435_{23} im Banat die Vampire] Der Vampirglauben ist besonders bei den Rumänen, Südslawen und Griechen verbreitet; Kalender und Zeitschriften berichteten am Anfange der Siebzigerjahre wiederholt über starke Äußerungen dieses Volksaberglaubens. — 468_{1} geſtern nacht] = gestern abends. — 476_{19} auf der Straße des Lebens] Vgl. dasselbe Bild in der Vorrede zum 2. Bande der Dorfgänge, Bd. XV. —

Früher Tod. Eine Handschrift, H_2, I. N. 41, 9 Bogen. Zwei Drucke: Z = Dioskuren, 1873, Seite 256—263; davon Korrekturbogen (K) mit eigenhändigen (?) erst nach Z entstandenen Verbesserungen im Schriftenkasten, I. N. 16779. — B = Allerhand Humore, Seite 3—18. Davon Korrekturbogen, Kb, mit eigenhändigen (?) Verbesserungen im Schriftenkasten, I. N. 16737. —

Titel: Früher Tod H$_2$ Z; Verderbtes Leben B. Unter dem Titel: Novellette H$_2$ Z. — K streicht Titel und Unter dem Titel, schreibt aber dann an den Rand bleibt. Kb streicht Verderbtes Leben (nach dem Drucke von B?) und schreibt Früher Tod. Novellette. Für den Titel von B kein handschriftlicher Beleg. —

480$_2$ Thale Z B | 480$_5$ ging, dort B | 480$_{25}$ f. Kleidung mit... Füßen mühte H$_2$ Z; K trägt die Beistriche nach | 481$_7$ Schreckens Z B | 481$_{11}$ hinauf, da H$_2$ Z (K ;) | 481$_{12}$ und öfters Thür Z B | 481$_{18}$ Hause Z B | 481$_{26}$ Krankes ohne Anführungszeichen Z B | 482$_6$ einem weißem H$_2$ | 482$_{11}$ Gewürmes Z B | 482$_{14}$ Holze Z B | 482$_{16}$ Späne, er Z B | 482$_{24}$ Ohre Z B | 482$_{30}$ neue fehlt B | 483$_{14}$ so fehlt Z B | 483$_{24}$ eine zitternde war H$_2$ Z B | 484$_6$ Niederreitner, nehmt H$_2$ Z (K ;) | 484$_8$ Stimme, er H$_2$ Z (K ;) | 484$_{19}$ hinter ihr H$_2$ Z; K ändert hinter ihr in dahinter | 485$_1$ Schoße Z B | 485$_{12}$ lebe und sterbe H$_2$ Z; K ändert und in oder | 485$_{17}$ gingen ihm nahe an H$_2$ Z; K ändert ihm in ihn | 485$_{19}$ Bequemlichkeit. Z B | 485$_{25}$ Haare Z B | 486$_6$ schlecht — ja, Z B | Nach 486$_{21}$ Z B kein spatium | 486$_{22}$ war müde B | 486$_{25}$ Kissen B; K ändert Pölstern (so Z) in Kissen — Änderung von fremder Hand? | 487$_{11}$ heiter, da H$_2$ | 487$_{17}$ wegen Kindesmord in H$_2$ (nachträglich) mit Bleistift gestrichen, in Z fehlt es, in K wieder eingefügt | 487$_{19}$ Flusse Z B | 487$_{23}$ bekenn ich mich] zu der Schand' nicht, ich habe nicht, um das Kind zu erhalten." [Da bist H$_2$; nachträglich mit Bleistift in den Wortlaut des Textes geändert; so dann Z B | 487$_{25}$ Hausthore Z B | 488$_1$ Haare Z B | 488$_{21}$ Garnison, den H$_2$ | 488$_{22}$ Marktplatz, dort H$_2$ Z B | 488$_{25}$ andern H$_2$ anderen Z | 488$_{27}$ Augen, sie H$_2$ | 488$_{29}$ nach Hause fehlt B | 488$_{30}$ Korbe Z B | 489$_4$ gerne Z B | 489$_9$ schon fehlt B | 489$_{12}$ Abmarsche Z B | 489$_{21}$ lange Z B | 489$_{30}$ ferne Z B | 490$_5$ Apartes] und für keinen Soldaten zu haben H$_2$; nach-

träglich mit Bleistift in den Wortlaut des Textes gemildert 490_{12} beſſeren Z B | 490_{19} darüber, dort H_2 | Thale Z B | 490_{24} nach. Unſchuldig H_2 Z B | 490_{30} Weinleſefeſte Z B | 491_2 Gebüſche Z B | 491_9 führen ... zur Stadt B | 491_{13} ſtundlang H_2 | 419_{16} Wirtſchaft dort —] da rückte ihm das erſte Mal ein Mädel auf den Hals und er lief vor ihr davon ... H_2; mit Bleistift bis auf und er lief davon ... gestrichen | 491_{21} Lande Z B | 491_{28} Gerne Z B | 491_{29} ihrer Hütte Z B | 492_3 gerade] in der Gartenerde [Unkraut H_2 Z, in K gestrichen | aus und er H_2 | 492_{10} Berge Z B | 492_{29} Thale Z B | 493_2 mit keinem Andern tanzte H_2 Anderen Z; K streicht Anderen | 493_{16} voll Steinen H_2 | 494_{23} ſagte Z B ||

490_4 Führer] Zugsführer, Unteroffizier. —

Der Verſchollene. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16880. 8 Bogen. — Der Anfang bis 500_{16} f. die Anklage keinen Beweis.] in Reinschrift, dann Konzept. Die Reinschrift trug den Titel Geſchichten aus zweiter Hand. Nacherzähltes von L. Anzengruber und begann:

Man hört hie und da manches, das des Aufzeichnens werth iſt und da thut man gut, nicht daran zu künſteln, nichts durch unnützen Aufputz zu verderben, ſondern es möglichſt ſo wieder zu geben, wie man es empfangen hat und es Einem noch in den Ohren liegt. Titel ſind nie welche dazu geſagt worden, ſo mögen ſie auch wegbleiben. Hat der Leſer einmal eine Geſchichte bis zu ihrem guten oder üblen Ende inne, ſo mag er ſich eben ſo wohl ein Bild ausdenken von dem, der ſie erzählt hat, als auch ihr einen Namen geben, unter welchem ſie ihm noch beſſer gefällt, und das gibt vielleicht mehr Unterhaltung als Räthſelrathen und Rebuslöſen.

Da iſt vor Zeiten einmal ... Diese Einleitung wurde

später gestrichen, der Titel durch Der Verschollene. Eine Geschichte von L. Anzengruber ersetzt, das in Reinschrift Vorliegende (H_2) – Schriftzüge und Papier weisen es etliche Jahre zurück — vielfach verbessert und nach mancherlei Übergangsversuchen die Geschichte fortgeführt.

Drei Drucke: Z_1 = Kalender des Lahrer Hinkenden Boten für 1880; dazu K. – Z_2 = Heimgarten V, 8. Heft (Mai 1881), Seite 583–595. – Z_2 ist ein Abdruck von Z_1 oder geht auf dieselbe (nicht erhaltene) Druckvorlage zurück; Z_1 und Z_2 = Z. – B = Launiger Zuspruch und Ernste Red', Seite 173–201. Dazu Kb (I. N. 16864).

Unter dem Titel: Eine Geschichte Z B.

496_1 Durch's Land H_2; Tiroler- später eingefügt. | 496_5 schon vorlängst B | 496_{15} blieb H_2 in bleibt geändert | 496_{16} und rücksichtslos B | 496_{19} wäre Z B | 496_{20} ein Dutzend bezahlter Rechnungen für Trauerwaren zähle in der Sache der einzige H_2, später in den Wortlaut des Textes geändert | 496_{22} in] der in Z B gesperrt | Totenschein, war B | 497_1 Herzeleid Z B | 497_9 tief bekümmerten in Z B gesperrt | $497_{13, 15}$ Wahrscheinlichkeit ... Gewißheit in Z B gesperrt | 497_{24} „trauriges Schicksal" Z B | 497_{26} noch] lebendigen [Onkel H_2 in noch lebenden geändert | 498_5 genommen H_2 in gegangen geändert | 498_{13} tiefe [Schlucht H_2 in wilde geändert | 498_{16} begrüßt B | 498_{21} sehen Z B | 498_{23} felsigen Wege ... Steinwände, zwischen in H_2 in steinigen ... Felsenwände. Zwischen geändert | 499_9 Mann Z_1 B | 499_{14} geschafft] habe H_2 in hat geändert | 499_{21} Haut] schießen zu können H_2 in zu schießen geändert | 499_{27} auch fehlt Z B | 501_{18} sind an Z B | 501_{25} kaufen; das Z B | 501_{30} nicht Z B | 502_{15} Tagreisen Z B | 502_{25} ff. der an einem ... darstellte: Die Stelle ist unklar, die Beschreibung auffallend, da der Agent Lederriemchen, Schlüssel und Griffverzierung (Jagdhund) doch erst später kennen lernt. H_1 zeigt ver-

schiedene (gestrichene) Versuche, immer aber wird der — gleichwohl beschriebene — Schlüssel als fehlend angenommen. | 504_{23}, habe, dafür Z B | 506_{8} Vorüberschreiten Z B | 506_{31} Kopf, so H_1 | 507_{11} Tage Z B | 507_{23} ist gelernter Z B; 508_{22} weißt du!" Z B | 508_{23} noch fehlt Z B | 509_{9} wob H_1; K (von Z_1) und Kb (von B) ändern wob in webte | 509_{24} alten Angestammten H_1 Z B | 510_{8} Talent Z B | 510_{9} anzuregen, es H_1 | 510_{23} wegbleiben, er H_1 | 510_{26} wiederholen, doch H_1 | 511_{8} benutzt B | 511_{22} Dafür vergalt er aber B | 511_{28} verbracht, von H_1 | 511_{30} dazu gehörenden Z B | 512_{3} ein wenig fehlt Z B | muß] man uns Erzählern zu gute halten Z B (H_1 streicht man ... halten) | 512_{7} werden, man H_1 | 512_{9} Breiting, aber H_1 | 512_{15} Leuten fehlt H_1, ist aber nach den gestrichenen Versuchen zu ergänzen | 512_{31} heraus, als H_1 513_{16} Tisch, kurz H_1 | 513_{24} Kommissär; wir ... dem, es Z B | 514_{1} ist, drei H_1 | 514_{2} ist's her Z B | 514_{11} beigebracht, sie H_1 | 515_{1} gut B | 515_{8} Tante, man H_1 | 515_{12} Finger, da H_1 | 515_{16} was weiter Z B | 515_{26} wahr, wie H_1 | 517_{4} nehmen], nach dem übrigen frag ich nicht so viel [— dazu fehlt B | 517_{25} gespenstische B | 518_{15} gerückt, bis H_1 | 519_{13} zusammenschmolz. Schrankthüre Z B | 519_{21} würde und H_1 | 519_{23} und todt H_1 | 520_{1} vor ihm B | 520_{11} Gemüter, dahin H_1 | 520_{28} zusammen, ich H_1 | 521_{11} zum Kreuze Z B | 521_{17} | auf dem B | 521_{25} Esel, du H_1 | 522_{4} Buche Z B | 522_{28} Paperlapap, zwischen Z B | $523_{10\,f.}$ mit blitzenden Augen fehlt Z B | 523_{26} Seinen Z B (H_1 ?) | 524_{10} können, die H_1 | Tage Z B | 524_{24} hervor, mir H_1 | 525_{4} würgte (?) H_1 | 525_{6} floß, im H_1 | 525_{9} Körper, in H_1 | 525_{17} Mann Z B | 526_{1} Finger, da H_1 | 526_{25} Schritte; einen Z B | $527_{5\,f.}$ im andern (?) H_1

508_{18} Bah!] Abschiedsgruß an kleine Kinder. — 520_{21} vergeben] = vergiften. —

Der Schatzgräber. Eine Handschrift, H 1, I. N. 16850, 2 Bogen. -- Zwei Drucke: Z = Berliner Illustrierte Zeitung, Mai 1885. (Konnte nicht verglichen werden.) B = Wolken und Sunn'schein, Seite 77—93. -- Davon Kb.

Unter dem Titel: Humoreske. H_1 B |

528_{17} hinausspielen, da H_1 | 529_8 Kleider B | 529_{11} genug fehlt B | 529_{13} erdenklich B | 529_{23} gestand B | 530_{11} schüttelte, endlich H_1 | 530_{13} wenig B | 530_{19} alles schaar'nweis, von B | 530_{26} af'm B | 530_{27} thun 'n H_1 thue 'n B | 531_6 fünfadreißig B | 531_{18} vergrabener B | 531_{31} es haltet B | 532_1 dem ein gut' B | 532_5 Finsternis B | 532_{19} ebenso 534_2, 535_{15} Teuxel B | 532_{22} in d' Truhen B | 532_{27} g'legen B | 532_{28} zum Lernen B | 533_{18} unter'n B | 534_3 einmal B | 534_6 Herumzipfeln so H_1 B | 534_{13} d' Kuhhaut B | 534_{16} Stuben B | 534_{30} Aha B | 535_{26} g'faßt B | 535_{31} abtropfen B | daweil (? derweil) H_1 | 536_5 zum Beschwören B | 536_8 denn es B | 536_{30} orndlicher H_1 B | 536_{31} 's Einmalangefangene B | 537_5 auf der Kuh B | worden B | 537_{19} *nazot* B | 537_{31} Mund B | 538_{14} Pferdefüß' B | 538_{16} Wortl (?) H_1 | 538_{21} h'rausg'rennt B | 539_2 leid't, rechtzeit H_1 B | 539_5 vergraben B | 539_{11} weißt fehlt B | 539_{12} Silbergulden B | 539_{13} vom Anfang B | 539_{16} Faßl B | 539_{27} beim Kauf B | 540_1 zu zupfen B | 540_{13} glühdende H_1 glühende B | 540_{19} vorgerufenen B | 540_{20} verstanden. Dabei B | 540_{22} eben B | 540_{23} mit Ausgrab'n H_1 | 540_{26} Teuxel B | 540_{27} ein'm Aergernis B | 540_{29} Silbergulden B | 541_8 das Schwert B |

530_{12} Ös] = ihr. — enk] eng = euch; Gangerl] = der Teufel. — 531_{19} ein öften] Eine Öften = oftmal. — 531_{21} ertrunkene Wiesen] Ertrunkene, ersäufte Wiese, wo sich stets (B das) Wasser in Menge ansammelt und den Graswuchs verdirbt. — 534_{13} trückern] = trocknen. —

537$_{12}$ ghällert] von Hall abgeleitet und meist in der Bedeutung eines zitternden, schwingenden Widerhalles gebraucht. — 537$_{31}$ siech] = sehe. — 539$_{18}$ es steht mer völlig an] Es steht mir an = es ist mir anständig, taugt mir. — 539$_{29}$ Bot] = Angebot und Rückgebot beim Feilschen. — 540$_{1}$ Klebeln] = Klauen, Finger. — 540$_{12}$ gring] = gering, Abkürzung für „gering gerechnet". — 541$_{14}$ d' abige Seiten] Abige Seite = die früher abgewendete, der Rücken. — Alle Anmerkungen vom Dichter, — wohl für die Berliner Leser. — 534$_{6}$ Herumzipfeln] hier wohl nicht in der üblichen (bei Schmeller belegten) Bedeutung ‚von etwas wenig und nach und nach nehmen' sondern in der der Spielersprache eigentümlichen: losen, nämlich wer den längeren Zipfel zieht. — Beide Bedeutungen fließen zu der des Zögerns zusammen. — 539$_{3}$ ihm keine Mäus z' machen] Vgl. Bd. X, 233$_{29}$. — 539$_{31}$ knozt ... hin] = kauert sich, hier lauernd, tückisch, sonst bloß verdrießlich. —

Im Dienste der Wissenschaft. Zwei Handschriften: H$_{1}$, I. N. 16805, 8 Bogen; H$_{2}$, I. N. 16804, 23 Halbbogen. — Ein Druck: Z = Illustrierter österreichischer Volkskalender, 1888, Seite 3—32. — Davon Korrekturbogen, K, I. N. 16804, im Schriftenkasten. —

Unter dem Titel: Humoreske H$_{1}$ H$_{2}$ Z. —

543$_{16}$ beeilten ihre Schritte nicht, fehlt Z | 543$_{20}$ niemals Z | 544$_{3}$ junges fehlt H$_{1}$ | 544$_{10}$ ansteht! in Z | 544$_{15}$ muß, nur H$_{2}$ Z | 544$_{18}$ Laßt H$_{2}$ Z | 544$_{29}$ sein'm H$_{1}$ | 544$_{30}$ z'fragen H$_{2}$ Z | 545$_{11}$ vertrutz'st H$_{1}$ | 544$_{13}$ zum Z | 546$_{5}$ wußte H$_{2}$ Z | 546$_{15}$ auf dem Steige fehlt H$_{2}$ Z | 546$_{18}$ hatte fehlt H$_{2}$ Z | 547$_{1}$ ursprünglich 's Asenbauers, dann -bauers in -brunners geändert H$_{1}$ | 547$_{7}$ auch fehlt H$_{2}$ Z | 547$_{16}$ traurigen fehlt H$_{2}$ Z | 548$_{3}$ etwa gar fehlt H$_{2}$ Z | 549$_{6}$ auch den rigorosesten H$_{2}$ Z | 549$_{13}$ Frühlings Beginn

H_2 Z | 549_{23} gehalten mit H_1 H_2 Z | 550_{12} in den Ruhestand Z | 550_{14} Letzteren H_1 (?) H_2; in H_1 H_2 ging ursprünglich voran welcher | 550_{17} Nach Verschiedenheit] H_1 H_2 ursprünglich stack | 550_{19} leckte sie ein wenig H_1; H_2 und K ändern wenig in bischen | 550_{28} sonst fern hielten H_2 Z | 551_{26} f. Nach bedauerte ihn] in H_1 ursprünglich ob seiner Kinderlosigkeit, dann Junggesellenschaft, dann (nachträglich) Hagestolzenthums | 552_{16} konnte, es H_1 | Statt 552_{20-22} [daß er in H_1 ursprünglich die in mehreren Versuchen festgehaltene Wendung: Mit jener Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, welche einem Weisen gar wohl anstehen, war nämlich Herr Professor Dornbusch zur Erkenntniß gekommen, [daß er | 553_{20} gar fehlt H_2 Z | 553_{30} kaum erlernte Z | 554_{7} aufgezeichnet; den H_1 H_2 Z | 554_{13} als Verdienst H_2 Z | 554_{14} nicht klar genug zur H_1 | 555_{16} nachzuholen H_2 Z | 556_{28} Haus H_1 | 557_{9} Dunkeln Z | 559_{12} hingeschleudert Z | 560_{2} nur fehlt Z | 560_{10} keines Z | 563_{6} werden, wogegen H_1 | 563_{17} wenig Z | 563_{19} Worte Z | 564_{17} blickend. „Wie H_1 H_2 Z | 566_{10} Weges Z | 568_{1} zum Kind Z | 568_{19} kam, Mutter H_1 H_2 | 568_{23} ein [Objekt H_2 Z | 569_{21} mit Sebi H_1 | 571_{18} Klein'm H_2 | 571_{24} so fehlt H_2 Z | 571_{30} sie mit H_2 Z | 572_{2} auch fehlt Z | 572_{10} in mein Studium H_1 | 573_{28} räusperte. „Müßt's H_1 H_2 Z | 574_{31} umz'schauen Z | 575_{10} und daß du H_2 Z | 575_{12} anschauen Z | 575_{30}, 576_{1} Busserl, Zwickerbusserl Z | 575_{31} nahm er] das Kind [wieder in H_1 H_2 nachträglich in den Jungen geändert | 576_{6} Muader Z | 576_{10} Wunder' Z | 576_{16} aus'n H_2 Z | 577_{13} so oan'm H_1 | 577_{15} auf dein' Z | Früh Z | 578_{13} hereinsteigen; dann H_1 | 579_{10} Nach abberufe.] streicht H_1 wie den Herrn Professor. | 579_{18} jungen] Eltern (?) H_1 | 579_{31} nähme H_1 H_2 | 580_{15} Kohlpflanze H_2 Z | 580_{17} versteht, nominell Z ||

524_{23} die Papen] das Maul. A. — 576_{30} durchtrischaken] = durchprügeln, nach Schmeller vom tschechisch *drzak* = Stiel am Dreschflegel. — 577_{22} bedauert] = dauert.

Die rechte Unrechte. Zwei Handschriften, H_1, I. N. 16842, $10^1/_2$ Bogen; H_2, I. N. 16843, $15^1/_2$ Bogen. — Ein Druck; Z = Illustrierter niederösterr. Volkskalender 1890, Seite 3—49.

Unter dem Titel: Eine Rittergeschichte, erzählt von L. A. H_1 H_2 Z |

581_{13} schreiben, zwar waren auch H_1, nachträglich nach zwar noch allerdings eingefügt | schreiben, allerdings H_2, später (von fremder Hand?) , Allerdings | schreiben; allerdings Z | 582_5 Nach auspolstern konnte.] streicht H_1: Es war das so gang und gäbe, daß man derhalben nicht die Augenbrauen hochzog, sondern wer sich nicht seiner Habe wehren konnte, dem war recht ... | 582_6 wornach H_1 | 582_7 ob an Hals H_2 Z | 582_{15} steuern, doch H_1 H_2 | später H_2 ; | 582_{22} fernweit und herrschte H_2 Z | 582_{24} fühlen, dichten H_2 Z | 583_{14} Buschwerke H_2 Z | 583_{16} kein schärferer Denker ...] unklare Fügung; der Sinn ist wohl: auch ein schärferer Denker hätte ... sich nicht einschüchtern lassen, geschweige denn Bruder Felix; denn was hätte ... | 583_{29} ein fehlt H_1 | 584_4 machen, er Z | 584_{15} dem Andern H_2 Z | 585_{17} nicht gar H_2 Z | 586_{27} nicht] durch [die Augen fehlt H_2 Z | 587_1 Einem H_1 H_2 Anderem H_1 | 587_8 gebührenderweise Z | 587_{17} lobpreißliche H_1 | 587_{18} Salsfelder H_2 Z | 587_{21} f. er widerstand nicht länger fehlt H_2 Z | 589_9 manchem gutem altem H_1 manchem gutem alten H_2 | 589_{14} Söhne, Einer H_1 H_2 | 590_4 Edelbrecht fehlt H_2 Z | 590_{14} ihn und ihre Z | 590_{15} damals Z | 591_{17} Nämlich Bodo's Z | 591_{18} sollte H_2 Z | 592_{22} Nur der Hungerleider Z | 593_{27} Sattelzeugs H_2 Z | 594_7 vorüberstrich H_2 Z | 594_{28} an

Stelle H1 | 595 3 Nach aufrecht] streicht H1 mit hoch geröthetem Gesicht | 595 4 so fehlt H2 Z | 595 7 legen, als H1 H2 Z | 595 15 kein's Feind H1 | 596 24 Frauen H2 Z | 596 25 mit der Einsicht Z | 596 29 dann fehlt H2 Z | 597 7 könn' H2 Z | 597 11 Salsfelderischen H2 Z | Herberg H2 Z | 598 16 hineinkäm' Z | 598 29 für's Erste H2 Z heraus Z | 599 2 alte fehlt H2 Z | 599 25 irrest, ich Z | 600 1 in Weingärten Z | 600 4 nahe H2 Z | 600 21 Nach für sie] streicht H1 hinaus | 600 23 bitterlicher- Z (H1 ?) | 600 26 wolle Z | 601 9 was begeben Z | 601 12 Nach Brücke] fehlt überall ein Wort wie niedergelassen | 601 30 Thurngelaß H1 (H2 ändert mit gutem Grund wegen des folgenden Einlaß in Thurngemach) Thurmgemach Z | 602 3 Stimme Z | 602 4 Morgen H1 H2 Z | 602 8 Traunsteiner] so H1 H2 Z; Bettelheim ändert hier wie 602 29, 614 28 in Traunburger (H1 H2 Z öfter auch Traunburger) | 602 31 war fehlt H2 Z | 603 31 Maul, der H1 | 605 10 suchen H2 Z | 605 13 nit auf Ausflüchte!" H2 Z | 606 18 der [Busenjünger H2 Z | 607 4 lassen, aber Z | 607 21 im Gebet Z | 608 7 f. bedachtsam Stufe für Stufe zum Z | 609 8 Blick H2 Z | 609 22 paar so H1 H2 Z | 611 13 Nach nähme.] streicht H1: als der Ritter durch einen mehr kräftigen, als zarten Ruck die Dame genöthiget hatte, | 611 29 vor dem Z | Nach salbungsvollem Tone] streicht H1: eine Rede hielt, wie sie seit alther vor Brautleuten gang und gäbe sind, bestehend aus einer Mischung frommer Ermahnungen und weltlicher Klugheitsregeln. | 612 12 Nach zu erwähnen war,] streicht H1: da der Mehrzahl von Brautleuten erst Zeit gelassen werden [muß] | 612 23 Mehrmals Z | 612 26 seine Rechte] so H1 (nachdem Hand gestrichen) H2 Z; wie stellte sich das der Dichter vor? | 612 29 nun fehlt H2 Z | 613 20 Kenntniß, schon H1 | 613 24 die Stimme H2 Z | „Tugendbelobte" H2 Z | 615 24 mit einer Hand H1 | 616 27 nicht Z | 616 28

Nach tun?!] streicht H$_1$: Ich weiß wohl den Segensſpruch, ſo Zweie bindet, die Eines Sinnes ſind, nit aber iſt mir ein Sprüchlein bekannt (kann aber nit davor, daß es kein's gibt), zu paaren, was auseinanderſtrebt. | 617$_4$ gedenk', indes Z | 618$_{20}$ im [Latein Z | 618$_{24}$ nicht [einer Sach Z | 618$_{26}$ ein [Sandkorn fehlt H$_2$ Z | 619$_1$ Mönchlein Z | 619$_{23}$ ohne H$_2$ Z | 620$_3$ ſeine [Kraft Z | 620$_{21}$ Nach Frieden!] streicht H$_1$: Beſſer als der, weiß ich es zu ſagen, warum aus mir und dem Traunburger kein Paar werden kann. | 621$_{14}$ Mönchsquäler, Ihr, H$_1$ H$_2$ Z | 622$_{24}$ als im Kopfe Z | 623$_{15}$ Hungerloche H$_1$ | 623$_{21}$ nur fehlt H$_1$ | 624$_{19}$ Wappenſchild und H$_1$ H$_2$ Z | 625$_3$ ſchoneſt ..." H$_1$ | 625$_{26}$ Flucht von Egypten H$_1$ | 626$_9$ Ritter, „dem Z | 626$_{10}$ Nach nachfragen ſollen."] streicht H$_1$: Die Frau kam herzugehinkt. „I du Rotznaſe", ſagte ſie, den Jungen beim Ohr nehmend, wo ſiehſt du hier ein Fräulein? Thu früher die Augen auf als das Maul. 626$_{28}$ Traunſteiner H$_1$ | 627$_{10}$ Welt und H$_2$ Z | 627$_{11}$ eine Naſe H$_2$ Z | 627$_{16}$ Hand. „Gott H$_1$ H$_2$ Z | 628$_9$, 629$_4$, $_{15}$ hier Z | 629$_{25}$ Peter von Reithöfer H$_2$ Z | 629$_{26}$ ohne Z | 632$_8$ Bube, Ihr! H$_1$ H$_2$ Z | 632$_{12}$ als naſſer H$_2$ Z | 632$_{23}$ Einzelnſchmerze H$_1$ ||

584$_8$ Träuplein] Siehe Anmerk. zu 63$_{19}$. 585$_4$ barlet] redet, franz. *parler*. — 587$_{11}$ geſchmachte] schmächtige. — 588$_{11}$ Schneuſen] Schlingen zum Vogelfangen. — 591$_1$ Eheholden] Der Sinn verlangt die Bedeutung Eheleuten. — Ehehalten, Ehalten (so oft bei Rosegger) heißt aber Dienstboten. Vermutlich eine ironische, aber sprachunrichtige Zusammensetzung der Begriffe Ehe und hold. — 591$_{18}$ ſich gebrauchen] ſich eines Dinges gebrauchen — altertümelnd für etwas gebrauchen. — 592$_{21}$ Rüſte] niederdeutsche Nebenform von Rast. — 596$_{13}$ klabaſterte] klabastern = polternd, störend laufen. Weigand. — 598$_9$

Schwanfelder] Schwanenfeld ist ein obersächsischer Ortsname; Schwanenfelder in der Gaunersprache die Bezeichnung eines Bettlers. — 599₆ **einem Hautzen]** Hautz, der mittelalterliche Ausdruck für Bauer. A. — 611₂₅ **Präambel]** Einleitung, Umschweif. — 628₁₇ **verbutzet]** von Butz = verlarvte, vermummte Person.

Der 14. Band wurde vom Herausgeber handschriftlich abgeschlossen am 14. Juli 1921.

Dr. Rudolf Latzke.





